Martin Allen



CHURCHILLS FRIEDENSFALLE

Das Geheimnis des Heß-Fluges 1941



DRUFFEL Zeitgeschichte

»Wenn ich über die Heß- Geschichte nachdenke, so bin ich froh, daß ich weder für seine damalige, noch für seine jetzige Behandlung verantwortlich bin... «

Winston Churchill
in seinen Kriegserinnerungen

Urteile zu diesem Buch:

»Man muß Allen herzlich gratulieren...
Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges muß jetzt umgeschrieben werden!«

Der britische Historiker Peter Padfield, BBC History Magazine, April 2003

»Heß- Rätsel gelöst !«

Aura Sabadus, Western Morning News

»Heß war das Opfer einer Intrige des britischen Geheimdienstes ...Eine faszinierende Studie der politischen Kriegführung«

Pooter, online book reviews

»... Weil ich nun einmal an eine besondere Schuld von Heß nicht glaube und niemals geglaubt habe.«

Dr. Martin Niemöller, 01.05.1969

3 8061 1153 7

Martin Allen

CHURCHILLS FRIEDENSFALLE

Das Geheimnis des Heß-Fluges 1941

Nach 60 Jahren ist das Geheimnis des legendären Heß-Fluges endlich gelöst. Was hatte Heß vor? Hätte es eine Möglichkeit gegeben 1940/41 den europäischren Krieg zu beenden? Wären vielleicht Völkermord und Vertreibung vermeidbar gewesen, wenn sich die Europäer geeinigt und eine Friedensordnung ausgehandelt hätten?

Der durch seine provozierenden Thesen bekannte britische Historiker bringt Licht in jene dunklen Ereignisse, warum der zweite Mann der NS- Hierarchie sich am 10.Mai 1941 in seine Maschine setze um seine Vision durchzusetzen – die Vision eines europäischen Friedens.

Allen beweist: Hitler und Heß sind blindlings in eine Falle des britischen Geheimdienstes getappt. Churchills Friedensfalle sollte die deutsche Führung vom Nahen Osten und seinen Ölquellen ablenken und sie in weitere kriegerische Abenteuer im Osten stürzen. Der Trick war ebenso perfide wie genial. Hitler und der deutschen Diplomatie wurde vorgetäuscht, es gäbe in England eine Friedenspartei, die nur darauf warte, Churchill als Premierminister zu stürzen, um dann mit Deutschland Frieden zu schließen. Hitler sollte mit »freiem Rücken« im Westen zum Rußlandfeldzug ermuntert werden, damit er sich nicht in den Mittleren Osten, zum Suezkanal und weiter in den Irak wenden würde. Dort war Englands Achillesferse. Von dort aus wäre das britische Weltreich zerbrochen.

Die letzte verzweifelte Möglichkeit den Weltkrieg 1941 zu verhindern, sahen Hitler und Heß in direkten Verhandlungen mit der »britischen Friedensfraktion«. Aus Deutschland sollte der zweite Mann im Staate zeigen, daß es nach den zahlreichen Friedensfühlern der Jahre 1940/1941 ernst war dien Krieg mit England zu beenden. -

Aber als Heß in Schottland eintraf, brach die Geheimdienstoperation Herren HHHH wie ein Kartenhaus zusammen. Heß musste bis zu seinem Leben zum Schweigen gebracht werden. Unzählige Aktenstücke wurden von den Briten vernichtet und Spuren wurden verwischt.

Aus mehr als 15 000 Dokumenten hat Allen in diesem Buch die Mosaiksteine zu einem neuen Geschichtsbild zusammengesetzt, das einmal die deutschen Friedensvorschläge enthüllt, zum anderen aber die beharrliche britische Weigerung mit der Reichsregierung ins Gespräch zukommen.

Statt dessen entwickelte sich der Zweite Weltkrieg, an dessen Ende sich Lord Vansittarts verhängnisvolle Forderung erfüllte: das Deutsche Reich muss untergehen.

Eine brisante Studie zur Geschichte des 20. Jahrhunderts:



Martin Alllen

»LIEBER HERR HITLER...«

1939/1940: So wollte der Herzog von Windsor den europäischen Frieden retten

ISBN 3 8061 1143 X

376 Seiten, geb. mit SU, mit zahlreichen Bildern und Dokumenten, **€ 25,80**

Eine totgeschwiegene Sensation: der entthronte britische König Eduard VIII. war nicht nur ein Freund der Deutschen und des Nationalsozialismus. War er aber auch ein Spion im Auftrag Hitlers, der entscheidende militärische Geheimnisse preisgab? Aufregender kann Zeitgeschichte kaum sein.

»Die deutsch-englische Tragödie wird in Allens Buch glänzend herausgearbeitet. Warum wollte Churchill seit 1937 den großen Krieg? Nur so konnte er Premierminister werden. Letztendlich zerstörte er das Britische Empire und half Amerika in den Sattel.« *F.K. Hannover*

Martin Allen

CHURCHILLS FRIEDENSFALLE

Das Geheimnis der Heß-Fluges 1941

Aus dem Englischen von Olaf Rose

Druffel Verlag/Stegen • Ammersee

Die englische Originalausgabe erschien 2003
bei Harper Collins Publishers, London,
unter dem Titel «The Hitler/Heß deception –
British Intelligence's best kept secret of the second world war»

Internationale Standard-Buchnummer
ISBN 3 8061 1153 7

Umschlaggestaltung: Rainer Höchst • Diessen
Fotos: Archiv des Verlages • Archiv Haushofer • Archiv des Autors
Satz: Rainer Höchst • Diessen

Gedruckt in Tschechien

Für Jeanie, ohne deren unschätzbare Unterstützung
dieses Buch nicht hätte geschrieben werden können.

INHALT

DANKSAGUNG

All denjenigen, die mich während der Forschungsarbeiten und bei den logistischen Rahmenbedingungen bei der Vorbereitung dieses Buches unterstützt haben, danke ich. Einige nahmen Zeit und Mühen auf sich, mir zu schreiben, andere gewährten mir Interviews; wieder andere standen mir durch Übersetzungen oder Forschungshilfe bei oder auch durch eigenständige Informationen, auf die ich ohne sie gar nicht gestossen wäre.

Ich möchte zuerst einmal meinen Dank abstatten an Herrn Gerd Ahlschwede, im Kriege bei der 1. Panzerdivision; Mr Steve Alexander; Mrs Felicity Ashtree; Mr Stuart L. Butler; Mr Roy Conyers-Nesbit; Senör Carlos Alberto Damas; Mrs Regina Davis; Dr. Alfred Grupp vom Auswärtigen Amt; Mrs Cate Haste; Mr Oliver Hoare; Mr Masahiro Kavai vom IDS, Tokio; Mr John M. Kelso vom FBI; Frau Christine Kislar und Herrn Guido Knopp vom ZDF; Mrs Brenda Levinson; Mr Lawrence H. McDonald; Mr Colin R. Macmillan; Mr A. Nikonow vom Russischen Staatsarchiv; Ms Dunja Noack; Major T.W.F. Odell (i.R.); Franz-Dieter Paulsen; Mrs Penny Priorr vom Foreign Office; Prof. Robert K. Shaw; Mrs Amy Schmidt aus den National Archives, Washington DC; Mr T. Sekiguchi; Frau A. Stocker vom Bundesarchiv; Mrs. Hilary Sweet-Escott; Mrs. Lucy Takezoe von der National DIET Library, Tokio; Mrs Errol Trzebinski; Mr Steven Walton vom Imperial War Museum; Mr William M. Walch; Mr Hitomi Watanabe, 2. Sekretär (Politische Abteilung) der Japanischen Botschaft; Mrs Linda Wheeler; Herrn Viktor Wolf von der Internationalen Abteilung des Auswärtigen Amtes sowie Frau Zandeck vom Bundesarchiv.

Danken möchte ich auch denjenigen, die entweder auf Grund familiärer Bindungen oder wegen ihrer profunden Kenntnisse über Hauptprotagonisten oder Ereignisse der Jahre 1940/41 einen Bezug zum vorliegenden Buch haben und mir ihre Hilfe anboten: Rudolf Heß’ Sohn Wolf Rüdiger Heß; Adolf Hitlers Sekretärin Gertraud Junge; Joachim von Ribbentrops Privatsekretär Rein-

hard Spitzy; Lord James Douglas-Hamilton, Sohn des Herzogs von Hamilton; Albrecht Haushofers Nichten Andrea Haushofer-Schröder und Renata Haushofer; Albrecht Haushofers Mitarbeiter Heinz Albers-Schonberg; Hans Noebel, einem Freund der Familie Albrecht Haushofer und Mrs Verily Paget, Tochter von Sir Samuel Hoare.

Zu Dank verpflichtet bin ich insbesondere den folgenden Institutionen und Regierungseinrichtungen, die meine brieflichen Anfragen beantworteten oder die auf andere Weise unter Zeitaufwand und Bemühungen meine Nachforschungen unterstützten: De Arquivo Historico, Lissabon; Auswärtiges Amt; Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg; Companies House, Cardiff; dem Daily Record, Glasgow; Federal Bureau of Investigation (FBI); Foreign and Commonwealth Office; Hoover Institution; Imperial War Museum; Japanische Botschaft in London; Japanisches Aussenministerium; KGB-Archiv, Moskau; National Archives and Records Administration of the United States of America; National DIET Library, Tokio; National Institute for Defence Studies, Tokio; Public Records Office, London; Royal British Legion; Universität zu Kiel; US-Department of Justice und Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF).

Ich möchte ferner all jenen Freunden, Kollegen und Übersetzern meine Anerkennung zollen, die mich bei der Entstehung dieses Buches unterstützten: Dr. Olaf Rose ebenso für seine Mitwirkung als persönlicher Dolmetscher während meiner Vortragsreise durch Deutschland als auch wegen seiner selbstlosen und zeitlich fast unbegrenzten Hilfe bei Nachforschungen und der Durchführung von Interviews; Dr. Gert Sudholt, der mir eine grosse Hilfe beim Auffinden von Zeitzeugen der deutschen Vergangenheit war; Dr. Michael Stanton für seine wohlüberlegten und kenntnisreichen Hinweise über die SOE, SO1, die Leitung der Politischen Kriegführung und über die von Grossbritannien in der Frühphase des Zweiten Weltkrieges durchgeführte politische Kriegführung; Mr D.R. Brown wegen seiner Kenntnisse über Flugzeugtypen des Ersten und Zweiten Weltkrieges; Mr F.P. Creagh für seine Fahr- und Sicherheitsdienste; M. Pierre Vidal, Mr Nick Burzynski, Alfred Gottlieb und Mrs Sabine Wickes für ihre anstrengenden Übersetzungsarbeiten an den aussergewöhnlich umfangreichen Doku-

mentenbeständen, die nötig waren, um das Geheimnis hinter den Ereignissen der Jahre 1940/41 zu ergründen; Mr David Prysor-Jones und Mr James Crowden für die vielen, vielen Stunden nächtelanger Diskussionen, in denen wir die Spitzfindigkeiten der politischen Dilemma und der diplomatischen Prioritäten der britischen und deutschen Regierungen während der späten dreissiger und frühen vierziger Jahre debattierten.

Und schliesslich möchte ich meiner Frau Jeanie ein ganz besonderes Dankeschön sagen. Als meine Managerin und Partnerin während der Forschungsarbeiten hatte sie massgeblichen Einfluss bei der Abfassung dieses Buches, und ich schulde ihr aufrichtigen Dank für ihre selbstlose Unterstützung bei der Vielzahl von Problemen und Schwierigkeiten, die zwischen dem Anfang und Ende eines solchen Projektes liegen.

VORREDE

An einem regnerischen Freitagmorgen im Herbst des Jahres 2000 hielt ich mich wegen eines Interviews über mein Buch *Hidden Agenda*, in dem die politisch-diplomatischen Ereignisse der Jahre 1939/40 geschildert werden, in dem Städtchen Dorset in der Grafschaft Dorchester auf.

Während ich in dem beengten Studio des Radiosenders sass, mein Kopf von einem Paar schwerer Kopfhörer eingeklemmt, und auf das Mikrophon starrte, habe ich überhaupt nicht daran gedacht, dass innerhalb der nächsten 20 Minuten eine Frage des Moderators, die ins BBC-Studio nach Southampton überspielt wurde, mein Leben in den beiden kommenden Jahren beherrschen und mich veranlassen würde, mehrere tausend Dokumente aus so weit entfernten Ländern wie Japan, Deutschland, den USA und Russland zusammenzutragen, mehrere tausend Meilen zu reisen, um Fachleute und Augenzeugen zu befragen, in einer Privatklinik in Glasgow und in einem Landhaus in Bayern ebenso wie in einem Appartement in Stockholm und in einer Stadtwohnung in den Aussenbezirken Washingtons.

Ich nippte an einem mit Wasser gefüllten Plastikbecher, noch in seliger Unkenntnis, dass eine mysteriöse Begebenheit des Zweiten Weltkrieges meine Neugier so fesseln würde, dass ich bereits vor Ende der Woche die Jagd nach Dokumenten und Menschen aufnehmen würde, die mir dabei helfen könnten, eine rätselhafte Affäre aufzuklären, die sich vor mehr als 60 Jahren ereignete...

Plötzlich knackte es vernehmbar in den Kopfhörern und eine scheinbar körperlose Stimme begrüsste mich herzlich: *«Hallo Mr Allen, sind Sie da?»*

Nach meiner knappen Empfangsbestätigung erklärte die Stimme: *«Wunderbar! Ich unterbreche Sie jetzt* – und nach ein paar Sekunden ertönte die Erkennungsmelodie für den Süden Englands laut in meinem Kopfhörer, um ganz plötzlich wieder auszuklingen.

«War das nicht prima, genau das, was man an einem nassen Sommertag braucht», verkündete der Moderator seinem Publi-

kum. *«Also, wie ich eben schon erwähnt habe, bin ich heute Morgen mit Martin Allen verbunden, der kürzlich ein Buch über den Herzog von Windsor geschrieben hat, das ein völlig neues Licht auf Ereignisse zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wirft. Guten Morgen, Martin ...»*

Und so nahm das Interview seinen Verlauf, mit vielen kleinen Scherzen des weit entfernten Moderators, aber auch mit einigen nachhakenden Fragen, aus denen hervorging, dass er das Buch offensichtlich gelesen haben musste und das Beste aus dem Interview machen wollte.

Etwa in der Mitte des Gesprächs, als wir gerade über den Aufenthalt des Herzogs von Windsor in Lissabon 1940 diskutierten, wo offene Geheimverhandlungen zwischen der deutschen Regierung und dem ehemaligen britischen König über einen Kontinent stattfanden, der durch den Kriegsausbruch in Flammen stand, fragte mich der Moderator gezielt: *«Angenommen, der Herzog von Windsor kannte Heß, kann man dann sagen, dass er etwas mit dem Flug von Heß nach England im Mai 1941 zu tun hatte!»*

Ich stockte, und eine spontane Regung wollte mich mit *«Ja»* antworten lassen, aber in diesem Bruchteil einer Sekunde, die zwischen der Frage des Moderators und meiner Erwiderung lag, habe ich auf einmal begriffen, *«nein, da besteht keine Verbindung zum Herzog von Windsor. Heß' Flug nach England fand fast ein Jahr später statt, und der Herzog befand sich da schon längere Zeit auf den Bahamas.»* Aber was war dann die Antwort darauf? Ich wich der Frage aus, indem ich erklärte, das Heß-Problem sei nicht so einfach zu lösen, da alle Akten unter Verschluss lägen, und der Moderator lenkte das Gespräch dann auch bald in eine andere Richtung.

Ich kann mich an die Rückfahrt an diesem Tage nicht mehr richtig erinnern, denn meine Gedanken schweiften ab und tauchten ein in jene unbeschreiblich dramatischen Tage von 1940/41, vor über 60 Jahren, als Grossbritannien ganz allein stand und verzweifelt um sein Überleben kämpfte. Ich ignorierte den Verkehr und den heftigen Regen, ich sah mich in Gedanken schon beim Durchstöbern der umfangreichen Unterlagen des Aussenministeriums und des Geheimdienstes, die ich zusammengetragen hatte, um mein letztes Buch zu schreiben. Ich war mir sicher, dass sich irgendwo darunter auch ein Schlüssel zu dem befand, was sich

damals abgespielt hatte, auch wenn ich sicher war, dass damit das Rätsel nicht ganz gelöst werden würde.

Rudolf Heß flog in der Nacht vom 10. Mai 1941 nach England, zehn Monate, nachdem der Herzog von Windsor Portugal an Bord der *SS Excalibur* in Richtung Bahamas verlassen hatte, um das Amt des neuen Gouverneurs in dieser Kolonie anzutreten. Es stand ausser Frage, dass die Windsors nicht dorthin wollten, dass sie die Bahamas als einen goldenen Käfig mit vergoldetem Sand, als ein *St. Helena des Jahres 1940*, betrachteten, wie Wallis, die Gemahlin des Herzogs, es formuliert hatte. Ich wusste aber auch, dass der Herzog, auch wenn er selbst noch glaubte, für grössere Aufgaben in seinem Leben vorgesehen zu sein, seine Bedeutung für die Deutschen eingebüsst hatte und überflüssig geworden war. Ausserdem hatten mit der Abreise des Herzogs von Windsor aus dem kriegsumtobten Europa auch die Wirkungsmöglichkeiten des deutschen Aussenministers Joachim von Ribbentrop als den Mann, der hoffnungsvolle Friedensgespräche anknüpfen konnte, die Hitler so sehr wünschte, einen schweren Schlag erlitten, denn der deutsche Führer hatte schliesslich doch erkennen müssen, dass sein Aussenminister nicht in der Lage war, den Krieg mit Grossbritannien zu beenden. Und daraus schloss ich, dass Ribbentrop, ebenso wie der Herzog von Windsor, aller Wahrscheinlichkeit nach mit Heß' Flug nach England nicht in Verbindung gestanden haben konnten.

Aber wie lautete dann die Antwort?

Die Tatsachen zu enthüllen, die sich hinter einem Kriegsereignis verbergen, das in vieler Hinsicht immer noch geheim ist, erweist sich als überaus schwierig, da die wesentlichen Schlüsseldokumente zu dieser Geschichte des Zweiten Weltkrieges bislang nicht freigegeben wurden. Gegen ein solches Klima der Geheimniskrämerei erscheint es angesichts dieser kläglichen Reste an vorhandenen Beweisen nahezu ausgeschlossen, die Wahrheit aufzudecken, und deswegen ist es höchste Zeit, neue Wege zu beschreiten, um die Fakten zu publizieren.

Als ich *Lieber Herr Hitler ...* schrieb, stellte sich heraus, dass ein Franko-Amerikaner namens *Charles Bedaux* der Schlüssel zur Aufdeckung der geheimen Aktivitäten des Herzogs von Windsor während des *Sitzkrieges 1939/40* war. Ich ging also da-

von aus, dass ich wieder einen solchen *Bedaux* brauchte; jemanden, der mit den Ereignissen des Jahres 1941 eng vertraut war, der aber bislang der Aufmerksamkeit der Historiker entgangen war. Nachdem ich mir das Heß-Rätsel durch den Kopf hatte gehenlassen, war ich überzeugt davon, dass es eine solche Person gegeben hat, jemanden, der mit Heß' geheimsten Gedanken in den Jahren 1940/41 vertraut gewesen sein musste – sein enger Freund und persönlicher aussenpolitischer Berater Albrecht Haushofer.

Was mir dann bewusst machte, dass Albrecht Haushofer mein Schlüssel zur Enthüllung von Heß' Geheimnis werden könnte, war das Wissen um den Umstand, dass die Familie Haushofer gegen Ende des Krieges selbst von Geheimnissen umwittert war. Ungeheure Anstrengungen waren von den alliierten Geheimdiensten unternommen worden, sowohl die Aktivitäten Albrecht als auch die seines Vaters Prof. Karl Haushofers zu durchleuchten, aber noch mehr verblüffte die Tatsache, dass ein Teil ihrer Papiere aus alliierter Obhut verschwunden war. Ein sicheres Indiz dafür, dass irgend jemand irgend etwas zu verbergen hatte.

Und so nahm ich die Jagd, die Nachforschungen in verschiedensten Archiven der Welt erneut auf. Ich folgte den Spuren von Menschen, die für die deutschen oder britischen Aussenministerien gearbeitet hatten, auch von Mitarbeitern von Haushofer, Heß, Hitler und Ribbentrop; auch solchen von Personen, die mit anderen Geheimnissen des Jahres 1941 vertraut waren. Und schliesslich machte ich mich an die mit schwacher Hoffnung versehene Aufgabe der Lektüre von Tausenden von Dokumenten auf der Suche nach Indizien.

Und langsam – da es galt, nicht nur den offenkundigen Spuren zu folgen, sondern auch den weniger durchsichtigen, deren verschlungene Pfade nicht selten in Sackgassen mündeten – begann sich das Geheimnis um Rudolf Heß zu lüften, und das, was ich aufgedeckt hatte, entsprach so ganz und gar nicht dem, was ich erwartet hatte...

Martin Allen, April 2002

PROLOG

A.n einem heiteren Samstagnachmittag, des 12. Mai 1945, als die Frühlingssonne die harten Konturen der entlaubten Bäume und der ausgebombten Hausruinen unbarmherzig abzeichnete, suchte ein junger Mann namens Heinz Haushofer seinen Weg zwischen den Gebäudetorsos Berlins. Er wurde von den vielen russischen Soldaten, die die Stadt jetzt besetzt hatten, kaum beachtet, und diejenigen, die er anhielt, um sie etwas zu fragen, zollten nur wenig Aufmerksamkeit einem Deutschen nach diesem langen Krieg, der gerade fünf Tage zuvor beendet worden war.

Heinz Haushofer war am Abend zuvor zu Fuss in Berlin eingetroffen und nach einer unangenehmen Nacht bei einem Bekannten in einem Vorort war er ins Zentrum der Stadt aufgebrochen, um nach seinem vermissten Bruder Albrecht zu forschen, der die letzten acht Monate des Krieges als Gefangener der SS im Moabiter Gefängnis zugebracht hatte.

Nachdem er die umgepflügten Überbleibsel des Tiergartens durchquert hatte, der durch die alliierten Bombardements und die Beschiessung durch die Rote Armee im April nahezu baumlos geworden war, gelang es ihm, die Spree über eine der wenigen unzerstörten Brücken zu überqueren. Nachforschungen dieser Art wurden um diese Zeit in ganz Europa betrieben, besonders in Deutschland, wo viele versprengte Personen nach dem Verbleib ihrer Angehörigen forschten. Manchmal wurde die Suche von Erfolg gekrönt, häufiger aber war sie mit Enttäuschungen verbunden.

Als Heinz Haushofer das Moabiter Gefängnis erreichte, hatte er Glück und fand jemanden, der ihm weiterhelfen konnte. Albrecht war, so wurde ihm berichtet, in der Nacht vom 22. April in Begleitung von 15 anderen Gefangenen von der SS in Richtung Lehrter Bahnhof abgeführt worden.

Nach etwas mehr als einer Stunde betrat Heinz vorsichtig die ausgebombten Ruinen des einstigen Ausstellungszentrums Ulap direkt an der Invalidenstrasse. Nach den schweren alliierten Bombenangriffen lag das riesige Gebäude fast vollständig unter

den Überresten der zerborstenen Dachkonstruktion begraben. Den Hinweisen folgend, die er erhalten hatte, kletterte Heinz über gewaltige Berge von Schutt und zersplitterten Trägern, um auf die andere Seite des Komplexes zu gelangen. Und hier wurde er mit dem letzten barbarischen Akt konfrontiert, den die SS auf direkte Anweisung ihres Befehlshabers Heinrich Himmler begangen hatte. In den Ruinen des Ausstellungszentrums fand Heinz die sterblichen Überreste der 16 Männer, die vor fast drei Wochen aus Moabit fortgebracht und noch in derselben Nacht liquidiert worden waren. Heinz wappnete sich für die grausame Aufgabe, die nun vor ihm lag, und ging von Leichnam zu Leichnam, um seinen Bruder zu identifizieren.

Hier gab es jedoch Rätsel, die von Heinz nicht aufzuklären waren. Was hatte dazu geführt, dass Albrecht Haushofer, einer der führenden aussenpolitischen Experten Deutschlands, gemeinsam mit diesen 15 anderen Gefangenen, die voneinander völlig unterschiedliche Hintergründe hatten, ein solch fürchterliches Ende nahm: ein Maschinenbauingenieur, ein Olympiateilnehmer, ein russischer Kriegsgefangener, ein Argentinier, ein deutscher Kommunist, ein Oberstleutnant des OKW, ein Rechtsanwalt, ein Rechtsberater der Lufthansa, ein Offizier der Abwehr, ein Kaufmann, ein Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, ein Industrieller, ein Rechtsberater der Bekennenden Kirche, ein Professor für Luftfahrttechnik und schliesslich ein Staatsrat?

Nachdem er die übereinander liegenden Körper der Männer untersucht hatte, die an dieser Stelle gemeinsam den Tod gefunden hatten, dieses Wirrwarr aus Armen, Beinen und Mänteln, fand Heinz schliesslich die sterblichen Überreste seines älteren Bruders. Von der SS noch in letzter Stunde ermordet zu sein, war ein schreckliches Ende, besonders für einen Mann, der nicht nur Generalsekretär der prestigeträchtigen Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin war, sondern zudem noch ein Freund und Ratgeber des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, und sogar des Führers Adolf Hitler selbst.

Nachdem er von seinem Bruder mit ein paar persönlichen Worten Abschied genommen hatte, brach Heinz wieder in die Vororte auf.

Er liess allerdings nicht alles von Albrecht zurück. Sorgfältig in seinem Mantel verborgen, trug er das Vermächtnis seines Bru-

ders an die Nachwelt bei sich, das dieser während der Monate seiner Gefangenschaft verfasst hatte. Festgekrallt in einer Hand seines Bruders hatte Heinz ein Bündel Papier gefunden; eine Reihe von Sonetten; einem von ihnen hatte Albrecht den Titel *Schuld* gegeben.

Als Deutschland nach dem Krieg, sich mit der Besatzung durch die Alliierten zurechtfinden musste, stellten deren Geheimdienste Nachforschungen über Albrecht Haushofer an. Während des Krieges waren sowohl der französische als auch der britische und der amerikanische Geheimdienst vollauf mit dem gemeinsamen Ziel der Zerschlagung des Nationalsozialismus beschäftigt. Der Sieg führte dann zu einem sofortigen Auseinanderbrechen dieser Allianz, da die unterschiedlichen nationalen Prioritäten schnell wieder die Oberhand gewannen.

Im Hochsommer 1945 interessierten sich zunächst zwei verschiedene Organe der alliierten Geheimdienste mit jeweils völlig verschiedenen Zielsetzungen für Albrecht Haushofer. Einer davon war der britische Geheimdienst, der andere ein amerikanischer. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden war, dass jedes Dokument, das von den nichtbritischen Geheimdienstmitarbeitern gefunden wurde, registriert und für zukünftige Einsichtnahme archiviert wurde, diejenigen Akten aber, die dem britischen Dienst in die Hände fielen, vollständig durchforstet wurden, wobei bestimmte brisante Beweisstücke vom Erdboden verschwanden und nie wieder gesehen wurden.

Während des Sommers unternahm der britische Geheimdienst umfangreiche Anstrengungen, um sowohl die privaten Aufzeichnungen von Albrecht Haushofer als auch die seines Vaters Professor Karl Haushofer ausfindig zu machen. Genau in dieser Zeit tauchte in Berlin eine Sammlung auf, bestehend aus sechs von Albrecht Haushofers Tagebüchern. Da die Amerikaner sie ausfindig gemacht hatten, wurden sie ordnungsgemäss protokolliert und ihre Bedeutung vermerkt, denn diese Tagebücher deckten die Zeit von 1940 und 1941 ab, und sie behandelten eine Reihe aussergewöhnlicher Ereignisse, deren Höhepunkt der Englandflug von Rudolf Heß im Mai 1941 war. Aber am *7.* Juni 1945, wenige Tage nach dem Eintreffen der Tagebücher in Grossbritannien, musste ein amerikanischer Geheimdienstbeamter seinen

Vorgesetzten berichten, dass sie verschwunden seien. Sie sind bis heute nicht wieder aufgetaucht.[1]

Ende September 1945 brach innerhalb einer bestimmten Gruppe von Beamten aus Whitehall Bestürzung aus, als sie erfuhren, dass es amerikanischen Geheimdienstmitarbeitern vom Office of Strategie Studies (OSS) gelungen war, Karl Haushofer auf seinem Landsitz *Hartschimmelhof*, tief in den Wäldern südlich von München, ausfindig zu machen. Es wird ein Geheimnis bleiben, warum der britische Geheimdienst nicht schon zuvor den betagten Professor befragt hatte; ein Grund dafür könnte gewesen sein, dass Haushofer in der amerikanischen Besatzungszone lebte und dies die Arbeit der Briten behinderte. Dass man dieser Sache zuvor nicht mit grösserer Dringlichkeit nachgegangen war, wurde jetzt bitter bereut, denn man hatte in Erfahrung gebracht, dass es Albrecht Haushofer gelungen war, seinem Vater Kopien bestimmter sensibler Schriftstücke seiner Korrespondenz zu schikken (er hatte wohl gehofft, sich damit für die Zukunft schützen zu können), und der Professor stellte sich nun als bedeutende Informationsquelle für die Amerikaner heraus.

Professor Karl Haushofer verkörperte den Typus jenes klassischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, dessen Schriften sich unter anderem mit imperialer Machtkonzentration befassten, und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges war er der führende Verfechter der *«Geopolitik»*, einer Theorie, derzufolge sich die Zukunft der Welt in einem Zeitalter grosser Festlandsimperien entwickeln würde. Er war auch der akademische Lehrer und Förderer von Rudolf Heß, und während des Kampfes der Nationalsozialisten um die Macht hatte er auch Adolf Hitler persönlich über jene Grundlagen der Aussenpolitik und der europäischen Völkerkunde beraten. Daher wurde er in weiten Kreisen als der Mann betrachtet, der massgeblich verantwortlich war für das *«Lebensraumkonzept»* des Nationalsozialismus. Das also war der Mann, der von drei Beamten des OSS in seinem Haus oberhalb des Ammersees an einem späten Septemberabend 1945 aufgestöbert wurde.

---

1 David Irving, Heß, London 1989.

Als das Verhör begann, blickte der dienstälteste Beamte, Edmund Walsh, Haushofer bedeutungsschwanger an und sagte nur ein einziges Wort: *«Hitler»*.

Laut Walsh nahm das Gesicht des alten Professors *«einen leidenden Ausdruck»* an. Er räumte ein, dass er Hitler in die Geopolitik eingeführt hatte, ergänzte dann aber seine Antwort um den Zusatz, dass Hitler «nichts davon verstanden habe».[2]

Wäre damit das Ausmass seiner Kenntnisse umschrieben gewesen, hätte der britische Geheimdienst später sicherlich kein grosses Interesse an ihm gezeigt. Jedoch hatte einer der Amerikaner während des Verhörs die Nase, und fragte Haushofer, ob die Gutachten seines Sohnes Albrecht in Bezug auf britische Angelegenheiten etwa mit dem geheimnisumwitterten Flug von Rudolf Heß nach Schottland im Mai 1941 in Verbindung gebracht werden könnten. Die OSS-Beamten waren bass erstaunt, als Haushofer ohne Zögern antwortete: *«1941 wurde Albrecht in die Schweiz gesandt. Dort traf er einen britischen Vertrauensmann, ich glaube einen Lord Templewood»* Daraufhin eröffnete er, dass Hitler Frieden gewollt habe, und dass *«wir angeboten haben, uns aus Norwegen, Dänemark und Frankreich zurückzuziehen. Ein längeres Treffen wurde in Madrid abgehalten. Als mein Sohn zurückkehrte, wurde er umgehend nach Augsburg bestellt, um Heß zu sehen. Wenige Tage später flog Heß nach England»*.[3]

Die Männer vom OSS hörten sich diese Enthüllungen mit ungläubigem Erstaunen an. Lord Templewood war Grossbritanniens ehemaliger Aussenminister und späterer Botschafter in Spanien, Sir Samuel Hoare.

Im Verlauf der nächsten drei Stunden bemühten sich die amerikanischen Agenten, all das aufzunehmen, was der berühmte Gelehrte ihnen gesagt hatte. Aber diese *«Aladinsche Wunderlampe»* war nicht nur auf mündlich vorgetragene Informationen beschränkt. Gegen Ende des Verhörs forderten sie von ihm die Übergabe aller Dokumente, die seine Arbeit betrafen und sich in seinem Besitz befanden. Sollten sie geglaubt haben, sie könnten mit ein paar Kisten mit Akten abfahren, die bequem im Koffer-

---

2 Doc. Nr. RG 226 XL 22853 National Archives Washington DC

3 ebd.

raum ihres Buick zu verstauen waren, dann sahen sie sich getäuscht. Haushofers Privatarchiv umfasste nahezu 18.000 Dokumente, so dass die Männer vom OSS am nächsten Morgen mit einem Armeelastwagen zurückkehren mussten.

Im Spätherbst 1945 tauchten noch weitere Akten auf. Von besonderer Bedeutung waren dabei die Papiere des Instituts für Geopolitik in Berlin, wo Albrecht auch einige seiner Unterlagen deponiert hatte.

Am 27. November 1945 versandte ein Beamter des amerikanischen Geheimdienstes per Eilpost *«Briefe und Materialien aus dem Aktenbestand Albrecht Haushofers, betreffend Friedensfühler nach England»*[4] nach Washington. Er legte einen Aktenvermerk bei, um die Aufmerksamkeit seines Vorgesetzten auf etwas zu lenken:

«Dokument Nr. 8

Ein persönliches Memorandum, datiert Obersalzberg, 5. Mai 1941, von Haushofer an Hitler, betreffend Haushofers englische Verbindungen und die Möglichkeit, diese als Kontaktpersonen für Friedensgespräche zu nutzen.»[5]

Das Verblüffende an diesem Memorandum war, dass es fünf Tage vor Rudolf Heß' Englandflug datiert war. Das stand in krassem Widerspruch zu der allgemeinen Vorstellung, Hitler habe nicht gewusst, was sein Stellvertreter plante. Zweifelsfrei hätte dieses Dokument Antworten für zumindest eine Reihe von Fragen, die die wirklichen Ereignisse des Jahres 1941 betrafen, geben können. Obwohl dieses Memorandum wohlbehalten am 11. Dezember 1945 in Washington DC eintraf und ein Beamter des State Department den Empfang schriftlich bestätigte, entwendete eine unbekannte Person es drei Tage später und kritzelte *«Anlage entnommen. 12-14-45»*[6] auf den Eingangsstempel. Es ist seitdem nie wieder aufgetaucht.

Im Verlauf des Winters 1945 erwog die alliierte Anklagevertretung, Karl Haushofer auf die gleiche Anklagebank wie die führenden Nationalsozialisten zu setzen, entschied dann aber, dass

4 Doc No 840414/11-2745-Confidental File, State Department Archive, Washington D.C.

5 ebd.

6 ebd.

man einen akademischen Lehrer wohl kaum wegen seiner Theorien anklagen könne, und seien diese auch noch so provokativ wie die Professor Haushofers. Allerdings wurde ernsthaft erwogen, Haushofer als Hauptzeugen der Anklage gegen Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß und den Aussenminister Joachim von Ribbentrop aufzubieten, um seine Theorien zu erläutern, die angeblich ein Kernstück der nationalsozialistischen Aussenpolitik waren, und um allgemeines Beweismaterial vorzulegen.

Was als nächstes passierte, kann man nicht anders als mit argwöhnischen Augen betrachten. Am Sonntag, dem 10. März 1946, wurde Professor Haushofer auf dem Hartschimmelhof von zwei Beamten eines anderen alliierten Geheimdienstes aufgesucht. Diese Herren waren keine Amerikaner, sondern arbeiteten für den britischen Geheimdienst. Wenige Tage später verfassten sie ein kurzes Memorandum für Ivone Kirkpatrick, einen hohen Beamten des britischen Aussenministeriums. Sie berichteten darin, Haushofer *«wisse nicht mehr über das in Frage stehende Thema»,* und sie schlossen überraschend: *«Als Antwort auf unsere Instruktionen teilen wir Ihnen mit, dass das Problem, das mit diesem Mann und dem Internationalen Militärtribunal zusammenhängt, aus dem Weg geräumt wurde».*[7]

Zwei Tage später, am Dienstag, 12. März 1946, brach Heinz Haushofer, zum *Hartschimmelhof* auf, weil er seine Eltern trotz mehrfacher Versuche nicht telefonisch erreichen konnte. Er fand das Haus verlassen vor, obwohl innen Licht brannte. Mit wachsender Besorgnis durchkämmte Heinz das geräumige Anwesen, bevor er seine Suche auf das Grundstück und den nahen Wald ausdehnte. Eine Stunde später, tief im Wald, in einem Tal neben einem Bachlauf, keinen Kilometer vom Haus entfernt – ein Platz, der später von einem Beamten des amerikanischen Geheimdienstes als *«der einsamste Hügel in ganz Bayern»* bezeichnet wurde –, fand Heinz Haushofer seine Eltern. Karl Haushofer lag zusam-

7 Doc. No FO 371/60508 – Public Records, Kew
[Anm. des Verlages: Aufgrund der Chronik der Familie Haushofer (geschrieben von Heinz Haushofer) geht die Familie davon aus, dass Martha und Prof. Karl Haushofer den Freitod gewählt haben.]

mengekrümmt in einer Senke, und seine Frau hing ganz in der Nähe an einem Baum. Später wurde festgestellt, dass Professor Haushofers Tod durch Zyankali herbeigeführt worden war.

Die örtliche Polizei untersuchte den Fall, zusammen mit amerikanischen Behörden unter verschiedenen Gesichtspunkten, aber nach all den Wirren des Krieges, in dem verzweifelten Zustand, in dem sich Deutschland im Frühling 1946 befand, waren sowohl Möglichkeiten als auch Zeit äusserst begrenzt, und so wurde als Todesursache der beiden Haushofers offiziell Selbstmord eingetragen.

Es gibt allerdings eine merkwürdige *«Lücke»* in den deutschen Polizeiakten bezüglich dieses Falles, ebenso merkwürdig wie das nachträgliche Interesse des amerikanischen Geheimdienstes an dieser Angelegenheit. Nirgendwo, in keiner einzigen Zeugenaussage, die damals aufgenommen wurde, enthüllte jemand, gab dies zu Protokoll oder wies darauf hin, dass die letzten Menschen, die die Haushofers lebend gesehen hatten, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die zwei Agenten des britischen Geheimdienstes gewesen waren. Die Agenten, die über ihren Einsatz an Ivone Kirkpatrick berichtet hatten, den Beamten des Aussenministeriums, der 1941 unter den ersten Männern war, die Rudolf Heß nach seiner unerwarteten Ankunft auf britischem Boden verhört hatten. Kirkpatrick wurde – zufälligerweise – gegen Ende des Jahres auf den hochdotierten Posten des Britischen Hochkommissars für Deutschland befördert.

Buchstäblich vom ersten Moment an, als Rudolf Heß am 10. Mai 1941 mit dem Fallschirm aus dem nächtlichen Himmel sprang, um auf einem abgelegenen schottischen Hügel zu landen, wurde in England behauptet, dieser sei verrückt. Verblüffenderweise wird Adolf Hitler 24 Stunden später dasselbe behaupten.

Die beiden Widersacher hatten grundverschiedene Motive, um die Bedeutung von Rudolf Heß herunterzuspielen. Der britische Geheimdienst hatte dabei allerdings ein ganz anderes und wesentlich explosiveres Geheimnis zu hüten. Die Ankunft von Heß war lediglich ein unbeabsichtigter Nebeneffekt einer Operation, mit der man ein bedeutend wichtigeres Ziel verfolgte. Denn bis zu dem Augenblick, als man dem Stellvertreter des Führers in

seiner glänzenden schwarzen Fliegermontur gegenüberstand, hatte man eine ganz andere Person erwartet.

In Deutschland war Hitlers Reaktion auf den Flug von Rudolf Heß vor allem von der Sorge diktiert, vor der eigenen Bevölkerung das Gesicht zu verlieren. Sollte diese entdecken, dass ihr Führer, während er sie motivierte, für den Endsieg zu kämpfen, zum gleichen Zeitpunkt in Geheimverhandlungen mit gewissen hochrangigen Briten verwickelt war, um Frieden zu schliessen und den Krieg zu beenden, wäre es schwierig die Kriegsbereitschaft aufrecht zu erhalten. Ja, er hatte sogar angeboten, alle deutschen Truppen aus den besetzten Staaten Westeuropas zurückzuziehen, um dieses Ziel zu erreichen.

Die ungewöhnliche Wahrheit ist, dass seit nunmehr über 60 Jahren versucht wird, das bestgehütete politische Geheimnis des Zweiten Weltkrieges mit Hilfe von Tricks und Lügen zu bewahren. Dieses Geheimnis steht in einem engen Zusammenhang mit der britischen Angst der Jahre 1940 und 1941, das Land könne in einer verheerenden Niederlage untergehen, und mit dem Beschluss der politischen Elite Grossbritanniens, das Land zu retten. Die Mittel, derer sie sich dabei bedienten, waren ebenso scharfsinnig wie ungeheuer fein gesponnen, aber auch nicht weniger skrupellos. Es war eine Aktion verzweifelter Männer, die nur die Alternative vor Augen hatten: entweder eine katastrophale Niederlage oder das nationale Überleben.

Die Natur der Sache selbst verlangte, dass dies Geheimnis eines bleiben musste und niemals enthüllt werden durfte. Die Entscheidung, die Legende von der Nation zu verbreiten, die völlig auf sich allein gestellt war – dass also Grossbritannien nur durch rein militärische Anstrengungen und durch Glück überlebt hatte –, bedeutete, dass eine Enthüllung während der gefährlichen Jahre des Kalten Krieges zur völligen Zerrüttung der internationalen Glaubwürdigkeit Englands geführt hätte und damit so manche politische Karriere und Legende zerstört worden wäre.

Es sollte allerdings auch erwähnt werden, dass es noch ein anderes, weit *«höheres»* Ziel gegeben hat, dieses Geheimnis für alle Zeiten zu bewahren. Es wurde stets der Eindruck erweckt und am Leben gehalten, dass die nationalsozialistische Führung aus einer Reihe von bizarren Gestalten bestand, scheinbar bar jeder menschlichen Regung und in vielen Fällen die schlichte Verkör-

perung des Bösen. Wenn denn nun die Wahrheit ans Licht brächte, dass einige dieser Männer über beachtenswerten politischen Scharfblick verfügt haben und dass die unerbittliche Ausweitung des Zweiten Weltkrieges lediglich aus der tragischen Unfähigkeit resultierte, die Lage unter Kontrolle zu bringen, dann müsste eine Unterscheidung zwischen bösartigen Männern mit üblen Absichten und Politikern, die lediglich nicht fähig waren, den Brandherd des Krieges einzudämmen, schon wesentlich schwieriger ausfallen.

EIN UNGEWÖHNLICHES TRIUMVIRAT

Wenn man überlegt, welche bedeutenden und langlebigen Reste das Dritte Reich überdauert haben, dann sollte man nicht nach einem mit Hakenkreuzen gekennzeichneten Kampfflugzeug oder einer ordengeschmückten Uniform in einem Armeemuseum suchen, denn das sind in Wirklichkeit nur Spuren des Scheiterns, Werkzeuge, mit denen die Nationalsozialisten versuchten, ihr Reich zu erhalten, als Politik und Diplomatie ihren Dienst versagt hatten. Um ein bedeutungsvolleres Relikt des Nationalsozialismus zu finden, muss man lediglich ein Exemplar von *'Mein Kampf'* in die Hand nehmen. In diesem Buch erhält man mehr Einblick in das Wesen des Nationalsozialismus als irgendwo sonst. Der Nationalsozialismus war ein Entwurf, eine Ideologie, die der Katastrophe des Ersten Weltkrieges entstammte, der Sehnsucht rechter patriotischer Kräfte in Deutschland nach einer «*Volksgemeinschaft*», aber auch der Furcht vor dem Bolschewismus in den 1920er und 30er Jahren. Die Fackelaufmärsche, die ostentativen neoklassizistischen Strukturen, die Überfülle der mit Adlern gekrönten Hakenkreuze, die die öffentlichen Gebäude schmückten, die Flaggen und die uniformierten Männer waren nichts anderes als eine geistige Manifestation, eine Ideologie, die den Nationalsozialismus mit Kraft und Energie speiste: der Glaube, dass es Deutschland gelingen würde, gleich einem Phönix aus der Asche der Weimarer Mittelmässigkeit emporzusteigen.

Der Nationalsozialismus, so belehrt uns die Geschichte, entsprang politischen Theorien, die eine Gruppe von ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten entworfen hatte: Männer wie Josef Goebbels, Heinrich Himmler, Robert Ley, Julius Streicher, Joachim von Ribbentrop und natürlich Adolf Hitler und Rudolf Heß. Das heutige Bild macht glauben, sie alle fühlten sich dazu ausersehen, eine neue Weltordnung erstehen zu lassen, in der arische Überlegenheit und Mystizismus Gestalt annahmen, und wo die Menschheit hierarchisch eingeteilt sein sollte: oben die «*Arier*» und unten untergeordnete Rassen: Slawen, Juden und andere «*Untermenschen*».

Was aber wäre nun, wenn einige dieser führenden Nationalsozialisten gar nicht so verrückt gewesen wären? Wenn sie in Wirklichkeit äusserst geschickte und kompetente Politiker gewesen wären? Unsere heutige Wahrnehmung des Nationalsozialismus würde eine ganz andere sein. Der Nationalsozialismus wäre zwar nicht weniger misslich und anstössig, aber die Grenzen zwischen normalen politischen Ansichten und bizarren wären doch wesentlich schwieriger zu bestimmen.

Die Wurzeln der NS-Herrschaft verbreiteten sich rasch und flächendeckend, wenn auch nur an der Oberfläche, wie sich später herausstellen sollte. Die Führungsriege der NSDAP kontrollierte das Deutsche Reich auf verschiedenen Ebenen, aber die politischen Allianzen, die zweckdienlichen Übereinkünfte und die bitteren Fehden waren alle auf ein grosses Ziel ausgerichtet: die Schaffung eines starken Deutschlands, eines Reiches, das tausend Jahre andauern sollte.

Hinter der Parteiführung standen viele bedeutende Akademiker, die ebenfalls den Bolschewismus fürchteten und den Versailler Vertrag ablehnten. Über viele Jahre hin hatten sie politische Theorien entwickelt, die helfen sollten, eine moderne Welt zu erschaffen, von deren Notwendigkeit sie überzeugt waren. Sie kamen aus allen möglichen Disziplinen – Physiker und Mediziner, Wirtschaftswissenschaftler und Geographen, Psychiater, Anthropologen und Archäologen waren darunter – und die NSDAP entnahm ihren Forschungen jeweils das Element, das ihren politischen Zielvorstellungen entsprach.

Es gab jedoch insbesondere einen älteren Hochschullehrer, dessen gute Verbindungen mit der neuen politischen Kraft schliesslich dabei halfen, eine nationalsozialistische Politik zu formulieren. Die Beziehung dieses Mannes zu Adolf Hitler, die mit einer Vermittlung durch Rudolf Heß begann, führte 1921 dazu, dass er zunächst der Berater in Fragen der Aussenpolitik und Ratgeber des Führers und seines Stellvertreters wurde.

Rudolf Heß stand trotz seiner nominell hohen Stellung nach 1933 nie in der ersten Reihe der Staatsführung, aber es ist auch sicher, dass die Weltgeschichte in der Zwischenkriegszeit einen anderen Verlauf genommen hätte, hätte er nicht gelebt oder wäre er im Weltkrieg gefallen. Dass er Adolf Hitler bei Professor Karl Haushofer einführte, Deutschlands führendem Geopolitiker, hatte weitreichende Folgen.

Haushofer wird nämlich Hitler mit den theoretischen Konzepten der Geopolitik vertraut machen. Mehr noch, sein Sohn Albrecht wird Hitler und Heß in den darauffolgenden Jahren bedeutende Unterstützung zuteil werden lassen, die die NS-Zielsetzung des territorialen Ausgriffs in Europa fördern wird, entsprechend den Plänen seines Vaters im Hinblick auf ein Grossdeutschland. In den späten dreissiger Jahren wird Albrecht Haushofer auf dem Felde der Aussenpolitik so etwas wie eine graue Eminenz von Heß und dem Führer werden.

Aber der Geopolitiker wird sich unfreiwillig auch als der Schlüssel erweisen, den der britische Geheimdienst benötigte, um Hitlers gesamten Kriegsplan in einer einzigen grossen Katastrophe enden zu lassen. Und das ist jenes Geheimnis, das seit dem Zweiten Weltkrieg gehütet wird. Ja, Hitler selbst sollte niemals erfahren, dass ein Ereignis tief in der Vergangenheit Haushofers dazu benutzt wurde, um seine Hoffnungen auf eine siegreiche Beendigung des Krieges zunichte zu machen. Sein eigener Stellvertreter, Rudolf Heß, hatte Jahre zuvor unbewusst diesen selbstzerstörerischen Kräften den Weg geebnet.

Die Enträtselung, wie das geschehen konnte, wie Hitler, Heß und Haushofer, die sich gemeinsam für eine dauerhafte Vormachtstellung Deutschlands einsetzten, schliesslich ihr eigenes Verderben herbeiführen sollten, ist wahrscheinlich eine der aussergewöhnlichsten Geschichten des ganzen Krieges.

Nach dem überraschenden Ende des Ersten Weltkrieges im November 1918 standen viele Deutsche, darunter Soldaten, die an der Front gekämpft hatten, ohne zu begreifen, was in der Heimat vor sich ging, vor den Trümmern ihres Vaterlandes und fragten sich, wie das geschehen konnte. Wie konnte das Deutsche Reich, einer der mächtigsten Staaten der Welt im Jahre 1914, das über eine hervorragende Armee und die zweitgrösste Flotte der Welt verfügte, nach gut vier Jahren so am Boden liegen? Die letzten Kriegsmonate über hatte es in Deutschland gewaltige politische Unruhen gegeben, und so wurde der Verdacht ausgesprochen, dass die Nation nicht im Felde geschlagen, sondern dass sie von heimtückischen, im Verborgenen wühlenden politischen Agitatoren und Revolutionären an der Heimatfront vernichtet

worden sei. Indem sie sich ein Beispiel an der bolschewistischen Revolution in Russland nahmen, schossen viele linksgerichtete Bewegungen in Deutschland im Frühjahr 1918 mit dem Ziel aus dem Boden, das politische System des Landes zu stürzen. Sie forderten die Abdankung des Kaisers, des Adels und der herrschenden Klassen und eine Machtübernahme durch das Proletariat.

Genau wie in Russland, wo Matrosen der Kaiserlichen Flotte die Revolution in Gang gebracht hatten, die den Zarismus stürzen sollte, so war auch in der Kaiserlichen Marine des Deutschen Reiches der Funke der Revolution entfacht worden. Im Oktober 1918 meuterten Matrosen der Kaiserlichen Marine in Kiel, und gross war die Masse von Deserteuren, die sofort ins Hinterland strömte, um dort unter unzufriedenen Arbeitern in den industriellen Zentren Gleichgesinnte zu suchen. Sie hatten soziale Unruhen und Revolten geschürt, den Nachschub an Material und damit Schlagkraft abgeschnitten und so das Land geschwächt.

Unfähig, die Ordnung wiederherzustellen, und in der Angst, sein Leben auf die gleiche, schreckliche Weise zu verlieren wie sein Cousin Zar Nikolaus II. vier Monate zuvor, verlor Wilhelm II. die Nerven. Er dankte ab, verliess sein Land am nächsten Tag und hinterliess eine hastig installierte sozialistische Regierung, die mit einer innenpolitischen Lage fertig werden musste, in der alles auf eine richtige Revolution zuzulaufen schien. Angesichts dieses Dilemmas und mit dem Wissen, dass die Staaten der Entente jeden Tag an Stärke zunahmen, erklärte die neue deutsche Regierung ohne Umschweife, dass der Krieg nicht länger fortgeführt werden könne, und bat um Frieden. Deutschland hatte den Krieg nicht nur militärisch verloren, sondern auch wirtschaftlich und politisch.

Im Dezember 1918 fuhr der damals 24-jährige Kampfflieger Rudolf Heß mit dem Zug zu seinen Eltern nach Bayern. Die Niederlage bedrückte ihn sehr. Diese Stimmung teilte er mit Millionen anderer Männer, die aus der Armee entlassen worden waren. Sie alle hatten ein undefinierbares Gespür dafür, betrogen worden zu sein. Aber Heß war dennoch nicht das, was man einen typischen Deutschen nennen würde, und sein persönlicher Hintergrund war überaus ungewöhnlich – für einen Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, in den dreissiger Jahren hohe politische Ämter zu bekleiden. Er war das, was man damals als *«Auslands-*

deutschen» zu bezeichnen pflegte, ein Deutscher, der im Ausland geboren worden war.

Rudolf Walter Richard Heß wurde am 26. April 1894 in einer luxuriösen Villa im Ausflugsort Ibrahimieh an der ägyptischen Küste, nur wenige Kilometer östlich von Alexandria, geboren. Dieser biographische Hintergrund hatte entscheidende Triebfeder dafür, was einmal aus diesem Mann werden sollte. Obwohl er zunächst ein ziemlich lebhaftes Kind war, wuchs er letztlich zu einem frustrierten jungen Mann heran, der dazu ausersehen schien, das väterliche Geschäft zu übernehmen, die erfolgreiche Handelsgesellschaft Heß & Co., die von seinem dominanten Vater Fritz geleitet wurde.

Rudolf Heß' Kindheit in Gesellschaft seines jüngeren Bruders Alfred und seiner Schwester Margarete kann man durchaus als idyllisch bezeichnen. Das grosse Anwesen der Familie war für die Heß-Kinder ein idealer Abenteuerspielplatz. Abends standen sie auf dem Flachdach der Villa und schauten in den ägyptischen Sternenhimmel, wobei sie ihrer Mutter andächtig lauschten, wenn sie ihnen die Wunder des Weltalls und das komplizierte Sonnensystem erklärte.

Obgleich seine Eltern sich in Ägypten etabliert und grossbürgerlich niedergelassen hatten und es so aussah, als hätten sie den Übergang in die Fremde, die Auswanderung, erfolgreich bewältigt, hatten sie die Verbindungen ins Vaterland doch nicht abreissen lassen. Fritz Heß war stolz auf seine deutsche Herkunft und hatte daher ein grosses Kaiserporträt in seinem Büro aufgehängt. Er nahm es sehr genau damit, seine Familie jeden Sommer *«nach Hause»* mitzunehmen in das mildere Klima Süddeutschlands. Bei diesen Besuchen wurden sich die Kinder wieder ihrer deutschen Identität bewusst, durchwanderten die Gegend nordöstlich von Nürnberg, freuten sich auf die Picknicks und schlossen Freundschaften, die ein ganzes Leben halten sollten.

Diese unbeschwerte Jugend hatte für Rudolf ein Ende, als er 14 Jahre alt wurde. Im September 1908 reiste er nach Bad Godesberg, anstatt mit seiner Familie von den Sommerferien nach Ägypten zurückzukehren. Dort sollte er das *Deutsche Haus* besuchen, ein Internat des Evangelischen Pädagogiums. Dies war die erste richtige Schule in seinem Leben, da er daheim seit seinem sechsten Lebensjahr von einem Hauslehrer unterrichtet worden

war. Der junge Heß zeigte eine auffallende Neigung für Mathematik und die Naturwissenschaften, sehr zum Missfallen seines Vaters, der in ihm den Sohn sah, der einmal die Firma übernehmen sollte. Er schickte seinen Sohn deshalb auf die *Ecole Supérieure de Commerce* in Neuchâtel in der Hoffnung, dort würde bei dem jungen Mann der Funken für den Handel entzündet werden und etwas vom Schweizer Kaufmannsgeist könnte auf ihn abfärben.

1912, nach einem Jahr hoher Ausgaben für den Vater und angestrengten Lernens für den Sohn, verliess Rudolf Heß die Schweiz, um in Hamburg als Lehrling in das florierende Handelshaus *Feldt, Stein & Co.* einzutreten. Als er seine ersten zögerlichen Schritte als Heranwachsender in der berauschenden Atmosphäre der Vorkriegszeit in Hamburg unternahm, hatte Rudolf nicht die leiseste Ahnung, dass in Kürze der schlimmste Krieg ausbrechen sollte, den die Menschheit bis dahin gesehen hatte. Aber genau dieser Krieg sollte für Heß auch die erste grosse Bewährungsprobe sein. Er wollte senen eigenen Weg gehen und befreite sich von den Zwängen seiner Eltern, die aus ihm einen bürgerlichen Geschäftsmann machen wollten.

Weit weg vom pulsierenden Leben der belle époque in Hamburg nahm am 28. Juni 1914 in Sarajewo die Weltgeschichte einen anderen Verlauf. Ein junger Serbe namens Gavrile Princip erschoss den österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und dessen Gemahlin Sophie Chotek, die Herzogin von Hohenburg. Princips Schüsse waren die ersten in einem unvorstellbar grausamen Krieg, der nicht nur die Blüte der europäischen Jugend hinwegraffen, sondern auch die gesamte politische Verfassung des Kontinents verändern sollte.

Rudolf Heß war unter den ersten Freiwilligen, die im Sommer 1914 ihren Arbeitsplatz verliessen, um in das deutsche Heer einzutreten. Die nächsten vier Jahre verbrachte er an manch einem der blutigsten Orte dieses Krieges, so in Ypern und Verdun an der Westfront, im Osten in den Karpaten, wo er schwer verwundet wurde. Wider Erwarten überlebte er, ein Beispiel nicht nur seines Glücks, sondern auch seiner mentalen Stärke. Und schliesslich gelang es ihm mit beachtlicher Beharrlichkeit, in das

deutsche Fliegerkorps aufgenommen zu werden, wo er in den letzten Wochen des Krieges in Belgien zum Kampfflieger auf einem Fokker-Dreidecker ausgebildet wurde.

Als er nach Beendigung der Kampfhandlungen zurückkehrte und in der Heimat nichts als Chaos und politische Unruhen vorfand, kommentierte er dies mit bitteren Worten: *«Ich bin dem Schrecken des Todes in allen seinen Gestalten begegnet [..], lag tagelang unter schwerem Beschuss [..], hungerte und litt wie alle Frontsoldaten. Und war all das vergebens, das Leiden dieser gutwilligen Menschen zu Hause für nichts und wieder nichts?»*[8]

Nicht nur, dass Heß jetzt mitansehen musste, wie seine geliebte Nation in einer vernichtenden Niederlage unterging; auch das erfolgreiche Geschäft seines Vaters in Ägypten war durch den Krieg ruiniert und wurde schliesslich von den siegreichen Alliierten enteignet. Dies war ein Verlust, von dem sich Fritz Heß niemals wieder erholen sollte, weder psychisch noch finanziell. Und so hatte die tiefe Verbitterung seines Sohnes sowohl patriotische wie auch persönliche Gründe.

Die Art und Weise, wie der Erste Weltkrieg zu Ende ging sowie das tiefverwurzelte Gefühl der zurückkehrenden Soldaten, betrogen worden zu sein, hat die deutsche Politik in den folgenden 20 Jahren beherrscht. In dieser Zeit wurde der Samen der Verbitterung gesät, der von den Männern kultiviert wurde, die in den dreissiger Jahren an die Macht kamen – Männer wie Rudolf Heß, die die Überzeugung vertraten, sie seien von verschiedenen Gruppen von Verrätern, von Kommunisten, Sozialdemokraten, *«Wischiwaschi»*-Liberalen und von der schlimmsten Sorte, den Juden, wie einige der Rechten behaupteten, um den Sieg gebracht worden. Dies sollte ein gefährlicher und leicht entzündlicher Cocktail von enttäuschten Hoffnungen und Hass werden, der nur auf den Moment der Explosion zu warten schien.

Als er Ende 1918 in Bayern eintraf, sah Heß sein Land von einer Gefahr bedroht, von der er zuvor in den Zeitungen gelesen hatte – von einer drohenden Revolution, ähnlich der, die im Jahr zuvor in Russland stattgefunden hatte. Eine militante kommuni-

8 Ilse Heß, Gefangener des Friedens, S. 17.

stische Organisation, der Spartakusbund, hatte in Bayern die Macht an sich gerissen, die gewählte bayerische Regierung gestürzt und eine bayerische Sowjetrepublik, die Räteregierung, ausgerufen.

Bei Kriegsende war Deutschland in einem politischen Chaos versunken. Auf der einen Seite befand sich die extreme Linke, dominiert von militanten Arbeitern und Intellektuellen, die die Werke von Karl Marx umfassend studiert hatten; auf der anderen Seite der rechte Flügel, der auch aus Personen des Mittelstandes und aus Kriegsveteranen bestand, die die Auffassung vertraten, dass diese bolschewistischen Unruhestifter ausgeschaltet werden müssten, bevor Deutschland von ihnen noch tiefer ins Unglück gestürzt würde. Das Land balancierte auf einem schmalen Grat über einem gähnenden Abgrund, der das erahnen liess, was gerade in Russland passiert war.

Mit der Absicht, in dieser Auseinandersetzung Partei zu ergreifen, trat Rudolf Heß sofort einem rechtsgerichteten Geheimbund bei, der Thule-Gesellschaft, die u.a. ins Leben gerufen worden war, um dem organisierten Verbrechertum der Spartakisten Widerstand zu leisten. Die nächsten fünf Monate würden bittere Strassenkämpfe mit sich bringen, die verhindern sollten, dass die Spartakisten ihre Macht in Bayern weiter festigen konnten. Die Thule-Gesellschaft kann als ein Vorläufer der NSDAP angesehen werden. Sie wurde ins Leben gerufen, bevor der Nationalsozialismus ein ausgereiftes Konzept besass; und in der Tat wurde sie gegründet, als Adolf Hitler noch nicht ins Blickfeld einer breiteren Öffentlichkeit gerückt war. Es handelte sich bei ihr um eine nationalistische, antibolschewistische Gesellschaft, die das Hakenkreuz als Erkennungszeichen führte und laut das Motto vertrat: *«Gedenke, dass Du Deutscher bist: Halte Dein Blut rein!»* Diese Gesellschaft war bei Weitem nicht so gross wie etwa die Spartakisten, und so war der Kampf sehr schwer. Aber die Ereignisse begannen sich doch zu ihren Gunsten zu entwickeln.

Ende April 1919 gelang es den Spartakisten, sieben Mitglieder der Thule-Gesellschaft zu entführen. Dabei nahmen sie auch einen unbeteiligten Passanten namens Professor Berger mit, einen jüdischen Hochschullehrer, der das unglaubliche Pech hatte, für das Mitglied einer antijüdischen Vereinigung gehalten zu werden. Alle acht Männer wurden gemeinsam liquidiert.

Die Spartakisten begingen in der folgenden Zeit den fatalen politischen Fehler, drei Bolschewisten, die von Lenin aus Moskau geschickt worden waren, als Emissäre anzuerkennen. Diese drei russischen Agitatoren übernahmen auch sofort den Spartakusbund und begannen nun, ihre Machtbasis in Bayerns neuer Räterepublik zu festigen und drängten auf sowjetähnliche Säuberungen.

Dies war dann auch für die neue deutsche Regierung zu viel. Von Weimar aus beobachtete sie die Vorgänge in Bayern und erblasste, denn der Spartakusbund hatte auf seine Fahnen geschrieben, in letzter Konsequenz die legitime Regierung stürzen und an ihrer Stelle ein Sowjet-Deutschland errichten zu wollen. Um das zu verhindern, entsandte die Regierung endlich Truppen, die die Ordnung wiederherstellen sollten. Dazu nahm man gern die Hilfe des Freikorps Epp an, einer rechtsgerichteten paramilitärischen Organisation, die der Thule-Gesellschaft nahestand. Gemeinsam gelang es schliesslich, die Spartakisten zu stürzen. Der Zusammenbruch der Räterepublik verschaffte der überwiegenden Mehrheit der bayerischen Bevölkerung grosse Erleichterung und Hoffnung, dass in Bayern Ordnung einkehren und das Leben wieder seinen normalen Gang gehen konnte.

Zu dieser Zeit, Mitte 1919, machte Heß zum ersten Mal die Bekanntschaft mit Professor Karl Haushofer, des Mannes, der sein politisches Bewusstsein wecken und sein Verständnis für internationale Politik fördern würde und der ihn in Richtung seiner damals noch ungeplanten politischen Karriere lenkte. 25 Jahre später, im Oktober 1944, brachte eine Untersuchung des FBI eine Aussage zu Tage, die enthüllte: *«Bezugnehmend auf [Name geschwärzt] brachte Rudolf Heß [...] Hitler und Haushofer zusammen, [und diese] Kombination von Heß und Haushofer war nach Meinung von [Name zensiert] die Keimzelle der Nazi-Partei.»*[9] Aber diese Behauptung lässt die grundlegende Tatsache ausser Acht, dass Karl Haushofer und sein Sohn Albrecht zu vertraulichen Beratern von Adolf Hitler und Rudolf Heß gerade bei den wichtigsten aussenpolitischen Problemen wurden.

9 Doc No. 100-45499, Report of 12 February 1944, Federal Bureau of Investigation, Washington DC.

An einem angenehmen Sommerabend des Jahres 1919 lud ein Mann namens Beck Rudolf Heß, seinen Freund und Kampfgefährten aus der Thule-Gesellschaft, ein, mit ihm im Hause des Professors Karl Haushofer, *«eines altmodischen Pan-Germanisten»*, zu Abend zu essen[10], der während des Ersten Weltkriegs die 13. Bayerische Reserve-Division befehligt hatte. Dieses erste Treffen von Haushofer und Heß, eigentlich gedacht als gesellschaftliche Veranstaltung, war ein unmittelbarer Erfolg. Bis tief in die Nacht sass ein in den Bann geschlagener Heß und lauschte aufmerksam allem, was der bedeutende Professor über die Fehler des Versailler Vertrages zu sagen wusste, lauschte dessen Vorstellungen von Aussenpolitik, die aus dem Blickwinkel der allumfassenden *Weltpolitik* die er aus der Sicht seiner Geopolitik erklärte. Für Heß öffnete sich hier eine intellektuelle Pforte, und plötzlich begann er zu glauben, dass man einen grösseren Rahmen in Betracht ziehen müsse, den eines neuen, bald hereinbrechenden Zeitalters, das mit Hilfe der Wissenschaft die Welt neu gestalten werde. Haushofer selbst hatte diese intellektuelle Revolution bereits in den 1890er Jahren durchmessen.

Der Kerngedanke der Theorie der Geopolitik, so wie sie Haushofer auslegte, bestand darin, dass in der Zukunft die Welt in einem Zeitalter grosser Landimperien neu geordnet würde, dominiert jeweils durch ein *«Herzland, unverletzbar durch Seemächte in Zentraleuropa und Asien»*[11]. Dies würde, so nahm Haushofer an, die Machtbalance auf der Erde revolutionieren und die Welt in ein *«neues Zeitalter»* von Stabilität, Frieden und Wohlstand führen.

1904 hatte der bedeutende britische Geograph H.J. Mackinder einen Aufsatz mit dem Titel *Der geographische Angelpunkt der Geschichte* verfasst[12], den Haushofer begierig verschlungen hatte, besonders den Absatz, in dem festgestellt wurde: *«Der Raum zwischen Russland und der Mongolei ist so ungeheuerlich und*

---

10 Ebd.

11 Hugh Trevor-Roper, «The Mind of Adolf Hitler», Einführung zu ders. (ed.): Hitler’s Table Talk. Hitler’s Conversations Recorded by Martin Bormann, S. XIX.

12 H.J. Mackinder, «The Geographical Pivot of History», in Goepraphical Journal XXIII (April 1904)

sein Potential an Bevölkerung, Getreide, Baumwolle, Öl und Metallen so unschätzbar gross, dass es unausweichlich erscheint, dass sich dort eine gewaltige wirtschaftliche Macht, mehr oder weniger abgesondert, entwickeln wird, unerreichbar für den Seehandel.» Mackinder fuhr fort, seine Theorie ausführlich zu erläutern, dass nämlich *«eine Seemacht allein, wenn sie nicht auf grosser Industriekapazität beruht oder wenn sie keine grosse Industrien hinter sich weiss, selbst für einen Angriff zu schwach ist, um sich im Weltenkampf nur zu behaupten [...] Sowohl die Seewege als auch die Eisenbahn werden in der Zukunft durch die Luftfahrt als Mittel der Fortbewegung ergänzt werden, und daher gelangen wir zu der Auffassung, dass erfolgreiche Mächte diejenigen sein werden, die die grösste Industriebasis hinter sich haben [...] und diejenigen Völker, die die grössten Industriebasen haben [...], werden auch die grössten Erfindungen und Wissenschaftsfortschritte machen, um alle anderen zu besiegen.»*[13]

Heß hörte all dies und noch viel mehr. Haushofer entwickelte seine Theorie, nach der der Begriff der Ethnizität, der völkischen Geschlossenheit, zu dieser Formel noch hinzugefügt werden müsse. Sämtliche Grenzen in Europa rührten seiner Meinung nach von den Kriegen her, die von den Urzeiten bis zum Weltkrieg geführt worden seien, seit der Zeit, die auf den Untergang des römischen Imperiums folgte. Ein wirklicher europäischer Friede könne nur dann entstehen, wenn die europäischen Grenzen sich mit den völkischen weitestgehend deckten. Das wiederum bedeute durch einen mehr oder weniger glücklichen Zufall, dass Deutschland und dem deutschen Volk der grösste Einzelblock zufallen würde, von dem aus es Mitteleuropa dominieren werde.

Heß wurde schnell ein überzeugter Anhänger der Haushoferschen Theorien, aber auch der ältere Professor zeigte Interesse an dem jungen Mann, der Anzeichen beachtlicher Fähigkeiten aufwies. Zwischen diesen beiden entwickelte sich schnell eine Freundschaft, und Heß fand in dem vornehmen und feingeistigen Haushofer einen starken Kontrast zu der autoritären Figur seines

13 Ebd. Kursive Sperrung durch den Autor.

Vaters. *«Er ist ein famoser Mensch*[14]*»*, schrieb Heß, und schon wenige Tage nach ihrem ersten Treffen verabredeten die beiden, wenn Heß von der Arbeit kam, im Park spazieren zu gehen, wonach sie dann oft zum Abendessen in Haushofers Wohnung gingen. Hier fand sich Heß bereitwillig im Haushoferschen Familienkreis aufgenommen, hier entwickelte er eine herzliche Beziehung zu Haushofers *«sehr netter»* halbjüdischer Gattin Martha, und hier schloss er auch Freundschaft mit den Söhnen des Professors Albrecht und Heinz.

Besonders gut verstand sich Heß mit Haushofers ältestem Sohn Albrecht, einem intelligenten, damals 17-jährigen jungen Mann. Es entwickelte sich rasch eine persönliche Freundschaft. In einem Vorgeschmack auf die Ereignisse, die noch kommen sollten, schrieb Heß eines Tages: *«Manchmal gehe ich mit Albrecht spazieren, und dann unterhalten wir uns auf Englisch miteinander.»*[15] Aber zu diesem Zeitpunkt konnte Heß noch keine Vorstellung davon haben, wie untrennbar einmal ihre beiden Schicksale verwoben sein würden.

Wäre Heß nicht 1920 der Anziehungskraft Hitlers verfallen, hätte er sicherlich wie sein Freund Albrecht eine akademische Karriere angestrebt. Fünf Monate nach Beginn seiner geistesverwandten Freundschaft mit Karl Haushofer – das Verhältnis hatte sich inzwischen in eine Beziehung zwischen Schüler und Mentor verwandelt – kündigte Heß seine Stelle bei einem Münchener Textilimporteur und immatrikulierte sich an der Universität München als Student der Politischen Geographie bei Haushofer.

Um wen handelte es sich eigentlich bei jenem bemerkenswerten Professor Karl Haushofer, dem klugen Mann hinter den Kulissen der NS-Aussenpolitik, den die gesamte NS-Elite wie Heß, Himmler, Göring und Ribbentrop, ja Adolf Hitler selbst um Rat fragte.

1946 wurde im *Life-Magazine* unter dem reisserisch klingenden Titel *«Das Geheimnis um Haushofer»* ein Artikel veröffentlicht, in dem behauptet wurde:

---

14 Wolf Rüdiger Heß, Mein Vater Rudolf Heß, S. 40f..

15 Ebd.

«Über 20 Jahre lang zogen die voluminösen Schriften und die mannigfaltigen Aktivitäten dieses deutschen Generals, der später an der Geographischen Fakultät der Münchener Universität einen Lehrstuhl erhielt, die Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde von vielen lediglich als ein weiterer der sattsam bekannten eigenwilligen Schriftsteller aus Deutschland herabgesetzt und von manchem auch als erneutes Beispiel für die teutonische Leidenschaft, das auf der Hand Liegende mit nebelhafter Terminologie zu verschleiern, abgelehnt. Von anderen aber wurde sein schlauer und gefährlicher Einfluss bei der aufkommenden Bedrohung durch den Nationalsozialismus erkannt, wurde er eingeschätzt als enger Mitarbeiter von Rudolf Heß, dem Stellvertreter des Führers und Hauptgenie der organisierten Bewegung, die ins Leben gerufen worden war, um mit wissenschaftlichen Argumenten das Nazi-Spiel um die totale Macht zu rechtfertigen».

Der Artikel setzte seine Enthüllungen fort:

«Durch seinen Schüler Rudolf Heß wurde eine rachsüchtige Gewaltphilosophie und eine Technik zur Erlangung der Macht Hitler zugeführt, der begierig dieses Fallobst aufgriff und die Halbwahrheiten, die hier im Namen der Wissenschaft popularisiert wurden, unbarmherzig ausnutzte. [Dieser] verehrungswürdige Gelehrte wurde so nicht nur ein Elder Statesman auf dem Felde der geographischen Strategieforschung, sondern er entwikkelte sich zu einem Genossen und politischen Nestor der herrschenden Clique [...] Er sagte unter Eid aus, dass er von Ribbentrop bezüglich der Aussenpolitik Japan gegenüber um Rat gefragt wurde, und dass er oft im Auswärtigen Amt in Berlin verkehrte. Seine Wohnung in der Kolb er gerstrasse in München war Treffpunkt für Zusammenkünfte von Naziführern und japanischen Staatsmännern während der Werbung Nazi-Deutschlands um Japan».[16]

Karl Haushofer wurde im Jahre 1869 geboren, einer Zeit also, als Deutschland als Nationalstaat gegründet wurde, und so konnte er in seiner Jugend miterleben, wie das Land aufblühte, Kolonien und Wohlstand erwarb und wie es zu einer der ersten Weltmächte wurde. Nach einer kurzen Dienstzeit beim *Ersten Bayerischen Ar-*

16 E.A. Walsh, The Mystery of Haushofer, in: *Life Magazine*, 16. Sept. 1946.

tillerieregiment, gegen Ende der 1880er Jahre, verschaffte er sich einen Posten bei einem Auslandskommando und wurde in die weitentfernte deutsche Botschaft nach Japan kommandiert.

Diese Erfahrung wirkte wie eine Offenbarung auf den jungen Deutschen, und nach zwei Dienstaufenthalten in Japan, während derer er sich selbst die Aufgabe gestellt hatte, fliessend Japanisch und alles über die gesellschaftlichen Zusammenhänge des Landes zu lernen, kehrte Haushofer in den frühen 1890er Jahren nach Deutschland zurück und erhielt eine Stelle beim Generalstab, wo er an der Militärakademie unterrichtete. Er unternahm allerdings auch weiter regelmässig Fahrten in den Fernen Osten, wobei er bestimmt auch die eine oder andere Spionage-Beobachtung durchführen musste. Der britische Geheimdienst bestätigte 1942, dass Haushofer zwei Jahre zur Kaiserlichen Japanischen Armee abkommandiert war und dass er während dieser Zeit auch *«mehrere ausgedehnte Reisen durch Asien – Indien, Japan, China, Korea und das asiatische Russland – unternahm»*.[17] Auf Nachrichten aus diesem Gebiet reagierte Grossbritannien um die Jahrhundertwende mit allergrösster Sensibilität, denn dort lag eine Quelle enormen Reichtums und grosser Macht für das Britische Empire, und die Briten hätten niemals freiwillig den deutschen Versuchen nachgegeben, dort ihre Positionen zu besetzen. Die Berichte über Haushofers Reisen wurden zu den Akten gelegt, aber sie waren nicht vergessen.

1896 machte Haushofer einem gewissen Fräulein Martha Mayer-Doss, der halbjüdischen Tochter eines geachteten Unternehmers, den Hof und heiratete sie auch. Die Herkunft der neuen Frau Haushofer liess damals nur wenige die Nase rümpfen, denn Deutschland hatte innerhalb Europas einen guten Ruf, was die Behandlung seiner jüdischen Bürger betraf. 1940 wird der britische Geheimdienst jedoch darüber spekulieren, dass *«diese Tatsache dafür verantwortlich ist, dass Haushofer keine offiziellen Positionen auf der Führungsebene des Nationalsozialistischen Staates bekleidet»*.[18] Das war jedoch eine Fehlinterpretation der Situation, in der sich Haushofer im Dritten Reich befand. Haus-

---

17 Doc. No. WO 208/4467 – Public Records Office, Kew.

18 Ebd.

hofers Bedeutung für die führenden Nationalsozialisten beschützte ihn und seine Familie vor einem Schicksal, das vielen anderen Deutschen damals widerfuhr, die jüdische Verbindungen unterhielten. Ja, Haushofers Stellung war so aussergewöhnlich, dass Hitler seinen älteren Ratgeber *«und»* dessen Ehefrau als Besucher auf dem Obersalzberg empfing, wo der Führer – ungesehen von der deutschen Öffentlichkeit – Martha stets mit einem Handkuss begrüsste und ihr mit der allergrössten Höflichkeit und mit Respekt begegnete. Es war ein typisches Merkmal des Dritten Reiches, dass sich das, was sich hinter den Kulissen abspielte, oft überhaupt nicht mit den öffentlichen Verlautbarungen und der Politik in Einklang bringen liess.

Nach seiner Heirat quittierte Haushofer den Militärdienst und beschloss, eine neue Nische in der akademischen Welt als Geograph zu besetzen. 1898 besuchte er Grossbritannien, wo er eine Reihe von Vorlesungen zum Thema *Internationalismus* hielt.
Auf dieser Reise lernte er zum ersten Mal jene Theorie kennen, die er eines Tages zur Geopolitik weiterentwickeln würde. Ausserdem knüpfte er während dieses Besuches wichtige Kontakte, die ihm in den kommenden Jahren sehr nützlich werden sollten. In London traf er den Kolonialminister Joseph Chamberlain (den Vater Neville Chamberlains), von dem man damals annahm, er sei der kommende Mann der britischen Politik. Danach war das Ehepaar Haushofer nach Cambridge gefahren, wo er ebenfalls Vorlesungen halten sollte. Aber er reiste zunächst nach Oxford, wo Haushofer die Bekanntschaft eines jungen Schotten namens Halford Mackinder machte, des Studienleiters für Geographie, der gerade eine kühne neue Theorie ausarbeitete, die das eurasische *Herzland* (Osteuropa und Innerasien) umfasste, das, so behauptete er, *«bei seinem natürlichen Übergewicht [...] die Herrschaft über die Seemächte erringen werde».*

Mackinder unternahm gerade die ersten, zaghaften Denkansätze in Richtung dieser neuen Weitsicht. Später sollte Haushofer diese Thesen bündeln, sie als *Geopolitik* formulieren und ihr wissenschaftlichen Rang verleihen. Er entwickelt daraus seine Theorie eines dominanten eurasischen Kontinentalblocks und erkannte, dass er hier ein Konzept erarbeitete, das zur Grundlage einer landgestützten deutschen Vormachtstellung werden konnte,

ein Spiegelbild des auf maritimer Hegemonie gegründeten britischen Empires.

Kurz darauf verliess ein stiller und sehr nachdenklicher Haushofer Oxford, denn er hatte sofort erkannt, dass Mackinders Denkansatz fortgeschrieben, vertieft und griffig dargeboten werden musste. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts befand sich Deutschland nämlich in einem Wettrüsten zur See mit England, in dem es Abermillionen von Reichsmark in den Bau immer ausgereifterer und grösserer Schlachtschiffe steckte, um die Seewege zu seinen Schutzgebieten in Kriegszeiten offen halten zu können. Was aber, wenn Deutschland seine Ziele ändern würde, wenn es seine überseeischen Schutzgebiete gegen ein landgestütztes Reich eintauschen würde? Auf diese Weise könnte es Grossbritanniens Vorherrschaft zur See einfach umgehen und damit die britische Flotte weitgehend neutralisieren. Es sollten noch mehr als 20 Jahre angestrengten Theoretisierens vergehen, bis Karl Haushofers Konzept der Geopolitik ausgereift war, aber da hatte Deutschland bereits den Ersten Weltkrieg und als Konsequenz seine Schutzgebiete verloren. Daher gewannen Haushofers Theorien nach dem Krieg geradezu disproportional an Bedeutung.

Nach ihrem Aufenthalt in Oxford reisten Karl und Martha Haushofer weiter nach Cambridge. Hier sollte der Professor seine Englandvisite mit einem Vortrag vor dem *Cambridge Foreign Science Students Committee* abschliessen. Der Sekretär dieser Gesellschaft war ein Cambridger Privatdozent namens Herbert Roberts, und die Haushofers freundeten sich schnell mit ihm, seiner Frau und seinem Sohn Patrick, einem vielversprechenden jungen Schüler in Eton, an.

Die nächsten 40 Jahre werden die beiden Familien ihre Freundschaft pflegen und weiter vertiefen; das Ehepaar Roberts wird Deutschland besuchen und dabei im Landhaus der Haushofers auf dem Hartschimmelhof zu Gast sein, während die Haushofers ihre Besuche in Cambridge wiederholen. Die Freundschaft zwischen Herbert Roberts und Karl Haushofer wird sich auch auf ihre beiden Söhne Patrick und Albrecht übertragen.

Im Jahre 1919, nach einer kurzen Kriegskarriere als Artilleriegeneral im Dienste des bayerischen Königs, wurde Karl Haushofer, nun als Professor, Mitglied des Lehrkörpers der Universität München. Hier lehrte er seine eigene Theorie der Geopolitik, die er definiert hatte als *«Wissenschaft, die die Abhängigkeit der*

Innen- und Aussenpolitik der Völker von ihrer natürlichen Umgehung betrifft.»[19] Er musste seine Vorstellungen nach dem Krieg allerdings überdenken. Er musste erklären, warum sich Deutschlands imperiale Aussenpolitik um die Jahrhundertwende als untauglich erwiesen hatte. Seine Theorien, die er einem begierig lauschenden Rudolf Heß vortrug, hatten sich folgendermassen entwickelt: Die Versuche des kaiserlichen Deutschland, ein überseeisches Schutzgebiet zu erwerben, hatten sich als fataler Irrtum herausgestellt. Seine Schutzgebiete lagen weit verstreut in Übersee und waren daher so lange unsicher als England die Meere beherrschte. Und deswegen, so Haushofer, müsse man endlich erkennen, dass diese Schutzgebiete für Deutschland keinen praktischen Wert hätten und daher für das Recht seiner Expansion in alle die Gebiete, die von Deutschen bewohnt würden, eingetauscht werden sollten: Westpolen, das Sudetenland, Österreich, die nordwestlichen Randgebiete Jugoslawiens, die Schweiz, Südtirol und Elsass-Lothringen. Ausserdem brauchte man genug Territorium, um das sich aus der hohen Bevölkerungsdichte ergebene Bedürfnis nach Lebensraum zu decken. Für Deutschlands Wohlstand sei in Zukunft ein landgestütztes Reich nötig, bestehend aus einer zusammenhängenden Landmasse im Osten des Kontinents (sicher vor Bedrohungen, die von Seemächten ausgingen), ein *«weites eurasisches Reich»*, das sich eines Tages von der Ostsee bis zum Pazifik erstrecken werde. Haushofer ignorierte dabei gelassen die Tatsache, dass dieses Territorium gegenwärtig einen Besitzer hatte – Russland.

Während Heß sich immer enger mit Professor Haushofer verbunden fühlte, von der Familie wie ein vor langer Zeit verlorener Sohn aufgenommen wurde, vor allem aber in vollen Zügen seine neue Rolle als Student genoss, trat ein weiteres Kraftfeld in sein Leben. Im Frühjahr 1921 überredete Heß Professor Haushofer, ihn in ein Arbeiterviertel Münchens zu begleiten, um einen Mann – Heß nannte seinen Namen nicht – sprechen zu hören.

Nicht ohne gewisse Vorbehalte begleitete Haushofer Heß in ein kleinbürgerliches Bierlokal namens Sterneckerbräu. In einem

19 Ebd.



Das größere Deutschland, wie es von Karl Haushofer verstanden wurde. Dies war die Grundlage für die kontinentalen Vormachtsbestrebungen des NS in den dreißiger Jahren

kleinen Raum, dessen Luft von einem Gemisch aus Bierdunst, Rauch und Schweiss gesättigt war, nahmen sie in der hintersten Reihe Platz. Schon bald erhob sich ein Mann, trat auf eine kleine Plattform am Kopf der Tische und begann zu reden. Haushofer erinnerte sich später, dass Heß geradezu hypnotisiert wurde, sobald Hitler mit seinem kehligen Bariton begann, seine Zuhörer in den Bann zu ziehen, indem er in immer schnellerem Tempo und immer unbändiger gegen die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages wetterte, seinem Hass auf den Bolschewismus freien Lauf liess und dabei heftig gestikulierte.

Karl Haushofer war von Hitler nicht so spontan begeistert wie Heß. Er betrachtete Hitlers formlos und lautstark vorgetragenen Gedankenansätze mehr als Echo und Verstärkung der nationalistischen Tiraden, die man an jeder Strassenecke in München hören konnte: von verbitterten Männern, die darüber lamentierten, dass Deutschland geschlagen worden war, die die Ungerechtigkeiten des Jahres 1919 anprangerten und die *«ehrlosen kommunistischen Lumpen»* verdammten, die ihr geliebtes Vaterland in den Ruin getrieben hatten. Doch trotz seines ersten Eindrucks, in dem er Hitlers Redestil als zu laut und theatralisch empfand, beeindruckte den Professor doch die nicht zu leugnende Tatsache, dass Hitlers Rede bei der Masse Begeisterung und einen regelrechten Ausbruch von Kraft und Willen hervorgerufen hatte. Hier stand ein Mann mit Entwicklungspotential, ein Mann, der unter guter Anleitung und Führung eine bedeutende politische Persönlichkeit werden konnte. Alles, was er brauchte, waren politische Unterweisung, *«protokollarischer»* Schliff, politische Finesse und Stil.

Am selben Abend noch überredete Heß seine Freundin Ilse Pröhl, ihn zu einem weiteren Treffen ins Sterneckerbräu zu begleiten, indem er ihr sagte: *«Du musst mit mir zu einem Treffen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gehen. Ich war mit dem General schon einmal dort. Ein Unbekannter hat dort gesprochen... Wenn es jemanden gibt, der uns von Versailles befreien kann, dann ist es dieser Mann – dieser Unbekannte wird unsere Ehre wiederherstellen.»*[20]

20 Ilse Heß, Gefangener des Friedens, S. 24.

Adolf Hitler war 1921 das Beispiel für einen Mann, der eine aussergewöhnliche Rednergabe aufwies und zur rechten Zeit am rechten Platz war. Was er sagte, wurde im Grossen und Ganzen positiv aufgenommen, weil es das war, was die Menschen hören wollten. Im München der zwanziger Jahre wollten die Massen nicht hören, dass Deutschland den Krieg durch die Unfähigkeit seiner Führung verloren hatte; dass das Verlangen des deutschen Militärs, mit dem Säbel zu rasseln, es blind gemacht hatte vor der drohenden Gefahr, gegen Russland, Frankreich und Grossbritannien zur gleichen Zeit und deshalb mit verheerendem Ergebnis kämpfen zu müssen. Hitler betrat die politische Arena und predigte mit der Besessenheit eines amerikanischen Wanderpredigers aus dem *Bibel-Gürtel*, dass Deutschland ausgetrickst und betrogen worden sei, dass unbemerkt Personen hinter den Kulissen gearbeitet hätten mit dem Ziel, den Zusammenbruch des Landes zu bewirken. Und was noch überzeugender war, er behauptete, dass diese Leute noch immer gegen Deutschland und seine Menschen arbeiteten. Mit kraftvollen Worten und einer Anziehungskraft, die man bislang in der Politik noch nicht gesehen hatte, überzeugte Adolf Hitler seine Zuhörer mit der Aufforderung, die antideutschen Verschwörer, die Kommunisten und, am schlimmsten von allen, die Juden, für ihre Verbrechen zu bestrafen. Nur die Nationalsozialisten – die NSDAP – sei in der Lage, gegen diese Übel anzutreten und Deutschland zu retten.

Mit dem Auftreten Hitlers begann eine neue Phase im Leben von Rudolf Heß. Für die nächsten beiden Jahrzehnte sollte das Leben der beiden Männer unauflöslich miteinander verbunden sein. Von den ersten Jahren, wo die NSDAP sich bemühte, als Partei zu erstarken und um die Herzen und die Überzeugung der Deutschen und damit um den Erfolg an den Wahlurnen zu kämpfen, bis hin zur vollständigen Machtübernahme. Die erste grosse Bewährungsprobe sollte für Heß kaum zwei Jahre nach der ersten Begegnung mit Hitler – mit dem *«Tribun»*, wie er ihn nannte – erfolgen.

Im Jahre 1923 hatte Hitler fälschlicherweise angenommen, angesichts der Zerbrechlichkeit Deutschlands als demokratisches Staatsgebilde und seiner schwachen Regierung sei die Zeit bereits reif für einen Staatsstreich. Er glaubte deshalb, er könne auf schnellem Wege über einen Putsch an die Macht kommen. Dass

Hitler diesen ungeheuren Schritt wagte, obwohl er nur über eine kleine nationalistische Bewegung verfügte, lässt das Unternehmen im Nachhinein als Wahnsinn erscheinen. Hitler war, wie wir wissen, ein Mensch, der Zeitungen förmlich verschlang. Er hatte eine regelrechte Leidenschaft für Nachrichten entwickelt, las alles über Innen- und Aussenpolitik, und er sah dabei, dass andere starke Männer in Europa erfolgreich die Macht an sich gerissen hatten, während Deutschland weiterhin dem wirtschaftlichen Ruin entgegentaumelte. Und war nicht erst im Jahr zuvor der Mann, den Hitler am meisten bewunderte, Benito Mussolini, im Alter von nur 39 Jahren an die Macht gekommen und von König Viktor Emmanuel III. bestätigt worden?

Zu Beginn des Jahres 1923 war Deutschland mit den Reparationszahlungen gegenüber Frankreich, wie sie im Versailler Vertrag festgelegt worden waren, im Rückstand, und die Franzosen waren in das Ruhrgebiet einmarschiert, um die Zahlungen zu erzwingen. Augenblicklich geriet die Inflation in Deutschland ausser Kontrolle, und eine einzige Briefmarke kostete bald mehrere tausend Mark. Hitler musste daher annehmen, die Zeit sei reif für die Beseitigung der alten Ordnung. Er unternahm die erforderlichen kühnen Schritte, um die Macht zu usurpieren, bevor ihm die Ereignisse die Initiative aus der Hand nehmen sollten.

Hitlers zweiter Mann beim Putsch war Hermann Göring, ein Flieger-As im Ersten Weltkrieg und jetzt Führer der SA, ebenfalls eine bedeutende Grösse in der NSDAP. Auch Heß spielte eine wichtige Rolle, denn obwohl er offiziell nur eine Studentenkompanie der SA führte, verliess sich Hitler vollständig auf ihn und gab ihm *«spezielle Befehle»*, darunter die Gefangennahme von wichtigen Mitgliedern der bayerischen Regierung, die eine politische Versammlung in Münchens Bürgerbräukeller aufgesucht hatten. Heß berichtete später, dass sein Treffen mit Hitler kurz vor dem Staatsstreich mit einem *«feierlichen Handschlag»* besiegelt worden sei. Danach *«trennten wir uns gegen Abend»*.[21]

21 Wolf-Rüdiger Heß, Rudolf Heß: Briefe, 1908-1933, S. 310.

Dieser Abend des 8. Novembers 1923, ein Dienstag, war, selbst wenn man die Massstäbe der frühen zwanziger Jahre zu Grunde legt, von aussergewöhnlicher Dramatik. Eine nüchterne politische Veranstaltung wurde plötzlich von Maschinengewehrschüssen, von Stahlhelm bewehrten SA-Männern gesprengt, die von einem zu allem entschlossenen Adolf Hitler befehligt wurden.

Nachdem sie hereingestürmt waren, stieg Hitler auf einen Stuhl und feuerte mit einer Pistole in die Decke. Als der Redner auf der Tribüne entsetzt verstummte, verkündete er selbstbewusst: *«In München ist eine nationale Revolution ausgebrochen.»* Dem fügte er wahrheitswidrig hinzu: *«Die ganze Stadt ist im Augenblick von unseren Truppen besetzt. Dieser Saal ist von 600 Männern umstellt.»*[22]

In diesem Augenblick suchte sich Heß diejenigen Politiker heraus, die er in Gewahrsam nehmen sollte. Er führte sie aus der Halle zu einem Fahrzeug, das sie in das Haus eines NS-Symphatisanten brachte, wo sie über Nacht festgehalten wurden.

1923 war Hitler allerdings, was das Ergreifen und vor allem das Festhalten der Macht betraf, noch ein Novize, und er verlor sehr schnell die Kontrolle über die Lage. Im Bürgerbräukeller selbst entriss eine Welle spontan gesungener patriotischer Hymnen Hitler die Initiative. Ausserdem wurde seine Aktivität durch begeisterte Hochrufe auf die Nationalsozialisten und lebhafte Stammtischreden, die von der Inkompetenz der Sozialdemokraten bis zu den Teufeleien der Kommunisten reichten, überlagert. Es gelang Hitler auch nicht, die Kontrolle zurückzugewinnen, als er Männer aussandte, um die strategisch wichtigen Gebäude sowie die Stadtwerke in seine Gewalt zu bringen. Am nächsten Morgen zerfaserte der Putschversuch langsam, und es war im Bürgerbräukeller, wo ihn der Korrespondent der *Times* schliesslich fand: *«Ein kleiner Mann [...] unrasiert, mit wirrem Haar und so heiser, dass er kaum sprechen konnte»*.[23]

Im Laufe der Nacht wurde Hitlers Fehlschlag beim Versuch, seine Position zu festigen, nur noch durch die Naivität Görings

---

22 Ebd., S. 311.

23 *The Times,* 12. Dezember 1923.

übertroffen, der alle seine gefangenen Minister freiliess, nachdem er ihnen ihr Ehrenwort (als Politiker und Ehrenmann) abgenommen hatte, dass sie nicht gegen den Putsch agieren würden. Die forderten jedoch sofort – sehr zu Görings Überraschung und zu Hitlers Ärger – die Armee auf, ihnen bei der Niederschlagung des Putschversuches zu helfen. Der Höhe- und Endpunkt dieses Fiaskos war eine wilde Schiesserei in der Münchener Innenstadt, die schon bald darauf zur Legende werden sollte: 14 Nationalsozialisten waren gefallen, Göring verwundet, und Hitler hatte sich bei einem Sturz eine Schulter ausgerenkt.

Nach der Schiesserei flüchtete Hitler in die Wohnung von Karl und Martha Haushofer in der Kolbergerstrasse, wo er einige Stunden Zuflucht und Schutz fand. Während dieser Zeit werden Hitler und Haushofer zweifellos diskutiert haben, was gerade geschehen, was schiefgegangen war und was nun wohl folgen würde.

Ein wichtiges Erlebnis des Münchner Putsches vom 9. November 1923 war, dass von nun an das gemeinsame revolutionäre Erlebnis die Verbindung zwischen Hitler und Heß besiegeln sollte. Heß würde als der loyale Gefolgsmann bekannt werden, der seinem Führer freiwillig in die Festungshaft von Landsberg am Lech, eine gute Autostunde von München entfernt, folgte. Dort sass er sechs Monate für die Teilnahme am Putsch, währenddessen er nicht nur als Hitlers Sekretär bei der Abfassung des Buches *Mein Kampf,* einer politisch-ideologischen Kampfschrift, tätig sein sollte.

Während sie in Landsberg einsassen, wurden Hitler und Heß ausführlich von Professor Karl Haushofer geschult. Und in der Tat, vieles von Haushofers geopolitischen Theorien über Lebensraum, deutsches Volkstum und eine deutsche Nation wurde von Hitler in *Mein Kampf* übernommen. Und was die Wirkung betrifft, so war Hitler im wahrsten Sinne des Wortes ein *«gefesselter»* Zuhörer bei Heß und Karl Haushofer. Er erhielt ein Privatissimum über das europäische Kräftegleichgewicht, die Bevölkerungsverteilung der einzelnen Staaten, Volkstumszugehörigkeiten, Kolonien und Nationalismus.

Die Bedeutung von Heß für Hitler in dieser Zeit darf nicht unterschätzt werden. Ihre langen Gespräche hatten keineswegs den Charakter wie etwa zwischen einem Führer und seinem treuen

Schüler, sondern weit eher den zweier enger Freunde und politischer Parteigänger, und sie bestimmten die zukünftige Haltung Hitlers gegenüber seinem loyalen Freund. Häufig sass bei ihnen in ihrer erzwungenen Isolation – in dieser eng zusammenschweissenden politischen Gemeinschaft – Karl Haushofer.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wird Haushofer vehement bestreiten, auch nur irgend etwas zu ‚*Mein Kampf‘ beige*tragen zu haben. Während der dreissiger Jahre war er in dieser Hinsicht nicht so zurückhaltend. Vergraben im amerikanischen Nationalarchiv in Washington DC befinden sich microverfilmte Bestände mit zahlreichen Briefen von Haushofer aus den zwanziger und dreissiger Jahren, in denen das Ausmass der Beeinflussung von *Mein Kampf* durch seine Theorien nicht verhehlt wird. Und tatsächlich, selbst 1939 noch befindet sich zwischen einem Schreiben an den Leiter der Volksdeutschen Mittelstelle (kurz Vomi), einer Dienststelle, die 1936 zur Betreuung der Volksdeutschen im Ausland geschaffen wurde, und einem Bericht über die ausbeutbaren Ressourcen in Polen eine neun Punkte umfassende Darlegung Haushofers, in der er seine Empfehlungen und seine Bedeutung für den Volksbund für das Deutschtum im Ausland, bekannter unter der Abkürzung VDA, aufzählt, und worin er auch mit Stolz seinen Beitrag zum Denken Hitlers erwähnt, der in *Mein Kampf* sichtbare Formen angenommen hatte.[24]

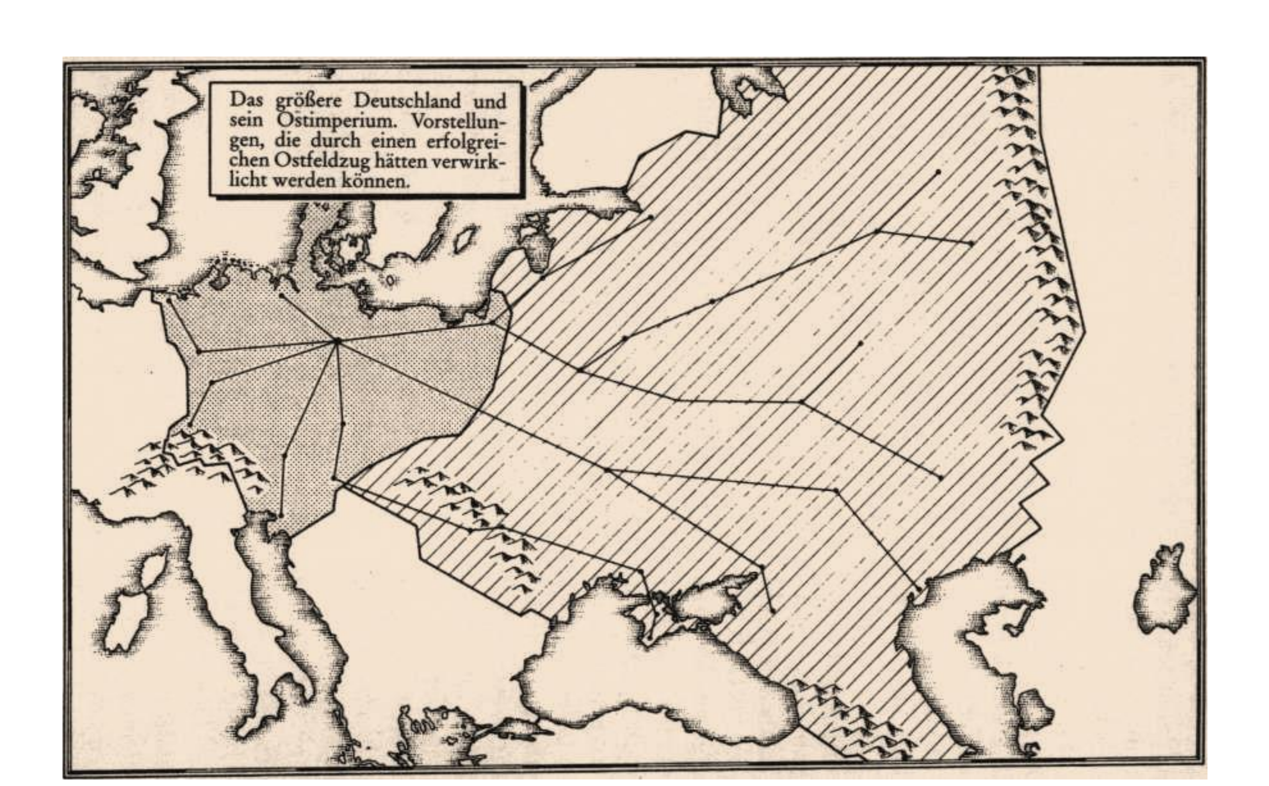
Der Beitrag von Heß zu *Mein Kampf* stand kaum dahinter zurück. Während der Verhöre Professor Haushofers durch den amerikanischen Geheimdienst im Jahre 1945 wurde er gefragt: *«Ist es wahr, dass Heß Hitler hei der Niederschrift von >Mein Kampf unterstützt hatl»* Der inzwischen recht alt gewordene Haushofer erwiderte ohne Zögern: *«Soweit ich weiss, diktierte er Heß sogar einige Kapitel seines Buches.»*[25]

Heß war in starkem Masse der Schüler Professor Haushofers, und insofern hatte er tiefschürfende Kenntnisse seiner Theorien

---

24 Doc. No. RG226 T253, Roll 59, Notes 21. Juni 1939 – National Archives, Washington DC.

25 Doc. No. FO 645, Box 157 – 5.10.45 – Imperial War Museum, London.


Das größere Deutschland und sein Ostimperium. Vorstellungen, die durch einen erfolgreichen Ostfeldzug hätten verwirklicht werden können.

über Lebensraum, die Verteilung der Volksdeutschen über ganz Mitteleuropa, und wie diese Volkstumszugehörigkeit in der Zukunft mobilisiert werden könne, um ein Grossdeutsches Reich erstehen zu lassen.

Haushofers ursprüngliche Position bestand darin, dass Deutschlands Lebensraum sich von der Ostsee bis zum Pazifik erstrecken solle. Hitler war allerdings diesbezüglich weit vorsichtiger, er hatte bei einer zukünftigen deutschen Durchdringung des Ostens eher die Vorstellung, dass das Ziel erst einmal in der Eroberung Westrusslands liegen sollte, wobei der Ural als natürlicher Puffer zwischen dem Reich und Asien vorgesehen war. Dieses Gebiet würde mindestens den Zeitraum eines Jahrhunderts beanspruchen, bevor es als von Deutschen erschlossen bezeichnet werden könnte. Im Sommer 1941, als die deutschen Armeen während der Anfangserfolge des *Unternehmens Barbarossa* zügig in Russland einmarschierten, äusserte sich ein entspannter Hitler überaus freimütig über seine Ziele im Osten, als er während eines Abendessens seinen Gästen anvertraute:

«Den Süden der Ukraine, die Krim besonders, wollen wir ganz ausschliesslich deutsch besiedeln. [...] (Russland) ist für uns nur Rohstofflieferant und Absatzmarkt für unsere Produkte, aber wir müssen darauf Acht geben, es nicht zu industrialisieren...

Wenn ich (den Menschen) Grund und Boden in Russland anbiete, wird sich ein Strom von Menschen dorthin ergiessen... In einem Zeitraum von zwanzig Jahren wird die europäische Auswanderung nicht mehr nach Amerika ausgerichtet sein, sondern nach Osten.»

Und schliesslich fügte er launisch hinzu:

«Die Schönheit der Krim, uns erschlossen durch eine Autobahn: der deutsche Süden [...] aber: die Krim erreichen wir auf dem Landweg: Kiew. Dazu als Reiseland für uns: Kroatien [...] Welch' ein Faktor auf dem Wege zum neuen Europa! Wie die Autobahn die innerdeutschen Grenzen hat verschwinden lassen, werden die Grenzen der europäischen Länder überwunden.»[26]

26 Adolf Hitler, Monologe, S. 39, 48.

Das ist ein enthüllender Blick in das Innere der Welt, die Hitler erschaffen wollte, ein Raum, der ihm von Karl Haushofer entworfen worden war. Es ist stets der Eindruck erweckt worden, dass es sich beim Zweiten Weltkrieg um den Versuch Hitlers gehandelt habe, zuerst ganz Europa und dann die Welt zu beherrschen, aber das entspricht nicht den Tatsachen. Das oben wiedergegebene Zitat, verglichen mit Karte Nr. 2, ist eine weitaus genauere Annäherung an das, was Hitler wirklich wollte.

Der Machtergreifung der Nationalsozialisten gingen zehn Jahre harten Kampfes voraus. In diesen Jahren wuchs die Partei auf über eine Million Mitglieder an, die sämtlich mit der Weimarer Republik unzufrieden waren. Gab es zunächst nur eine Handvoll Abgeordnete im Reichstag, so brachte es die NSDAP am 5. März 1933 bereits auf 43,9 Prozent der Wählerstimmen. Viele von Hitlers und Heß' Wünschen und Vorstellungen bezüglich der Partei waren inzwischen in Erfüllung gegangen, und ihre Theorien, so wie sie in ‚*Mein Kampf*' niedergelegt waren, fanden bei der deutschen Bevölkerung wachsenden Zuspruch. Im Deutschland der dreissiger Jahre akzeptierte wohl eine Mehrheit der Menschen das Konzept des autoritären Staates, mit einer herrschenden Partei, die versprach, die Kinder zu erziehen und aus ihnen beispielhafte Staatsbürger zu machen, denen dafür im Gegenzug eine gesicherte, kontrollierte Existenz versprochen wurde, befreit von der Angst vor wirtschaftlichem Niedergang und der Bedrohung durch den Kommunismus. Für all das stand Adolf Hitlers rechte Hand, stand der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, der aufrechte, redegewandte, guterzogene Familienmensch, der jährlich an Fliegerwettbewerben teilnahm und dem kein Makel anhaftete, wie dies bei anderen führenden Persönlichkeiten der Partei der Fall war, etwa bei dem wegen seiner Trunksucht belächelten Dr. Robert Ley oder bei dem wegen seines widerwärtigen Vulgärantisemitismus berüchtigten Julius Streicher.

Rudolf Heß hatte einen Charakter, der instinktiv Vertrauen erweckte. Er war ein bescheidener Mann, der nicht selten *«das Gewissen der Partei»* genannt wurde. Oft musste er sich über seine Parteigenossen ärgern, wenn diese mit ordengeschmückter Uniform und Hakenkreuzarmbinde herumstolzierten, während er nüchtern und ernst seine Arbeit verrichtete und zumeist in einer

Sportjacke oder im gutgeschnittenen Anzug in der Reichskanzlei erschien. Das Image vom braunhemdtragenden Heß, der seinen Führer mit einem gebrüllten *Sieg Heil* ankündigte, war mehr für die Öffentlichkeit gedacht. Privat war er ein ganz anderer Mensch. Nach 1945 wurde ein enger Vertrauter von Heß, Ernst Bohle, der frühere Leiter der Auslandsorganisation, einer Behörde, die für die Betreuung, aber auch für die Überwachung der Deutschen im Ausland zuständig war, gefragt, ob Rudolf Heß ein echter *Nazi* gewesen sei. Nachdem er einen Moment lang über die Frage nachgedacht hatte, antwortete Bohle: *«Er war ein wirklicher Idealist, meiner Meinung nach der grösste Idealist, den wir in Deutschland gehabt haben, ein Mann von sehr entgegenkommender Natur, ohne jeden Hang zu Uniformen und das damals übliche Brimborium, und er ging nur äusserst selten an die Öffentlichkeit»*[27]

Heß war ein ernstzunehmender Politiker, bereit, auch hinter den Kulissen die Interessen des Nationalsozialismus wahrzunehmen. Schliesslich entwickelte er sich zur vielleicht meistakzeptierten Persönlichkeit der NS-Regierung.

Und das hohe Ansehen, in dem Heß in den dreissiger Jahren stand, beschränkte sich keineswegs auf Deutschland. Politiker und Beamte der Aussenministerien in vielen anderen Staaten Europas, darunter auch Grossbritannien, sahen in ihm denjenigen, der innerhalb des Nationalsozialismus mässigenden Einfluss ausüben konnte. Heß betrachtete man als einen zuverlässigen, soliden Politiker, als einen Mann, der nicht trank, bescheiden lebte, ein geradezu idealtypisches Familienleben führte und, was am wichtigsten war, er galt als kompetente und sichere Anlaufstelle. Gerade diese letztgenannte Einschätzung verlieh Heß angesichts des doch überraschenden Masses von Unübersichtlichkeit im Gefüge der NSDAP eine starke Stellung nicht nur innerhalb der Regierung, sondern auch bei Adolf Hitler selbst.

Als Hitler im Jahre 1933 Reichskanzler wurde, sah er schon sehr bald, dass diese langersehnte Aufgabe ihn so stark in Beschlag nahm, dass daneben kaum noch Zeit blieb für die ge-

---

27 Hugh Trevor-Roper, Hitler’s Table Talk, S. 5.

wünschte Einflussnahme auf die Partei. Daher ernannte er Rudolf Heß, der sein volles Vertrauen genoss, zum Stellvertreter des Führers der NSDAP mit der Vollmacht, die Partei als sein direkter Vertreter zu führen. Heß erwies sich schnell als ein so erfolgreicher Amtswalter, dass Reichspräsident Paul von Hindenburg, ihn 1934 auf Vorschlag Hitlers zum Reichsminister ohne Portefeuille ernannte.

Trotz der Ambivalenz dieses Titels, definiert als Minister ohne Geschäftsbereich und mit nur begrenztem Sachauftrag, und der Tatsache, dass seine Rolle während der dreissiger Jahre stark überschätzt wurde, war Heß' Stellung als Stellvertreter des Führers bedeutend. Auch wenn er über kein Ministerium verfügte, mit dem die Menschen ihn leicht hätten identifizieren können (wie etwa das Luftfahrtministerium Görings oder das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda von Goebbels), so hielt Heß doch eine Position inne, die mit grossem Einfluss verbunden war, indem er hinter den Kulissen wirkte und sicherstellte, dass die nationalsozialistische Staatsmaschinerie funktionierte.

In erster Linie bestand seine Aufgabe darin, als Verbindungsmann zwischen Partei und Regierung zu wirken und zu gewährleisten, dass *«die Forderungen der nationalsozialistischen Weltanschauung mehr und mehr den tatsächlichen Verhältnissen angepasst wurden»*.[28]

Diese Funktion war ebenso einflussreich wie weitreichend, vielleicht am besten vergleichbar mit der Rolle eines Politischen Kommissars, der die Politik der Regierung und die Entscheidungen des Staates den ideologischen Prinzipien der herrschenden Partei in Übereinstimmung bringen sollte. Mit seiner Ernennung zum Minister ohne Geschäftsbereich wurde Heß ein hochrangiges Mitglied des Kabinetts, und mit seiner Funktion als eine ideologische Kontrolle bei der Implementierung der NS-Weltanschauung in das politische Leben, entwickelte er automatisch Interesse an der Innen- und Aussenpolitik.

In den innenpolitischen Bereich seiner Aufgaben fiel die Verantwortung für die Umsetzung der NS-Theorien in den Lehrplä-

28 NS-Jahrbuch 1938, S. 188 f.

nen, im Rechtswesen, in der Steuer-, Finanz- und Beschäftigungspolitik, in den Bereichen Kunst, Kultur, Gesundheit und auch *in «allen Fragen der Technologie und Organisation»*. Das war schon ein machtvolles Imperium, das bald fast alle Bereiche des öffentlichen Lebens im Namen einer richtigen Umsetzung von Politik und Visionen auf der Grundlage der NS-Ideologie umfasste.

Als Stellvertreter des Führers mit speziellen aussenpolitischen Interessen trug Heß die Verantwortung für den Abgleich der nationalsozialistischen geopolitischen Theorien mit den Realitäten der Aussenpolitik. Um diese bedeutende und höchst komplizierte Rolle ausüben zu können, bedurfte es ausgefeilter aussenpolitischer Gliedrungen. Zu diesem Zweck schuf er drei Organisationen, denen die NS-Aussenpolitik oblag.

Zuerst einmal die Auslandsorganisation unter Ernst Bohle, die sich um die politische Betreuung der im Ausland lebenden Parteigenossen kümmerte. In den zwanziger und dreissiger Jahren hatten die Nationalsozialisten Deutschland in verschiedene politische Bezirke eingeteilt, die Gaue genannt wurden und jeweils einem politischen Leiter – einem Gauleiter – unterstanden. Dieses Konzept wurde jetzt auf die im Ausland lebenden Volksdeutschen übertragen. Jede Region war eine Art Stützpunkt des Nationalsozialismus ausserhalb der Reichsgrenzen, unter einem Führer, der wiederum seinem nächsthöheren Führer in dieser pyramidenartigen Struktur Bericht zu erstatten hatte, bis hinauf zu Ernst Bohle. Auslandsmitglieder waren auf diese Weise alle Parteigenossen. Monatliche Berichte wurden in den Gastländern, über alle relevanten Ereignisse und Vorfälle verfasst, die letztlich auf Bohles Schreibtisch in Berlin landen sollten. So wurde Bohle Empfänger wertvoller aktueller aussenpolitischer Geheimdienstinformationen, und er schirmte seinen Geschäftsbereich sorgfältig ab, da er daraus grossen Nutzen zog.

Zum Zweiten gab es das Aussenpolitische Amt unter Alfred Rosenberg. Diese Behörde wurde ausschliesslich von der und für die Parteimaschinerie kontrolliert, um die nationalsozialistischen Interessen im Ausland zu verfolgen, und zwar selbständig und ohne Einmischung des Auswärtigen Amtes.

Und zum Dritten gab es noch den VDA, der mit dem Ziel eingerichtet worden war, die volksdeutschen Gruppen in den an das Deutsche Reich angrenzenden Staaten zu stärken, zum Beispiel in Österreich, im Sudetenland oder im polnischen Korridor, Gebiete, die die Nationalsozialisten eines Tages in das Reich zurückführen wollten.

Heß ernannte seinen alten Professor für Geopolitik, Karl Haushofer, zum Ehrenpräsidenten sowohl der Auslandsorganisation als auch des VDA.

An diesem Punkt wurde auch Haushofers Sohn Albrecht immer stärker in Heß' und Hitlers aussenpolitische Interessen einbezogen; er wurde ein äusserst bedeutender Berater der NS-Führung hinter den Kulissen, dessen Empfehlungen direkten Einfluss auf Hitlers aussenpolitische Entscheidungsfindung nahmen, ja gelegentlich sogar die Ansichten Ribbentrops ausstechen konnten. Ribbentrop war zu diesem Zeitpunkt noch nicht zum Aussenminister ernannt worden, aber als Leiter der *Dienststelle Ribbentrop* – Hitlers persönlicher Beratungseinrichtung für auswärtige Politik in der Reichskanzlei – verfügte er über grossen Einfluss, manchmal sogar über grösseren als der damalige Aussenminister Constantin von Neurath. Das wiederum verschaffte ihm auch höchst einflussreiche Feinde (wie etwa Goebbels, der ihn regelrecht hasste).

Als Geograph, aussenpolitischer Experte und brillanter Kopf der Englandabteilung der *Dienststelle Ribbentrop* sollte Albrecht Haushofer eine immer wichtiger werdende Rolle im nationalsozialistischen Deutschland übernehmen. Er war regelmässig Gast im inneren Zirkel der Macht und konferierte dabei mit Personen wie Himmler, von Neurath und Göring, mit denen er aussenpolitische Sachfragen erörterte. Und gerade diese herausragende Stellung Albrecht Haushofers als einer der wichtigsten Figuren auf dem aussenpolitischen Schachbrett Europas in den späten dreissiger Jahren ist so gut wie unbekannt. Die Frage drängt sich förmlich auf, wie es dazu kommen konnte, dass sich dieser sanftmütige, *«jüdisch versippte»* Gelehrte so unentwirrbar in die aussenpolitische Maschinerie des NS-Staates verstricken konnte? Als *«Vierteljude»* von Hitler geschätzt zu werden, das war beileibe etwas Ausserordentliches im Deutschland jener Tage.

Ungeachtet der Probleme, die sich aus seiner Herkunft mit der NS-Ideologie ergaben, waren Albrecht Haushofers Kenntnisse

auf dem Felde der Aussenpolitik, insbesondere was England betraf, wie auch die Bandbreite seiner Beziehungen in vielen Teilen der Welt so ungewöhnlich, dass sie ihm gewissermassen Immunität vor den Schattenseiten im Deutschland des Dritten Reiches verliehen. Während sein Vater ein glühender Förderer und Theoretiker des Regimes war, sprechen alle Zeugnisse dafür, dass Albrecht Haushofer eine wesentlich differenziertere Position in dieser Frage einnahm.

Neun Jahre jünger als Heß, war Albrecht Haushofer zu jung, um noch im Ersten Weltkrieg als Soldat eingezogen zu werden. Aber er war alt genug, um bei vollem Bewusstsein mitzuerleben, wie sein Vaterland den Weg von imperialer Grösse zur verletzenden Niederlage von 1918 beschreiten musste und in der Folgezeit durch die revolutionären Umsturzversuche der radikalen Linken noch weiter gedemütigt wurde. Jahre später erinnerte er sich, dass diese Periode etwas verkörperte, *«das ich niemals los werde..., eine unerschöpfliche Quelle von Hass, Misstrauen, Angst und Verachtung»*[29] Was aber noch folgenschwerer nachwirken sollte, war, dass zu dieser Zeit Rudolf Heß zum ersten Mal das Haus der Familie Haushofer betrat.

Im Jahre 1920 nahm Albrecht Haushofer unter seinem Vater ein Studium der Geographie und Geschichte an der Münchener Universität auf, gemeinsam mit seinem engen Freund Rudolf Heß. Beide waren rasch als überaus begabte Studenten anerkannt. Allerdings musste Heß wegen seiner Teilnahme am misslungenen Bürgerbräukeller-Putsch 1923 sein Studium abbrechen und gemeinsam mit Hitler einige Monate in erzwungener Abgeschiedenheit in der Landsberger Festung verbringen. Aber auch dort wurde er von seinem Mentor Karl Haushofer sowie von dessen Sohn Albrecht besucht.

Während Heß, wie bereits erwähnt, im Jahre 1924 Hitler bei der Abfassung von ‚*Mein Kampf*‘ unterstützte, beendete Albrecht Haushofer im gleichen Jahr sein Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität mit einer preisgekrönten Doktorarbeit im Fachbereich Geographie. Wenige Wochen später erhielt er, nach-

---

29 Wulf Schwarzwäller, Der Stellvertreter des Führers, S. 88.

dem sein Vater seine Beziehungen in der akademischen Welt hatte spielen lassen, eine Assistentenstelle bei Prof. Dr. Penck in Berlin, einem Geographen von Weltruf.

Keine 18 Monate später bewarb sich Albrecht Haushofer um die Stelle des Generalsekretärs der prestigeträchtigen Deutschen Geographischen Gesellschaft, einer in Berlin angesiedelten Stiftung mit weltweiter Reputation. Im Jahre 1928 wurde er Herausgeber der renommierten *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin,* vergleichbar mit dem ähnlich angelegten Periodikum *National Geographie.* Dieser Posten brachte auch eine luxuriöse Dienstwohnung im Obergeschoss eines Gebäudes in der Wilhelmstrasse mit sich, einer des ersten Adressen Berlins.

Als Generalsekretär der Deutschen Geographischen Gesellschaft sollte Albrecht Haushofer in den nächsten 15 Jahren die Welt bereisen, für ein Jahr nach Südamerika und in die Anden, dann nach Indien und zum Himalaja; zurück in Berlin hielt er an der dortigen Universität ein Semester lang Vorlesungen. Danach bereiste er China und Japan, Ägypten und den Sudan. Bei jeder dieser Reisen gewann er Freunde, die für ihn gerade in den dreissiger Jahren von unschätzbarem Wert waren, als die neuen Machthaber plötzlich entdeckten, dass dieser ruhige, unaufdringliche Mann über wichtige politische Kontakte in fast allen Ländern der Welt verfügte. Als daher Rudolf Heß im Jahre 1931 an Albrecht Haushofer mit der Bitte herantrat, ihn in internationalen Angelegenheiten zu beraten, hatte er einen Menschen angeworben, der die Kunst der Diplomatie und die Aussenpolitik mit der Muttermilch eingesogen hatte.

Trotz dieser weltumspannenden Verbindungen war das Land, dem sein – und auch Heß' und Hitlers – vorherrschendes Interesse galt, weder durch einen Kontinent noch durch einen Ozean von Deutschland getrennt. Es handelte sich um eine ziemlich nüchterne, altmodische, klassenorientierte kleine Nation, kaum fünfhundert Kilometer entfernt von Deutschlands Westgrenze. Aber sie besass eines der grössten Weltreiche und war eine der wenigen Grossmächte. Albrecht Haushofer war Deutschlands qualifiziertester Experte für Grossbritannien.

Haushofer war von England und seinen Menschen fasziniert. In den zwanziger Jahren hatte er Grossbritannien ausgiebig be-

reist, sprach Englisch nahezu fliessend und hatte zahlreiche persönliche Bekanntschaften geknüpft, die ihm erlaubten, sich in den höchsten politischen und sozialen Kreisen zu bewegen. Das erste Entree in die britische Gesellschaft hatte ihm sein alter Freund Patrick Roberts verschafft, der ihn vielen seiner Freunde und Kollegen vorstellte, hauptsächlich jungen Männern, die in den frühen Zwanzigern noch subalterne Posten im Aussenministerium bekleideten, jungen Adeligen und politischen Bekannten, von denen aber einige in den späten Dreissigern zu den englischen Top-Diplomaten, -Beamten und -Politikern zählen sollten.

Patrick Roberts, nur wenig älter als Albrecht Haushofer, war in den auswärtigen Dienst eingetreten, wo er eine interessante und relativ ungewöhnliche Karriere durchlief. Er bekleidete zahlreiche Auslandsposten – von Berlin über Warschau und Addis Abeba bis nach Belgrad und Athen, wobei er kaum Zeit gehabt haben dürfte, mit einem Ort vertraut zu werden, bevor er wieder versetzt wurde. 1937 ereilte ihn ein verfrühtes Ende, als er durch einen mysteriösen Unfall auf einer staubigen Sackgasse in einem griechischen Dorf im Norden von Athen ums Leben kam. Bis heute konnte die Frage nicht geklärt werden, ob seine Laufbahn in irgendeiner Weise mit dem britischen Geheimdienst verbunden war.

Unter den Personen, mit denen Patrick Roberts seinen jungen deutschen Freund bekannt gemacht hatte, war auch Sir Owen O'Malley, der im Aussenministerium bis zum Botschafter in Budapest und Lissabon aufstieg. Am Ende des Zweiten Weltkrieges geriet O'Malley in Panik, als eine amerikanische Zeitung einen Artikel über kurz zuvor entdeckte deutsche Dokumente veröffentlichte, die seine Freundschaft mit dem privaten aussenpolitischen Berater von Adolf Hitler beleuchteten, und, dass er zusammen mit anderen *britischen Staatsbürgern sowohl innerhalb als auch ausserhalb von Regierungskreisen* wegen seiner Verbindungen in der Sache Rudolf Heß vor das Nürnberger Tribunal geladen worden war. Erpicht darauf, sein Gewissen zu erleichtern und seine Karriere zu retten, schrieb O'Malley an einen Kollegen im Aussenministerium: *«Ich kannte Haushofer ziemlich gut. Er ist mir zuerst vor einigen Jahren von dem verstorbenen Patrick Roberts vorgestellt worden, der sowohl die Haushofers als auch Heß in der Zeit kennengelemt hat, als er nach Deutschland kam,*

um die deutsche Sprache zu erlernen, und später während seines Aufenthaltes an der britischen Botschaft in Berlin.»

Bemüht, sich von seinem früheren Freund zu distanzieren, wollte er anscheinend aber auch keinen anderen mit in die Angelegenheit hineinziehen und fuhr daher fort: *«Haushofer war ein grosser, fetter und stinkender Deutscher mit der für Deutsche typisch akademischen Betrachtung der Aussenpolitik. Ich mochte ihn trotzdem, obwohl durch ihn (da er ziemlich übergewichtig ist) zwei meiner relativ zerbrechlichen Hepplewhite-Stühle zerbrachen, kaum dass er sich darauf gesetzt hatte. Normalerweise kam er und verbrachte das Wochenende in meinem Landhaus, so um die Jahre 1932 bis 1935, in der Zeit, als er mit Lord Clydesdale in Verbindung stand, und, glaube ich, mit Lord Lothian.»*[30]

Interessanterweise war Lord Lothian in den späten dreissiger Jahren britischer Botschafter in Washington. Sein plötzlicher Tod 1940 führte dazu, dass der ehemalige Aussenminister Lord Halifax zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Lord Clydesdale war der Mann, den Rudolf Heß angeblich im Mai 1941 sehen wollte, als er nach Schottland flog, denn es handelt sich um keinen anderen als um Douglas Douglas-Hamilton, der 1940 zum Herzog von Hamilton ernannt worden war.

Kaum geringere Bedeutung als Patrick Roberts hatte dessen Mutter Violet. Ein weiteres Mal, als sie in Albrecht Haushofers Leben in Erscheinung treten sollte, als alte Witwe im Jahre 1940, war sie der Honigtopf im Zentrum eines kompliziert verwobenen Netzes von Intrigen, das sowohl Haushofer als auch Heß und Hitler ins Verderben stürzen würde; denn es gab einen Aspekt bezüglich der Roberts-Familie, den sowohl Karl als auch Albrecht Haushofer nicht beachten konnten – nämlich den, dass der britische Geheimdienst dieses Haus dazu benutzen würde, um Hitlers Traum, den Zweiten Weltkrieg zu gewinnen, zerplatzen zu lassen.

In der Mitte der dreissiger Jahre hatte die Vielzahl seiner aristokratischen und politischen Kontakte Albrecht Haushofer die Tür zur britischen Gesellschaft weit geöffnet. Er hatte mit solchen

---

30 Doc. No. FO 371/55672 – Public Records Office, Kew.

Persönlichkeiten wie Stanley Baldwin, Ramsay Mac-Donald, Neville Chamberlain, Lord Dunglass (Alec Douglas- Home), Sir John Simon, Anthony Eden, Lord Halifax und, was vielleicht am meisten verblüfft, mit Winston Churchill diniert und Zigarren geraucht. Haushofers Kontakte waren ein regelrechtes *Who is Who* der Bedeutenden und Mächtigen, und so überrascht es nicht, dass sowohl Heß als auch Hitler ihn nach der Machtergreifung 1933 als Vertrauten ansahen, der sie ehrlich und offen in Fragen der Aussenpolitik beraten konnte, besonders im Hinblick auf England, ja, dass sie ihn geradezu als Geschenk des Himmels betrachteten.

Trotz Haushofers Aufstieg zu einer bedeutenden Person in der akademischen Welt Deutschlands und seiner Fähigkeiten als Geograph und Fachmann für europäische Verhältnisse, entwikkelte er selbst kaum politische Aktivitäten innerhalb des NS-Regimes, dem er möglicherweise sogar kritisch gegenüberstand. Rudolf Heß und Adolf Hitler mögen vielleicht seine aussergewöhnliche Beschlagenheit auf aussenpolitischem Gebiet für sich haben nutzen wollen, aber das allein erklärt noch nicht, warum Albrecht Haushofer sich ihnen anschloss. Zu jedem Zeitpunkt nach 1933 wäre es ihm problemlos möglich gewesen, seine Sachen zu packen und in eines der demokratischen Länder des Westens überzusiedeln, in das Lichtermeer der USA zu fliehen, wo er zweifellos wegen seiner Qualitäten und seiner akademischen Meriten willkommen gewesen wäre. Ungeachtet der Tatsache, dass es ihm trotz der Unterstützung durch Heß wegen seiner teiljüdischen Abstammung niemals gelungen wäre, sich seinen Jugendtraum zu erfüllen und deutscher Aussenminister zu werden, war er dennoch in den dreissiger Jahren über weite Strecken Anwalt nationalsozialistischer Aussenpolitik auf der europäischen Bühne – ein zurückhaltender Förderer, der seine Fähigkeiten einsetzte, um Deutschlands Position als bedeutendste europäische Grossmacht zu stärken.

Aber die Korrespondenz zwischen Albrecht Haushofer und Heß wirft ein etwas anderes Licht auf diese Geschichte. Hier wird eine zwiespältige Haltung Haushofers zum Nationalsozialismus dokumentiert; Heß nimmt in diesem Konflikt eine vermittelnde Rolle ein und zeigt dabei selbst hinsichtlich der Ideologie einige Flexibilität, um seinen Freund dazu zu bewegen, an seiner Seite zu bleiben.

Ein frühes Beispiel dafür ist ein Briefwechsel vom Oktober 1930, als Heß an Haushofer mit der Bitte schrieb, während seines bevorstehenden Aufenthaltes in Grossbritannien ein vorteilhaftes Bild des Nationalsozialismus zu zeichnen. *«Möglicherweise werden Sie in England nach Ihrer Ansicht über uns gefragt, wie über die Lage in Deutschland überhaupt.»* Er bat Albrecht darum darzulegen, dass der Bolschewismus nicht nur eine beachtliche Bedrohung für Deutschland, sondern auch für den demokratischen Westen darstelle, und dass es gut vorstellbar sei, dass ohne ein Eingreifen des Nationalsozialismus *«Deutschland nicht mehr zu retten (wäre)»*. Und das, was dann folgt, klingt nicht gerade nach einem radikalen Nazi; statt dessen formuliert hier ein pragmatischer Politiker: *«Ich schreibe Ihnen dies nicht im Interesse der Partei-wegen der allein würde ich Sie nicht behelligen – sondern aus der Überzeugung heraus, dass es sich über die Partei hinweg um Deutschland handelt und dass es von allgemeiner Bedeutung ist, vielleicht für das ganze vom Bolschewismus bedrohte Europa, wie die nat.soz. Bewegung im Ausland und besonders in England beurteilt wird.»* Er schliesst diesen Brief hoffnungsvoll mit den Worten: *«Und Sie kommen ja wahrscheinlich mit Leuten von Einfluss drüben zusammen.»*[31]

Für Rudolf Heß war es bemerkenswert, dass er Albrecht frank und frei darlegte, er beabsichtige nicht, ihn nur im Interesse der Partei um etwas zu bitten, sondern dass er glaube, «Deutschland sei wichtiger als die Bewegung». Nur mit Hilfe dieser seltenen Blicke hinter die Fassade ist es möglich, die wirklichen Motive für diese bemerkenswerte und von Abhängigkeiten geprägte Beziehung zwischen Hitler, Heß und Haushofer (dem Führer, dem ausgleichenden Stellvertreter des Führers und dem teiljüdischen Experten für Aussenpolitik) zu verstehen – und somit eines der ungewöhnlichsten und am wenigsten vermuteten Triumvirate von Männern, nationalsozialistische Aussenpolitik vorantreiben wollten. Von seinem politischen Weltbild her betrachtet, war Haushofer das, was man einen konservativ-liberalen Nationalisten nennen könnte.[32] Er unterstützte den deutschen Nationalis-

---

31 Doc. No. RG226 T253, Roll 59, Fm 1500069 – National Archives, Washington DC.

mus und hoffte, *«auf Heß und Ribbentrop – und damit auf Hitler – einen mässigenden Einfluss ausiiben zu können. Er sah sich als eine Art von Talleyrand des Dritten Reiches».*[33]

Schon wenige Monate, nachdem die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gekommen waren, wurde er mit immer wichtigeren Aufgaben für die Parteispitze beauftragt, und Heß ernannte ihn schon bald zu seinem persönlichen Berater für Aussenpolitik.[34] Haushofer begann nun, nicht nur die NS-Führung mit wertvollen Insiderbeobachtungen über die Stimmungslage von Deutschlands Nachbarn Frankreich, Italien und Grossbritannien zu versorgen, er unterstützte die Nationalsozialisten auch bei ihren Planungen für ein Reich, das alle Menschen deutscher Abstammung umfassen sollte.

Der erste Auftrag erfolgte im Jahre 1934. Haushofer wurde nach Danzig entsandt, wo er im Namen des VDA bei mehreren Veranstaltungen mit dem Ziel auftrat, junge Deutsche in Danzig und Westpolen – 600.000 lebten dort – zum Eintritt in die Partei zu bewegen. Alles verlief zu voller Zufriedenheit und eine beträchtliche Zahl von Volksdeutschen unterzeichnete die Zoppoter Erklärung, in der langfristig eine Politik der Wiedervereinigung mit dem Vaterland unter dem allumfassenden Banner des Nationalsozialismus unterstützt wurde.

Heß war von Albrechts Erfolg so begeistert, dass er ihn in die Tschechoslowakei schickte, um dort im Sudetenland, welches in seiner grossen Mehrheit von Deutschen bewohnt war und das sich die CSR im Pariser Vorortvertrag von St.-Germain-en-Laye angeeignet hatte, eine ähnliche Vereinbarung mit den Volksdeutschen zu Wege zu bringen. Diese ersten, noch vorsichtigen Schritte der aussenpolitischen Maschinerie des *Neuen Deutschland* waren so bedeutsam, dass *«Hitler von 1935 an einige seiner Formulierungen bezüglich der Volkstumspolitik auf Darlegungen stützte, die ihm zwar von Heß unterbreitet wurden, aber von Albrecht Haushofer verfasst worden waren».*[35]

---

32 Wulf Schwarzwäller, Der Stellverteter des Führers, S. 165.

33 Ebd.

34 Ebd.

35 James Douglas-Hamilton, The Truth about Rudolf Heß, S. 46.

Die Beseitigung der territorialen Bestimmungen von Versailles war damals nicht das einzige Ziel Hitlers: dieser Vertrag hatte Deutschland ja nicht nur wertvolles deutsches Territorium geraubt, er hatte auch das deutsche Militär zu einer Rumpftruppe zusammenschmelzen lassen, die – wenn überhaupt – nur noch zur Verteidigung und Sicherstellung der inneren Ruhe und Ordnung fähig war. Das war mit Hitlers Plänen nicht zu vereinbaren, und zu Beginn des Jahres 1935 hielt er es für geboten, auch die Frage der Wiederaufrüstung anzugehen. Wenn Deutschland wieder eine Grossmacht werden wollte, dann benötigte es Streitkräfte, die diesem Status entsprachen.

So war es nur konsequent, dass Hitler im März 1935 die Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht verkündete, um die neuen militärischen Bedürfnisse befriedigen zu können. Sofort wachte ganz Europa erschrocken auf und nahm davon Notiz. Die Presse verkündete wortgewaltige Warnungen über zukünftige deutsche Aggressionen und rief damit eine Panik hervor, wie man sie seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr gesehen hatte.

«Sie sollen schimpfen», kommentierte Goebbels dies. *«Wir rüsten, und herauskommen wird nichts.»*[36]

Unverzüglich flogen der britische Aussenminister und Lordsiegelbewahrer Sir John Simon sowie Anthony Eden eiligst nach Berlin um zu ermitteln, was der deutsche Führer als nächstes zu tun beabsichtigte. Hitler selbst war durch die britische Reaktion tief besorgt und war wohl tatsächlich überrascht. Er wollte um keinen Preis einen Konflikt mit Grossbritannien und machte kein Hehl aus seiner Überzeugung, dass die Engländer im völkischen Sinne den Deutschen verbunden seien. Und deswegen versuchte er verzweifelt, die britischen Politiker davon zu überzeugen, ihn genau das tun zu lassen, was er wollte, ohne einen Krieg zu riskieren. Dieser Krieg würde für Deutschland und Europa grosse Gefahren mit sich bringen.

Bei einer vertraulichen Zusammenkunft am Samstag, dem 23. März 1935, in der Reichskanzlei traf Hitler mit Heß, Philipp

36 Ralf Georg Reuth, Joseph Goebbels Tagebücher, Bd. 3, S. 859.

Bouhler, dem Chef der Kanzlei des Führers und Reichsgeschäftsführer der Partei, sowie Albrecht Haushofer als Englandspezialist zusammen, um die nächsten Aktivitäten zu besprechen. Man stimmte schliesslich überein, dass Hitler auf einem deutsch-englischen Bankett die beste Gelegenheit gegeben werden könnte, zwanglos darzulegen, welche Bedeutung für Deutschland das Sprengen der Fesseln des Versailler Vertrages habe. Auf Haushofer entfiel die Aufgabe, die Gästeliste zu erstellen, den Sitzplan auszuarbeiten[37] und während des Treffens Simon und Eden Hitler vorzustellen.

Beim Bankett waren die Gäste so plaziert, dass Eden in Hitlers Nähe sass, nur durch Lady Phipps, die Gattin des britischen Botschafters, von ihm getrennt, während Sir John Simon Hitler gegenüber sass. Unter den weiteren Gästen waren der führende Tory-Politiker Viscount Cranborne, der neue britische Botschafter in Berlin Sir Eric Phipps sowie sein Vorgänger Sir John Seymour, von den NS-Grössen nahmen Göring, Heß, Goebbels und v. Neurath teil. Der Charakter eines diplomatischen Abendessens mit dem Ziel, eine hochsensible internationale Atmosphäre zu entspannen, sollte ausdrücklich hervorgehoben werden. Trotzdem sprach sich Hitler, wie Goebbels später festhielt, *«gegen Russland aus. Er hat ein Kuckucksei gelegt, das ausgebrütet eine englisch-deutsche Entente werden soll»*.[38]

Der Abend war ein Erfolg und stärkte Albrecht Haushofers Ansehen in der Reichskanzlei. Kurze Zeit später konnte er seine Reputation als Fachmann für Aussenpolitik noch einmal ausbauen, als er für Heß Überlegungen zur Problematik von *«Deutschlands aussenpolitischem Apparat»* vorlegte. Der Bericht schliesst mit der Bemerkung, dass Hitler bei einem Zangenvorstoss die Führung übernehmen müsse, wenn er die territorialen Ziele Deutschlands erreichen und seine Position in Europa stärken wolle.

Haushofer stellte die Frage: *«Wie sieht das Instrument in Wirklichkeit aus, das dem Führer für seinen schweren aussenpolitischen Kampf zur Verfügung steht?»*[39] Und dann fuhr er fort,

---

37 Doc. No. RG226 T253, Roll 59, Notes 26.3.1935 – National Archives, Washington DC.

38 David Irving, Goebbels, S. 214.

dass es innerhalb des Auswärtigen Amtes eine schwere Zerreissprobe gebe zwischen den Vertretern der alten Schule, den Anhängern des klassischen Diplomatischen Dienstes (Personen, die hauptsächlich zur Zeit der Weimarer Republik verbeamtet worden waren und die insgeheim gegen die nationalsozialistische Politik opponierten) und den neuen Männern, Parteimitgliedern, die ein etwas handfesteres Herangehen durch den Nationalsozialismus für sinnvoller hielten, um die territorialen Zielvorstellungen Hitlers durchzusetzen. Das Hauptproblem bestand den Ausführungen Haushofers zufolge darin, dass diese neuen Männer keine einschlägige Erfahrung hätten und dass die alte Garde daher der effizientere Teil des Ministeriums sei. Ausländische Regierungen, Politiker und Diplomaten, so führte er aus, würden sich diese Spannungen zu Deutschlands Nachteil zunutze machen. Das Problem sei nur durch eine Neuorganisation des Auswärtigen Amtes zu lösen.[40]

In den folgenden Monaten nahm Haushofers Bedeutung für Heß und Hitler noch weiter zu. Er war oftmals die leise Stimme der Vernunft, die versuchte, einen beschwichtigenden Tonfall in der nationalsozialistischen Aussenpolitik anzuschlagen. Er spielte mehrfach die Rolle des Vermittlers zwischen dem Führer und bestimmten hochrangigen Engländern.

1935 war das Jahr, das als Höhepunkt der Hitlerschen Englandpolitik bezeichnet werden kann, insbesondere durch die Unterzeichnung des deutsch-britischen Flottenabkommens, in dem Deutschland gestattet wurde, die Beschränkungen des Versailler Vertrages zu durchbrechen. Als er das erreicht hatte, machte Hitler den katastrophalen Fehler zu glauben, die britische Regierung könne dafür gewonnen werden, einem ausgreifenden grösseren Deutschland zuzustimmen, und dass die Briten seelenruhig dabei zuschauen würden, wenn er für Deutschland ein riesiges neues Reich im Osten schaffen würde.

1937, zwei Jahre nach dem Besuch von Anthony Eden und Sir John Simon in Berlin, war Haushofer, was seine Verbindungen

---

39 Doc. No. RG226 T253, Roll 59, Fm 1500066 – National Archives, Washington DC.

40 Ebd.

und sein Talent zur Vermittlung betraf, immer noch im Brennpunkt der deutschen Diplomatie, besonders bei dem Arrangement eines Treffens von Hitler mit Lord Halifax bei dessen Deutschlandbesuch. Die beiden Politiker besprachen, sich gegenseitig vorsichtig abtastend, die Situation in Mitteleuropa im Hinblick auf die Bestrebungen Deutschlands, alle Volksdeutschen in einem Reich zusammenzuführen. Das Treffen wurde rückhaltlos als Erfolg betrachtet, und während seiner Rückreise notierte Halifax im Zug: *«Wenn ich nicht vollständig irr ege führt worden hin, dann wollen die Deutschen generell, von Hitler bis zum kleinen Mann auf der Strasse, friedliche Beziehungen mit Grossbritannien. Es gibt zweifellos auch viele, die das nicht wollen: und die führenden Männer mögen einem absichtlich Sand in die Augen streuen. Aber daran glaube ich nicht ...»*[41]

In den Jahren 1940/41 sollte sich Hitler an die Gespräche mit Lord Halifax zurückerinnern und sich dabei entsinnen, dass dieser bedeutende britische Politiker, einer der führenden Vertreter der konservativen Torys, ernsthaft über seinen Wunsch nach einem dauerhaften Frieden in Europa gesprochen hatte. Und ihre Gespräche waren in der Tat so günstig verlaufen, dass Hitler *«über die Möglichkeit gegenseitiger Abrüstungen gesprochen* hatte», wobei man mit der *«Zerstörung von Bombern beginnen»* sollte. Halifax sollte dem britischen Kabinett wenig später berichten, er glaube, Deutschland würde weiterhin auf eine ethnische Zusammenführung der Deutschen hinarbeiten, und dass *«die Grundlage für eine Verständigung bezüglich Mittel- und Osteuropas nicht so schwierig sein dürfte»*[42] – was wie Musik in Hitlers Ohren geklungen haben muss. Im Anschluss an dieses Treffen hatte der deutsche Führer einen positiven Eindruck von Lord Halifax gewonnen, in ihm eine Stimme der Vernunft in England gesehen, und zwar auch noch nach der Kriegserklärung vom September 1939. Diese Einschätzung sollte sich allerdings später radikal ändern. 1941 sollte er die britischen Politiker als launisch

---

41 Doc. No. Folder 1, Memo 21. November 1937 – Lord Halifax Papers, Borthwick Institute, York.

42 Martin Gilbert, Winston Churchill: The Wilderness Years, S. 211.

und unehrlich charakterisieren und verbittert feststellen: *«Für einen Heuchler schlimmster Art und verlogen halte ich den Halifax.»*[43]

Albrecht Haushofers Vorkriegseinfluss war vielleicht während der Krise im Jahre 1938 am stärksten fühlbar, als er im Auftrag des VDA im Sudetenland agierte und die deutsche Delegation während der Verhandlungen bei der Konferenz von München beriet, die zur Herauslösung des Sudetenlandes aus dem tschechischen Staatsverband führte. Dass Hitler in diesen aussenpolitischen Unterhandlungen so stark auf den Rat von Albrecht Haushofer setzte, hatte seinen Grund wohl vor allem darin, dass er in seinem Aussenminister einen langsamen, nur schwerfällig vorankommenden Mann sah, der von altmodisch agierenden Diplomaten behindert wurde, die gewohnt waren, *«eine Ewigkeit»* Verträge mit anderen Nationen auszuhandeln. Er regte deswegen an, andere diplomatische Methoden aus dem Kreis der Partei auszuprobieren, des Aussenpolitischen Amtes, des VDA und der Dienststelle Ribbentrop. Sie alle wurden von Männern geführt, die in erster Linie dem Führer treu ergeben waren; Männer also, von denen Hitler erwartete, dass sie ihm gaben, was er von ihnen verlangte. Zu dieser Gruppe gehörte auch Albrecht Haushofer. 1936 waren Haushofer und ein Diplomat namens Graf Trauttmannsdorff auf geheime Anweisung Hitlers in die Tschechoslowakei geschickt worden, um private Gespräche über das Sudetenland zu führen. Ihnen war allerdings *«jeglicher Kontakt mit der deutschen diplomatischen Vertretung in der Tschechoslowakei sowie mit dem damaligen deutschen Aussenminister von Neurath verboten»*.[44]

Ende der dreissiger Jahre stieg die Temperatur im politisch-diplomatischen Garkessel Europas bis zum Siedepunkt an und drohte das Gefäss zu sprengen, als die Reichsregierung versuchte, das Deutsche Reich über seine Grenzen hinaus auszudehnen, um all die an den Grenzen wohnenden Volksdeutschen unter den Schutz des Reiches zu stellen, so, wie dies von Prof. Haushofer in den zwanziger Jahren beschrieben worden war (siehe auch die Karten 1 und 2). Diese Zielvorstellung orientierte sich eng an den

---

43 Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, S. 195.

44 James Douglas-Hamilton: Geheimflug nach England, S. 43.

Haushoferschen Theorien, und wie sein Sohn, so war auch er in den dreissiger Jahren überaus aktiv, nahm Kontakt auf zu ukrainischen Nationalisten und arbeitete umfassend mit der ukrainischen Hetman-Organisation zusammen, die für die Freiheit der Ukraine von der sowjetischen Unterdrückung eintrat. Und all das kulminierte im Juni 1941, denn Hitler griff die Sowjetunion nicht in erster Linie aus ideologischen Motiven heraus an, sondern weil der westliche Teil Russlands in den NS-Plänen für ein zukünftiges grösseres Reich eine wichtige Rolle spielen sollte. Die Nationalsozialisten wollten aus der Ukraine einen *«Brotkorb»* für Deutschland machen, während der Kaukasus als Erdöllieferant zur Verfügung stehen sollte. Karl Haushofer spielte bei diesem Plan eine entscheidende Rolle, denn in seinen Theorien, in seinen weitreichenden Kontakten in dieser Region lag der Schlüssel, so hofften zumindest die Verantwortlichen, für den zukünftigen Erfolg.

Als Wolf Rüdiger Heß, der Sohn von Ilse und Rudolf Heß, 1937 geboren wurde, war Adolf Hitler einer der Paten des Jungen, der andere war Albrecht Haushofer. Es erscheint schon mehr als ungewöhnlich, dass der Mitunterzeichner der Nürnberger Gesetze (die die politischen und gesellschaftlichen Rechte der Juden eingrenzten) den *«jüdisch versippten»* Albrecht Haushofer zum Paten seines Sohnes machte, und das trotz der Tatsache, dass er, Hitler und auch alle anderen führenden NS-Grössen genau über die jüdischen Verbindungen der Haushofer-Familie Bescheid wussten. Dennoch mischte sich der Ehrengast Adolf Hitler freiwillig und vergnügt bei einer Weihnachtsfeier im Hause Heß in Münchens vornehmem Vorort Harlaching unter die Freunde der Familie und unterhielt sich angeregt mit seiner langjährigen Bekannten, Martha Haushofer.

1938 war ein Jahr grosser Veränderungen. Der Zenit der aussenpolitischen Erfolge war erreicht, und die Weihnachtsfeier wurde am Ende von einer Meinungsverschiedenheit zwischen Karl Haushofer und Hitler überschattet. Der alternde Professor, der daran gewöhnt war, als eine Art geopolitischer Guru der Partei geschätzt und oft um seinen weisen Ratschlag gefragt zu werden, spürte hier, dass auch er seinen Zenit überschritten hatte. Hitler wollte endlich eine aggressivere Aussenpolitik betreiben, mit der der welterfahrene Professor immer stärker über Kreuz kam, da er wusste, sie würde in einem Krieg enden. Überflüssig

zu erwähnen, dass er nicht gerade auf Gegenliebe stiess, als er Hitler seine Bedenken anvertraute.

Hitler hätte auf seinen alten Freund hören sollen, denn es mehrten sich die Zeichen, dass die europäischen Nachbarn Deutschlands nicht länger ruhig bleiben und die Augen vor den ausgreifenden Plänen der Nationalsozialisten verschliessen würden.

Nach der Münchener Konferenz im Herbst 1938, in deren Folge die Tschechoslowakei sich vom Sudetenland und damit von ihrem westlichen Grenzgebiet trennen musste, folgerten hochrangige britische Beamte und Politiker reuevoll, dass nun Polen das nächste Ziel auf Hitlers Agenda sein werde. Er würde die Rückkehr Danzigs und des Korridors ins Reich fordern, des letzten grösseren Gebietes im Osten, das Deutschland im Jahre 1919 entrissen worden war. Was Hitler dann aber tat, schockte wirklich jeden. Anstatt nun weiter Haushofers Plan einer Vereinigung aller Volksdeutschen im Reich zu verfolgen (darauf war das britische Aussenministerium eingestellt), annektierte der Führer auch den Rest der Tschechoslowakei, in krassem Gegensatz zu dem Abkommen, das er noch im Jahr zuvor mit dem britischen Premierminister Neville Chamberlain in München unterzeichnet hatte.

Die sogenannte *«Resttschechei»* war weder ein Bestandteil des Deutschen Reiches nach 1871 gewesen, noch wohnten dort in nennenswerter Zahl Volksdeutsche. Nach dem Besuch des Staatspräsidenten der auseinanderfallenden Resttschechei, Dr. Hacha in Berlin, bei dem er die Länder Böhmens und Mährens als Protektorat dem Reich unterstellte, war Hitler einfach einmarschiert und hatte fremdes Land besetzt. Das weckte bei den westlichen Demokraten die Befürchtung, dass niemand mehr sicher sei, wenn nicht unbedingt vor einer offenen Invasion, so aber doch vor einer kriegerischen deutschen Aggression, mit der dieses Land seine Interessen durchzusetzen versuchte – und wer konnte schon sagen, wen die Nationalsozialisten sich als Nächsten aussuchen würden?

Der britische Abgeordnete Sir Henry *«Chips»* Channon fasste diese Einschätzung kurz und bündig an dem Tag zusammen, als die Deutschen in der CSR einmarschierten. Er vertraute seinem Tagebuch an: *«Hitler hat Prag besetzt, und die Tschechoslowakei hat aufgehört zu existieren. Noch niemals hat jemand in der Ge-*

schichte der Menschheit einen Vertrag so niederträchtig gebrochen. Die Art und Weise, wie das passierte, sprengt jegliche menschliche Vorstellungskraft, und sein gefühlloses Fallenlassen des Premierministers ist verblüffend ... Das Land ist bis auf den Grund erschüttert, und Wut kocht gegen Deutschland hoch.»[45]

Nicht nur die Demokraten des westlichen Europas machten sich Sorgen über Hitlers Abkehr von der durch Haushofer beeinflussten aussenpolitischen Vorgehensweise, die, auch wenn sie äusserlich geräuschvoll nationalistisch klang, im Grunde doch zeigte, dass die territorialen Ambitionen des Führers ihre Grenzen hatten. Keiner konnte sich mehr sicher fühlen, wenn Hitler einen Vertrag mit solcher Leichtigkeit brach. Der italienische Aussenminister Graf Ciano begriff sofort die Gefahren, die aus dieser Situation erwuchsen: *«Die Sache ist ernst, besonders, da Hitler jedem versichert hatte, er wolle keinen einzigen Tschechen annektieren. Diese Aktion Deutschlands zerstört nicht die Tschechoslowakei von Versailles, sondern die, die in München und Wien errichtet wurde. Welchen Wert kann man in Zukunft solchen Erklärungen und Versprechen noch geben, sollten sie uns einmal direkter betreffen?»*[46]

Hitlers Übernahme der *«Resttschechei»* überraschte auch Albrecht Haushofer. Trotz seiner Nähe zum Zentrum der geopolitischen Planungen der Führung war er sich lange Zeit im Unklaren über Hitlers wirkliche Strategie zur Errichtung Grossdeutschlands. Haushofer dachte in Kategorien von Diskussionen, Verhandlungen und Volksabstimmungen. Hitlers Uhren liefen nach einem anderen Zeitplan. Er ahnte, dass Deutschland seine militärische Überlegenheit nicht mehr lange würde aufrechterhalten können, und dass Frankreich und Grossbritannien auf diesem Gebiet schon bald wieder Parität hinsichtlich des technischen Entwicklungsstandes erreichen könnten.

Am 5. November 1937 hatte Hitler ein vertrauliches Treffen in der Reichskanzlei anberaumt, bei dem genau diese Konstella-

---

45 Robert Rhodes James, The Diary of Sir Henry «Chips» Channon, aaO, S. 185 f.

46 Andreas Mayor, Count Ciano’s Diaries 1937-38, S. 44 f.

tion das Thema war. Anwesend waren damals der Kriegsminister Generalfeldmarschall Werner von Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Werner von Fritsch, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Erich Raeder, der Reichsluftfahrtminister und gleichzeitig Oberkommandierende der Luftwaffe sowie Reichstagspräsident Hermann Göring, Aussenminister von Neurath und Oberst Hossbach, der später eine Niederschrift verfasste.[47] Hitler soll einleitend erklärt haben, *«dass der Gegenstand der heutigen Besprechung von derartiger Bedeutung sei, dass dessen Erörterung in anderen Staaten wohl vor das Forum des Regierungskabinetts gehörte, er – der Führer – sähe aber gerade im Hinblick auf die Bedeutung der Materie davon ab, diese in dem grossen Kreise des Reichskabinetts zum Gegenstand der Besprechung zu machen»*

Nach längeren Ausführungen zum Thema eines Grossdeutschland und wie die Nation Lebensraum für ihre Menschen gewinnen könne, erklärte Hitler 1t. Hossbach-Niederschrift: *«Zur Lösung der deutschen Frage könne es nur den Weg der Gewalt geben, dieser werde niemals risikolos sein ... Stelle man an die Spitze der nachfolgenden Ausführungen den Entschluss zur Anwendung von Gewalt unter Risiko, dann bliebe noch die Beantwortung der Fragen des ‚wann' und ‚wie' ...»*[48]

Hitler stellte laut des umstrittenen Dokumentes fest, dass Deutschlands militärische Position nach 1943-45 zunehmend schwächer werden würde, denn *«im Verhältnis zu der bis dahin durchgeführten Aufrüstung der Umwelt nähmen wir an relativer Stärke ab»*

Zweitens hielt er es für wünschenswert, dass in Frankreich *«die sozialen Spannungen»* sich verschärften (die Nationalsozialisten haben in der Tat eine verdeckte Finanzierung der Cagoulards vorgenommen, einer rechtsextremen Gruppe, die einen Staatsstreich vorbereitete[49]), *«die sich zu einer derartigen innen-*

---

47 Die Echtheit dieser Niederschrift ist nach wie vor in der Wissenschaft umstritten. Vgl. Dankwart Kluge, Das Hossbachprotokoll – Die Zerstörung einer Legende, Leoni 1980.

48 Friedrich Hossbach: Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934-1938. S. 181,185.

politischen Krise auswachsen sollten, dass durch letztere die französische Armee absorbiert und für eine Kriegsverwendung gegen Deutschland ausgeschaltet würde».

Drittens hoffte er, dass *«Frankreich durch einen Krieg mit einem anderen Staat so gefesselt ist, dass es gegen Deutschland nicht vorgehen kann».*

Die Tragweite dieser Äusserungen war den Männern, die hier am Konferenztisch in der Reichskanzlei sassen, klar: Hitler steuerte, wenn die Hossbach-Niederschrift den tatsächlichen Wahrheitsgehalt von Hitlers Ausführungen wiedergibt, sowohl die deutsche Wirtschaft als auch die politisch-militärischen Einrichtungen in Richtung Krieg.

Schliesslich enthüllte Hitler, dass er beabsichtige, Böhmen dem Deutschen Reich einzuverleiben. Das, was im Frühjahr 1939 spontan aussah, war möglicherweise Teil einer langfristig angelegten Strategie, denn er hatte schon im November 1937 erklärt: «*... so könne die Einverleibung der Tschechei und Österreichs den Gewinn von Nahrungsmitteln für 5-6 Millionen Menschen bedeuten... Die Angliederung der beiden Staaten ... bedeute militär-politisch eine wesentliche Entlastung infolge kürzerer, besserer Grenzziehung, Freiwerdung von Streitkräften für andere Zwecke und die Möglichkeit der Neuaufstellung von Truppen bis in Höhe von etwa 12 Divisionen, wobei auf eine Million Einwohner eine Division entfalle.»*[50]

In einem letzten Versuch, den europäischen Frieden zu retten und zur gleichen Zeit einen Weg zu verfolgen, der es Deutschland ermöglichen würde, seine Begehrlichkeiten hinsichtlich der 1919 an Polen verlorenen Gebiete befriedigen zu können, schrieb Albrecht Haushofer im Juli 1939 an seinen alten Freund, den englischen Abgeordneten Lord Clydesdale: *«Mein lieber Douglo, ich habe eine lange Zeit nichts von mir hören lassen...»* Nach ein paar einführenden Höflichkeitsfloskeln kam er schnell zur Sache, indem er die Schwierigkeiten schilderte, vor denen Deutschland bei Ausgang des Ersten Weltkrieges stand. Er breitete sich darüber aus, dass es ungerecht gewesen sei, von Deutschland so viele Gebiete abzutrennen, die es heute trotz der Kriegsgefahr zurückver-

49 Martin Allen, «...Lieber Herr Hitler», S. 91.
50 Friedrich Hossbach, S. 187.

lange, und dass Deutschland sowohl politisch als auch psychologisch vor der Notwendigkeit stehe, diese ehemaligen Gebiete zurückzuerhalten. Er fuhr fort:

«Ich kann mir nicht einmal eine kurzfristige Vereinbarung ohne eine Änderung des Status von Danzig... und dem Korridor...vorstellen [die Menschen in England wussten zum grossen Teil nicht, dass zwischen 600.000 und 700.000 Deutsche dadurch in Polen verstreut lebten] – aber wenn es überhaupt eine friedliche Lösung geben sollte, dann kann sie nur durch England erfolgen und sie muss den deutschen Menschen gegenüber insgesamt eine faire sein...

Letzten September besass Mr Neville [Chamberlain] das Vertrauen der Mehrheit der Deutschen. Wenn Ihr einen Frieden ohne – oder selbst nach einem – Krieg wollt, dann muss man Euch für Treuhänder der Gerechtigkeit halten und nicht für parteiisch. Deswegen – noch einmal –, wenn es Dir möglich ist, einen allgemeinen britischen Friedens- und Rüstungskontrollplan zu unterstützen – dann bin ich sicher, hast Du etwas Nützliches geleistet.»[51]

Clydesdale entschloss sich, Haushofers Brief einigen seiner hochrangigen politischen Bekannten diskret zu zeigen. Aber an Stelle des Aussenministers oder des Premierministers war Winston Churchill der erste, den er traf. Nachdem dieser den Brief sorgfältig gelesen hatte, gab Churchill den Brief an Clydesdale mit der Bemerkung zurück: *«Es wird sehr bald Krieg geben».*

«In diesem Fall», antwortet Clydesdale, *«hoffe ich sehr, dass Sie Premierminister werden.»*

«Was für eine lausige Zeit, um Premier zu werden», antwortete Churchill mit einem resignierenden Kopfschütteln.[52]

Als nächstem zeigte Clydesdale den Brief dem Aussenminister, Lord Halifax, bevor er ihn seinem Premierminister Neville Chamberlain aushändigte. Aber keiner von beiden fühlte sich genötigt zu handeln oder zu antworten.

Es ist bemerkenswert, dass, bevor der Krieg erklärt wurde,

---

51 Douglas-Hamilton, The Truth about Rudolf Heß, S. 94 ff.

52 Ebd.

und sogar zehn Monate vor dem Rücktritt Chamberlains, Clydesdale – wie viele andere Briten auch – genau wusste, wer in den schwierigen Zeiten, die nun anbrechen sollten, wichtig werden würde; und das war nicht Neville Chamberlain.

Haushofers Brief, der die Zuspitzung zum Krieg nicht aufhalten konnte, ist allein deswegen bedeutend, weil er die Grundmuster der Kommunikationslinien darlegt, die ein Jahr später aktiviert werden und weil er zeigt, dass hier Schlüsselpersonen involviert waren, die sich alle gut kannten: Albrecht Haushofer, Clydesdale (zu der Zeit Herzog von Hamilton), Winston Churchill und Lord Halifax.

Derweilen bekräftigte Heß im August 1939 in einer Rede in Berlin die friedlichen Absichten Deutschlands. Das Reich hatte sich bereits Österreich, das Sudetenland und bedauerlicherweise auch die «*Resttschechei*» als Protektorat einverleibt. Nun versuchte Heß die Invasion den bevorstehenden Einmarsch in Polen zu rechtfertigen. Er prangerte die polnischen Aggressionen an und forderte Neville Chamberlain auf, die deutschen Flüchtlingslager zu besuchen, um dort mit eigenen Augen die entsetzlichen Folgen der polnischen Terrorkampagne zu sehen. *«Dort wird Blut vergossen, Herr Chamberlain.»* mahnte er. *«Es gibt Tote! Unschuldige Menschen wurden ermordet.»* Er führte weiter aus, dass *«England unverblümterweise alle Friedensvorschläge des Führers in den letzten Jahren zurückgewiesen hat.»*[53]

Heß' Einwände stiessen allerdings auf taube Ohren. In London hörte ihnen niemand mehr zu. Die Zeit des Appeasement war vorüber, und die diplomatischen Aktivitäten wurden jetzt geschäftig vorangetrieben, um eine englischfranzösische Partnerschaft zu schmieden, die Polen unterstützen sollte.

53 The International Military Tribunal: Trial of German Major War Criminals (HMSO, 1946-51), Vol. 38, S. 172 f.

FRIEDENSBEMÜHUNGEN

Im Morgengrauen des 1. September 1939 marschierten Hitlers neuaufgestellte, moderne Armeen mit Elan über die polnischen Grenze, der Polen in weniger als einem Monat zur Kapitulation zwingen sollte. Damit war der Zweite Weltkrieg auch offiziell ausgebrochen. Man liegt allerdings falsch, wenn man meint, der Führer habe tatsächlich einen ganz Europa bzw. die Welt umfassenden Krieg vom Zaun brechen wollen. Diese Folgen seines Handelns hatte er vermutlich nicht einmal einkalkuliert. Das ganze nächste Jahr über, als Hitler immer deutlicher bewusst wurde, dass er hier die Schreckensbüchse der Pandora geöffnet hatte – und dass Deutschland plötzlich in einen Kampf auf Leben und Tod gegen England und dessen Empire stand –, wird er wiederholt versuchen, einen geheimen Gesprächsfaden zur britischen Regierung zu knüpfen, immer in der Hoffnung, die desaströse Lage, in die er sich hineinmanövriert hatte, wieder zum Positiven wenden zu können.

Diese geheimen Verhandlungen um einen Frieden, von denen nur eine handverlesene Zahl von Männern auf beiden Seiten wussten (und die sie aus ganz unterschiedlichen Gründen vor ihren Völkern geheimhielten), wurden vom englischen Aussenministerium und dem Kriegskabinett unter der Bezeichnung *Friedensbemühungen* geführt; die Bemühungen Hitlers und bestimmter anderer hochrangiger deutscher Politiker, Verhandlungen in die Wege zu leiten, die zu einem Waffenstillstand führen sollten. Je mehr Zeit aber verstrich, desto dringlicher wurden diese Versuche, die damit nur unterstrichen, dass Hitler sich sorgte, die Kontrolle über die Ereignisse zu verlieren – ungeachtet der optimistisch kriegerischen Attitüde, mit der er im eigenen Lager aufzutreten pflegte.

In der ersten Septemberwoche des Jahres 1940, während der Himmel über London vom Kampflärm der *Schlacht um England* grollte, sandte der britische Botschafter in Schweden, Victor Mallet, ein «*streng geheimes*», verschlüsseltes Telegram für einen «*speziellen Verteiler*» an das Kriegskabinett. In diesem Telegramm berichtete ein verblüffter Mallet, dass er von einem Berliner Rechtsanwalt namens Dr. Ludwig Weissauer kontaktiert

worden sei, der *«als ein direkter Geheimagent von Hitler betrachtet werden muss... [Des Weiteren wünscht er], dass ich ihn höchst vertraulich treffe, um mit ihm über Frieden zu sprechen».*

Weissauer war tatsächlich nicht nur der führende Anwalt der Partei, sondern darüber hinaus Adolf Hitlers privater Rechtsberater. Dieser überaus wichtige Emissär, so der britische Botschafter weiter, wünsche Gespräche *«die, wenn sie stattfinden sollten, keinem anderen bekannt werden dürfen als der Regierung seiner Majestät und Adolf Hitler, mit dem er auf so vertrautem Fuss stehe, dass er ihm direkt berichten könne. Die Gespräche könnten sofort auf genommen werden... [wenn ein schwedischer, also ein neutraler] Schlichter anwesend wäre, um jede Möglichkeit eines Betruges auszuschliessen. Weissauer ist sich darüber im Klaren, dass zum jetzigen Zeitpunkt ein Friedensschluss nicht möglich ist, glaubt aber nichtsdestotrotz, dass Gespräche von Nutzen sein könnten.»*[54] Mallet schloss seinen Bericht mit der Frage, ob er Weissauer treffen solle, bevor er hoffnungsvoll hinzusetzte: *«Selbstverständlich werde ich nichts sagen, was ihn ermutigen könnte, aber es könnte doch interessant sein, sich das einmal anzuhören».*

Dies war eine ungewöhnliche und bis dahin kaum zu erwartende Entwicklung. Dass Hitler diesen geheimen Annäherungsversuch an Grossbritannien unternahm – und man sollte nicht vergessen zu erwähnen, dass diese Initiative vor anderen hochrangigen deutschen Politikern ebenso geheimgehalten wurde wie vor dem deutschen Volk –, war ein Beweis dafür, dass sich hinter den Kulissen aussergewöhnliche Dinge abspielten. Hitlers Inanspruchnahme seines eigenen Rechtsberaters war bis dahin der Höhepunkt jener Friedensbemühungen, die der Führer innerhalb eines Jahres signalisierte, und bei denen er viele verschiedene Wege der Vermittlung beschritt: von neutralen Bürgern und Regierungen über das Königshaus und den Vatikan. Sie alle waren nach Ansicht Hitlers an einer politischen Clique in England gescheitert, die entschlossen war, den Krieg fortzuführen, komme was wolle. Dies hatte ihn allerdings nicht daran gehindert, vom

54 Doc. No. FO 371/24408 – Public Records Office, Kew.

Herbst 1939 bis zum Sommer 1940 eine aggressive Militärstrategie mit seinen privaten Versuchen, Frieden zu schliessen, zu kombinieren – eine Politik von *«Zuckerbrot und Peitsche»*. So hätte seiner Ansicht nach der von ihm nicht beabsichtigte Krieg im Westen vorzeitig beendet werden können.

Zwar wollte Hitler militärisch seine Muskeln spielen lassen, zwar war er bereit, sich das mit Gewalt zu nehmen, was er am runden Tisch der Diplomatie so nicht erhalten konnte: einen Krieg mit allen Konsequenzen gegen Grossbritannien und Frankreich sowie mit deren bedeutenden Kolonialreichen aber war das letzte, was er gewollt hatte. Sein ursprüngliches Ziel war es, den ersten Zug in einem politisch-militärischen Schachspiel zu eröffnen, von dem er hoffte, expandieren und diese Eroberungen in einem Grossdeutschland konsolidieren zu können. Dadurch wäre das Deutsche Reich in die ideale Position gekommen, sein Gebiet in Richtung eines *Ostreiches* erweitern zu können. Einen grossen Anteil an Hitlers völliger Fehleinschätzung der englischen und französischen Haltung bezüglich einer deutschen Grossmacht auf Kosten seiner kleineren Nachbarn wie beispielsweise der Tschechoslowakei und Polens verdankte er seinem Aussenminister Joachim v. Ribbentrop.

In den Monaten vor Ausbruch des Krieges behauptete v. Ribbentrop unablässig, England werde Polen nicht zu Hilfe kommen, ungeachtet der diplomatischen Proteste und des Säbelrasselns einer frustrierten Nation, die von einer schwachen Regierung geführt werde, die nachgeben und es nicht zu einem richtigen Krieg kommenlassen werde.[55] Diese Ansicht stand in krassem Gegensatz zu derjenigen anderer deutscher Experten für Aussenpolitik, die Hitler berieten, darunter Albrecht Haushofer. Ende Mai, Anfang Juni 1939 beauftragte Rudolf Heß Haushofer, ein Memoran-

---

55 Gespräch des Autors mit dem früheren Privat Sekretär Joachim v. Ribbentrops, Reinhard Spitzy, vom 14. Mai 2001.
[Aus dem Nachlass v. Ribbentrops und seinen veröffentlichten Aufzeichnungen geht diese Auffassung nicht hervor. Die Aussagen Spitzys und anderer stammen aus der Nachkriegszeit. Ribbentrop hat wiederholt Hitler unmissverständlich die tatsächliche britische und französische Haltung in den o.a. Fragen verdeutlicht. (Anm. des Verlages)].

dum über die britischen Reaktionen hinsichtlich einer möglichen deutschen Expansion zu verfassen. Wenige Wochen später war der Stellvertreter des Führers regelrecht alarmiert, als er Haushofers geradezu prophetische Einschätzungen las. Viele britische Politiker seien *«durchaus deutschfreundlich eingestellt. England wird mit sich reden lassen über Grenzkorrekturen zugunsten Deutschlands... Aber eine gewaltsame Lösung... wäre für England der Casus belli... In einem solchen Krieg wird die ganze Nation hinter der Regierung stehen. England würde den Krieg als Kreuzzug für eine Befreiung Europas vom deutschen Militarismus führen. Mit Hilfe der USA [von der man in London überzeugt sei] würde man den Krieg gegen Deutschland gewinnen. Bedauerlicherweise würde der eigentliche Gewinner in Europa aber der Bolschewismus sein.»*[56]

Auf dem Dienstweg zu Hitler wurde das Memorandum zuerst Ribbentrop unterbreitet, der geringschätzig am Rande vermerkte: *«Englische Geheimdienstpropaganda»*![57] Aber hier lag er falsch.

Am 3. September 1939 stand ein niedergeschlagener britischer Premierminister Neville Chamberlain erschöpft und desillusioniert wegen des Scheiterns seiner Verhandlungen mit Hitler vor seinen Kollegen im britischen Unterhaus. Er musste mit ansehen, wie seine europäischen Friedensträume im trockenen, heissen Sturm des Krieges zerstoben. Die Geschichte urteilt streng, und innerhalb eines einzigen Augenblicks waren Chamberlains ehrenhaft im Dienst der Allgemeinheit verbrachten 25 Jahre vergessen. Sein Name würde auf ewig mit einer Politik der Beschwichtigung verbunden bleiben, die einem Diktator Vorschub geleistet hatte. Noch während er vor dem Hohen Haus sprach, brach ein europäischer Krieg aus, der bald darauf globale Dimensionen erreichen sollte.

Die Abgeordneten schwiegen beklommen, und Chamberlain begann zu sprechen. Seine sonore Stimme hallte von den Wänden des Unterhauses wider, als er erklärte:

---

56 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. VIII, Doc No. 384.

57 Schwarzwäller, S. 169 [Anm. des Verlages: Schwarzwäller bleibt bei dem von ihm verwendeten wörtlichen Zitat die Quellenangabe schuldig (!)]

«Als ich letzte Nacht zu diesem Hause sprach, musste ich mir darüber im Klaren sein, dass in einigen Reihen dieses Hauses Zweifel und auch eine gewisse Verlegenheit herrschten, ob auf Seiten der Regierung seiner Majestät nicht Schwäche, ein Zögern oder gar Unschlüssigkeit herrschten. Unter diesen Umständen erhebe ich keine Vorwürfe, denn wenn ich in der gleichen Lage gewesen wäre wie die ehrenwerten Mitglieder, die nicht auf dieser Bank sitzen und nicht über all die Informationen verfügten, die ich hatte, dann hätte ich sehr wahrscheinlich nicht anders reagiert»

Nachdem er das Unterhaus darüber informiert hatte, dass der britische Botschafter in Berlin der deutschen Regierung ein Ultimatum überreicht habe, das die Forderung enthalte, die deutschen Truppen sollten *«alle Angriffshandlungen gegen Polen einstellen und ihre Streitkräfte von polnischem Gebiet zurückziehen»*, fuhr Chamberlain mit seinen Ausführungen fort: *«Eine solche Verpflichtung ging [die deutsche Regierung] in der gestellten Frist nicht ein und daher befindet sich unser Land im Kriegszustand mit Deutschland»*

Schliesslich öffnete sich Chamberlain ein wenig und drückte seine eigenen Gefühle hinsichtlich des persönlichen Scheiterns aus: *«Das ist ein sehr trauriger Tag für alle von uns, und niemand ist betrübter als ich. Alles, wofür ich gearbeitet habe, alles, worauf ich gehofft habe, alles, an was ich während meiner politischen Laufbahn geglaubt habe, ist zusammengebrochen. Es gibt für mich nur noch eins zu tun: das ist, all meine Kräfte und Fähigkeiten für den Sieg der Sache einzusetzen, der ich soviel geopfert habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Rolle mir dabei erlaubt wird zu spielen; ich vertraue aber darauf, den Tag noch zu erleben, an dem der Hitlerismus vernichtet und ein befreites Europa wiederhergestellt worden ist.»*[58]

Chamberlains Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen – er wird kaum ein Jahr später sterben.

In Berlin sass Hitler, verblüfft über die Entschlossenheit, mit der Grossbritannien und Frankreich Polen beistanden und Deutschland den Krieg erklärten. Aber er überzeugte sich und

58 HMSO, Documents on German-Polish Relations, Doc. No. 120, Miscellaneous No. 9 (1939).

seine Vertrauten in der Reichskanzlei, dass *«England und Frankreich den Krieg wahrscheinlich aus Angst davor erklärt hätten, vor dem Angesicht der Welt das Gesicht zu verlieren»*. Nachdem sie den Polen eine Garantie zugesagt hatten, konnten sie nun wenig mehr tun. Hitler behauptete, *«es kommt nicht zu einem Kampf»*.[59] er befahl den deutschen Streitkräften im Westen, die Alliierten nicht zu provozieren und sich streng defensiv zu verhalten. *«Natürlich befinden wir uns im Krieg mit England und Frankreich»*, vertraute Hitler wenige Tage später seinen Gästen beim Abendessen an, *«aber wenn wir von unserer Seite alle kriegerischen Handlungen [gegen England und Frankreich] unterlassen, wird sich die ganze Angelegenheit im Sande verlaufen. Aber sobald wir ein Schiff versenken oder sie namhafte Verluste beklagen, wird die Kriegspartei drüben wieder an Einfluss gewinnen.»*[60]

Wie auch immer, die Ereignisse in England standen im Begriff, Hitler ein schlechtes Blatt auszuteilen: kurz nach der Kriegserklärung erhielt er die Nachricht, dass Winston Churchill zum First Lord der Admirality, zum Marineminister, ernannt worden und dem Kriegskabinett beigetreten war. Ein Augenzeuge erinnerte sich, dass sich Hitler, als er das hörte, in den nächstgelegenen Sessel fallen Heß und erschöpft gesagt hat: *«Churchillist im Kabinett. Das bedeutet, dass der Krieg jetzt richtigangefangen hat. Nun befinden wir uns mit England im Krieg.»*[61]

Ungeachtet der britischen und französischen Kriegserklärung und Hitlers Angst vor einem Krieg mit dem Westen, den er nicht wollte, setzte Deutschland pausenlos seinen Angriff auf das immer schwächer werdende Polen fort. Am 17. September wurde der polnischen Entschlossenheit, der deutschen Invasion zu widerstehen, ein harter Schlag versetzt, als ihr die Sowjetunion in den Rücken fiel und die Rote Armee in Ostpolen einbrach. Keine zehn Tage später, am 27. September, musste sich Warschau den Deutschen ergeben, und am darauffolgenden Tag wurde das, was einmal Polen war, zwischen Deutschland und Russland aufgeteilt. Praktisch hatte Polen aufgehört zu existieren.

59 Albert Speer, Erinnerungen, (engl. Ausgabe), London 1970, S. 179.
60 Ebd., S. 180
61 Ebd., S. 180

Ungeachtet der militärischen Stellungen, die jetzt an der deutsch-französischen Grenze bezogen wurden, zwischen den englischen und französischen Streitkräften auf der einen Seite und der deutschen Wehrmacht auf der anderen, schien sich eine eigentümliche Form des Friedens über Europa zu legen. Es war die Zeit des *Sitzkrieges,* der von der alliierten Presse als *Phoney War, als falscher Krieg* oder *komischer Krieg,* bezeichnet wurde.

In jener Zeit hatte Hitler zunehmend Hoffnung, dass es möglich sei, eine Art von Übereinkunft zu erzielen, die diesem Konflikt ein Ende machen würde, wobei Deutschland seine Eroberungen zugestanden bekommen sollte. Die Alliierten würden sich dann nach dieser Einschätzung damit begnügen, ihre Proteste einzulegen und demonstrativ mit den Fäusten zu drohen, um am Ende nachzugeben und einem Frieden zuzustimmen.

Am 6. Oktober, die Kämpfe in Polen waren eingestellt und auch im Westen gab es nur hin und wieder einen Schusswechsel, unternahm Hitler seinen ersten öffentlichen Friedensaufruf, als er vor dem Reichstag eine unnachgiebige, aber dennoch versöhnliche Rede hielt. Für viele Menschen im Westen schien Hitlers Rede eher rhetorischer Natur zu sein. Aber der Führer hatte bereits, ohne dass selbst seine vor ihm sitzenden Reichsleiter und Reichsminister davon auch nur ahnten, hinter den Kulissen eine konzertierte Aktion gestartet, um einen Frieden mit Grossbritannien auszuhandeln.

Zehn Tage vor Hitlers Auftritt im Reichstag hatte er ein vertrauliches Treffen in der Reichskanzlei mit einem Mann namens Birger Dahlerus, einem bekannten schwedischen Geschäftsmann, der auch ein enger Freund des britischen Botschafters in Oslo, Sir George Ogilvie Forbes, war. Dahlerus informierte Hitler über ein Gespräch mit Ogilvie Forbes, in dem dieser gesagt hatte, dass *«die britische Regierung nach einer Möglichkeit suche, Frieden zu schliessen».* Die einzige Frage sei: *«Wie könne die britische Seite das Gesicht wahren?»*

«Wenn die Briten wirklich Frieden wollen», hatte Hitler geantwortet, *«dann können sie ihn innerhalb von zwei Wochen haben – ohne Gesichtsverlust.»*[62] Er informierte Dahlerus darüber,

62 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. VIII, «Dahlerus Memorandum», S. 140-145.

dass er bereit sei, die Sicherheit Englands und Westeuropas zu garantieren – ein Gebiet, an dem er kaum Interesse hatte – auch wenn sich England mit der Tatsache abfinden müsse, *«dass Polen nicht wiederauf erstehen wird»*. Ungeachtet einiger Bedenken hinsichtlich Deutschlands Zugang zur Nordsee war eine deutsche Expansion nach Westen kein Bestandteil von Karl Haushofers geopolitischen Vorstellungen.

Auch Hermann Göring war bei der Unterredung mit Dahlerus zugegen; er schlug vor, dass sich britische und deutsche Vertreter heimlich in Holland treffen sollten, und wenn sie Fortschritte gemacht hätten *«könne die Königin [der Niederlande] beide Parteien zu Waffenstillstandsverhandlungen einladen»*.

Hitler stimmte schliesslich Dahlerus Vorschlag zu, *«bereits am nächsten Tag nach England zu fliegen, um die Fühler in die angezeigte Richtung auszustrecken»*.

«Die Engländer können Frieden haben, wenn sie wollen», sagte Hitler Dahlerus beim Abschied, *«aber sie sollten sich beeilen»*.[63]

Jetzt, zehn Tage später, stand Hitler vor dem Reichstag und verkündete die Rechtfertigung für Deutschlands Rückeroberung der von Polen geraubten Gebiete. Mehr als eine Stunde liess er sich über den Lauf der Geschichte dieses Gebietes aus, der schliesslich in dieser Situation enden musste. Nachdem er auf diese Weise seine Position dargelegt hatte, damit alle versöhnlicheren Töne, die er jetzt anschlagen würde, ihm nicht als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden konnten, begann Hitler nun seine Friedensrede. Zuerst erklärte er:

«Ich habe es aber vor allem unternommen, das Verhältnis zu Frankreich zu entgiften und für beide Nationen tragbar zu gestalten... und damit fiel jede weitere deutsche Forderung an Frankreich fort... Das heisst: ich habe es abgelehnt, das Problem Elsass-Lothringen überhaupt auch nur zur Sprache zu bringen ... Wohl aber habe ich statt einer Forderung an Frankreich immer nur einen Wunsch gerichtet, die alte Feindschaft für immer zu begraben und die beiden grossen Nationen mit ihrer grossen geschichtlichen Vergangenheit zueinander finden zu lassen.»

63 Ebd.

Er fuhr dann fort, über seine eigentlichen Sorgen zu sprechen:

«Nicht geringer waren meine Bemühungen für eine deutsch-englische Verständigung, ja, darüber hinaus für eine deutsch-englische Freundschaft. Niemals und an keiner Stelle bin ich wirklich den britischen Interessen entgegengetreten... Ich glaube aber auch heute noch, dass es eine wirkliche Befriedung in Europa und in der Welt nur geben kann, wenn sich Deutschland und England verständigen ... Weshalb soll nun dieser Krieg stattfinden? ... die Frage der Wiedererrichtung eines polnischen Staates sind Probleme, die nicht durch den Krieg im Westen gelöst werden, sondern ausschliesslich durch Russland im einen Fall und durch Deutschland im anderen.»

Nachdem er schliesslich die ganze Bandbreite der europäischen Probleme berührt hatte, erklärte er, dass diese am Konferenztisch und nicht auf dem Schlachtfeld gelöst werden müssten. Er schloss darin die *«Errichtung eines polnischen Staates»,* die deutschen Kolonien und die Wiederbelebung des internationalen Handels ebenso ein, wie einen ohne Bedingungen garantierten Frieden sowie eine Übereinkunft bezüglich der Sicherheit der einzelnen Völker in Europa; Hitler schlug vor, eine Konferenz einzuberufen, *«um dieses grosse Ziel zu erreichen».* Er schloss:

«Es ist aber ebenso unmöglich, dass eine solche Konferenz, die das Schicksal gerade dieses Kontinents auf Jahrzehnte hinaus bestimmen soll, tätig ist unter dem Dröhnen der Kanonen oderauch nur unter dem Druck mobilisierter Armeen. Wenn aber früher oder später dieses Problem doch gelöst werden muss, dann wäre es vernünftiger, an diese Lösung heranzugehen, ehe noch erst Millionen an Menschen zwecklos verbluten und Milliarden an Werten zerstört sind... Nur eines ist sicher: es hat in der Weltgeschichte noch niemals zwei Sieger gegeben, aber oft nur Besiegte. Mögen diejenigen Völker und ihre Führer nun das Wort ergreifen, die derselben Auffassung sind und mögen diejenigen meine Hand zurückstossen, die im Krieg die bessere Lösung sehen zu müssen glauben ...»[64]

---

64 Adolf Hitler: Der Grossdeutsche Freiheitskampf. Reden des Führers, Bd. I und II in einem Band, Eher, München, 3. Aufl. 1943, S. 90-100.

Am nächsten Morgen verkündete der *Völkische Beobachter*.

«Deutschlands Wunsch nach Frieden.

Keine Kriegsziele gegenüber Frankreich und England – Keine weiteren Revisionsansprüche ausser den Kolonien – Rüstungsbegrenzung – Zusammenarbeit mit allen Völkern Europas – Vorschlag für eine Konferenz.»[65]

Der Olivenzweig war angeboten worden. Würde man ihn entgegennehmen?

Es folgte fast eine Woche eisernen Schweigens von Seiten Grossbritanniens und Frankreichs, was Hitler dazu bewog, erneut seine «Friedensbereitschaft» offiziell während einer kurzen Ansprache im Berliner Sportpalast zu verkünden. *«Deutschland»*, erklärte er dort, *«hat keinen Grund für einen Krieg gegen die Westmächte.»*[66]

Am 12. Oktober antwortete Neville Chamberlain endlich auf Hitlers Angebot; er nannte seine Vorschläge *«vage»* und *«unbestimmt»* und schloss mit der Bemerkung, sie *«enthielten keine Vorschläge für eine Wiedergutmachung des Unrechts, das der Tschechoslowakei und Polen angetan worden sei»*. Den Versprechen *«der gegenwärtigen deutschen Regierung»*, so fügte er hinzu, könne man kein Vertrauen mehr entgegenbringen. Nach dem verletzenden Scheitern von München und Hitlers Angriff auf Polen zeigte der britische Premierminister plötzlich eine Stärke, die ihm kaum jemand mehr zugetraut hatte. Wenn Deutschland Frieden wolle, *«dann müssen Taten – und keine Worte – folgen»*, und er verlangte einen *«überzeugenden Beweis»* von Hitler, wenn er den Konflikt wirklich beenden wolle.

Am folgenden Tag, dem 13. Oktober, antwortete Hitler mit der Herausgabe einer Erklärung, in der er ausführte, dass sich Chamberlain durch die Ablehnung seiner ernstgemeinten Vorschläge ohne Zwang für Krieg entschieden habe. So sah die offizielle Seite der Medaille zu diesem Zeitpunkt aus.

Wie aber sah es hinter der Fassade aus? Was war mit den Reisen von Birger Dahlerus, von denen nur sehr wenige Menschen, das Unterhaus eingeschlossen, überhaupt etwas hörten?

65 Völkischer Beobachter, *7*. Oktober 1939.

66 Shirer, The Rise and Fall of the Third Reich, 1960, S. 643

Es war eine Sache, wenn Chamberlain ein offizielles Friedensangebot Hitlers zurückwies, das dieser wahrscheinlich sogar mehr an die Adresse seiner Landsleute gerichtet hatte. In der Welt der Diplomatie hätte ein solcher Vorschlag mehr Glaubwürdigkeit gehabt, wenn er schriftlich eingegangen oder von einem offiziellen Beauftragten überbracht worden wäre. Hier soll nicht die Vorstellung erweckt werden, das sofort nach Übergabe eines offiziellen Kommuniques, in dem die Friedensvorschläge Deutschlands genauer erläutert worden wären, die Friedensglocken hätten läuten können, aber dies wäre sicherlich ein Ausgangspunkt gewesen, von dem aus man hätte versuchen können, eine Annäherung an die alliierten Forderungen zu besprechen, selbst wenn diese Verhandlungen letztlich gescheitert wären.

Und unglaublicherweise hatte die britische Regierung in Gestalt von Neville Chamberlain und ihrem Aussenminister Lord Halifax genau so ein Kommuniqué heimlich erhalten – und zwar bereits im August 1939.

Im Frühjahr 1941 trat Dr. Hjalmar Schacht, der vormalige Präsident der Reichsbank, an die damals noch neutrale amerikanische Regierung mit der Frage heran, ob sie bereit sei, als Vermittler zu helfen, zwischen Deutschland und England einen Frieden auszuhandeln. Sofort brach in der obersten Etage des britischen Aussenministeriums hektische Geschäftigkeit aus und Memos wurden in Whitehall hin und hergeschickt, in denen darum gestritten wurde, was zu tun sei. Denn diese Briten waren alles andere als erpicht darauf, dass sich die Amerikaner in Entscheidungen der britischen Aussenpolitik einmischten. Schliesslich schickte der ständige Staatssekretär des Aussenministeriums, Sir Alexander Cadogan, ein *«streng geheimes»* Memorandum an Lord Halifax, der damals als Botschafter Grossbritannien in den Vereinigten Staaten vertrat, und in dem es heisst:

«Vielen Dank für Ihren Brief vom 17. Juni bezüglich Schachts Friedensfühler.

Wir haben soeben zu unserem eigenen Nutzen ein Memorandum fertiggestellt, dass die verschiedenen Friedensfühler, die uns seit Kriegsbeginn erreicht haben, zusammenfasst. Die Deutschen versuchen gegenwärtig scheinbar, bestimmte Kreise in den USA für die Möglichkeit eines baldigen Friedens zu interessieren. [...] Daher ist uns daran gelegen, dass Ihnen eine Abschrift des Me-

morandums zugeht und Sie dessen Inhalt dem Präsidenten vertraulich und zu seiner eigenen Information übermitteln. Indem wir Ihnen dies vorschlagen, gehen wir nicht einen Augenblick davon aus, dass der Präsident auch nur den geringsten Ratschlag von unserer Seite benötigt, wie man den deutschen Vorschlägen begegnen sollte, aber er könnte daraus Feinheiten unserer eigenen Erfahrungen entnehmen, die ihm helfen werden, mit den unsicheren Kantonisten in den USA um(zu)gehen...[67]

Im Memorandum wurden daraufhin Einzelheiten von sechzehn Friedensbemühungen eröffnet, die die Deutschen seit Kriegsausbruch unternommen hatten. Diese schlossen auch die Dahlerus-Initiative ein, die so interpretiert wurde: *«[Dahlerus] war überzeugt, dass Göring wirklich den Ausbruch des Krieges bedauert hat und in einem kurzen Moment der Illoyalität gegenüber Hitler es gern gesehen hätte, wenn ein Waffenstillstand verhandelt worden wäre. Der Widerwille der polnischen Regierung, in ernsthafte Verhandlungen über Danzig und den Korridor einzutreten, vielleicht gepaart mit einer bewussten Boshaftigkeit von Seiten Ribbentrops, habe dann den Konflikt ausgelöst.»*[68] Das Memorandum klärte weiter darüber auf, dass am 18. September 1939 in London ein vertrauliches Treffen zwischen hochrangigen Beamten des Aussenministeriums, darunter Cadogan, und Dahlerus stattgefunden habe. Letzterer habe *berichtet, dass das deutsche Heer inzwischen in Polen eine Position eingenommen habe, hinter die es nicht mehr zurückkehren werde, und dass die deutsche Regierung möglichst bald nach einer Möglichkeit suche, Frieden zu schliessen».*[69]

Bei diesem Treffen wurde Dahlerus davon in Kenntnis gesetzt, dass der britische Aussenminister (damals noch Lord Halifax, bevor er zu Beginn des Jahres 1941 seinen Posten als Botschafter in Washington antreten musste) *«sich kein glaubwürdiges Friedensangebot vorstellen könne, das von einer deutschen Regierung unterbreitet werde [...] und dass die britische Regierung [...] ihre Haltung zu einem Angebot, dessen Urheber sie nicht kenne, nur schwerlich definieren könne».*

---

67 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office, Kew.

68 Ebd.

69 Ebd.

Am 12. Oktober 1939, so fuhr der Bericht fort, hatte Dahlerus die endgültigen Einzelheiten von Deutschlands überaus umfassendem Friedensangebot übermittelt. Dieses schloss die Information ein, dass der deutsche Kanzler bereit sei, über das polnische Problem, über Abrüstungsverträge, Kolonien, Wirtschafts- wie auch Grenzfragen zu verhandeln. Dahlerus hatte sogar mitgeteilt, dass *«Hitler die Einstellung des deutschen Volkes hinsichtlich der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Polens in Rechnung gestellt habe, und dass Hitler, wenn Göring als Chef Unterhändler den Frieden sichern könne, es nicht riskieren würde, gegen diese nationalen Sicherheitsleistungen aufzubegehren»*.[70]

Diese umfassende Friedensinitiative wurde sowohl in Deutschland wie auch in Grossbritannien geheimgehalten. Obwohl man diese Einzelheiten *«nur den Augen des Präsidenten»* zugänglich machte, war die britische Regierung hinsichtlich des Gegenstandes *«sensibel»* genug, bestimmte Details der Vorgänge lieber für sich zu behalten. Für die nicht Eingeweihten waren die Friedensbemühungen von Dahlerus im Jahre 1939 nur ein vager Versuchsballon, der geplatzt war. Aber in ihnen steckte viel mehr, als die britische Regierung bereit war, dem amerikanischen Präsidenten mitzuteilen.

Im Verlauf des Jahres 1938 hatte Neville Chamberlain unter grossen Anstrengungen einen vernünftigen Handel mit Hitler abgeschlossen. Hitler hatte allerdings eine gefährliche Vorliebe dafür entwickelt – so die britische Auffassung –, Übereinkünfte auszuhandeln und diese dann zu brechen, sobald ihm dies gelegen kam. Er war eben kein Gentleman, wie ein verbitterter englischer Diplomat einmal bemerkte. Chamberlain hatte daher ein bemerkenswertes Gespür dafür entwickelt, dass er sich nicht erneut in Verhandlungen mit der deutschen Regierung einlassen durfte, während er zur gleichen Zeit das englische Volk dazu aufrief, sich auf grosse Opfer einzustellen. Und daher verbarg der Bericht an Roosevelt zu einem Zeitpunkt, als Amerika noch neutral war und Grossbritannien aus Angst, die amerikanische Unterstützung zu verlieren, nicht einmal Verhandlungen mit den

70 Ebd.

Nationalsozialisten – zumal die Verhandlungen mit Wissen Hitlers stattzufinden schienen.

Als formvollendeter britischer Politiker und Tagebuchschreiber notierte Sir Henry *Chips* Channon am 28. August 1939, zwei Tage vor Deutschlands Einmarsch in Polen: *«Mr. D[ahlerus] und ein Mr. Spencer haben, so scheint es zumindest, hier Geheimverhandlungen geführt... Ich hege Zweifel an der Glaubwürdigkeit von Walross [Dahlerus] Empfehlungsschreiben, aber er wird von Halifax ernst genommen, und eine Sondermaschine brachte die beiden Emissäre hierher in spezielle Einrichtungen des Flughafens»*[71]

Genau einen Monat später, am 28. September, berichtete Channon, dass Dahlerus, der in Berlin gewesen war, um sich mit Hitler zu besprechen, erneut zu einem Geheimtreffen in London angekommen sei – ein Treffen, dass in den Informationen für Roosevelt nicht erwähnt wurde: *«Streng vertraulich. ‚Das Walross' ist in London. Er kam heute mit dem Flugzeug an, und dieses Mal weiss Hitler von seinem Besuch. Halifax und andere werden ihn heute Nachmittag sehen. Keiner weiss davon. Welche ruchlosen Neuigkeiten wird er diesmal mit sich führen?»*

Und am nächsten Tag vermerkte Channon:

«Das legendäre und geheimnisumwitterte, Walross'... wurde gestern in geheimer Sitzung vernommen... Heute morgen lief er ganz offen im Aussenministerium herum. Auch Cadogan hatte ein Gespräch mit ihm und ein Bericht über ihre Unterhaltung wurde Lord Halifax übergeben, der ihn, so glaube ich, im Kriegskabinett las... Die Franzosen, schon immer Realisten, behaupten, ‚wir sollten besser Frieden schliessen, denn wir werden Polen in seinen alten Grenzen niemals wie derb erstellen können, und wie sollten wir auch die Russen aus Polen herausbekommen, wenn wir nicht einmal die Deutschen vertreiben können')»[72]

In der Atmosphäre des diplomatischen Misstrauens auf internationaler Ebene, die sich bis zum Oktober 1939 aufgebaut hatte, begannen sich die britischen Absichten in Bezug auf Friedensver-

---

71 Rhodes, James «ed.»: The Diary of Sir Henry Chips Channon, S. 210.

72 Ebd., S. 222.

handlungen schnell zu verflüchtigen. Dahlerus Initiative scheiterte, und der Krieg wurde unvermindert fortgeführt.

Dies bedeutete allerdings nicht, dass Hitler seinen Wunsch nach einer friedlichen Übereinkunft aufgegeben hatte. Er versuchte weiterhin, auf Geheimpfaden zu einem Verhandlungsende des im Westen vor sich hinbrodelnden Konfliktes zu kommen, bevor der Topf überkochte und damit seinen Zeitplan für die östlichen Initiativen durcheinanderbrachte. In Wirklichkeit hatte er keine Chance. Er sah sich plötzlich gezwungen einen ungewollten Krieg auszufechten.

Diese Situation führte dazu, dass die britische Regierung zwischen den Sommern 1939 und 1941 das Ziel einer grossen Anzahl von deutschen Friedensfühlern war. Eine beträchtliche Reihe von ihnen können unberücksichtigt bleiben, denn sie wurden auf solch niedrigen politischen Ebenen verhandelt, wie der des deutschen Geschäftsträgers in Washington, der den britischen Botschafter kontaktierte, um ihn dahingehend zu informieren, dass *«er aus Berlin, wenn er dies wünsche, die gegenwärtigen deutschen Friedensbedingungen erfahren könne».*[73] Bei einer anderen Gelegenheit berichtete die britische Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl, dass der Vatikan bereit sei, *über den Apostolischen Gesandten bezüglich des deutschen Friedensangebotes* als Vermittler zwischen Deutschland und Grossbritannien aufzutreten.[74]

Und in der Tat, Berichte über die Möglichkeit eines Friedensschlusses trafen in London von nah und fern ein – selbst aus dem türkischen Ankara, von wo der Botschafter Sir Hugh Knatchbull-Hugessen berichtete, dass der *«niederländische Minister mir die folgende Information über ein Gespräch zwischen Herm v. Papen und Herrn Hitler während des kürzlich stattgefundenen Besuches von ersterem in Berlin zukommen liess».* Er fuhr fort, seinem Vorgesetzten im Aussenministerium zu berichten, dass *«Herr Hitler [mit v. Papen seine] in Frage kommenden Friedensbedingungen besprochen habe.»*[75]

73 Doc. No. FO 371/24405 – Public Records Office, Kew.

74 Ebd.

75 Ebd.

Jeder dieser Berichte zog lediglich die Aufmerksamkeit eines Staatssekretärs des britischen Aussenministeriums auf sich und führte zum Anlegen einer eigenen Akte, einer Nummer lediglich in der Fülle der Friedensfühler, die der britischen Regierung durch deutsche Staatsbürger oder wohlmeinende Neutrale vorgetragen wurden. Und von diesen kleinen, verstreuten Initiativen für einen Friedensschluss gab es tatsächlich so viele, dass die wirklich substantielle Friedensproblematik der Jahre 1939,1940 und 1941 dadurch in ein heilloses Durcheinander geriet und die wirklich wichtigen – und echten – Friedensbemühungen, die zu dieser Zeit unternommen wurden, unter all den unbedeutenden verschüttet wurden. Es ist allerdings möglich, diese Fülle der Friedensinitiativen so zu filtern, dass einige Goldnuggets auf dem Boden Zurückbleiben – diejenigen, die mit Hitlers Stempel versehen waren.

Ursprünglich gab es drei verschiedene Varianten um Friedensbemühungen anzuknüpfen. Die grosse Mehrheit betraf Versuche auf untergeordneten Ebenen, vorgetragen von Neutralen, von subalternen deutschen Diplomaten oder von deutschen Beamten mit besonderem Auftrag in neutralen Staaten. Die zweite Schiene, die für das britische Aussenministerium von einigem Interesse war, verlief auf den Spuren geachteter Neutraler wie zum Beispiel der des Königs von Schweden, oder von höhergestellten deutschen Staatsangehörigen, wie beispielsweise vom ehemaligen Kriegsminister Otto Gessler, ja sogar von führenden NS-Politikern wie Goebbels. Diese Friedensanstrengungen wurden von den Protagonisten wahrscheinlich mehr aus Prestigegründen unternommen. Bei einem geglückten Versuch wäre das Ansehen der Betreffenden nicht nur bei Hitler gestiegen.

Es gab aber noch eine dritte Ebene dieser Friedensfühler, und diese Versuche waren von einem anderen Kaliber. Hierbei handelte es sich um hochrangige Angebote, die die persönliche Aufmerksamkeit des britischen Aussenministers auf sich zogen, und wiederholt sogar die des britischen Premierministers. Ja, es gab darüber hinaus sogar Anlässe, wenn diese Versuche von grösster Bedeutung waren, bei denen der englische Premierminister die Regierungschefs der Dominions in Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika konsultierte, bevor sie zurückgewiesen werden konnten.

Das Verblüffendste an diesen hochrangigen Offerten ist

wohl, dass sie eindeutig von Adolf Hitler selbst ausgingen und den britischen Adressaten durch persönliche Emissäre überbracht wurden. Ihnen allen lag ein klar erkennbares Muster zugrunde. Immer dann, wenn ein Versuch scheiterte oder sich langsam verhedderte, wurde sofort ein neuer über einen anderen Kanal gestartet, durch den der alte ersetzt werden sollte, womit eine gewissermassen ununterbrochene Kette von Friedensfühlern vom Sommer 1939 an geknüpft wurde.

Dies war eine Situation, die im britischen Aussenministerium und im Geheimdienst auf grosses Interesse stiess und die zu Spekulationen Anlass gab. Um den Sommer 1940 herum begannen die Briten zu begreifen, dass diese geheimen, von Hitler veranlassten Versuche einer Friedensvermittlung auf eine psychologische Disposition in Hitlers Charakter hindeuteten, die die Briten mit Geschick und Hinterlist zum Nachteil Deutschlands würden ausbeuten können.

In dem Augenblick, als Hitler klar wurde, dass die Vermittlungsbemühungen von Birger Dahlerus im September/ Oktober 1939 scheitern würden, liess er einen anderen Kanal zur britischen Regierung eröffnen. Allerdings war Hitler immer noch ein relativer Neuling auf dem Gebiet der Geheimdiplomatie, in der Kunst, geheime Kommunikationskanäle zur britischen Führung zu öffnen. Anstatt innezuhalten und die Situation zu überdenken, den Rat von Experten einzuholen, bevor man einen wichtigen Diplomaten oder einen hochangesehenen Neutralen entsandte, nahm er die Dienste der SS an. Und das war wahrlich keine gute Idee.

Am 17. Oktober 1939 wurde der SS-Standartenführer Walter Schellenberg zum Chef des Sicherheitsdienstes (SD), Reinhard Heydrich, ins Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in die Prinz-Albrecht-Strasse in Berlin bestellt. Angemeldet bei Heydrich, der nach Himmler der zweite Mann in der Befehlskette des SD und der SS war, war Schellenberg erstaunt, seinen Vorgesetzten gutgelaunt vorzufinden. *«In Holland läuft seit einigen Monaten»*, teilte ihm Heydrich vertraulich mit, *«eine interessante Agentenverbindung unmittelbar zum Secret Service.»*[76] Er fuhr fort, Schellenberg darüber aufzuklären, dass dieser Agent, ein Mann

76 Schellenberg, Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler, S. 96.

Diagramm der Haupt- (d.h. von Hitler initiierten) Friedensfühler vom Sommer 1939 bis zum Sommer 1941

Schedule of Main (i.e. Führer-Initiated) Peace Attempts from Summer 1939 to Summer 1941

DAHLERUS
VENLO
WINDSOR
WIESSAUER
OP. HHHH
SCHACHT

J A S O N D J F M A M J J A S O N D J F M A M J J A S O N D

1939 1940 1941

namens Morz, verschiedene wichtige Kontakte zum britischen Geheimdienst geknüpft habe, darunter auch zu zwei Agenten, die in den Niederlanden stationiert seien. Bei ihnen handelte es sich um Major Richard Stevens, den Kontrollbeamten für den Pass- und Visumverkehr in der britischen Botschaft in Den Haag (alle Passkontrolloffiziere waren Mitglieder des britischen Geheimdienstes MI6, besser bekannt unter der Abkürzung SIS), sowie Hauptmann Sigismund Payne-Best, der das Z-Netzwerk in Holland leitete (eine Einheit, die Spionagebeobachtungen sammelte und diese an den Passkontrolloffizier weiterleitete). Schellenbergs Instruktionen lauteten, mit der englischen Regierung Kontakt aufzunehmen[77], um deutsch-englische Friedensverhandlungen einzuleiten.

Innerhalb weniger Tage nach seinem Treffen mit Heydrich fand sich Schellenberg unter dem Tarnnamen Hauptmann Schemmel von der Transportabteilung des OKW in Holland wieder, wo er Stevens und Payne-Best vorgaukelte, er vertrete eine Gruppe führender Wehrmachtsoffiziere, die Frieden wollten.
Diese Verkleidung war sicherlich nicht nur gewählt worden, um Heydrich oder Himmler zu schützen, sollte irgend etwas schiefgehen, sondern auch, weil die Briten erblasst wären, hätten sie gemerkt, dass die SS ihr Verhandlungspartner war. Schellenberg bot den äusserst verlockenden Köder an, dass seine Gruppierung sogar bereit sei, Bedingungen entgegenzunehmen, die Hitlers Stellung in Deutschland schwächen würden, auch wenn er betonte, es sei wünschenswert, wenn Hitler Staatsoberhaupt bleibe – was bedeutet hätte, dass Hitler zwar für die Öffentlichkeit nur noch eine Art zeremonielles Staatsoberhaupt geblieben wäre, während er in Wirklichkeit weitestgehend entmachtet worden wäre. Dieser eigentümliche Vorschlag war gar nicht so abwegig, wie er auf den ersten Blick erscheint, denn die SS begann langsam in Deutschland an Macht und Einfluss zu gewinnen, und Himmler hegte insgeheim grosse Ambitionen, letztlich sogar mit der SS die Macht aus den Händen der NSDAP zu übernehmen.

77 Ebd., S. 97.

Nur wenige Stunden nach seinem Treffen mit Schellenberg schickte Stevens ein «*streng geheimes*» Telegramm nach London, indem er die deutschen Friedensvorschläge darlegte und die bemerkenswerten Vorschläge hinsichtlich Hitlers zukünftigem Status erläuterte. Kurz danach erhielt er eine Antwort, in der es hiess:

«Im Falle der deutschen Vertreter, die sich danach erkundigten, ob Sie eine Antwort auf die Ihnen gestellte Frage geben können ... wollen Sie sich bitte auf die H.M.G. [die Regierung Seiner Majestät] berufen und diese Herren folgendermassen instruieren (ihnen aber auf keinen Fall etwas Schriftliches geben): –

Ob Hitler in irgendeiner Funktion verbleibt oder nicht (aber natürlich eher für den Fall, dass er verbleibt): dieses Land will Beweise dafür sehen, dass die deutsche Politik ihre Richtung verändert hat... Deutschland [wird nicht nur] das Unrecht, das es Polen und der Tschechoslowakei angetan hat, wiedergutmachen, sondern es muss auch Sicherheiten dafür geben, dass es keine Wiederholung solcher Gewalttaten gibt.»[78]

Die Nachricht schloss mit den Worten:

«Es ist nicht Sache der H.M. G. zu sagen, wie diese Bedingungen auszusehen haben, aber sie müssen betonen, dass sie aus ihrer Sicht wesentlich für den Aufbau einer Vertrauensbasis sind, auf der allein ein Friede stabil und dauerhaft errichtet werden kann...

Weder Frankreich noch Grossbritannien haben, wie der Premierminister verlautbaren liess, den Wunsch, einen Rachefeldzug zu führen, aber sie sind fest entschlossen, Deutschland daran zu hindern, das Leben in Europa weiterhin unerträglich zu machen.»[79]

Nachdem er das Wesentliche dieser Meldung von Stevens erfahren hatte, berichtete Schellenberg Heydrich: *«Die britischen Offiziere [haben] erklärt, dass die Regierung Seiner Majestät echtes Interesse hinsichtlich unserer Bemühungen bezeugt habe [Hitler zu stürzen], da dies erheblich dazu beitragen könne, ein Ausbreiten des Krieges zu verhindern... Sie versicherten uns, sie*

78 Doc. No. FO 371/23107 – Public Records Office, Kew.
79 Ebd.

stünden bereits in Kontakt mit dem [englischen] Aussenministerium und mit Downing Street.»[80] Schliesslich informierte er Heydrich darüber, dass ihn die Briten zu geheimen Friedensverhandlungen nach London eingeladen hätten, und dass Stevens ihm sogar einen Sender gegeben habe (Rufzeichen ON4), mit dem er heimlich direkt die Briten kontaktieren könne.

Heydrichs Antwort ist sehr interessant, denn sie zeigt, dass hinter den Kulissen eine weitaus grössere Sache vorbereitet wurde, als Schellenberg bekannt war. *«Das kommt mir alles zu schön vor, um wahr zu sein»*, kommentierte dies der Chef des SD. *«Das riecht doch förmlich nach einer Falle. Seien Sie sehr vorsichtig, wenn Sie nach London gehen. Bevor ich eine Entscheidung treffe, muss ich zuvor nicht nur mit dem Reichsführer [Himmler] sprechen, sondern direkt mit dem Führer. Warten Sie auf meine Befehle, bevor Sie etwas unternehmen.»*[81] Offenkundig gingen auf deutscher Seite die Verhandlungen von der Regierungsspitze aus.

Die Dinge nahmen allerdings einen bizarren und unerwarteten Verlauf. In München wurde am 8. November, einem Mittwochabend, im Bürgerbräukeller ein Attentat auf Hitler verübt. Die Bombe explodierte allerdings 20 Minuten, nachdem Hitler den Raum verlassen hatte, da er seine Rede überraschend verkürzt hatte. Wutentbrannt über den Verdacht, dieser Anschlag könne nur vom englischen Geheimdienst durchgeführt worden sein, schritt der SD sofort zur Tat.

Am Nachmittag des nächsten Tages wurden Stevens und Payne-Best, die an einem kleinen deutsch-niederländischen Grenzposten bei Venlo auf Schellenberg warteten, von Agenten des SD entführt und über die nur wenige Meter entfernte Grenze nach Deutschland verschleppt. Die Agenten des SD waren dabei über die niederländische Grenze gestürmt und hatten bei einem Feuergefecht einen holländischen Grenzposten getötet. Stevens und Payne-Best wurden durch die Geheime Staatspolizei eingehend verhört, und nach der Eroberung des Westens durch die

80 Brissaud, S. 244.; Schellenberg, S. 98 f.
81 Brissaud, S. 249.

Deutschen im Jahre 1940 wurde das gesamte britische Geheimdienstnetz in Westeuropa zerschlagen, und zwar so gründlich, dass die Briten keine Geheimdienst-Zusammenkünfte mehr abhalten konnten. Auf der deutschen Seite beendete der sogenannte *Venlo-Zwischenfall* für Schellenberg bis zum Kriegsende jede Möglichkeit weiterer Verhandlungen.

So weit es die britische Seite betraf, handelte es sich hierbei um echte Friedensverhandlungen. Die Tatsache, dass die britischen Teilnehmer von Lord Halifax und Neville Chamberlain angeführt wurden, beweist die Ernsthaftigkeit, mit der die britische Seite diese Verhandlungen anging, denn Chamberlain war immer noch darauf aus, den Frieden in Europa wiederherzustellen. Der Premierminister war natürlich auch von der Motivation geleitet, seine Reputation zurückzugewinnen; gleichzeitig wollte er natürlich für den Fall des Scheiterns nicht mit der Angelegenheit in Verbindung gebracht werden können.

Auch wenn Halifax und Chamberlain gedacht haben, sie könnten auf dem Verhandlungsweg noch ein Ende des Konflikts herbeiführen, verfestigte der *Venlo-Zwischenfall* bei den Männern in London das Gefühl, dass diese Art von Verhandlungen hinter den Kulissen ein äusserst zweifelhafter Weg waren, um solch wichtigen Geschäfte abzuwickeln. Und jetzt fragten sich diese Briten, wie Grossbritannien solche bedeutungsvollen Friedensverhandlungen mit der deutschen Regierung aufnehmen solle, wenn diese auf ein internes Sicherheitsleck mit dem Kidnapping der Verhandlungspartner der anderen Seite reagierten?

Als Winston Churchill die Wahrheit über den Vorfall kurz nach dem Kidnapping von Stevens und Payne-Best erfuhr, kannte seine Wut keine Grenzen. Nicht nur, weil sich Halifax und Chamberlain in einer gefährlichen Friedensinitiative engagiert, sondern vor allem, weil sie dies hinter dem Rücken des britischen Kabinetts getan hatten. Aus Churchills Sicht hatte die Politik des Appeasement zur Auflösung des tschechischen Staates geführt, zur Invasion in Polen und zum gleichen Krieg, vor dem Grossbritannien und Frankreich schon im Jahre 1914 gestanden hatten. Und immer noch schien Chamberlain seine Lektionen nicht gelernt zu haben, da er schon wieder Vermittlungsversuche unternahm. Das allein war schon schlimm genug, aber was Churchill auch ent-

deckte – was Chamberlain wahrscheinlich entgangen war – war, dass dieser unbeabsichtigt die Allianz in furchtbare Gefahr gebracht hatte. Wenn die deutsche Regierung Einzelheiten dieser Geheimverhandlungen den Franzosen zuspielen würde, würde dies Frankreichs Vertrauen in Grossbritanniens Entschlossenheit, standzuhalten und den Sieg über Deutschland garantieren zu wollen, auf das Schwerste erschüttern.

Der deutsche Geheimdienst liess bei den Franzosen allerdings keine Einzelheiten aus Venlo durchsickern, ein klares Indiz dafür, dass auch sie zu viel zu verbergen hatten. Es war nämlich durchaus nicht Bestandteil von Hitlers Planungen, dass das deutsche Volk zu hören bekäme, seine Führung unternähme mit den Briten geheime Friedensverhandlungen, bevor der Handel in trockenen Tüchern war.

Bei dem *Venlo-Zwischenfall* handelte es sich nicht um eindeutige Friedensgespräche, denn hinter der Fassade gab es noch so manche Unwägbarkeiten. Es wäre deshalb vielleicht korrekter, diesen Vorfall als *SS-Friedensschritt* zu bezeichnen. Trotzdem war Venlo allein deswegen bedeutend, weil hier sowohl Briten als auch Deutsche auf höchster Ebene beteiligt waren; ausserdem wurde hier eine Kettenreaktion in Gang gesetzt, bei der dem britischen Geheimdienst zum ersten Mal der Anflug einer Idee kam, wie sie selbst einen ähnlichen Versuch starten könnten.

Es ist gut möglich, dass die Stevens/Payne-Best-Morz-Operation Anfang Oktober 1939 ein solcher *Versuchsballon* des SD war, der darauf abzielte, das britische Spionagenetzwerk in Westeuropa auffliegen zu lassen. Aber Heydrichs Teilnahme an der Operation, die nach Dahlerus einsetzte, ist auch ein Indikator dafür, dass ein Prioritätenwechsel stattgefunden hatte. Ja, mehr noch, Schellenbergs Berichte über die Affäre wurden von Heydrich direkt an Himmler weitergeleitet.

Auf der englischen Seite beabsichtigte man, mit dem konsequenten Abhaken der verbleibenden Anhaltspunkte des *Venlo-Zwischenfalls* als Schlag ins Gesicht vor allem, Chamberlain davor zu schützen, als jemand entlarvt zu werden, der zur gleichen Zeit, wo er die NS-Expansion verurteilte, mit den Deutschen geheime Friedensverhandlungen führte – eine Haltung, die er nicht nur dem Parlament kaum hätte vermitteln können, sondern noch

weniger den Polen oder Franzosen. Verblüffenderweise wird Sir Alexander Cadogan, das *«Auge von Präsident Roosevelt»* im britischen Aussenministerium, dem englischen Botschafter in Washington gegenüber bemerken, dass *«die einzige wichtige Auslassung in unserem Memorandum der Venlo-Zwischenfall ist»*.[82] Das heisst, dass Venlo in Whitehall unter die *Friedensfühler* gerechnet wurde und nicht etwa als Geheimdienstmission, die in einem Desaster endete.

Hält man sich einmal Hitlers verzweifelte Anstrengungen vor Augen, den Krieg gegen Grossbritannien zu beenden, dann ist durchaus möglich, dass Himmler für den Fall, dass die SS einen möglichen Weg zum Frieden gesehen habe, Heydrich beauftragt hätte, diesen zu erkunden. Auch Himmler war sich nämlich der überaus gefährlichen Lage, in der sich Deutschland befand, bewusst. 1942 wird Graf Ciano notieren, dass *«Himmler, der jetzt den wirklichen Puls des Landes fühlt, einen Kompromissfrieden will*[83], denn seine *«Pläne für eine Expansion nach Russland basierten auf seinen Hoffnungen auf das Zustandekommen einer Verständigung mit dem Westen»*.[84] Und als sich im Jahre 1944 das Blatt endgültig gewendet hatte, wird Himmler ernsthaft seine eigenen geheimen Friedensverhandlungen beginnen, dieses Mal ohne Hitler davon in Kenntnis zu setzen. Ausserdem wird er versuchen, Haushofer dafür einzuspannen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass Himmler auch 1939 involviert war, als man versuchte, den Friedenszustand mit Grossbritannien wiederherzustellen, zu einem Zeitpunkt, als dies sowohl die politisch-militärische Situation Deutschlands gestärkt hätte, aber auch seine eigene Karriere innerhalb des deutschen Machtapparates.

Aber das Scheitern des *Venlo/SS-Friedensfühlers* entnervte Hitler, denn er glaubte zweifellos, dass der Anschlag auf sein Leben im Bürgerbräukeller in irgendeiner Weise mit den Verhandlungen zu tun hatte, die in Holland geführt worden waren. Und ohne Himmler, Heydrich oder irgend jemand anderen aus der SS darin einzuweihen, beschritt Hitler einen anderen, rein privaten

---

82 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office, Kew.

83 Malcolm Muggeridge, Ciano 's Diary, Vol. II, S. 455.

84 Douglas-Hamilton, The Truth about Rudolf Heß, S. 203.

Weg zum Frieden, seine eigene Abkürzung zur europäischen Dominanz. Hitler war tief verwurzelt in Weissagung, Vorzeichendeutung, Mystizismus und das, was er als *Vorsehung* zu bezeichnen pflegte. Daher nimmt es nicht Wunder, dass er sein Entkommen aus dem Bürgerbräukeller sehr ernst nahm und der Überzeugung war, das Schicksal hatte bei seiner Rettung die Hand im Spiel. Der Grund für das vorzeitige Verlassen des Bürgerbräukellers durch Hitler war eine kurzfristig notwendig gewordene frühere Rückreise nach Berlin, um dort einen anderen Emissär zu treffen. Nur dass dieser Gesandte keine Friedensvermittlung anbot, sondern den Sieg, der ihn in die Lage versetzen würde, dem geschlagenen Feind die Friedensbedingungen zu diktieren.

Die bedeutenden Friedensbemühungen (das heisst diejenigen, die direkt mit Hitlers Interessen in Verbindung gebracht werden können) zwischen 1939 und 1941 zeigen wie bereits erwähnt alle ein bestimmtes Muster. Hitler war so sehr darauf erpicht, mit dem Westen Frieden zu schliessen, dass er, sobald einer der Versuche sich festlief oder scheiterte, sofort über einen anderen Mittelsmann – sei es durch einen Bankier, einen Geschäftsmann, einen Diplomaten oder durch ein Mitglied der königlichen Familie – einen weiteren unternahm, um den, den Dialog aufrecht zu erhalten.

Dieses Muster weist allerdings zwei Ausnahmen auf.

Die erste ereignete sich im Zeitraum von Mitte November 1939 bis Juli 1940, direkt nach dem Fehlschlag von Venlo. In jener Zeit versuchte Hitler – zuerst über den Franco-Amerikaner Charles Bedaux und danach über den deutschen Botschafter in Lissabon, Baron Oswald von Hoyningen-Huene – einen Gesprächskanal zum ehemaligen König Edward VIII., nachmaliger Herzog von Windsor, zu eröffnen. Von diesem nahm er irrtümlich an, er spiele in der britischen Politik noch immer eine einflussreiche Rolle.

Die zweite Periode der friedensbezogenen «Untätigkeit» dauerte von der zweiten Hälfte des Jahres 1940 bis Mitte 1941. In dieser Phase glaubte Hitler, dass die erfolgversprechendste Friedensanbahnung durch die Bemühungen von Albrecht Haushofer und Rudolf Heß bewerkstelligt werden könne, deren hochrangige Verhandlungen darauf abzielten, die Briten völlig aus dem Krieg herauszuhalten.

Das zeigt nur, dass Hitler wiederholt in geheime und komplexe Anstrengungen verwickelt war, um einen Weg zu finden, den erzwungenen Krieg im Westen zu beenden. Gleichzeitig aber unterbrach er diese Bemühungen, sobald er die Hoffnung hegte, durch eine innenpolitische Falle die Position der Alliierten (d.h. die der Briten) zu unterminieren und ihre Fähigkeiten zur Fortführung des Krieges zu beschneiden; die Methode von Zuckerbrot und Peitsche, um Grossbritannien zu überzeugen oder an den Verhandlungstisch zu zwingen. Die beiden Versuche – Dahlerus und Venlo – waren gescheitert: jetzt war Hitler entschlossen, die Peitsche zu benutzen.

Bei Hitlers erstem Versuch, die Briten an den Verhandlungstisch zu zwingen, war der bereits erwähnte frankoamerikanische Geschäftsmann namens Charles Bedaux involviert, ein enger Freund des Herzogs von Windsor, der (nach Dokumenten in britischen, deutschen und amerikanischen Archiven) sich angeboten hatte, als Mittelsmann Nachrichten zwischen Deutschland und dem Ex-Monarchen Edward VIII. zu überbringen.[85]

Charles Bedaux war, was die Welt der Spionage betraf, kein Anfänger. Er war schon während des Ersten Weltkriegs als Spion für das Deutsche Reich in den USA tätig gewesen[86] und in der Hochkonjunktur der 20er Jahre Multimillionär geworden. In den 30er Jahren war er nach Europa zurückgekehrt, wo seine Residenz, das Chateau de Candé, schnell als Heimstatt von rechter Politik und ebensolchen Planungen bekannt wurde.[87] Während der dreissiger Jahre spielte Charles Bedaux auch eine Schlüsselrolle bei der Reorganisation der deutschen Industrie, eine wichtige Voraussetzung für Hitlers Programm zur Wiederaufrüstung. Daher bewegte er sich auch in höchsten politischen Kreisen, kannte Hitler persönlich und besass sogar eine Villa in Berchtesgaden mit Blick auf den Berghof.[88]

---

85 Weitere Details, die die Beziehung zwischen Bedaux und dem Herzog von Windsor betreffen, sowie zu den Ereignissen jener Zeit siehe bei Martin Allen, «Lieber Herr Hitler...», Kapitel 2 und 4.

86 Doc. No. 10505-27, Military Intelligence Division, US National Archive, Washington DC.

87 Dossier No. 100-49901, FBI Archive, Washington DC.

1937 war Bedaux Gastgeber der Hochzeitsfeierlichkeiten des abgedankten Königs Edward VIII. und der geschiedenen Amerikanerin Wallis Simpson auf seinem Chateau de Candé. Nachdem er sich fest in das Leben der Windsors hineinmanövriert hatte, war er schliesslich auch für ihren Deutschlandbesuch gegen Ende des Jahres verantwortlich, der zwar in Deutschland begeistert aufgenommen wurde, sich aber für den Herzog als publizistisches Desaster in Grossbritannien herausstellte. Hier hatte Edward gerade versucht, seine Reputation wieder zu festigen.

Danach hatte sich die Beziehung etwas abgekühlt. Aber im Oktober 1939 überbrachte Bedaux Hitler geradezu berauschende Nachrichten vom Herzog von Windsor, mit dem er inzwischen wieder auf freundschaftlichem Fuss stand.

Was war im Herbst 1939 geschehen? Reichsleiter Alfred Rosenberg, Chef des Aussenpolitischen Amtes, hatte von einem alten Freund eine Postkarte erhalten, aus der hervorging, dass dieser sich in der neutralen Schweiz aufhielt und um ein Treffen nachsuche. Der Freund, Baron *Bill* de Ropp, baltendeutscher Abstammung, war auch ein guter Bekannter des Group Captain Winterbotham, eines Obersten der britischen Luftwaffe, der mit an der Spitze der britischen Luftaufklärung stand. Auch de Ropp unterhielt enge Verbindungen zur britischen Aufklärung und war dem britischen Geheimdienst in den 30er Jahren eine bedeutende Hilfe.

Nachdem er sich mit Ribbentrop besprochen hatte, reiste Rosenberg Anfang Oktober 1939 in die Schweiz. Er rieb sich förmlich die Hände über das, was ihm de Ropp erzählte und teilte bei seiner Rückkehr in Berlin mit: *«Wegen der in England vorherrschenden Kriegspsychologie und der schwachen Position Chamberlains liegt es [gegenwärtig] ausserhalb der Möglichkeiten des [Luftfahrt-]Ministeriums, sich in die gewünschte Richtung auf eine Beendigung der Feindseligkeiten [hinzubewegen] «* Er berichtete allerdings auch, dass de Ropp ihm mitgeteilt habe, bestimmte leitende Männer im Luftfahrtministerium fühlten, dass England einem Frieden zustimmen würde, wenn *«die Royal Air*

88 Ebd.

Force bedeutende Verluste erleiden würde und die damit verbundenen Auswirkungen für das Empire sich [bemerkbar machen würden]. Man glaube, dass dann die Ansichten des Luftfahrtministeriums in Erwägung gezogen werden müssten, denn das Empire könne sich nicht erlauben, einer Reduzierung seiner Luftstreitkräfte über einen gewissen Punkt hinaus tatenlos zuzusehen».[89]

Bei einem Treffen, das eine Woche später stattfand, ging de Ropp noch weiter. Er informierte den deutschen Kontaktmann, dass das britische Luftfahrtministerium, das er nun vorgab zu vertreten, sich grosse Sorgen bezüglich des politischen und wirtschaftlichen Schadens mache, den Deutschland und Grossbritannien bei einer Fortführung des Krieges erleiden würden. Das würde dann, nahm man an, zum *«Untergang des Westens, der arischen Rasse und zu einer Ära der Bolschewisierung Europas, Englands eingeschlossen»*, führen. Die weiteren Darlegungen de Ropps veranlassten den erstaunten deutschen Gesprächspartner, Berlin davon in Kenntnis zu setzen, dass das britische Luftfahrtministerium die Politik seiner Regierung hinsichtlich der Fortführung des Krieges nicht unterstütze, und dass das (britische) Luftfahrtministerium überzeugt sei, *«der Krieg werde durch die Luftwaffe entschieden»*. Er fuhr mit der Erklärung fort, dass es *«dann Aufgabe des Luftfahrtministeriums sei, der britischen Regierung darzulegen, dass man sich angesichts der erlittenen Verluste nicht länger in der Lage sehe, den Krieg fortzusetzen»*.[90]

Was de Ropp der deutschen Regierung anvertraut hatte, war, dass Chamberlain, wenn Grossbritannien eine rasche Niederlage in Westeuropa hinnehmen müsse, die Nerven verlieren und in Verhandlungen zur Beendigung des Konfliktes eintreten werde, bevor Grossbritannien weitere Verluste erlitte – insbesondere, was seine Fähigkeit betreffe, das Empire zu kontrollieren. Diese Idee nahm nun in Hitlers Gedankenspielen Gestalt an und wird zur deutschen Strategie für die nächsten sieben Monate ausreifen.

---

89 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. VIII, Doc. No. 203.

90 Ebd., Doc. No. 235.

Dies wird auch sein Leben retten, denn er verliess am Abend des 8. November 1939 den Bürgerbräukeller aus diesen Gründen früher als vorgesehen, um nach Berlin zurückzufahren, wo er am nächsten Morgen Charles Bedaux in der Reichskanzlei treffen wollte.[91] Er war danach sowohl von der Vorsehung, die sein Leben gerettet hatte, als auch von dem, was ihm Bedaux berichten sollte, zutiefst beeindruckt.

Bei Ausbruch des Krieges wurde dem Herzog von Windsor der Ehrenrang eines Generalmajors verliehen; mit diesem Rang wurde er der britischen Militärmission in Paris attachiert. Seine offizielle Aufgabe bestand in *good-will-tour* entlang der französischen Front, um die Moral der Truppe zu stärken. Der Chef des britischen Generalstabs, General Sir Edmund Ironside, erteilte dem Herzog darüberhinaus aber noch andere, geheime Aufträge. Er sollte unauffällig die strategischen Details der französischen Verteidigungsstellungen auskundschaften und diese in mehreren Berichten nach London übermitteln. Ziel dieser verdeckten geheimdienstlichen Operation war es, der britischen militärischen Planung ein genaueres Bild von den Stärken und Schwächen der französischen Defensivanstrengung zu zeichnen, mit dessen Hilfe sie taktische Massnahmen gegen einen möglichen deutschen Angriff im Westen ausarbeiten konnte. Die Mission des Herzogs war daher wichtig und streng geheim. Der Chef der englischen Militärmission in Paris, Generalmajor Howard Vyse, formulierte es so: *«Man ist sich darüber im Klaren, dass es den Nutzen der Quelle und der weiterer Missionen, um die ich S(eine) K(önigliche)H(oheit) [den Herzog von Windsor] bitten wer-de, nach und nach zu unternehmen, sehr wahrscheinlich beeinträchtigen würde, wenn die Franzosen zu ihr irgendeine Verbindung herstellen können.»*[92]

Unglücklicherweise verschaffte sich auch Charles Bedaux Zugang zu diesen streng vertraulichen Nachrichten, wahrscheinlich mit Zustimmung des Herzogs von Windsor. Das war möglich, weil Edward der Überzeugung war, dass ein Krieg zwischen

---

91 Allen, «Lieber Herr Hitler...», S. 180f.

92 Doc. No. WO 202/3/25A – Public Records Office, Kew.

Frankreich, Grossbritannien und Deutschland in einem Desaster enden musste, das eine sowjetische Dominanz in Europa zur Folge haben würde; und der Herzog hasste und fürchtete den Kommunismus sehr.

Während der gesamten 30ger Jahre war der Herzog von Windsor – oder der Prinz von Wales, der er zuvor war – ein entschiedener Befürworter einer engeren deutsch-englischen Beziehung. Seine engen verwandtschaftlichen Verbindungen zum deutschen Adel spielten dabei sicherlich keine geringe Rolle. Er sah aber auch im italienischen Faschismus und im deutschen Nationalsozialismus Bastionen gegen die kommunistische Bedrohung aus dem Osten.

Es gab viele hochrangige Briten, selbst in den höchsten Stellen der Regierung, die diese Ansichten teilten. Und in der Tat war die offizielle Einstellung der englischen Regierung gegen Ende der dreissiger Jahre hinsichtlich der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland versöhnlicher und schien Verständnis für die neue politische Situation aufzubringen, da man den Nationalsozialismus als stabilisierende Kraft in Mitteleuropa einschätzte. Es waren die Beweise für Hitlers wachsende expansionistische Ambitionen – der Anschluss Österreichs, die Sudetenkrise 1938 und die Übernahme der Tschechoslowakei im Frühjahr 1939 – die die Position Englands änderten.

Während der zwanziger und dreissiger Jahre erhielt der Herzog von Windsor, zuerst als Prince of Wales und dann kurze Zeit als König, turnusmässig aussenpolitische Informationen von Seiten der Regierung. Das wurde natürlich am Tag der Abdankung im Dezember 1936 eingestellt, und so verlor er schnell den Kontakt zum aussenpolitischen Standpunkt der Regierung im Hinblick auf die sich schnell verändernde europäische Situation. Er konnte nicht begreifen, dass Deutschland plötzlich zu einer Bedrohung geworden war. Hätte sich die Unnachgiebigkeit der königlichen Familie ihm gegenüber gelegt, hätte man ihn gelegentlich über die Position der Regierung informiert, dann hätte er die Gründe für die britischen Befürchtungen wohl eher verstanden. Aber so dachte der Herzog von Windsor Ende des Jahres 1939 noch in den Kategorien des Jahres 1936, als der Nationalsozialismus für die englische Regierung noch tragbar war. In diesem Kontext muss daher gesehen werden, was bald darauf geschah.

Am 3. Dezember 1939, einem Sonntag, kochten die ersten Hinweise über die Beziehung zwischen Windsor und Bedaux in London hoch, als ein Geheimdienstoffizier namens Hopkinson, der in Den Haag Dienst tat, über ein vertrauliches Treffen berichtete, das er mit einem Mitglied des holländischen Geheimdienstes namens Beck gehabt hatte. Hopkinson berichtete, dass Beck *«mich über einen Vorfall in Kenntnis setzte, der für uns von Interesse sein kann, er betrifft einen amerikanischen Ingenieur namens Charles Bedaux... Am 9. November 1939 überbrachte der [niederländische] M[ilitär] A[ttaché] in Berlin eine Note von de With [der holländische Botschafter] in die Reichskanzlei, wo er B[edaux traf und] erkannte, den er vorher schon einmal getroffen hatte, aber B[edaux] ignorierte ihn, stieg in einen Dienstwagen (der Luftwaffe) und wurde weggefahren»*.[93]

Von November 1939 bis April 1940 beobachteten die britische Geheime Feldpolizei und der militärische Geheimdienst mit wachsender Besorgnis, dass Charles Bedaux und der Herzog von Windsor ihre Freundschaft wieder vertieften. Mehrmals traf sich der Herzog von Windsor, nachdem er von einer Besichtigungsreise durch die französischen Verteidigungslinien zurückgekehrt war, mit Bedaux zum Abendessen, wonach Bedaux stets einen Zug nach Holland nahm, wo er mit Julius Graf von Zech-Burkersroda, dem deutschen Botschafter in Den Haag, zusammentraf.[94] Ein Spion in der deutschen Botschaft, der *«die Möglichkeit hatte, die niedergeschriebenen Informationen einzusehen, die B[edaux] mündlich überbringt»*, berichtete dem britischen Geheimdienst in Holland, dass die Informationen *«von allerbester Qualität sind – Angaben über Verteidigungsdislozierung, Stärkeverhältnisse, Schwächen usw.»*[95] Anfang April 1940 berichtete der Agent,dass *«Z[ech-Burkersroda] gelegentlich auf B[edaux]s Quelle als 'Willi' zu sprechen kommt»*.[96] Willi war der deutsche Code-Name für den Herzog von Windsor.

Die Nachrichten, die von Bedaux übermittelt wurden, versetzten Deutschland in die Lage, erfolgreich die Verteidigungsstellungen der Franzosen und Briten zu umgehen, die Schwachstelle

93 Doc. No. FO 371/28741 – Public Records Office, Kew.
94 Ebd.

bei Sedan ins Visier zu nehmen, und sie waren wohl letztlich auch die Ursache für die wilde Flucht, die in Dünkirchen ihren Höhepunkt und Abschluss fand.

Während dieser sieben Monate von November 1939 bis Juni 1940 gab es einen ungewöhnlichen Stillstand bei den hochrangigen, von Hitler inaugurierten Friedensinitiativen. Wegen der von de Ropp und Bedaux übermittelten Informationen war Hitler zu der Überzeugung gelangt, dass der Widerstand der britischen und französischen Regierungen zusammenbrechen und diese sich friedensbereit zeigen würden, wenn er den alliierten Armeen einen heftigen Schlag versetzte. Es gab in diesem Plan nur eine einzige Schwachstelle, aber die war entscheidend. Der Plan war ganz auf den Charakter des britischen Premierministers Neville Chamberlain und die Annahme, er würde starkem militärischen Druck schliesslich nachgeben, abgestimmt. Chamberlain dankte – unglücklicherweise für Hitler – allerdings im Mai 1940 wegen einer fortgeschrittenen Krebserkrankung, aber auch wegen der völligen Einbusse seiner Glaubwürdigkeit als Kriegsführer, ab und wurde durch Winston Churchill ersetzt.

95 Ebd. Auszug aus dem britischen Geheimdienstbericht vom 21. Februar 1941: «Sah Walbach [britischer Agent in der deutschen Botschaft in Den Haag] heute abend wieder. Er informierte mich darüber, dass Bedaux [sic!] Z[ech]-B[urkersroda – den deutschen Botschafter in Den Haag] in einem Rhythmus von ungefähr 14 Tagen besucht... W[albach] hatte Gelegenheit, die niedergeschriebenen Informationen, die B[edaux] mündlich überbringt, einzusehen, und er sagt, sie seien von allerbester Qualität – Verteidigungsmaterial, Stärken, Schwächen usw. Es gibt kaum einen Zweifel daran, was mir W[albach] mitgeteilt hat, dass nämlich B[edaux]s Quelle aus dem B.E.F. [Britische Expeditions-Streitkräfte] stammen muss, denn sie war erst kürzlich in London, um an einem Treffen des A[lliierten] K[riegs]-R[ates] teilzunehmen.»

96 Ebd. Auszug aus dem britischen Geheimdienstbericht vom 4. April 1940: «W[albach] sagte, dass Z[ech]-B[urkersroda] von B[edaux]s Quelle als ‘Willi’ gesprochen habe, und er glaube, dass dies ein Teil seines Namens sei. Auch habe Z[ech]-B[urkersroda] bei mehr als einer Gelegenheit darauf verwiesen, dass B[edaux]s Quelle ein wichtiger Mann innerhalb des B.E.F. sei!! B[edaux] sollte gestoppt werden.» «Willi» war der deutsche Code-Name für Edward, den Herzog von Windsor.

Es war sofort klar, dass Grossbritannien trotz Dünkirchens und des Rückzugs der britischen Streitkräfte aus Kontinentaleuropa weiterkämpfen würde. Und so setzten auch Hitlers hochrangige Friedensfühler wieder auf allen Ebenen ein – nur dass er dieses Mal nicht so dubiose Verhandlungsführer wie den Schweden Dahlerus oder die SS benutzte. Dieses Mal war Hitler davon überzeugt, dass alles, was er benötigte, eine bedeutende Persönlichkeit sei, deren *dignitas* auf der politischen Weltbühne Eindruck zu machen vermochte.

Am 16. Juni 1940, zwei Tage nachdem die deutsche Wehrmacht in Paris einmarschiert war, und wenig mehr als eine Woche, nachdem das britische Expeditionskorps seine an ein Wunder grenzende Flucht aus Dünkirchen bewerkstelligt hatte, traf Hitler General Juan Vigon, den Chef des Obersten Verteidigungsrates und den spanischen Minister für Luftfahrt. Vigon war ein Mann von grossem Einfluss innerhalb der spanischen Regierung, und er würde eine immer wichtiger werdende Rolle in den deutsch-englischen Friedensgesprächen der Jahre 1940/41 spielen. Seine Einführung in die komplexe Welt der Friedensvermittlung begann mit einer simplen Bitte Hitlers, der ihn davon in Kenntnis setzte, dass *«der Herzog von Windsor bald nach Spanien reisen würde. Er deutete überdies an, Deutschland habe ein substantielles Interesse daran, dass Spanien seinen Einfluss dazu benutze, den Herzog und seine Frau so lange hinzuhalten, bis ein erneuter Kontakt hergestellt werden könne».*[97]

Während des französischen Zusammenbruchs war der Herzog von Windsor in südlicher Richtung in sein Anwesen an der französischen Riviera geflohen. Als Italien im Juni 1940 in den Krieg eintrat und damit klar wurde, dass er und die Herzogin auch hier nicht mehr sicher waren, schloss sich das herzogliche Paar gemeinsam mit einigen wenigen Dienern und einem Konvoi von Wagen dem allgemeinen Flüchtlingsstrom in das neutrale Spanien an. Hier fuhr der Herzog sofort nach Madrid zu seinem alten Freund Sir Samuel Hoare, dem britischen Botschafter in Spanien.

---

97 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. IX, Docs. No. 378,456.

In Sir Samuel Hoare hoffte der Herzog von Windsor einen gleichgesinnten Verbündeten zu finden, der seinem Konzept eines europäischen Friedens mit einem starken Deutschland als Bastion gegen die Sowjetunion zustimmte. Es gab allerdings einen Umstand bei der Bestallung Hoares, dessen sich der Herzog wie auch die Mehrheit der Menschen in keinster Weise bewusst war, und der bis vor kurzen noch ein Geheimnis war.

60 Jahre lang wurde der Eindruck aufrechterhalten, dass, nachdem Churchill im Mai 1940 Premierminister geworden war, jeder prominente Abweichler, der nicht seiner Meinung gewesen sei, der Krieg gegen Deutschland müsse bis zum bitteren Ende durchgefochten werden, sofort entlassen und auf einen Posten weitab der britischen Gestade versetzt wurde, damit er keinen weiteren Schaden anrichten konnte. Das war scheinbar auch Samuel Hoare widerfahren, dem Erblasser des Hoare-Laval-Paktes[98] und – sollte man glauben – Erz-Appeaser, der mit Churchill hundertprozentig über Kreuz geraten war. Zweifellos hatte Hoare wenige Tage, nachdem Churchill zum Premierminister ernannt worden war, seinen Posten im Luftfahrtministerium verloren und war mit geradezu ungebührlicher Hast zum Botschafter in Madrid ernannt worden, nachdem der amtierende Botschafter, Sir Maurice Peterson, seinen Platz für Hoare hatte räumen müssen.

Am 13. Mai 1940 hatte «Chips» Channon Churchills ersten Auftritt als Premierminister vor dem Unterhaus erlebt. Nach der Beobachtung, *«dass das Haus heute unglaublich dramatisch und sehr winstonisch reagierte»*, stellte er fest: *«[Ich] fühle, dass Winston heute Rab [Butler], der, niedergeschlagen und depressiv wirkt, – noch nicht – entlassen wird. Der arme Sam Hoare ist draussen»* ...[99]

Der Hinweis war klar: Hoare war ein Churchill-Gegner während der letzten, katastrophalen Tage des Appeasements, und war

---

98 Der Vertrag erlaubte es Mussolini, einen grossen Streifen abessinischen Territoriums, in das Italien gerade einmarschiert war, im Tausch für einen grossen, aber wertlosen Teil des italienischen Somalilandes zu erwerben.

99 Rhodes, James, The Diary of Sir Henry «Chipps» Channon, S. 252.

deswegen nach Spanien verbannt worden, aus dem Gesichtsfeld und aus den Gedanken Churchills.

Allerdings war in Wirklichkeit, wie dies in unserer seltsamen Geschichte so oft vorkommt, nicht alles so, wie es aussah. Channons Bemerkungen belegen, dass es innerhalb der britischen Regierung zwei Lager gab: eines, das über alles Bescheid wusste, und eines – Politiker, hohe Beamte, ja sogar Minister – das nicht eingeweiht war. Erst kürzlich wurde enthüllt, dass Sam Hoare keineswegs nach Spanien verbannt worden war, sondern dorthin entsandt wurde, um eine bedeutende und geheime Aufgabe für Churchill zu erfüllen. Es handelte sich um eine Aufgabe, für die ihm niemals öffentliche Anerkennung zuteil werden sollte (auch wenn Churchill noch vor Ende des Krieges seine Bemühungen mit der Pairswürde belohnte und Hoare Lord Templewood wurde), war doch sein Name bis zur Todesstunde als einer der führenden *Appeaser* befleckt, während er in Wirklichkeit eine tragende Rolle dabei gespielt hatte sicherzustellen, dass England den Zweiten Weltkrieg gewann.

Wenige Tage, nachdem Churchill an die Macht gekommen war, wurde ein Geheimplan entworfen, mit dem das neuerdings faschistische Spanien «*ermuntert*» werden sollte, neutral zu bleiben. In einer Einweisung, an der Lord Halifax teilnahm, wurde vorgeschlagen, dass «*General Francos unzweifelhafter Wunsch nach Neutralität durch substantielle wirtschaftliche Geschenke gefestigt... und durch dreiseitige Abkommen mit Portugal von uns finanziert werden sollte*». Hinter dieser wirtschaftlich-strategischen Fassade verborgen, wurde weiter vorgeschlagen, dass «*der vorgetäuschte Zweck der Reise von Sir Samuel Hoare sein sollte, die kürzlich zwischen dem Vereinigten Königreich und Spanien abgeschlossenen wirtschaftlichen und finanziellen Vereinbarungen zu überprüfen, [wodurch] genügend Ablenkung und Schutz für alle politischen Aufgaben, die Sir Samuel Hoare erledigen können wird, gewährleistet sein müsste*».[100]

Während es also für die Öffentlichkeit so aussehen sollte, dass Sam Hoare aus der britischen Politik entfernt worden sei, um

---

100 Doc. No. FO 797/19 – Public Records Office, Kew.

simple Wirtschaftsaufgaben in Spanien zu erledigen, hatte man ihn in Wirklichkeit auf einem hochsensiblen Posten auf neutralem Gebiet plaziert, um *«politische Aufgaben»* für die britische Regierung durchzuführen. Darüber hinaus wurde Hoares neue und mächtige Position ausdrücklich durch den ihm verliehenen Titel eines *Ausserordentlichen und Bevollmächtigten Botschafters in Besonderer Mission in Spanien* unterstrichen. Die Bedeutung war offenkundig. Sir Samuel Hoare war kein gewöhnlicher Botschafter, sondern ein direkter Vertreter der britischen Regierung, dem Befugnis erteilt worden war, zu verhandeln oder vertragsähnliche Entscheidungen zu fällen.

Und gerade an diesen *Ausserordentlichen Botschafter* wandte sich nun der Herzog von Windsor. Es wird ihn ohne Zweifel verwirrt haben, dass sich Hoare nicht gerade entgegenkommend zeigte.

Dass Hoare den Herzog während seines wochenlangen Aufenthaltes in Madrid umgarnte und hinhielt, steht ausser Frage – er ordnete sogar an, der britische Geheimdienst möge in Madrid alle Aktivitäten für die Dauer des Aufenthalts des Herzogs und der Herzogin einstellen. Der Herzog verbrachte viel Zeit mit der rastlosen Regelung seiner privaten Verhältnisse, nahm Kontakt auf zu Graf Zuppo, den italienischen Geschäftsträger in Madrid, um sicherzustellen, dass seine Villa an der französischen Riviera unter italienischen Schutz gestellt wurde, und um mit der deutschen Regierung den Schutz seiner Pariser Wohnung während der deutschen Besatzungszeit abzusprechen.

Auch dass verschiedene Formen von Friedensverhandlungen in dieser Zeit stattfanden, ist so gut wie sicher. Er machte darüber hinaus jedem, den er für wichtig hielt, unmissverständlich klar, dass er den Krieg für eine Katastrophe allergrössten Ausmasses betrachtete, und dass Deutschland in seiner Funktion als Schutzwall gegen Sowjetrussland nicht geschwächt werden dürfe.

Es ist allerdings unwahrscheinlich, dass, abgesehen von einigen Hinweisen in italienischen Zeitungen, in denen behauptet wurde, es habe während des Aufenthaltes des Herzogs in Madrid eine Art von Friedensverhandlungen gegeben, so etwas tatsächlich stattgefunden hat. Der Herzog hatte sich nämlich nur sieben Tage in Madrid aufgehalten, bevor er Anfang Juli nach Lissabon

aufbrach. Deshalb musste Lissabon im neutralen Portugal der nächste Ort sein, an dem die deutsche Regierung versuchen würde, Friedensverhandlungen zu eröffnen – im Juli 1940.

Die deutschen Friedensbemühungen in Lissabon mussten aus mehreren Gründen scheitern. Zuerst einmal machte die Führung den fatalen Fehler, davon auszugehen, dass der Herzog von Windsor immer noch eine einflussreiche Persönlichkeit in Grossbritannien sei. So wie Hitler und die politische Elite der deutschen Regierung dem Ego des Herzogs während dessen Deutschlandbesuchs im Oktober 1937 mit allen Mitteln schmeichelten, waren sie selbst durch die Tatsache geblendet, dass sie so einfach Zugang zu dieser bedeutenden Persönlichkeit erhielten. Das Schlüsselwort ist hier *«ehemalig»*. Hätten sie die Lage analysiert, wäre ihnen klar geworden, dass der Herzog von Windsor nicht mehr das Ohr der Regierung hatte. Ja, er war natürlich immer noch wichtig. Er war selbstverständlich Grossbritanniens Ex-Monarch, allein auf einem Kontinent, auf dem die Flammen des Krieges loderten. Aber die Freiheit der Bewegung, seine Möglichkeit, freie Erklärungen vor jedem abgeben zu können, der sie hören wollte, war ein klarer Gradmesser dafür, dass seine Bedeutung für immer verloren war. Mitglieder der königlichen Familie sind ohne Ausnahme in ihren Gesprächen unpolitisch, und die Freiheit des Herzogs von Windsor, nicht überwachte und unsensible politische Kommentare zu geben, machte bereits deutlich, wie weit er sich davon entfernt hatte und wie unbedeutend er geworden war.

Warum aber kreiste die deutsche Führung um den Herzog wie die Motten um das Licht? Ribbentrop hätte bemerken müssen, dass die Briten auf der Iberischen Halbinsel eine überaus schwierige Situation herbeigeführt hatten. Der Herzog von Windsor war, ungeachtet des Glamours und der Show um ihn herum, politisch unbedeutend. Wer wirklich zählte, war der steifkragige, elegante britische Politiker, der frühere Staatssekretär und Luftfahrtminister, der neue britische Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare.

Hoare hatte sowohl das Ohr des Premierministers als auch das des Aussenministers, und trotz der Illusionen über einen Bruch zwischen ihm und Churchill hätten die Experten des Auswärtigen Amtes wissen müssen, dass Churchill niemanden auf einen stra-

tegisch so wichtigen Posten wie den des Botschafters in Spanien entsenden würde, dem er nicht vertraute. Wäre Spanien den Achsenmächten beigetreten, hätte Grossbritannien mit Sicherheit Gibraltar verloren, also den Zugang zum Mittelmeer, und damit wahrscheinlich auch Malta und in letzter Konsequenz auch Ägypten. Es hätte sich sehr schnell eine katastrophale Kettenreaktion abgespult.

Es gab jedoch zwei Gründe, warum die deutsche Regierung dem Herzog von Windsor den Hof machte. Der eine war, dass der Hauptfriedensprotagonist zu dieser Zeit auf deutscher Seite v. Ribbentrop war ein Mann, der nicht gerade bekannt für sein politisches und diplomatisches Fingerspitzengefühl war und der bei den oft sehr komplizierten aussenpolitischen Problemen angeblich nicht immer den erforderlichen Weitblick gehabt haben soll. Der zweite Grund ist, dass bestimmte Teile der deutschen Polit-Hierarchie spürten, dass der Herzog trotz seines eingeschränkten Wirkungskreises als ehemaliger König immer noch Zugang zu einigen Entscheidungsträgern der britischen Politik hatte. Er war ein persönlicher Freund Churchills und hatte immer noch weitreichenden Einfluss im Oberhaus, dem House of Lords. Daher schien er in der Lage zu sein, den Friedensprozess positiv voranzutreiben.

Diese Auffassung breitete sich immer weiter in den politischen Köpfen Deutschlands aus, und kaum eine Woche nach der Ankunft des Herzogs in Lissabon erhielt Ribbentrop ein Telegramm von seinem Botschafter in Madrid, v. Stohrer, das ihn informierte, der spanische Aussenminister, Oberst Beigbeder y Atienza, hat *«mir gesagt, dass der Herzog von Windsor ihn darum gebeten habe, einen vertraulichen Agenten nach Lissabon zu senden, dem er eine Mitteilung für den Minister des Auswärtigen [v. Ribbentrop] übergeben könne».*[101]

Erpicht darauf, eine diplomatische Lösung zu finden, die Deutschland endlich aus dem zehrenden Miasma des Krieges im Westen heraushelfen könnte, nicht zu reden von der Aufwertung in Hitlers Augen, falls er in der Lage sein sollte, den ersehnten Frieden herbeizuführen, sah Ribbentrop deutlich die Vorteile, die

101 Doc. No. B15/B002545 – Bundesarchiv, Koblenz.

eine Friedensinitiative über den Herzog von Windsor bringen konnten.

Wenige Tage nach dem Empfang des Telegramms von v. Stohrer liess Ribbentrop Walter Schellenberg zu sich ins Auswärtige Amt kommen, den Mann, der keine sechs Monate zuvor den deutschen Friedensemissär für die britische Regierung gespielt hatte. Schellenberg erkannte sofort, dass seine Mission in Lissabon nicht allein eine Angelegenheit des Auswärtigen Amtes war, als Ribbentrop Hitler anrief, um ihn über das geplante Treffen zu informieren. Während Schellenberg an einem Nebenanschluss des Apparates Ribbentrops Gespräch mit Hitler mitverfolgen konnte, hörte er Hitler intervallartiges *«Ja – natürlich – einverstanden»* einwerfen. Gegen Ende des Gesprächs erklärte Hitler: *«Schellenberg soll sich vor allem über die Einstellung der Frau des Herzogs informieren; sie hat bekanntlich grossen Einfluss auf ihn».*[102]

Nach ein paar weiteren Worten von Ribbentrop hörte Schellenberg den Führer zusammenfassen: *«Gut. Er erhält alle Befugnisse, die er braucht. Richten Sie ihm aus, dass ich mich auf ihn verlasse.»*

Die Ereignisse gerieten bald in Bewegung, und nach wenigen Tagen erhielt Ribbentrop eine Nachricht vom deutschen Botschafter in Lissabon, v. Hoyningen-Huene, der berichtete: *«Der Herzog stimmte dem Verlangen des Führers nach Frieden zu, da dies in völliger Übereinstimmung mit seinen eigenen Ansichten liege. Er warfest davon überzeugt, dass es nicht zum Krieg gekommen wäre, wäre er noch König gewesen.»*[103]

Im Verlauf der nächsten beiden Wochen wurden mehrere Gespräche mit dem Herzog geführt, in der Hauptsache über einen portugiesischen Mittelsmann namens Santo y Silva (Spitzname innerhalb der Geheimdienstgemeinde: *Der Heilige Geist).* Gegen Ende Juli berichtete v. Hoyningen-Huene:

«Der Herzog [von Windsor] beabsichtigt seine Abreise nach den Bahamas [wo man ihn zum Gouverneur ernannt hatte] so lange wie möglich hinauszuzögern, zumindest aber bis Anfang

102 Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 136.

103 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. X, Doc. No. 315; siehe auch Doc. No. B 15 Bundesarchiv Koblenz..

August, in der Hoffnung, dass der Lauf der Dinge sich für ihn zum Guten wendet... Er ist davon überzeugt, dass, wäre er auf dem Thron geblieben, der Krieg verhindert worden wäre, und er charakterisierte sich selbst als einen starken Befürworter eines Friedensarrangements mit Deutschland.[104]

Während dieser Sondierungen in Lissabon, unternahm Hitler am 19. Juli 1940 einen gleichzeitigen Versuch, die Briten zu besänftigen und die Tür zum Frieden zu öffnen, als er im Reichstag eine Rede hielt, in der er, abgesehen von einigen Ausfällen gegen Churchill, im Tonfall zurückhaltend formulierte und betonte, dass aus einer Verlängerung des Konfliktes für keine der beiden Seiten ein Vorteil zu ziehen sei. Die unmittelbare Antwort aus Grossbritannien war ein deutlich vernehmbares *Nein,* das von der BBC auf allen Sendern ausgestrahlt wurde.

Am 22. Juli erhielt Ribbentrop ein vertrauliches Memorandum von einem geheimen Kontaktmann in London, aus dem eindeutig hervorging, dass der Herzog von Windsor seinem Bruder, König George VI., unter dem Siegel der Verschwiegenheit eine Nachricht übermittelt hatte, in der er ihn drängte, Churchill und die gegenwärtige Koalitionsregierung zu entlassen und sie durch eine andere Administration zu ersetzen, die bereit wäre, die deutsche Regierung gewogener zu beurteilen und so für ein Ende des Krieges zu sorgen. Das Memo behauptete ferner, dass diese Haltung geteilt werde von einem der Führer des Ersten Weltkrieges, von Lloyd George, der diesbezüglich auch Druck auf Georg VI. ausübe. Dieses Memorandum wurde erhärtet durch einen Bericht, den Ribbentrop von seinem Botschafter in Irland erhalten hatte, in dem ihm anvertraut wurde, dass ein solches neu aufgestelltes Kabinett bereit sein müsse, mit Deutschland einen sofortigen Frieden zu schliessen. Unter denen, die bereit wären, einen solchen Frieden zu schliessen, seien Lord Halifax, Sir John Simon und Sir Samuel Hoare.

Interessanterweise wurden Albrecht Haushofer und Rudolf Heß an diesem Punkt in den Versuch hineingezogen, eine Frie-

104 Ebd., Doc. No. 152.

densabmachung über den Herzog von Windsor auszuhandeln. Ihr Eingreifen zeigt, dass Hitler gerade diesen Verhandlungsstrang als zu wichtig erachtete, um ihn in den wenig erfolgreichen Händen seines Aussenministers zu belassen. Es stand zu viel auf dem Spiel, als dass man sich hätte noch weitere Fehler erlauben können.

Das Eingreifen von Heß und Haushofer zu diesem Zeitpunkt ist ein Beweis dafür, wie ernst die deutsche Führung die Windsor-Friedensinitiative nahm. In den gesamten letzten 60 Jahren gab es von britischer Seite nicht einen einzigen detaillierten aufklärenden Bericht darüber, was der Herzog von Windsor eigentlich mit den Vertretern der deutschen Regierung besprochen hat. Die einzigen Anhaltspunkte, die aufgetaucht sind, beziehen sich auf einen Sieben-Punkte-Plan, der Heß genügte, um den Herzog von Windsor am 28. Juli 1940 in geheimer Mission in der Abgeschiedenheit des Anwesens des deutschen Botschafters v. Hoyningen-Huene in Sacramento a Lapa zu treffen.

Am 1. August reiste der Herzog wegen des zunehmenden Drucks aus London nach den weit entlegenen Bahamas ab. Seine Anstrengungen, ein Friedensabkommen auszuhandeln, waren nicht ein Jota vorangekommen, da die britische Regierung es abgelehnt hatte, weitere Einmischungen jenes Mannes zu dulden, der keine vier Jahre zuvor fast für eine Verfassungskrise gesorgt hatte. Ferner wusste der Herzog von Windsor nicht, dass ein Frieden mit Deutschland das Letzte war, das Winston Churchill wollte.

So erfolglos die Verhandlungen der Windsors in Lissabon im Juili 1940 waren – denn das steht ausser Frage –, sie hatten eine Schlüsselrolle inne für das, was nun kommen sollte.[105] Durch sie waren Rudolf Heß und Albrecht Haushofer vorsichtig hineingezogen[106] und damit war dem britischen Geheimdienst klar worden, dass diese beiden Männer Hauptprotagonisten bei allen grösseren Friedensbemühungen sein könnten, die das Deutsche Reich folgerichtig unternehmen würde. Im August 1940 wurde das, was in Lissabon stattgefunden hatte, zur Summe der Erkenntnisse, die der britische Geheimdienst inzwischen über die

---

105 Allen, «Lieber Herr Hitler...», S. 287 ff.

106 Ebd.

Dahlerus-Initiative und den *Venlo-Zwischenfall* gesammelt hatte, hinzugefügt. Und diese wurde, sehr zur Überraschung der britischen Regierung, entscheidend durch eine vierte Friedensaktion erweitert.

Dieser vierte Versuch wurde von Hitler selbst in die Wege geleitet, und er war so geheim, dass der Führer keinem Menschen in Deutschland etwas davon erzählte, weder im diplomatischen Dienst noch in der Regierung, noch in der Partei; selbst dem innersten Zirkel nicht.

Dieser letzte Versuch, Friedensgespräche zu eröffnen, führte in Whitehall zu beträchtlicher Verwirrung. Die wenigen Personen in Whitehall, die davon erfuhren, fürchteten, dass, je günstiger diese Friedensangebote wurden, desto grösser war die Wahrscheinlichkeit, dass Lord Halifax' Überzeugung aufweichen konnte, Churchill bei seiner *«Keine-Kapitulations-»*-Politik zu unterstützen. Dies würde zur Auflösung jenes Flügels in der Regierung führen, der der Versuchung erliegen könnte, eine schnelle sofortige Lösung zu akzeptieren, obwohl er sich über ein von Deutschland dominiertes Europa Sorgen machte. Es gab Befürchtungen, dass die britische Regierung zwischen den zwei Lagern – denjenigen, die daran festhielten, Deutschland besiegen zu müssen, und den anderen, die im Unterhaus gegen Churchill und für den Frieden abstimmen würden, um Grossbritannien keinen weiteren Leiden auszusetzen –, auseinandergerissen werden könne. Diese neue Initiative kam wie der Blitz aus heiterem Himmel in den entscheidenden Wochen der «Schlacht um England». Das machte die Lage am Ende noch bedrohlicher.

Hitlers Angebot in dieser Situation deutete darauf hin, dass er sich jetzt dem Frieden eher von einem geopolitischen Ansatz als von einem rein militärischen Standpunkt aus annäherte, was den anhaltenden Einfluss seiner langen Gespräche mit Karl Haushofer in den zwanziger und dreissiger Jahren offenlegte. Es deutet vielleicht auch darauf hin, dass die Urteilskraft und die aussenpolitischen Interessen von Rudolf Heß hinter dem Angebot standen, das dem britischen Botschafter in Stockholm, Victor Mallet, über den Richter am Obersten Gerichtshof Schwedens, Dr. Ekkeberg, überbracht wurde, erneut durch Hitlers persönlichen Rechtsanwalt Dr. Ludwig Weissauer. Mallet meldete ordnungsgemäss nach London, dass *«sich Hitler, folgt man seinem*

Emissär [Weissauer], für die weisse Rasse verantwortlich fühlt. Er wünscht sich eine aufrichtige Freundschaft mit England. Er wünscht die Wiederherstellung des Friedens, aber der Boden dazu muss vorbereitet werden: nur nach einer sorgfältigen Vorbereitung könnten offizielle Gespräche beginnen. Bis dahin muss die Bedingung akzeptiert werden, dass die Unterredungen vollkommen inoffiziell und geheim ablaufen...

Die Grundideen des Führers [sind die], dass die wirtschaftlichen Probleme sich völlig von denen in der Vergangenheit unterscheiden... Wenn man eine wirtschaftliche Entwicklung im Auge hat, muss man in territorial grossräumigen Kategorien denken und diese als wirtschaftliche Einheit begreifen. Napoleon hatte dies schon versucht, aber zu seiner Zeit war dies noch nicht möglich, da sich Frankreich nicht im Zentrum Europas befand und die Kommunikation ein zu grosses Problem darstellte. Deutschland befindet sich jetzt aber in der Mitte Europas und hat die Voraussetzungen sowohl für die Kommunikation als auch im Transportwesen.

England und die USA haben gegenwärtig und werden auch in der Zukunft die grössten Flotten haben, und sie benötigen die Meere um zu überleben. Deutschland hat den Kontinent. Was Russland betrifft, so vermittelte Weissauer den Eindruck, dass es als Feind betrachtet werde.»

Mallet übermittelte folgende Friedensvorschläge Hitlers:

1. *Das Empire bleibt mit all seinen Kolonien und Mandaten bestehen.*
2. *Die kontinentale Vorherrschaft Deutschlands wird nicht in Frage gestellt.*
3. *Alle Fragen bezüglich des Mittelmeers und der französischen, belgischen und holländischen Kolonien stehen zur Diskussion.*
4. *Polen. Es wird « einen polnischen Staat» geben.*
5. *Die Tschechoslowakei muss zu Deutschland gehören.*

Weissauer ging nicht ins Detail, aber Ekkeberg verstand durch Hinweise, dass die Souveränität der anderen europäischen Staaten, die von Deutschland besetzt sind [Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich] wiederhergestellt werden wird. Es ist nur der gegenwärtigen militärischen Lage geschuldet, dass Deutsch-

land diese Staaten weiterhin bis zu einem Friedensschluss besetzt halten wird.

Dr. Ekkeberg ist überzeugt, dass Weissauer Hitler sehr nahe steht. Er glaubt, dass es sich bei ihm um einen der Männer handelt, die letztes Jahr in Geheimmission nach Moskau entsandt wurden, um die Grundlage für den deutsch-sowjetischen Pakt zu schaffen»

Schliesslich erklärte Mallet:

«Ich fühle mich nicht gerade angenehm berührt, wenn auch nur am Rande in diese mysteriösen Vorgänge einbezogen worden zu sein... Wenn Sie noch weitere Fragen haben, ist es für mich kein Problem, diese Ekkeberg zu überbringen.»[107]

Kurz bevor er seinen Bericht nach London absandte, erhielt Mallet die Nachricht, dass Weissauer Dr. Ekkeberg weitere bedeutende Einzelheiten über Hitlers Pläne mit Europa übermittelt habe. Er tippte eine Zusatznote, die er seinem Bericht anbeizulegen beabsichtigte, da *«die [diplomatische] Post gestern Nacht nach all dem, was geschehen ist, noch gar nicht abgegangen ist.*

Es sieht so aus, als habe [Ekkeberg] vergangenen Abend Dr. Weissauer noch einmal getroffen, wobei er die Gelegenheit wahrnahm, ihn über weitere Einzelheiten bezüglich Hitlers Planungen mit den besetzten Staaten auszufragen... Weissauer sagte, dass Hitler die Wiederherstellung der Souveränität aller besetzten Staaten ‚auf die Dauer' wünsche. Er hat kein Interesse an den inneren Angelegenheiten dieser Staaten. Deutschlands Interesse bestehe darin, einen neuen Krieg zu verhindern, da Europa für 100 Jahre Frieden benötige. In wirtschaftlicher Hinsicht müssten die besetzten Staaten allerdings Teil des europäischen Kontinents sein, dies aber im Rahmen völliger politischer Freiheit ...»[108]

Dieser jüngste Friedensversuch Hitlers war keineswegs substanzlos, schon gar nicht im Kontext des Zeitpunktes. Im Sommer 1940 hatte Deutschland Polen, Norwegen, Dänemark, Luxemburg, Holland, Belgien und Frankreich erobert. Die englische Armee war geschlagen worden und war gerade noch aus Dünkir-

---

107 Doc. No. FO 371/24408 – Public Records Office, Kew.

108 Ebd.

chen entkommen, die Luftschlacht über England tobte über London und Umgebung, die Home Counties, und die englischen Städte litten unter einem Tag und Nacht einschlagenden fürchterlichen *Blitz*. Nichtsdestoweniger wies der Chefberater des Aussenministers, Sir Robert Vansittart, Hitlers Annäherungsversuche ohne auch nur eine Sekunde zu zögern ab, sobald er von ihnen hörte.

Selbst nach 60 Jahren ruft der Brief Vansittarts an Lord Halifax beim Lesen noch Unbehagen hervor, denn er beweist, dass die Mandarine Whitehalls eine völlig andere Wahrnehmung hatten, was für einen Krieg England ausfocht, als die Mehrheit seiner Politiker, von der Bevölkerung gar nicht zu reden. Grossbritanniens führende Beamte und Politiker, Vansittart und besonders Churchill eingeschlossen, hatten Deutschland – und nicht etwa den Nationalsozialismus – lange Zeit als Bedrohung betrachtet. Dies war aus der deutschen Politik des 19. Jahrhunderts, aus dem *Drang nach Osten* hervorgegangen, die sich nach dem Untergang des Ottomanischen Reiches entwickelt hatte, als erst Moltke und später der Kaiser überzeugt waren, dass Deutschland das entstandene Machtvakuum ausfüllen könne. In den Augen von Männern wie Vansittart musste sich Grossbritannien seit den 1890er Jahren gegen deutsche Bestrebungen, im Mittleren und Nahen Osten einzugreifen – das sogenannte «Deutsche Reichs-Konzept» –, zur Wehr setzen. Jetzt, mit den Nationalsozialisten an der Macht, war die Gefahr nur noch grösser.

Vansittart schreibt in seinem Brief:

«An den Minister. DRINGEND.

Ich hoffe, Sie haben Mr. Mallet dahingehend instruiert, dass er auf keinen Fall Dr. Weissauer treffen darf. Die Zukunft der Zivilisation steht auf dem Spiel. Es geht um die Frage ‚Sie oder Wir' und entweder das Deutsche Reich oder unser Land wird untergehen, und nicht nur untergehen, sondern völlig vernichtet werden. Ich glaube, dass es das Deutsche Reich sein wird. Das ist etwas völlig anderes, als wenn man sagen würde, Deutschland muss untergehen; aber das Deutsche Reich und die Reichsidee sind seit 75 Jahren der Fluch, der auf der Welt lastet, und wenn wir ihn dieses Mal nicht stoppen, dann stoppen sie uns. Der Feind ist das Deutsche Reich und nicht etwa der Nazismus, und dieje-

nigen, die das bislang noch nicht begriffen haben, haben überhaupt nichts begriffen, und sie würden uns in einen sechsten Krieg hineinziehen, selbst wenn wir den fünften überleben werden. Alle Möglichkeiten für einen Kompromiss sind passé, und es wird jetzt einen Kampf bis zum Ende geben, und zwar bis zum bitteren Ende.

Ich vertraue darauf, dass Mr. Mallet äusserst kategorische Instruktionen erhalten wird. Wir haben mehr als genug von Leuten wie Dahlerus, Goerdeler[109]*, Weissauer und Konsorten.»*[110]

Trotz Vansittarts vehementer Zurückweisung jedes Friedensangebotes aus Berlin schätzte Churchill Weissauers Geheimangebot als bedeutend genug ein, um es über ein verschlüsseltes Telegramm den Regierungschefs von Kanada, Australien, Neuseeland und dem Hochkommissar für Südafrika zu übermitteln. Hitlers Vorschläge wurden schliesslich auf der Grundlage der Forderung, die deutschen Truppen müssten sich aus allen besetzten Gebieten zurückziehen, *bevor* Grossbritannien bereit sei, in Friedensverhandlungen einzutreten, abgelehnt – eine Forderung, die von Hitler nicht akzeptiert werden konnte.

Und genau an diesem Punkt gerieten Hitlers wiederholte Friedensvorschläge nach zwölf Monaten Krieg ins Visier des britischen Geheimdienstes. Sie wurden sehr bald als Beweis für eine Schwäche des deutschen Führers gedeutet, die man ausnutzen musste.

Mitte August 1940 schrieb Reginald «Rex» Leeper, der Chef der Abteilung *Spezialoperationen 1* (SO1), einem Zweig von Englands neuester Waffe, dem SOE (Special Operations Executive, einer Spezialabteilung zur Ausführung besonderer Aufträge), einen Brief an Hugh Gaitskell, damals Zivilbeamter im Ministerium für Wirtschaftliche Kriegführung. Der Brief war in

109 Dr. Carl Friedrich Goerdeler, von 1930 bis 1937 Oberbürgermeister von Leipzig (aus Protest zurückgetreten), hatte 1939 in Verbindung mit dem deutschen Widerstand um General Beck erfolglos versucht, Friedensvermittlung zu betreiben. Die bürgerlichen Widerstandskreise bildeten sich bis Kriegsende ein, von den westlichen Kriegsgegnern als Gesprächspartner für einen annehmbaren Verhandlungsfrieden akzeptiert zu werden.

110 Doc. No. FO 371/24408 – Public Records Office, Kew.

erster Linie eine Entschuldigung dafür, dass man versäumt hatte, Gaitskell ein Protokoll über ein stattgefundenes Treffen zu schikken. Aber Leeper erwähnte noch beiläufig:

«Es wird Sie vielleicht interessieren zu erfahren, dass ich, einer Idee der B[lack] Propaganda Ingrams folgend, dem Premierminister den Vorschlag unterbreitete, der die Empfindung hatte, dass die deutsche Führung jetzt reif sei zur Ausbeutung. Ich bin sicher, dass der Schlüssel zur S[chwarzen] Propaganda in Hitlers kürzlichem Versuch, einen Ausgleich zu finden, liegt. Ingrams und Crossman sind gerade dabei, sich mit dieser Idee wie auch mit anderen unter die Gürtellinie abzielenden Operationen zu befassen, die wir in die Wege leiten und die als einzige in dieser kritischen Lage helfen können.»[111]

Innerhalb eines Jahres wird Leepers Keimzelle einer Idee sich zu einem der erfolgreichsten und bestgehüteten Geheimnisse des englischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg entwickeln. Es war eine Operation, die so gross werden wird, dass sie die Top-Leute der SO1, vier Minister, zwei Botschafter, und den Premierminister einschliessen wird. Sie wird mit dem vollständigen Debakel von Hitlers Kriegsstrategie enden und ihn veranlassen, den entscheidenden Fehler zu machen, der ihn den Sieg kostete. Es wird auch zu einem der ungewöhnlichsten Ereignisse des Zweiten Weltkrieges führen – der unerwarteten Ankunft von Rudolf Heß auf britischem Boden im Mai 1941.

Ja, das Schicksal, im Nachhinein konstatiert dies der Historiker gerne, kann sich wirklich an einem ganz kleinen Wendepunkt entscheiden. So gelang es Leepers SO1 durch ein unglaubliches Mass an Glück, den ausschlaggebenden Vorteil in der Hand zu haben, der ihm direkten Zutritt in den aussenpolitischen Apparat der NS-Führungsschicht verschaffte. Bei Ausbruch des Krieges wurde ein unscheinbarer Aktienhändler der Londoner City als SOE-Direktor für Finanzen und Administration angestellt. Nur durch Zufall wurde er einer der Männer in Grossbritannien, der

111 Doc. No. FO 837/593 – Public Records Office, Kew.

auf einer Ebene mit Albrecht Haushofer persönlich in Verbindung treten konnte, dass der deutsche aussenpolitische Ratgeber niemals Verdacht schöpfte, dass es sich um etwas anderes als um einen echten Kontakt handele. Leeper und seine Männer von der SO1 hatten bemerkt, dass sie über Haushofer in das Heiligtum der deutschen Führung eindringen konnten, zu Adolf Hitler, dem Führer, und zu seinem Stellvertreter Rudolf Heß. Und ihr Ziel war alles andere als Frieden.

FLAGGE ZEIGEN

Der Sommer 1940 war einer der entscheidenden Wendepunkte des Kriegs. Es war eine Zeitspanne, in der man Grossbritannien, das an allen Fronten von der erdrückenden militärischen Kraft der deutschen Armeen bedrängt wurde, als einen Staat hätte betrachten können, der gezwungen war, in einen Waffenstillstillstand einzuwilligen, der das Deutsche Reich zur vorherrschenden Macht in Europa gemacht hätte. Die *Schlacht im Atlantik* begann sich auszuwirken; Norwegen, Dänemark, die Niederlande, Luxemburg, Belgien und Frankreich waren verloren; und Grossbritanniens Streitkräfte mussten den Kontinent auf einer Armada eiligst zusammengezogener verschiedenster kleiner Schiffstypen verlassen, nachdem sie unter den wuchtigen Schlägen des deutschen Heeres zur Küste geflohen waren.

Nur wenige Wochen nach Dünkirchen war die logistische Versorgung der deutschen Luftwaffe auf den Flughäfen des besetzten Frankreichs etabliert worden und die Operation *Adlertag* hatte begonnen. Welle um Welle flogen die Bomberverbände der Stukas, He 111 und Ju 88 gegen England, um die Flugplätze und Basen der RAF in Südengland zu zerstören. Das war eindeutig ein Vorspiel zur Invasion, erklärte die Weltpresse, und viele sahen eine Niederlage Grossbritanniens nicht in Monaten, sondern in wenigen Wochen voraus. Diese Auguren eines bevorstehenden Desasters der Briten waren nicht nur auf die Weltpresse beschränkt, sondern befanden sich auch unter vielen britischen Diplomaten und in Panik geratenen Bürgern der Insel, ja selbst unter einer Reihe der führenden Männer des Kriegskabinetts selbst. Und das machte Churchill keine geringeren Sorgen als der eigentliche Kriegsverlauf.

Churchill war der verfassungsgemäss ernannte Führer Grossbritanniens, der Kopf einer Koalitionsregierung, die in dieser Zeit einer aussergewöhnlichen Bedrohung gebildet worden war. Wenn die Ereignisse aus dem Ruder liefen, war er keineswegs immun gegen die Launen der Politik. Hätte er auch nur ein Misstrauensvotum im Unterhaus verloren – und er musste einige wäh-

rend des Krieges überstehen – hätte er sich schnell seiner Macht beraubt gesehen haben können und wäre durch einen Premierminister ersetzt worden, der sich vielleicht wesentlich geneigter gezeigt hätte, mit Hitler eine Vereinbarung zu erzielen und Grossbritannien damit aus dem Krieg herauszuverhandeln. Die Nationalsozialisten, die alles in allem natürlich auch Realpolitiker waren, wussten das sehr wohl.

Wenn man diese politische Konstellation ins Kalkül zieht, neben Hitlers zahlreichen Versuchen, einen Frieden auf dem Verhandlungswege zu erreichen und Deutschlands Truppen aus dem Krieg gegen England, den er nicht wollte, herausziehen zu können, ist es jetzt möglich, die Ereignisse des Sommers 1940 anders zu bewerten und einen klareren Blick auf das zu werfen, was wirklich stattfand.

Die Schlacht um England war in erster Linie Deutschlands Versuch, die britische Luftverteidigung zu zersprengen. Um das zustande zu bringen, begann die Luftwaffe ihre Anstrengungen darauf zu konzentrieren, *«die regionale Luftüberlegenheit über [den Kanal], die Meerenge von Dover, zu gewinnen»*, bevor man zur nächsten Phase der Operation überging, die darin bestand, *«die Feldflugplätze der Jagdverbände... mit dem Ziel anzugreifen, diese entweder am Boden zu vernichten oder sie in eine Luftschlacht zu verwickeln, in der sie geschlagen werden sollten»*.[112] Ausgerechnet in dem Augenblick, als diese Strategie Wirkung zu zeigen begann, wurden diese sorgfältig ausgearbeiteten Planungen der deutschen Luftkriegsführung plötzlich aufgegeben. Sehr zur Erleichterung der RAF-Jagdflieger und zur Verwirrung des britischen Geheimdienstes schwenkte die Luftwaffe auf die Bombardierung ziviler Ziele wie London und anderer Städte um.

Ein Grund für diesen Wandel der deutschen Taktik, der dazu führte, dass das britische Fighter Command, die Jagdfliegerstaffeln, einsatzfähig blieben, war mit ziemlicher Sicherheit die Antwort Hitlers auf die nächtlichen Bombardierungen der deutschen Städte, darunter der Reichshauptstadt, durch die Briten.[113] Das ist

112 Peter Calvocoressi und Guy Wint: Total War, S. 140 f.

allerdings nicht die ganze Geschichte. Es war kein Zufall, dass der deutsche Strategiewechsel zum gleichen Zeitpunkt eintrat, als Dr. Ludwig Weissauers Geheimversuch, mit der britischen Regierung Frieden auszuhandeln, ins Stocken geriet.

Das Bombardement der britischen Häfen, Flughäfen, RAF-Flugfelder sowie der Strassen- und Eisenbahnknoten durch die Luftwaffe verfolgte die Absicht, die völlige Luftüberlegenheit zu erzielen und die feindliche Infrastruktur zu zerstören. Die Neuausrichtung der Bombenziele, London und andere britische Grossstädte, kann nur die Absicht gehabt haben, Angst in der Zivilbevölkerung zu verbreiten, denn es erfüllte im Grunde keinen strategischen Zweck. Ziel dieser Strategie war es, den Preis für die Fortführung des Krieges für Grossbritanniens Koalitionsregierung in schwindelnde Höhen zu treiben. Ein Preis, über den man zwei Mal nachdenken würde, bevor man ihn zahlte, so hoffte man. Hitler liess also die Luftwaffe ihre Einsatzziele ändern, um mit dieser Methode die britische Regierung an den Verhandlungstisch zu zwingen. Er wollte den Blick der britischen Politik auf seine jüngste Friedensinitiative fokussieren, die in Schweden durch seinen privaten Emissär Dr. Ludwig Weissauer vorgebracht worden war.

Aber Hitlers Hoffnungen, ein solches Vorgehen wäre seiner Sache förderlich, sollten bitter enttäuscht werden, denn er konnte sich nicht vorstellen, dass die britische politische Führung nicht gesprächsbereit war. Winston Churchill, der unglaubliches Gespür sowohl für die Geschichte als auch für die Gegenwart entwickeln konnte, hatte klar erkannt, dass man, wenn der Kampf

113 Die britische Handlungsweise des Bombardierens ziviler deutscher Ziele seit Mai 1940, war eine logische Konsequenz der eigenen Strategie, die deutsche Zivilbevölkerung zu treffen und zu zermürben und deutsche Kulturstädte für immer zu zerstören. Die deutschen Angriffe galten bis August einzig militärischen Zielen. Bomben, die am 24. August auf London gefallen waren hatte der betreffende deutsche Pilot gegen ausdrücklichen Befehl abgeworfen. Ein Beamter des britischen Luftfahrtministeriums schreibt in seinem Buch: *«Bombing vindicated»-. «Wir begannen Ziele in Deutschland zu bombardieren, ehe die Deutschen das in England taten. Das ist eine historische Tatsache...»*

gegen den Nationalsozialismus und die *Reichsidee*[114] gewonnen werden sollte, ihn hier und jetzt ausfechten musste. Ein Geschäft mit Hitler abzuschliessen, und mochte das Angebot noch so verlockend sein, würde im Grunde doch den europäischen Konflikt nur um ein paar Jahre hinauszögern, um eine Zeitspanne, in der Deutschland zu einer kontinentalen Grossmacht herangewachsen wäre, der Grossbritannien und die anderen westlichen Demokratien dann wenig entgegenzusetzen haben würden. Es gab also keine Alternative, ganz gleich, wie riskant eine Fortführung des Krieges gegen das Deutsche Reich im Sommer 1940 auch erschien. Churchill war sich bewusst, dass der Krieg weitergeführt werden musste, egal wie hoch die unmittelbaren Kollateralschäden und die Angst davor, geschlagen zu werden, auch waren, wenn die Demokratien in der Zukunft noch eine Überlebenschance haben sollten.

Daher war die britische Regierung absolut unempfänglich für Hitlers letzte, geheime Friedensofferten. Und anstatt die britische Regierung an den Verhandlungstisch zu zwingen, förderten die Angriffe der Luftwaffe, die Schrecken unter der Zivilbevölkerung verbreiteten, lediglich die Überzeugung, die Gefahr des deutschen Militarismus nie mehr durch Appeasement zu fördern.

Auch Hitler hatte seine Probleme, die ihm im Sommer 1940 so richtig zu Bewusstsein kamen.

Anfang Juni nutzte Stalin die Gelegenheit des deutschen Engagements im Westen dazu, mit seinen Truppen die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen zu besetzen. Das liess bei Hitler sofort die Alarmglocken bezüglich seiner Verteidigungsmöglichkeiten im Osten schrillen, wo seine kaum zehn Divisionen zählenden Truppen einer zehnfachen sowjetischen Übermacht gegenüberstanden. Ende Juni unternahm Stalin den nächsten Schritt. Dieses Mal forderte er Rumänien auf, die Nord-Bukowina und Bessarabien, Territorien, die bis 1918 zum russischen Reich gehört hatten, an den sowjetischen Alt-Eigentümer zurückzugeben. Die rumänische Regierung, der nur 24 Stunden Frist für die Antwort eingeräumt wurde, gab nach, worauf Stalins

---

114 Doc. No. FO 371/24408 – Public Records Office, Kew.

Streitkräfte unmittelbar in Nord-Rumänien einfielen, um von den beiden Gebieten Besitz zu ergreifen. Dies führte die Sowjets in bedrohliche Nähe der Ölfelder von Ploesti, auf die Deutschlands Brennstoffversorgung angewiesen war.[115] Zutiefst besorgt über die jüngsten Entwicklungen, fragte Hitler den Chef des Wehrmachtsführungsstabes, General Alfred Jodl, was passiere, wenn sich wegen der Ölfelder ein deutsch-russischer Konflikt ergebe. Jodls Antwort führte zum Befehl, umgehend zwei voll ausgerüstete Panzerdivisionen sowie zehn Infanteriedivisionen in den Osten zu entsenden, um damit die deutschen Truppenverbände in dieser Region mehr als zu verdoppeln.

Anfang September 1940 befand sich Deutschland seit genau einem Jahr im Krieg. Die deutschen Truppen hatten erfolgreich sämtliche westeuropäischen Demokratien mit Ausnahme Grossbritanniens überwunden und standen als Besatzer in ganz Westeuropa, vom Polarkreis bis zu den Pyrenäen, mit Ausnahme des *freien* Vichy-Frankreichs. Aber jetzt winkte ein Eroberungskrieg in Richtung Osten. Hitler wollte nicht seine Zielsetzung einer deutschen Ost-Expansion durch eine russische Offensive, die all seine sorgfältig vorbereiteten Planungen über den Haufen geworfen hätte, gefährden lassen. Er war daher in höchstem Masse motiviert, eine politisch-diplomatische Lösung zu finden, die zu einem Ende des Krieges mit England führen sollte.

Exakt zu diesem Zeitpunkt begann sich eine einzigartige Situation herauszubilden, durch die ein undurchsichtiges Netz um den Führer gesponnen wurde.

Eine goldene Regel der Diplomatie besagt, niemals dem Gegner zu gestatten, einen Blick auf die eigenen Pläne zu werfen oder ihn wissen zu lassen, was man am meisten fürchtet. Damit hätte er eine überaus wirkungsvolle Waffe gegen Deutschland in der Hand. Aber Adolf Hitler war kein erfahrener Diplomat, und sein unkonventioneller Führungsstil liess ihn bei seinen Verhandlungen mit den Briten eine Reihe von schweren Fehlern begehen.

---

115 Liddell Hart, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, S. 187.

Zuerst einmal hatte er öffentlich zugegeben, dass Deutschland beabsichtigte, in Richtung Osten zu expandieren, ja, er hatte sogar dem Chef der englischen Luftaufklärung, Group Captain (Oberst) Freddy Winterbotham, 1934 in einem Gespräch freimütig erzählt, dass Deutschland eines Tages beabsichtige, *«Russland zu übernehmen und gemeinsam [mit Grossbritannien]... die Politik Chinas und des Fernen Ostens zu bestimmen»*. Er hatte ferner erklärt: *«Alles, worum wir bitten, ist, dass sich Grossbritannien mit der Beaufsichtigung seines Empires zufriedengeben soll und sich nicht in die deutschen Eroberungspläne einmischt.»*[116] Und so war die Aufmerksamkeit der Briten auf die Pläne des Führers bereits gelenkt worden, bevor er auch nur den ersten Schritt in dieser Richtung in Europa unternommen hatte.

Hitlers zweiter Fehler lag in seinen Friedensfühlern selbst. Während seines letzten Versuchs hatte er viele seiner innersten Gedanken Dr. Ludwig Weissauer anvertraut, da er glaubte, dass die Briten dies als Beweis seiner Aufrichtigkeit verstehen und so eher geneigt sein würden, Vernunft zu zeigen und einen Waffenstillstand auszuhandeln. Aber diese Vorgehensweise hatte nur dazu geführt, den britischen Geheimdienst noch tiefer mit der Persönlichkeitsstruktur des Führers vertraut zu machen, mit seinen Zielen, Hoffnungen und Befürchtungen. Was noch schwerer wog, war, dass er Weissauer wissen liess, dass ausser ihm nur zwei Männer in Deutschland über diesen Versuch Bescheid wussten, da er ihn absolut vertraulich behandelt wissen wolle. Das verriet den Briten eine ganze Menge. Sie wussten jetzt, dass der Führer Deutschlands, der über einen riesigen Apparat von Experten und Ratgebern verfügte – zusätzlich zu seinem Zirkel von engen Mitarbeitern und Ministern, der in der Lage war, sich aus einem Füllhorn von Spezialisten für Völkerrecht, Wirtschaft und Diplomatie zu bedienen –, sich aus Angst, bei einer Zurückweisung sein Gesicht zu verlieren, allein und ohne jegliche Unterstützung von Fachleuten mit den politisch-diplomatischen Spitzenleuten einer anderen Nation auseinandersetzte.

116 Winterbotham, The Nazi Connection, S. 151.

Das bedeutete, dass Hitler auf sich allein gestellt und damit verwundbar war, vielleicht nur in der Lage, sich bei ein oder zwei wirklich engen und vertrauensvollen Freunden Rat zu holen, bei Menschen wie Rudolf Heß und Albrecht Haushofer. Diese Situation war, wie Rex Leeper es formuliert hatte, *«reif, um ausgeschlachtet zu werden»*.[117]

Am letzten Augusttag 1940 besuchte Rudolf Heß seinen alten Mentor Professor Karl Haushofer. Es steht ausser Zweifel, dass Heß von Hitlers Wunsch wusste, die Briten aus dem Krieg *«heraus zu verhandeln»* als Vorspiel eines deutschen Feldzuges und dem darauffolgenden Ausgriff nach Osten

Und in der Tat, der Stellvertreter des Führers hatte mehr als einmal bei der Erarbeitung solcher Pläne geholfen und er hatte mit Sicherheit auch an hochrangigen Gesprächen, in denen die allgemeine deutsche Kriegsstrategie besprochen worden war, teilgenommen. Mehr noch, Heß wusste von Hitlers streng geheimen Verhandlungsbemühungen, um den Krieg mit England zu einem Ende zu bringen. Und Whitehall war tatsächlich verblüfft, von Victor Mallet nicht nur zu erfahren, dass *Weissauer auf Veranlassung von Hitler persönlich handelte,* sondern *dass in Deutschland nur zwei Männer von seiner Mission wussten.*[118]

Stellt man Hitlers Furcht vor einem Gesichtsverlust in Rechnung, so ist nicht wahrscheinlich, dass er mit Ribbentrop, Göring oder Himmler über diese Angelegenheit gesprochen haben wird. Aber er wird kaum Bedenken gehabt haben, seinen alten Intimus Heß erneut ins Vertrauen zu ziehen. Heß war seit 20 Jahren ein zuverlässiger Weggefährte, er war in Fragen der Aussenpolitik beschlagen und er verstand etwas von den Verwicklungen politischer und diplomatischer Verhandlungen. Ausserdem wusste er um alle Notwendigkeiten, derer es in der Vergangenheit bedurft hatte, um Grossbritannien zu besänftigen. Die aus Hitlers Sicht vielleicht wichtigste Qualität von Rudolf Heß bestand darin, dass er der einzige Mann an der Spitze der NS-Hierarchie war, dem Professor Karl Haushofer vertraute, und dass dieser ihm daher ei-

117 Doc. No. FO 837/593 – Public Records Office, Kew.
118 Doc. No. FO 371/24408 – Public Records Office, Kew.

nen realistischen Ratschlag geben würde, ohne Angst davor zu haben, für die ausgesprochene Wahrheit bestraft zu werden, egal, wie unangenehm diese auch sein sollte.

Als deutlich wurde, dass auch Weissauers Initiative scheitern würde, scheint bei Hitler und Heß die Entscheidung herangereift zu sein, dass nun ein neuer, anderer Anlauf erfolgen musste. Sie hatten gut ein Jahr verstreichen lassen, in dem sie von einem Friedensfühler zum nächsten gestolpert waren. Was sie jetzt aber brauchten, war ein Vorstoss unter der fachmännischen Führung von Karl und Albrecht Haushofer.

Nach seinem Treffen mit Heß am Wochenende vom 31. August und 1. September 1940 setzte sich der begeisterte Professor Haushofer sofort an seinen Schreibtisch, um seinem Sohn, der sich in Wien aufhielt, zu schreiben. Nach einer kurzen, familiär gehaltenen Plauderei, kam Haushofer sofort zur Sache und berichtete Albrecht über das gerade erfolgte hochinteressante Gespräch:*... «bei Tomo [Haushofers Code-Name für Heß] von 5.00 Uhr nachmittags bis 2.00 Uhr morgens, darunter ein dreistündiger Spaziergang im Grünwalder Forst, wobei wir eine Reihe von ernsten Angelegenheiten angesprochen haben. Ich muss Dir dringend über eine Sache davon berichten.»*[119] Haushofer deutete dann an, dass ein feiner, aber bedeutenden Wandel in Hitlers Herangehensweise, Frieden mit England zu suchen, stattgefunden habe:

«Du weisst ja, dass alles für einen äusserst harten und schweren Angriff auf die in Frage stehende Insel [Grossbritannien] vorbereitet ist, und die ranghöchste Person [Hitler] nur noch auf den Knopf zu drücken braucht, um den Startschuss zu geben. Aber vor dieser Entscheidung... tauchte noch einmal die Frage auf, ob es wirklich keinen Weg gibt, etwas aufzuhalten, was solch unendlich folgenschweren Konsequenzen haben wird. Es gibt eine Reihe von Schlussfolgerungen in diesem Zusammenhang, die ich Dir unbedingt übermitteln muss, da es augenfällig war, dass sie mir in dieser Absicht mitgeteilt wurden.»

119 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 12.

Haushofer enthüllte weiterhin, dass ihn Heß gefragt habe: *«Sehen Sie... keinen Weg, um solche Möglichkeiten [für einen Frieden] an einem dritten Ort [auf neutralem Gebiet] mit einem Mittelsmann, eventuell mit dem alten Ian Hamilton oder mit dem anderen Hamilton, zu besprechen?»* Er gab wieder, dass « *es vielleicht in Lissabon bei den Jahrhundertfeiern [die Feierlichkeiten fanden am 2. Juni 1940 statt] eine gute Gelegenheit gegeben hätte, wenn es möglich gewesen wäre, an Stelle unbedeutender Personen angesehene Politiker dorthin zu schicken.»*[120]

Haushofers Bemerkungen sind sehr aufschlussreich. Der erste mögliche Kontaktmann, der General Sir Ian Hamilton, war nicht nur seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein enger Freund Churchills, sondern er hatte auch Heß eingeladen, einen Teil des Sommers 1939, kurz vor Ausbruch des Krieges, bei ihm in England zu verbringen. *Der andere Hamilton vrai* Albrechts enger Freund Lord Clydesdale, jetzt Herzog von Hamilton, der politisch und gesellschaftlich mit vielen führenden Männern Grossbritanniens bekannt war, von Lord Halifax und Winston Churchill bis hin zu König George VI.

Haushofer fuhr weiter fort, auszubreiten, was ihm Heß erzählt hatte, bevor er Albrecht berichtete: *«... dass der grössere Wirkungsbereich plötzlich nach Dir verlangt, überrascht mich nicht. Selbst Tomo äusserte am Samstag und Sonntag einen Wunsch in dieser Richtung».* Der ältere Haushofer wurde jetzt wieder sehr diskret und verwendete einen Code:

«Genauso wenig wie Du verspüre ich den Wunsch, Verantwortung für Entscheidungen zu übernehmen, die von historischer Tragweite sind. Aber die Zeit wäre sicherlich nicht nutzlos vergeudet, wenn sie Dir einen wunderschönen Flug über das Salzkammergut direkt bis Traunstein, nahe bei Schafberg, und ein unerwartetes Wiedersehen mit 'Butzeiware' brächte.

Als Autor von drei römischen Dramen muss Dich das politische Hauptthema dieser Konferenz sehr stark auch von der menschlichen Seite her berührt haben – ich meine nicht, wie zwei Jahre zuvor; aber im vergangenen Jahr hättest Du Dich für dieses seltsame Ereignis und für das eigentümliche Gebaren interessiert

120 Ebd.

– das ich als altertümlicher Mensch mit einem ‚h' buchstabiere, und an Deiner Stelle wäre ich dieses Jahr etwas öfter nach Halls gefahrene.»[121]

Es ist nicht einfach zu verstehen, was Haushofer hier seinem Sohn vorsichtig mitzuteilen versuchte. Die Haushofers hatten schon lange zuvor bemerkt, dass es nötig war, sich im Deutschland der dreissiger Jahre einer gewissen Diskretion zu befleissigen, denn eine unbedachte Bemerkung, die von einem Aussenstehenden aufgeschnappt wurde, konnte in der Tat sehr unangenehme, wenn nicht sogar verhängnisvolle Konsequenzen haben. Sie hatten daher für sich privat einen Code entwickelt, um ihre Korrespondenz vor ungewollter Aufmerksamkeit zu schützen.

Gewissermassen auf der untersten Verschlüsselungsstufe gaben die Haushofers allen führenden Nationalsozialisten japanische Code-Namen: Hitler war *O' Daijin,* was soviel wie *Meister des Grossen Geistes* bedeutet; Heß wurde *Tomodachi,* abgekürzt *Tomo,* genannt, was *guter Freund* bedeutet; Ribbentrop war *Fukon,* was wörtlich übertragen bedeutet *Ich werde nicht vom Kurs abkommen* – ein privater Scherz Haushofers auf Kosten des Aussenministers und dessen Gebarens auf der politischen Weltbühne. Nach dieser eher oberflächlichen Ebene wurde der Code schon wesentlich schwieriger und man benötigt oftmals Kenntnisse über Milieu und Hintergrund dieser beiden Männer, um zu erfassen, worüber man kommunizierte.

Als Beispiel kann man Haushofers Bemerkung herausgreifen, dass Albrecht bald einen Flug *über das Salzkammergut direkt über Traunstein, nahe bei Schafberg, und ein unerwartetes Wiedersehen mit 'Butzeiware*[3] erlebe. Wenn man ihre Zuordnung auf eine Karte überträgt, Traunstein, das Salzkammergut, und den unter der Bezeichnung *Schafberg* bekannten Berg, so ergibt dies ein Dreieck in der Grösse eines etwa 75 Quadratkilometer grossen Gebietes in der Nähe von Salzburg – genau im Norden von Berchtesgaden.

Butzeiware ist noch schwieriger zu enträtseln, aber wenn wir uns an die Bemerkung Haushofers erinnern, er sei ein etwas alt-

121 Ebd.

modischer Mensch, der noch mit einem *h* buchstabiere, fällt etwas sehr Interessantes auf. Phonetisch betont, und unter Einschluss eines *h,* wird aus *Butselware Botselwahr.* In einem alten deutschen etymologischen Wörterbuch, das 1893 in Stuttgart veröffentlicht wurde, wird das Wort *Bote* mit *Nachrichtenüberbringer* erklärt. Das Wort *wahr* bedeutet *echt* oder *ehrlich.* So wurde Albrecht *durch die Blume* aufgefordert, für ein Treffen nach Berchtesgaden zurückzukehren, um ein *«unerwartetes Wiedersehen»* mit einem echten, vertrauenswürdigen Kurier zu erleben – mit jemandem, dem man eine wahre Nachricht anvertrauen konnte. Karl Haushofer berichtete seinem Sohn also in Wirklichkeit, dass der Führer endlich einen ehrlichen Frieden mit den Briten wollte, und dass er sich in der Nähe von Berchtesgaden mit Heß treffen sollte, um dabei unterstützend mitzuwirken.

Der letzte Absatz von Haushofers Brief ist von überragendem Interesse, liest man ihn im Licht des gerade Entschlüsselten, denn er bezieht sich auf Albrechts Autorschaft von *drei römischen Dramen.* In den dreissiger Jahren hatte Albrecht eine ziemlich schwierige Trilogie fünfaktiger Stücke mit Themen aus der römischen Geschichte geschrieben: *Scipio, Sulla* und *Augustus.* Bei allen drei Dramen handelte es sich um römische Politiker, die erfahrene Unterhändler, aber auch Manipulateure der Aussenpolitik waren. Es ist bekannt, dass sich Albrecht selbst sehr stark in der Gestalt des Scipio (243-183 v. Chr.) verkörpert sah, den Römer patrizischer Herkunft, der später Konsul wurde und im Zweiten Punischen Krieg sein Ende fand. Auch Hitler zog Vergleiche zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem Römischen Reich. Der Nationalsozialismus, so behauptete er, verkünde ein neues Zeitalter, ein Ende der alten Nationen, die aus dem *dunklen Zeitalter* und den Konflikten des Mittelalters hervorgegangen seien. Eine neue Ära von Weltreichen, in der das Deutsche Reich einen dominierenden Platz in Europa einnehmen werde, wetteifere mit dem Einfluss und der Herrschaft Roms. Und so führte er in Albrechts Augen ein Weltreich an, belastet mit der schweren Verantwortung, mit feindlichen Mächten zu verhandeln, um einen zweiten grossen Krieg zu beenden.

Und schliesslich steht dort Prof. Haushofers Feststellung, dass *«Dich das politische Hauptthema dieser Konferenz auch von der*

menschlichen Seite her berührt haben (muss) – ich meine nicht wie vor zwei Jahren, sondern wie im vergangenen Jahr». Dieser Satz verfolgte die Absicht, Albrecht zu verstehen zu geben, dass die Angelegenheit, die er mit Heß besprochen hatte, nicht die von vor zwei Jahren war – als Haushofer Teilnehmer der deutschen Verhandlungsdelegation in München war, wo es um die Rückgewinnung des Sudetenlandes für Deutschland ging, das ihm im Vertrag von Versailles abgenommen worden war, sondern um *«die vom vergangenen Jahr»*. Er lenkte damit die Aufmerksamkeit seines Sohnes auf den vergangenen Sommer des Jahres 1939, als Albrecht sich so stark mit seinem Brief an Lord Clydesdale, der kurz darauf Herzog von Hamilton wurde, engagiert hatte, um den Ausbruch des Krieges mit Grossbritannien zu verhindern.

Damit wurden Albrecht unter den gegebenen Umständen in der deutlichst möglichen Sprache mitgeteilt, dass das Treffen seines Vaters mit Heß die Friedensverhandlungen mit England betraf, und dass Albrecht zu einem Treffen mit den Grossen und Mächtigen des Dritten Reiches geladen war, und schliesslich sollte er eine Schlüsselrolle in der Art des Scipio spielen. Er sollte des Führers *«quasi-diplomatischer»* Friedensemissär werden.

Innerhalb weniger Tage nach Erhalt des Briefes war Albrecht Haushofer wieder in Süddeutschland, um sich mit Rudolf Heß zu treffen. Bei diesem Treffen empfand es Haushofer als überaus wichtig, offen mit seinem alten Freund über die Probleme zu reden, mit denen sich ein deutscher Unterhändler konfrontiert sehen würde, der die Briten überzeugen wollte, in Friedensverhandlungen einzutreten. Albrechts Aufzeichnungen über diese Unterredung, die am 8. September 1940 stattfand, tragen den Titel *«Gibt es noch Möglichkeiten für einen deutsch-englischen Frieden»!*.

Albrecht hielt sich nicht zurück und sagte Heß unverblümt, dass, wenn für den Konflikt eine Lösung gefunden werden solle, *«es notwendig ist einzusehen, dass nicht nur Juden und Freimaurer, sondern praktisch alle Engländer, auf die es ankommt, einen vom Führer unterzeichneten Vertrag als einen wertlosen Fetzen Papier betrachten»*.

Dass Albrecht sich ermutigt sah, so frei reden zu können – und, noch bedeutender, dass Heß für ein derart offenes Wort empfänglich war – ist ein klares Zeichen für die Ernsthaftigkeit, mit der Heß daranging, doch noch den Frieden zu suchen und einen

Weg zu finden, um aus diesem von Deutschland ungewollten Krieg mit den Briten herauszukommen. Auch der Zeitpunkt des Zustandekommens dieses Treffens ist von besonderer Bedeutung, trafen die beiden doch nur wenige Tage, nachdem Weissauers Friedensbemühungen in Schweden von der britischen Regierung brüsk abgewiesen worden waren, zusammen. Das ist ein klares Indiz dafür, dass Hitler, nachdem ein ganzes Jahr mit ineffizienten geheimen Friedensmanövern vergeudet worden war, endlich erkannt hatte, dass er, wenn er bei diesen Bemühungen Erfolg haben wollte, seines führenden Experten für England und die Engländer bedurfte. Zusätzlich brauchte er eine Strategie, die bedeutend feiner gesponnen sein musste als seine offenen Versuche, die er bislang den herrschenden Kräften in Grossbritannien unterbreitet hatte.

Es war nur zu verständlich, dass Heß über die von Haushofer ohne jeden Schnörkel vorgetragenen Einschätzungen bezüglich Hitlers tief erschrocken war. Er hatte sofort erkannt, dass das, was hier vorgetragen wurde, von höchster Wichtigkeit war. Daher wurde er weder wütend noch versuchte er Hitlers Handlungen zu verteidigen. Statt dessen fragte er seinen alten Freund, warum Hitler bei den Briten in so tiefer Verachtung und in Misstrauen stand.

Albrecht zählte auf: Deutschlands auf zehn Jahre angelegter Nichtangriffspakt mit Polen, der Nichtangriffspakt mit Dänemark aus dem Jahre 1939, und, noch schwerwiegender, das Münchener Abkommen. Er gab sich grosse Mühe, Heß das Ausmass des englischen Misstrauens verständlich zu machen und fuhr fort: *«Welche Garantien hat England, dass ein netter Vertrag nicht wieder gebrochen wird, wenn uns dies nutzt? Man muss begreifen, dass... in der angelsächsischen Welt der Führer als der Stellvertreter Satans auf Erden betrachtet wird und daher bekämpft werden muss. Wenn es zum Äussersten kommen sollte, wird Grossbritannien eher bereit sein, sein Empire Stück für Stück den Amerikanern zu übergeben als einen Vertrag zu unterzeichnen, der dem nationalsozialistischen Deutschland die Vorherrschaft in Europa überlässt.»*[122]

122 Doc. No. RG226 T542, Roll 59 – National Archives, Washington DC.

Vor allem aber, erklärte Albrecht, reicht dies zurück in die Sphäre der Selbsterhaltung und der nationalen Sicherheit. So wie Deutschland Angst davor habe, *«keine Sicherheit zu haben, solange nicht die Versicherung abgegeben worden ist, dass das atlantische Tor von Europa von Gibraltar bis Narvik sicher vor jeder möglichen Blockade ist, d.h. dass es dort keine englische Flotte geben darf,... [so] argumentieren [die Briten] unter den gleichen Bedingungen, dass es für sie keine Sicherheit gibt, solange innerhalb eines Radius von 2.000 Kilometern um den Londoner Mittelpunkt Flugzeuge bereitstehen, über die sie keine Kontrolle ausüben, d.h., es darf keine deutsche Luftwaffe geben».*[123]

Enthusiastisch, ja vielleicht mit einem Anflug von utopischem Idealismus, fuhr Albrecht mit seinen Ausführungen fort: *«Es gibt nur einen Weg, der aus diesem Dilemma herausführt: eine bis zur Verschmelzung intensivierte Freundschaft mit einer gemeinsamen Flotte, einer vereinten Luftwaffe, und einer gemeinsamen Verteidigung aller Besitzungen weltweit – das also, was die Engländer im Begriff stehen, mit den Vereinigten Staaten einzugehen.»*

An diesem Punkt fragte Heß, der sich bemühte, angesichts der Erklärungen seines Freundes gelassen zu wirken, warum die Briten eher bereit seien, eine Verbindung mit Amerika einzugehen als mit Deutschland.

Albrecht dachte einen Moment über Heß' Frage nach und begriff, dass er seine Antwort in einer äusserst scharfen Form vortragen musste, um Heß von der Ernsthaftigkeit seines Arguments zu überzeugen. Schliesslich erwiderte er:

«Roosevelt ist ein Mann, der eine Weltanschauung und eine Art zu leben verkörpert, die der Engländer zu verstehen glaubt, an die er sich gewöhnen kann, selbst da, wo es nicht so aussieht, als ob er sie mag. Vielleicht betrügt er sich selber bis zu einem gewissen Grad, trotzdem ist es das, woran er glaubt. Ein Mann wie Churchill – selbst ein halber Amerikaner – ist davon überzeugt. Hitler hingegen scheint für den Engländer die Verkörperung all dessen zu sein, was er hasst und gegen das er seit Jahrhunderten gekämpft hat. – Und dieses Gefühl ist im Arbeiter nicht

123 Ebd.

geringer ausgeprägt als beim Plutokraten. Und ich vertrete in der Tat die Überzeugung, dass jene Engländer, die ein Vermögen zu verlieren haben – das sind genau jene Teile der Plutokratie, auf die es ankommt – diejenigen sind, die am ehesten bereit sind, über Frieden zu reden. Aber selbst die betrachten einen Frieden nur als einen Waffenstillstand.»[124]

Heß fragte Albrecht Haushofer nun, ob er der Ansicht sei, dass die früheren Friedensbemühungen vielleicht gescheitert seien, weil man nicht die richtige Sprache gesprochen habe.

Albrecht sah, dass Heß zu verstehen begann, was er ihm erläutert hatte. Es würde weder ausreichen, dass das Friedensangebot von allerhöchster Stelle kam, noch genügte es, die Offerten aussergewöhnlich zu gestalten. Die gesamten Bemühungen verlangten sorgfältigste Überlegungen und Planungen und, was am wichtigsten war, sie mussten durch die besten Mittelsmänner, die man finden konnte, überbracht werden. Er antwortete: *«Um ehrlich zu sein – wenn bestimmte Personen [er bezog dies in erster Linie auf Ribbentrop], die wir beide gut kennen, mit dieser Feststellung gemeint sind – dann haben sie sicherlich die falschen Worte gewählt.»*

Heß fragte ganz offen, warum die Engländer Ribbentrop misstrauten.

«In den Augen der Engländer», erklärte Albrecht, *«spielt Herr R[ibbentrop] wie auch einige andere Personen... die gleiche Rolle wie Duff Cooper, Eden und Churchill in den Augen der Deutschen. Im Falle R[ibbentrop] hält sich darüber hinaus die Überzeugung... dass er – durch absolut voreingenommene Motive – den Führer über England falsch informiert hat und dass er daher persönlich einen ungewöhnlich grossen Anteil Mitschuld am Ausbruch des Krieges trägt.»* Aber, führte Albrecht aus, *« die Tatsache, dass die Friedensfühler von England zurückgewiesen wurden, liegt momentan nicht so sehr an einzelnen Personen, als vielmehr an den generellen Auffassungen.»*[125]

---

124 Ebd.

125 Ebd. [Anm. des Verlages: Es veranlasst zum Nachdenken, dass Kreise in und um das Auswärtige Amt die britische Einschätzung des deutschen Aussenministers teilten.]

Heß fragte, wer nach Albrechts Meinung auf der britischen Seite Verhandlungen noch relativ aufgeschlossen gegenüber stehe und bereit sei, sich vernünftige Angebote anzuhören. Nach dem er seine Antwort lange überlegt hatte, erwiderte Albrecht schliesslich, dass er der Meinung sei, der anfängliche Kontakt solle von einem Diplomaten ausgehen, wobei eine Reihe seiner Bekannten durchaus als Möglichkeit in Betracht kämen. Zuerst schlug er seinen alten Freund Owen St. Clair O'Malley, den britischen Botschafter in Budapest, vor, *«den früheren Leiter der Südost Abteilung des Aussenministeriums, eine intelligente Person auf der Leitungsebene im Beamtentum, aber vielleicht ohne Einfluss, gerade wegen seinerfrüherenpositiven Einstellung gegenüber Deutschland»*.

Ein anderer, der von Albrecht als *«vielversprechend»* vorgeschlagen wurde, war der britische Botschafter in Washington, Lord Lothian, *«mit dem ich seit Jahren engen persönlichen Kontakt halte und der als Mitglied des Hochadels und zugleich als Person mit einer unabhängigen Meinung vielleicht am besten in der Lage ist, einen mutigen Schritt zu wagen – vorausgesetzt, er kann überzeugt werden, dass selbst ein schlechter und unsicherer Friede besser wäre als die Fortführung des Krieges»*.

Die Person, die von Heß und Albrecht am Ende ausgewählt wurde, war aus verschiedenen Gründen die wahrscheinlich brauchbarste. Sie war zunächst einmal einfach zu erreichen, da sie in einem neutralen europäischen Land wohnte. Ausserdem würde ihre Glaubwürdigkeit sofort von denjenigen unter den britischen Spitzenpolitikern erkannt werden, die in der Lage waren, zwischen den Zeilen zu lesen. Albrecht schlug Sir Samuel Hoare vor, *«der sich halb abgeschoben und halb auf Wache in Madrid befindet, den ich zwar nicht persönlich kenne, aber zu dem ich jederzeit persönlichen Kontakt herstellen kann»*.[126]

Schliesslich schlug Albrecht noch eine weitere, potentiell nützliche Person, seinen persönlich besten Kontakt in die Spitze der britischen Hierarchie, vor. Natürlich brachte er die bedeutendste seiner Verbindungen ins Spiel, denn Albrecht empfahl *den engsten meiner englischen Freunde: Den jungen Herzog von*

126 Ebd.

Hamilton, der jederzeit zu allen bedeutenden Persönlichkeiten in London, selbst zu Churchill und zum König, Zugang hat».[127]

Am Ende ihres zweistündigen Gesprächs berichtete Albrecht Haushofer: *«Den Abschluss der Unterhaltung machte H[ess]' Bemerkung, dass er sich die ganze Sache noch einmal sorgfältig durch den Kopf gehen lassen wolle und mir Nachricht geben wird, falls ich Schritte unternehmen soll. In dieser ausserordentlich kitzligen Angelegenheit, und für den Fall, dass ich allein eine Reise unternehmen muss, bat ich um äusserstgenaue Anweisungen von allerhöchster Autorität.»*[128]

Für Albrecht Haushofer war es eine ungewöhnliche Bitte, den Stellvertreter des Führers um *«genaue Anweisungen von der allerhöchsten Autorität»* anzuhalten. Albrechts Bemerkungen sind sehr klar und geben keinen Anhaltspunkt für Ungenauigkeiten. Sie sind deswegen eine zuverlässige Quelle für eines der vertraulichsten Gespräche, das jemals in Deutschland über Aussenpolitik und Diplomatie geführt wurde. Wenn er um eine Anweisung von Heß gebeten hätte, hätte er das auch so gesagt. Deswegen muss er um *genaue Anweisungen* von Adolf Hitler selbst gebeten haben.

Das wird noch durch Albrechts letzte Bemerkung unterstrichen, in der es heisst, dass *«ich von dem ganzen Gespräch den starken Eindruck hatte, dass es nicht ohne vorherige Kenntnis des Führers geführt worden ist, und dass ich aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Angelegenheit nichts Neues hören werde, bis erneut eine Verständigung zwischen ihm und seinem Stellvertreter erzielt worden ist».*[129]

Aber Albrecht sollte sehr schnell mehr von Heß' und Hitlers Wunsch nach Frieden hören. Als ihm sein Vater in der Woche zuvor geschrieben hatte, um ihn über sein Treffen mit Heß in Kenntnis zu setzen und Albrecht nach Bayern zurückzurufen, hatte er auch aussergewöhnliche Nachrichten hinzugefügt. Über einige wundersame Wege hatte Karl Haushofer gerade in Kriegszeiten von einem alten Bekannten, der in Grossbritannien lebte, gehört:

---

127 Ebd.

128 Ebd.

129 Ebd.

«... dass es mir ein Wink des Schicksals zu sein scheint, dass unsere Freundin, Misses [sic] V. Rfoberts]», offenkundig nach einer langen Verzögerung einen Weg gefunden zu haben scheint, einen Gruss mit herzlichen und wohlwollenden Worten und guten Wünschen nicht nur an ihre Mutter, sondern auch an Heinz und mich zu senden, und die Adresse hinzuzufügen. Schicken Sie Ihre Antwort an: Miss V. Roberts, c/o Postfach 506, Lissabon, Portugal...

Ich habe das Gefühl, dass man eine gute Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen sollte; zumindest sollte man sie sorgfältig in Erwägung ziehen.»[130]

Sobald Albrecht von seinem Treffen mit Heß nach Hause gefahren war, schrieb der Stellvertreter des Führers eine ausführliche Erörterung an seinen alten Professor. Die Angelegenheit mit Mrs. Roberts ist ohne Zweifel erwähnt worden, denn Heß schrieb: *«Auf keinen Fall dürfen wir diesen Kontakt ausser Acht lassen oder zulassen, dass er einschläft. Ich halte es für das Beste, wenn Sie oder Albrecht der alten Dame schreiben, die eine Freundin Ihrer Familie ist, und ihr Vorschlägen zu versuchen, Albrechts Freund zu fragen, ob er bereit sei, wenn nötig, in das neutrale Land zu fahren, in dem sie wohnt, in jedem Fall aber eine Adresse unterhält, unter der sie erreichbar ist, um mit Albrecht zu reden.»*

Schliesslich führte der Stellvertreter des Führers hoffnungsvoll hinzu: *«In der Zwischenzeit lassen Sie uns beide die Daumen drücken, sollte das Unternehmen von Erfolg gekrönt sein, dann wäre das Orakel, das Ihnen für den August offenbart wurde, in Erfüllung gegangen, als Ihnen der Name des jungen Freundes und der alten Freundin Ihrer Familie während unseres geruhsamen Spazierganges am letzten Tag jenes Monats ein fiel. Mit herzlichen Grüssen an Sie und Martha.»*[131]

Trotz dieses Optimismus' wurde die Friedenssehnsucht von Heß und Haushofer in Wirklichkeit bereits instrumentalisiert, denn Mrs. Violet Roberts scheinbar harmloser und gut gemeinter Brief war etwas ganz anderes und ihre Adresse – *«Postfach 506,*

130 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 12.

131 Ebd., Doc. No. 46 (C109/C002188-89).

Lissabon» – war, obwohl sie offiziell unter dem Namen *Thomas Cook's travel* eingetragen war, eine Tarnadresse, die vom englischen Geheimdienst, der von der britischen Botschaft in Portugal aus operierte, genutzt wurde. Hier sollte man ergänzen, dass *Thomas Cook* während des Krieges eine vom britischen Geheimdienst in Lissabon geführte Agentur war, deren Mitarbeiter der SO1 angehörten.[132]

Es ist weitestgehend bekannt, dass der Beitrag des britischen Geheimdienstes zu den Kriegsanstrengungen von September 1939 bis zum Herbst 1940 im Grossen und Ganzen ineffizient war, ja, dass er in bestimmten Schlüsselbereichen so gut wie nicht existierte. Dies resultierte teils aus der Selbstzufriedenheit der britischen Regierung und einer chronischen Unterfinanzierung der Geheimdienste seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, teils aber auch aus der Besetzung der verschiedenen Direktorenstellen mit Männern, die in keiner Weise den Anforderungen moderner Geheimdienstaktivitäten gerecht wurden. Schliesslich ist in diesem Zusammenhang die buchstäbliche Auflösung der SIS-Präsenz in Westeuropa nach dem *Venlo-Zwischenfall* im November 1939 zu erwähnen.

Während des Ersten Weltkriegs hatte der britische Geheimdienst eine wichtige Rolle gespielt, was sich auch in seinem beachtlichen Budget widerspiegelte, das im Jahre 1918 fast die Summe von 250.000 Pfund pro Jahr erreichte. Nach dem Waffenstillstand allerdings belohnte die britische Regierung den bedeutenden Beitrag des SIS zu den Kriegsanstrengungen mit einer Kürzung der Haushaltsmittel, die bis zur Schmerzgrenze ging. 1920 erhielt der SIS nur noch 125.000 Pfund und das Aussenministerium schlug eine weitere Kürzung auf schliesslich 65.000 Pfund vor.[133]

1922, nach einem erbitterten Tauziehen, wurde das Jahresbudget schliesslich auf 90.000 Pfund festgesetzt. Während der zwanziger und dreissiger Jahre bat der SIS wiederholt um eine Erhöhung seines Haushalts, aber dessen Forderungen nach einer

---

132 John Harris: Heß: The British Conspiracy, S. 249.

133 F.H. Hinsley u.a.: British Intelligence in the Second World War (HMSO, 1979, Vol. I, S. 49).

realistischen Budgetierung stiessen weitestgehend auf taube Ohren. Eine Konsequenz daraus war, dass der Passkontroll-Offizier und das Z-Netzwerk-System, das kurz nach der Jahrhundertwende entwickelt worden war, im Jahre 1939 so gut wie wirkungslos geworden war. Dieses antiquierte System hatte sich in jenen weit zurückliegenden Tagen der *belle époque* gegen die Offiziere und Beamten des Kaisers als praktikabel erwiesen, aber es war völlig unzureichend gegen die modernisierte Abwehr und den Sicherheitsdienst, die über einen grossen Jahreshaushalt verfügten, den ihnen die NS-Regierung gewährte, da sie die Bedeutung des Geheimdienstes erkannt hatte. In den späten dreissiger Jahren erkannte der SIS, dass eine vollständige Reform seines kompletten Nachrichtendienstes zwingend erforderlich war, aber das hätte natürlich Geld gekostet. Letzten Endes, und das war symptomatisch für die Probleme, die Grossbritannien in jener Zeit lähmten, wurde das Geld schliesslich aufgetrieben, aber durch eine völlig unorthodoxe Quelle. Der SIS, in dieser Weise eher im 21. Jahrhundert zu Hause als in den 1930er Jahren, schielte zur Privatwirtschaft, um sein Budgetdefizit auszugleichen.

1938 wurde einem SIS-Beamten namens Major Lawrence Grand aufgetragen, eine neue Abteilung einzurichten, die den alten Passkontroll-Offizier und das Z-Netzwerk ersetzen, aber auch die Fähigkeit haben sollte, Sabotagemassnahmen gegen einen Feind zu unternehmen. Um eine solche Organisation aufzubauen, benötigte man Gelder, über die der SIS nicht verfügte; das Problem war gelöst, als ein Bekannter von Grand, ein amerikanischer Unternehmer namens Chester Beatty, finanzielle Unterstützung anbot. Beattys Firma, die *Selection Trust Group,* besass grosse Schürfrechte weltweit und hatte gerade ein Bergwerk Namen *Trepca* in Serbien erworben. Hier vermutete man eines der reichsten Buntmetallvorkommen in Europa.

Im Austausch für *technische Unterstützung* (die die geheimdienstliche Beobachtung der politischen Situation in Jugoslawien einschloss, denn der Balkan war seit jeher ein brodelnder Herd der Unzufriedenheit) begann Beatty substantielle Investitionen in Lawrence Grands neuem Projekt vorzunehmen.[134] Grand war begeistert, denn er verfügte jetzt über die Mittel, seine neue Orga-

nisation auszustatten, eine Einrichtung, die offiziell zur Spionage und Sabotage auf feindlichem Territorium vorgesehen war. Ihre Bezeichnung war *Sektion D – «D»* für *destruction* (Zerstörung).

Grands ungewöhnliche Finanzquelle fiel aber den in der englischen Regierung für den Geheimdienst Verantwortlichen auf, denn das Bergwerk von *Trepca* hatte nur einen Hauptabnehmer, einen mysteriösen Aufkäufer, der 70 Prozent der gesamten Förderung erwarb. Im Spätherbst 1939 wurde im Ergebnis von Untersuchungen der britischen Botschaft in Belgrad und einer im Auftrag des britischen Ministeriums für wirtschaftliche Kriegführung durchgeführten Nachforschung entdeckt, dass fast die gesamte Produktion von Zink und Blei-Erze, die zur Munitionsherstellung benötigt werden – nach einer Verschiffung über Thessaloniki bis Antwerpen schliesslich im Ruhrgebiet ihren Zielhafen fanden. Die Förderung *Trepcas* unterstützte also höchst effektiv die deutschen Rüstungsanstrengungen.[135]

Wegen des daraus resultierenden Aufschreis wurde die *Sektion D* im Frühjahr 1940 vom SIS abgetrennt und dem neuesten Geheimdienst Grossbritanniens, der Special Operations Executive, kurz SOE, unterstellt. Lawrence Grand bezahlte trotz seiner Unschuld eine hohe Strafe. Seine Loyalität wurde in Frage gestellt, wobei seine guten Absichten unter den Zwängen einer unangemessenen Ausstattung völlig ausser Acht gelassen wurden. Schon bald wurde er ins weit entfernte Indien versetzt, wo er in einer Funkstation in der Nähe des Himalajas arbeiten musste, die für die gesamte Dauer des Krieges als Abhörposten diente.

Trotz ihrer eigentümlichen und unkonventionellen Anfänge hatte die *Sektion D* eine Schlüsselfunktion innerhalb der SOE und wurde eng mit den Sabotageaktionen der SOE in Verbindung gebracht. Die SIS ihrerseits war ausserordentlich besorgt darüber, ihr neues und äusserst nützliches Werkzeug verloren zu haben, und diese Situation führte während der gesamten Kriegszeit zu gravierenden Verstimmungen zwischen diesen beiden Organisationen. Die SOE war eine bemerkenswerte Organisation, die seit

---

134 Nigel West, Secret War, S. 12.

135 Ebd., S. 24.

ihrer Einrichtung dazu bestimmt sein schien, kontrovers beurteilt zu werden. Ins Leben gerufen durch das Kriegskabinett im Juli 1940 und seitdem bekannt als von Churchill mit der Aufgabe betraut, *«Europa in Flammen» zu setzen,* bestand sie eigentlich vom ersten Jahr ihrer Existenz an aus zwei verschiedenen Organisationen, die höchst unterschiedliche Aufgabenbereiche hatten.

Die eine Seite, genannt *Special-Operationen* 2, SO2 als Abkürzung, war die *«Umhang- und Dolcheinheit»*, die beauftragt war, mit Sabotage und dem Schüren von Aufständen, mit dem Absetzen verdeckter Agenten in lebensgefährlichen Fallschirmaktionen im besetzten Europa Widerstands- und Sabotagezellen aufzubauen. Sie wurde eingerichtet aus einer Verschmelzung von Lawrence Grands *Sektion D* und dem MI(R), dem militärischen Geheimdienst-Direktorium des Kriegsministeriums.

Die andere Seite, die von den Büros im *Electra House*, aus operierte, war insgesamt noch düsterer und geheimnisvoller, und sie war so geheim, dass nur wenige Menschen von ihrer Existenz wussten. Diese Einheit, ursprünglich unter der Bezeichnung *Department EH* geführt, wurde schon bald in *Special Operation 1* oder SO1 umbenannt. Sie sollte sich mit der Kunst der psychologischen Kriegführung befassten, sollte beim Feind durch verdeckte oder *«schwarze»* Propaganda Umsturzversuche hervorrufen; sie hatte die Anweisung, die *«politische Kriegführung»* mit allen verfügbaren Mitteln durchzuführen. SO1 wurde so wichtig für die britischen Kriegsanstrengungen, dass diese Abteilung schon bald von den Bombenangriffen der Blitzkriegsnächte nach *Woburn Abbey*, dem Landsitz des Herzogs von Bedford, tief im Landesinneren der Grafschaft Bedford, ausgelagert wurde.

Es ist nun wichtig, etwas über die Einrichtung der SOE zu erfahren, denn in den politischen Querelen bei ihrer Geburt lag der Ursprung für zahlreiche politische Streitigkeiten, die während der Täuschungsoperation gegen Hitler noch stark zunahmen.

Vielen Labour-Mitgliedern der britischen Kriegskoalitionsregierung waren der MI-5 und das SIS höchst verdächtig, und die Einrichtung und Kontrolle eines neuen Geheimdienstes erschien ihnen ein weiterer Anlass zum Misstrauen zu sein. Die Verdachtsmomente der Mitglieder der Labour-Partei reichten zurück in die *Zinowjew-Affäre* des Jahres 1924, als ein übersehener

Brief, der anscheinend vom Mitglied des sowjetischen Politbüros Grigorij Zinowjew unterschrieben worden war, zu einer Wahlniederlage der Labour-Regierung unter Ramsay MacDonald geführt hatte. Dieses Misstrauen war durch die Überwachung der Gewerkschaften und der linksgerichteten Politiker, die von anderen Geheimdiensten in den 1930er Jahren durchgeführt worden war, noch verstärkt worden. Und in der Tat, ein früherer Chef des MI-5, Sir Vernon Kell, hatte sogar damit gedroht, alle Akten des MI-5 lieber zu zerstören, als sie in die Hände einer Labour-Regierung fallen zu lassen. Im Jahre 1940 vertraten zudem viele Labour-Politiker die Überzeugung, dass der MI-5 und das SIS in weiten Teilen durch ihre Akzeptanz eines starken Deutschlands als Bollwerk gegen Sowjet-Russland und wegen ihrer Verhandlungen mit den Offiziellen der NSDAP diskreditiert seien. Fügt man dazu noch die Tatsache hinzu, dass der MI-5 im Sommer des Jahres 1940 unter die Fittiche des Innenministers, Sir John Anderson, geriet, und das SIS unter die Kontrolle des Aussenministers, Lord Halifax, beides Konservative, so ist durchaus nachvollziehbar, dass die Labour-Partei wenigstens die SOE einem Labour-Minister unterstellt sehen wollte. Das wiederum führte in eine ausweglose Lage, denn Churchill wollte einen eigenen Mann, Lord Swinton, einen langjährigen Kollegen und Gesinnungsgenossen, der ihn während der «Jahre der Ödnis», seiner Oppositionszeit, unterstützt hatte und für eine Wiederaufrüstung in den 1930er Jahren eingetreten war, in den Diensten der SOE unterbringen. Swinton war ein weiterer Konservativer.

Die Situation wurde weiter durch die Tatsache kompliziert, dass einer der Labour-Kandidaten für das Amt in der SOE Hugh Dalton war, der Minister für wirtschaftliche Kriegführung und ein enger Mitarbeiter des Parteiführers Clement Attlee. Dalton, ein aussergewöhnlicher Wirtschaftsfachmann, der einmal als gross und breit, als ein Mann *«dessen Kopf in einer mächtigen Glatzenkuppel ausläuft»* beschrieben wurde[136], war davon überzeugt, dass die SOE eine ausgesprochene Bereicherung seines

---

136 Ben Pimlott, Hugh Dalton, S. 305.

Ministeriums wäre und dass sie ein sehr effektives Werkzeug im Krieg gegen Deutschland werden könnte. Er drängte Attlee mit aller Kraft, Churchills Plan, Swinton mit der Leitung der SOE zu beauftragen, entgegenzutreten. Nach grossen Meinungsverschiedenheiten und gegen Churchills Wunsch wurde Dalton schliesslich Minister für die SOE.

Aber Daltons ursprünglicher Enthusiasmus für die SOE verwandelte sich in Unbehagen, als ihm wirklich klar wurde, welche Ziele diese Organisation verfolgte. Innerhalb eines Jahres nach Erhalt seines brandneuen Ministeriums wird Dalton mit schokkierender Schnelligkeit seine Macht und sowohl die Führung des SOE als auch die des Ministeriums für wirtschaftliche Kriegführung verlieren und für die Zeit des Krieges auf einen untergeordneten Posten bei der Handelskammer abgeschoben werden.

Einige Anzeichen dafür, dass die Dinge mit der SOE für Dalton nicht so liefen, wie er es gewünscht hatte, traten schon bald zutage. Schon als er sein strahlendes neues Ministeramt antrat, musste er feststellen, dass er Stiefvater eines Zwillingspaares geworden war, von denen er den einen verstand und akzeptierte, während er mit dem anderen niemals richtig warm wurde und sich dieser zweite am Ende als sein Verderben herausstellen sollte. Die Aufgaben der SO2, Sabotage und Widerstand, waren eine Form der Kriegführung, die klar umrissen war und verstanden werden konnte. Aber Dalton hatte unzureichende Erfahrungen mit einer eher im Dunkeln operierenden Organisation wie der SO1, die von Männern geführt wurde, mit denen er wenig gemein hatte. Er hatte darüber hinaus Verständnisschwierigkeiten, wie weit sie in ihrem Aufgabenbereich wirklich gehen würden, um die politische Kriegführung des Gegners zu untergraben. Und da die *«Umhang- und Dolcheinheit»* der SO2 auf zufriedenstellenden Gleisen erfolgreich angelaufen waren, bemerkte Dalton, dass ein Grossteil seiner Zeit von der SO1, die nach *Woburn Abbey* evakuiert worden war, beansprucht wurde.

Schon bald traten Spannungen zwischen dem professoralen Dalton und dem 52 Jahre alten Zivilbeamten des Auswärtigen Amtes und Leiter der SO1, Rex Leeper, auf. Leeper war nicht gerade begeistert davon, als Untergebener von Dalton zu arbeiten. Während des Ersten Weltkrieges war er in der Geheimdienstab-

teilung des Aussenministeriums tätig gewesen, wo er besondere Verantwortung für Russland übernommen hatte. Nach der bolschewistischen Revolution und der Ermordung des Zaren hatte Winston Churchill, damals Kriegsminister, britische Truppen nach Murmansk geschickt, um die antibolschewistischen Kräfte zu unterstützen.

Kaum bekannt ist, dass Churchill mit Hilfe von Rex Leeper und einem britischen Diplomaten namens Robert Bruce Lockhart und mit Unterstützung eines russischen Emigranten namens Georgij Rosenblum (besser bekannt unter seinem Pseudonym als Meisterspion Sydney Reilly) sowie eines britischen Geheimdienstagenten mit Namen George Hill, ohne Erfolg versucht hatte, Lenin und den Bolschewismus zu stürzen. Hierbei handelte es sich um ein Geheimprojekt, das monatelang in Russland betrieben wurde. Bei diesem Versuch flossen grosse Summen, um die antibolschewistischen Kräfte koordiniert bewegen und gegen Lenin und seine Anhänger vorgehen zu können. Am 31. August 1918 wurde ein Attentat auf Lenin verübt, und in der darauffolgenden Verwirrung brach auch die antibolschewistische Verschwörung zusammen: Reilley verschwand, Hill konnte entkommen und Bruce Lockhart wurde gefangengenommen und inhaftiert. Er wurde schliesslich im Austausch mit Maxim Litwinow, dem inoffiziellen bolschewistischen Botschafter in London, freigelassen, aber erst nachdem beträchtlicher Druck von Seiten der britischen Regierung ausgeübt worden war, gelenkt durch die Tätigkeit eines in Moskau residierenden Agenten des SIS – eines gewissen, damals 38 Jahre alten Samuel Hoare.

Nach seiner sensationellen, aber nicht erfolgreichen Verwicklung an den Umsturzaktivitäten gegen den Bolschewismus gegen Ende des Ersten Weltkrieges, kehrte Rex Leeper ins Aussenministerium zurück, wo er die gesamten Zwischenkriegsjahre verbrachte und letztlich die politische Geheimdienstabteilung (PID) in den späten 1930er Jahren leitete. Er liess allerdings seine Verbindungen zu Churchill nie abbrechen.

In den dreissiger Jahren war Leeper häufig Gast in Churchills Haus in der Grafschaft Kent, *Chartwell,* wo er den grossen Mann in einer Reihe von äusserst sensiblen aussenpolitischen Angelegenheiten, besonders solchen, die mit der neuen Bedrohung der

europäischen Demokratie – dem deutschen Nationalsozialismus – verbunden waren, beraten konnte. Leeper wurde auch ein enger Vertrauter des ständigen Staatssekretärs im Aussenministerium und späteren diplomatischen Chefberaters des Aussenministers, Sir Robert Vansittart, eines weiteren Verbündeten Churchills. Diese drei Männer fassten Kräfte in einem geheimen, inoffiziellen Triumvirat zusammen, um der deutschen Expansion entgegen zu treten. Nach der Rheinlandkrise des Jahres 1936, als Hitler die linksrheinischen Gebiete remilitarisierte, wobei er den Versailler Vertrag vollständig ignorierte, entwickelten Leeper und Churchill einen Plan, um mit Hilfe von Churchills Ansehen diejenigen in Grossbritannien zusammenzubringen, die bereit waren, dem Nationalsozialismus entgegenzutreten, und dies unter dem nicht gerade subtilen Slogan «Nazi-Deutschland ist der Feind der Zivilisation». Unter denjenigen, die an dem ersten offiziellen Gabelfrühstück, das diese neue Organisation, die Anti-Nazi-Liga, gab, teilgenommen hatten, zählte auch Hugh Dalton.[137]

Rex Leeper war also ein Insider. Er war an Churchills antibolschewistischen Machenschaften des Jahres 1918 beteiligt, hatte ihn über aussenpolitische Entwicklungen während der *öden Jahre* auf dem Laufenden gehalten, und er war ein inoffizieller Mitbegründer der Anti-Nazi-Liga. Er war sehr eng mit jener kleinen Gruppe von Männern verbunden, die schon sehr früh erkannt hatten, dass der Nationalsozialismus eines Tages die etablierten europäischen Demokratien bedrohen könnte. Bei Ausbruch des Krieges wurde Rex Leepers PID der Abteilung EH unterstellt, um bald darauf in SO1 umbenannt zu werden.[138] Es sollte nicht lange dauern, bis Leeper und Churchills alte Freunde Robert Bruce Lockhart und George Hill sich ebenfalls bei der SO1 einfanden, zusammen mit einer Anzahl von nicht so bekannten Männern, die nicht weniger in der Kunst der Propaganda, der Unterwanderung und der politischen und psychologischen Kriegführung bewandert waren.

---

137 Gilbert, Churchill, S. 153.

138 Michael Stenton, Radio London and Resistance to Occupied Europe, S. 7.

Trotz seiner Verbindungen zur SO1 war Rex Leeper keineswegs ein kriegslüsterner Falke, der sich einzig und allein auf die Zerstörung Deutschlands versteift hatte. Er war hinsichtlich der britischen Überlebenschancen genauso in Panik geraten wie jeder andere auch. Im Juni 1940, etwas mehr als eine Woche nach Dünkirchen, notierte Bruce Lockhart, dass Leeper sich *«in einem Zustand nervöser Spannung befindet; unfähig zu arbeiten, alarmiert, Defätist in dem Sinn, dass er dachte, das Ende sei gekommen.»*[139]

Die verhängnisvollen Ereignisse des Mai und Juni 1940 führten für viele innerhalb der britischen Regierung, im Aussenministerium und beim Militär zu einem Schock, gar nicht zu reden von der Zivilbevölkerung. Fast die gesamten letzten 100 Jahre hatte Grossbritannien einen Eindruck scheinbarer Weltbeherrschung erzeugt, und diejenigen, die die Nation und das Empire regierten, betrachteten daher ihre Position als unangreifbar. Grossbritannien besass immer noch das grösste Empire der Welt, auch wenn dies an den Kanten ein wenig zu bröckeln begann. Was sich allerdings mit dem Fall Frankreichs ereignet hatte, war weit mehr, als die völlige Niederlage der britischen Expeditionsstreitkräfte: Es führte zu der verheerenden Erkenntnis, dass sich kaum zwanzig Seemeilen Wasser zwischen Überleben und Geschlagenwerden befanden. Die Illusion der britischen Unbesiegbarkeit war ausgelöscht worden wie eine Kerze, die vom heissen, trockenen Wind des Krieges erfasst worden war.

Da die von der britischen Vorkriegsregierung unter Chamberlain zu verantwortenden Übel nicht mit einem Mal beseitigt werden konnten, bestand eine der ersten Aufgaben Churchills als Premierminister darin, die Wucht seiner Persönlichkeit voll einzubringen – im Unterhaus, im Kabinett, beim Oberkommando und im Rundfunk mit Ansprachen an die Nation – um einen Grad an Vertrauensbildung herzustellen, der Grossbritannien nicht nur überleben, sondern den Krieg auch gewinnen lassen würde.

Rex Leeper hatte wie viele andere Menschen in Grossbritannien den sehr persönlichen Prozess eines psychologischen

---

139 Bruce Lockhart Diaries, 15. Juni 1940, House of Lords Library.

Traumas durchlitten und war völlig mutlos geworden. Jetzt, über das Medium der SO1 und mit Hilfe von Churchills anfeuernden Reden, die in seiner Seele auf ein Echo stiessen, kehrte Leepers Vertrauen zurück und er wurde überzeugt, jedes ihm zu Verfügung stehende Mittel anwenden zu können, um gegen Deutschland zurückzuschlagen. Sein Brief an Hugh Gaitskell, der die Möglichkeit der Ausbeutung von Hitlers Friedensfühlern betraf, wird zu einer Operation der SO1 führen, die Hitlers, Heß'und Albrecht Haushofers Pläne zunichte machen wird. Und er wird schliesslich Leeper in Konflikt mit seinem neuen Chef Hugh Dalton bringen.

Die vordringlichste Rolle, die die SO1 spielen sollte, betraf die schwarze Propaganda und Desinformation für Deutschland. Der simpelste und am wenigsten effiziente Bereich dieser Arbeit bestand im Abwerfen von Flugblättern über feindlichem und besetztem Gebiet. Ein wesentlich subtileres Instrument war der Zugriff der SO1 auf eine Vielzahl von freien Rundfunkstationen, die von der BBC eingerichtet worden waren, um nach Deutschland und in die besetzten Länder senden zu können. Und während die goebbelsschen Propaganda-Sendungen für Grossbritannien recht plakativ waren, fällte die SO1 von Beginn an die Entscheidung, dass die nach Deutschland und in die besetzten Länder gesendeten Nachrichten und Informationen im wesentlichen stimmen mussten. Indem man die oftmals ungeheuren falschen Behauptungen vermied, für die die deutschen Sender bekannt waren, wuchs das Vertrauen in die vermeintlich objektiven Übertragungen der BBC. Aber auf dem Rücken seiner eigentlichen Aufgabe liess die SO1 dennoch Elemente der schwarzen Propaganda, die man als *Flüsterpropaganda* bezeichnete, einfliessen. Da wurde zum Beispiel behauptet, dass es mit Deutschland nicht unbedingt zum besten stehe, und auf diese Art und Weise erzeugte man ein Gefühl der Inkompetenz und sogar gewisser Verrücktheiten, die scheinbar in der Spitze der NS-Hierarchie zu existieren schienen.

In Ausführung ihrer Dienstanweisungen unternahm die SO1 aber auch noch andere, wichtigere Aufgaben der *«politischen Kriegführung*, dieser neuen Waffe der allgemeinen Kriegführung.

Im Mai 1941 verfasste einer der Schlüsselfiguren der SO1, Leonard St Clair Ingrams, zuvor ein Angestellter der Barings

Bank und ein *«Top-Agent der britischen Seite bei diesem Krieg der Köpfe»*[140], das Protokoll über ein Treffen der SO1-Spitze. Was er dort niederschrieb, enthüllt viel von den Vorgängen hinter den Kulissen über die wirtschaftlichen und politischen Nachforschungen, die vom SO1 betrieben wurden. Hier ein Protokollauszug:

«Mr. Ingrams gab dem Komitee einen kurzen Überblick über die wirtschaftlichen Ressourcen Jugoslawiens und betonte, dass ihre Hauptbedeutung in den Vorkommen von Blei, Kupfer und Chrom läge, die unter deutscher Kontrolle den aussergewöhnlichen Bedarf Deutschlands an diesen Rohstoffen decken würden ...Im Hinblick auf den Bedarf an Rohöl durch die Achsenmächte führte Mr. Ingrams aus, dass Russland im Verlauf des Monats März kein Öl an Deutschland geliefert habe, und dass das wenige Öl, das über Albanien in Italien eingetroffen sei, zweifelsohne sofort gestoppt werden wird, wenn in Nordalbanien Kämpfe ausbrächen.[141]

Mit Hilfe wirtschaftlicher Daten wie dieser war SO1 in der Lage, den Achsenmächten beträchtlichen politischen Schaden zuzufügen. Der Umfang der SO1-Operationen wird in einem *«streng geheimen»,* Bericht vom November 1941 deutlich, der den Titel *«Generalplan der Politischen Kriegführung im Winter 1941-42»,* trägt. Darin legten die Spitzenkräfte der SO1 ihre Ziele für die nächsten sechs Monate fest:

«1. Die Moral der Truppen [der Achse in Nordafrika] brechen.
2. Ihren Nachschub und Verstärkungen behindern.
3. In Italien eine solche Unsicherheit und Unruhe hervorrufen, dass die Deutschen gezwungen werden, das Land gewaltsam zu besetzen.
4. Das französische Nordafrika wieder in den Krieg gegen Deutschland hineinziehen.
5. Die Vichy-Regierung wegjagen und eine völlige Besetzung Frankreichs durch Deutschland erzwingen.
6. Finnland so aus dem Krieg herausziehen, dass es eine Belastung für Deutschland wird.

140 Sefton Delmer: Black Boomerang, S. 37.

141 Doc. No. FO 898/0009 – Public Records Office, Kew.

7. *Deutschland dazu bringen, den Balkan gewaltsam zu besetzen und dann soviel Widerstand erzeugen, dass es unfähig ist, die Türkei anzugreifen.*
8. *Japan dazu bewegen, aus der Achse auszubrechen und sich nur vorsichtig im Pazifik zu bewegen.*
9. *Spanien bis zu dem Punkt verunsichern, wo es für Deutschland zu einem ernsthaften Ärgernis wird.»* [142]

Das war politische Kriegführung in grossem Massstab, und darin lag das Potential, Deutschlands militärische Kraft entscheidend zu schwächen. Es spielte auch eine beträchtliche Rolle im Rahmen der britischen Kriegsanstrengungen und ging weit über den öffentlichen Auftrag für SO1, schwarze Propaganda zu betreiben, hinaus.

Unter den Mitarbeitern in *Woburn* befand sich eine kleine und speziell zusammengestellte Gruppe, deren Aufgabe darin bestand, völlig neue Arten von *«Sand»* zu entwickeln, um diesen dann in die deutsche Regierungsmaschinerie zu streuen. Damit sollte die deutsche Strategie empfindlich gestört werden. Ausserdem sollte eine politische Situation herbeigeführt werden, die Deutschlands Fähigkeit, England zu besiegen, immer weiter einschränken würde.

Insofern bestand die SOE genauso aus zwei verschiedenen Organisationen wie die SO1. Rein äusserlich bestand die Aufgabe der Organisation darin, Propaganda auszustrahlen. Auf der inneren, verborgenen Seite der Medaille, unter der Leitung von Rex Leeper, wurde die SO1 jedoch das Zuhause für Grossbritanniens hochmotivierte Experten für politische Kriegführung, von wo aus man eine geheime politische Fehde gegen die Deutsche Regierung führte.

Diese Männer waren nicht zufällig ausgewählt worden. Bei ihnen handelte es sich im Grossen und Ganzen entweder um vertrauenswürdige Freunde oder um Männer mit Empfehlung. Fast alle hatten einen Hang für Geheimdienst-Aktivitäten, für politische Intrigen und die Kunst der Manipulation – und fast alle verfügten über frühere Verbindungen zu Winston Churchill. Sie hat-

142 Ebd.

ten seine Befürchtungen hinsichtlich der Gefahren durch Deutschland in den 1930er Jahren geteilt, sie hatten seine Entschiedenheit in Grossbritanniens dunkelster Stunde geteilt, und sie glaubten ohne Zweifel an die Rechtmässigkeit jedes Mittels, um diesen Krieg zu gewinnen – darunter auch die Einbeziehung der deutschen Führung in Scheinfriedensverhandlungen.

Der exakte Beginn der Hitler/Heß-Täuschung liegt bis heute im Dunkeln verborgen. Ein Hauptgrund dafür ist, dass nicht nur die SOE gegen Ende des Krieges aufgelöst wurde, sondern dass unmittelbar darauf ein *«mysteriöses»* Feuer ausbrach, dem über 80 Prozent aller Akten zum Opfer fielen. Die verbliebenen Dokumente geben nur Andeutungen über das, was wirklich stattfand.

Im Geheimdienstbereich entspringt eine Operation sehr oft einem Versuchsballon oder dem Schwenken einer Fahne, mit der man herausfinden möchte, wer auf der Gegenseite antwortet. Die spätere Analyse der Antwort bestimmt dann die Richtung der weiteren Planung.

Der unschätzbare Hinweis, der durch Rex Leepers Brief an Hugh Gaitskell Mitte August 1940 gegeben wurde, legt nahe, dass der Ursprung der Idee damals geboren wurde. Aber es ist unwahrscheinlich, dass Rex Leeper und die SO1 zu diesem Zeitpunkt ein klar umrissenes Ziel vor Augen gehabt hatten. Zweifelsohne wussten sie von Hitlers Wunsch nach einer friedlichen Übereinkunft mit Grossbritannien und es wird ihnen eine kurze Zusammenfassung der vielen Versuche seit Sommer 1939, eine solche Regelung zu erzielen, vorgelegen haben. Sie werden sich ebenfalls ohne Zweifel bewusst gewesen sein, dass Hitler bereit war, bis zum Äussersten zu gehen, um einen Frieden zu erreichen – selbst bis zu dem Punkt, einen Rückzug der deutschen Streitkräfte aus den meisten der besetzten westeuropäischen Staaten anzubieten. Sie wussten nach den Weissauer-Bemühungen, dass Hitler versuchte, mit den Briten zu verhandeln, wobei er seine eigenen Regierungsberater und das Auswärtige Amt ausschloss: Eine bislang unerhörte Handlungsweise in der Diplomatiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Dies glich eher dem Zeitalter Bismarcks, und Hitler war definitiv kein Bismarck und kein Geheimdiplomat.

Die Leitung der SO1, in Verbindung mit bestimmten Top-Leuten innerhalb des Aussenministeriums, mit Männern wie Sir

Robert Vansittart, Sir Alexander Cadogan, Ivone Kirkpatrick und dem stellvertretenden Staatssekretär William Strang – mit jedem von ihnen hatte Leeper jahrelang eng zusammengearbeitet – leisteten wahrscheinlich alle wesentliche Beiträge bei den Überlegungen, wie man Hitlers Wunsch nach Frieden mit der grösstmöglichen Wirkung für sich ausnutzen könne. Man kann 60 Jahre nach den Ereignissen, bei so wenigen erhaltenen Dokumenten, nicht mit Bestimmtheit sagen, wie und wann diese Debatte einsetzte oder was wirklich die primären Ziele jener Zeit waren.

Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass man übereinkam, Hitlers Wunsch nach Friedensverhandlungen entgegenzukommen. Legt man Grossbritanniens verzweifelte Lage zugrunde, hätte es selbst insgeheim einen verdeckten Kommunikationskanal zur deutschen Regierung aufbauen können, der die Hintertür zu einem Waffenstillstand offenhielt, falls alles andere scheitern sollte – eine Auffangposition für den Fall, dass Grossbritannien einer sicheren Niederlage ins Auge sehen müsste. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass man davon ausging, geheime Gespräche mit Hitler würden dessen Entschluss, Grossbritannien geschlagen sehen zu wollen, aufweichen. Schliesslich wussten sowohl das Aussenministerium als auch die Regierung sehr gut, dass Hitlers wirkliche Ziele weit entfernt im Osten, in der Ukraine und im Kaukasus, lagen. Nicht nur, dass die Vision Karl Haushofers für ein Grossdeutsches Reich in *Mein Kampf* umrissen war, Hitler selbst hatte bereits 1934 Freddy Winterbotham, einem führenden Mitglied des SIS, erzählt, dass dies seine Absicht sei.

Es gab aber noch ein anderes grosses Problem. Die SO1 und das Aussenministerium waren klug genug, zu begreifen, dass Hitler misstrauisch geworden wäre, wenn die britische Regierung oder das Aussenministerium plötzlich Friedensgesänge angestimmt hätten, denn er wusste, von welchem Schlag Churchill war. Churchill war nicht der Mann, der zu Boden ging und um Frieden winselte, besonders jetzt, wo sich Grossbritannien behaupten konnte, für die unmittelbare Zukunft durch den Kanal abgesichert war und der deutschen Luftwaffe in der Schlacht um England empfindliche Verluste beibrachte.

Es muss daher angenommen werden, dass man dies konsequenterweise mit allergrösster Vorsicht getan hätte. Notwendig

wäre ein akzeptables Friedensangebot für Hitler gewesen, während zur selben Zeit viele Hintertüren für die britischen Verhandlungsträger hätten offen gehalten werden müssen: von langfristigen, dilatorischen Taktiken bis hin zu direkten Ablehnungen. Hitler musste ausserdem mit allergrösster Sorgfalt umgarnt werden. Es hätte nicht gut ausgesehen, wenn der britische Botschafter in Stockholm plötzlich ein Friedensgespräch mit dem deutschen Botschafter geführt hätte. Mit einer solchen Massnahme hätte sich Hitler hintergangen gefühlt, weil die Informationen zu den falschen Leuten, nämlich ins Aussenministerium zurückgeflossen wären. Noch schlimmer musste es sein, wenn solche Gespräche an die Öffentlichkeit gelangten. Damit wären Churchills Hoffnungen, die amerikanische Unterstützung zu gewinnen, endgültig ruiniert gewesen.

Genau zu diesem Zeitpunkt kam ein merkwürdiger Zufall zu Hilfe. Die Teilnahme von Karl und Albrecht Haushofer an Hitlers Aussenpolitik musste dem britischen Geheimdienst und dem Aussenministerium bekannt geworden sein – und wenn das Aussenministerium davon wusste, dann mit Sicherheit auch Rex Leeper. Erinnert man sich an die Tatsache, dass Patrick Roberts in den 1920er und in den frühen dreissiger Jahren seinen Freund Albrecht Haushofer bei allen seinen im diplomatischen Dienst arbeitenden Bekannten eingeführt hatte, genau so, wie bei vielen damals aufstrebenden jungen Politikern, dann ist es sehr gut möglich, dass sich unter denjenigen, die er ihm vorgestellt hatte, auch sein Vetter 1. Grades Walter Roberts befand, der inzwischen eine bedeutende Karriere in der City of London durchlaufen hatte, bevor er Haushalts- und Finanzexperte in der SO1 wurde.

Es ist ebenso wahrscheinlich, unterstellt man, dass in der Folge die SO1 die Kontrolle über die Hitler/Heß-Täuschung ausübte, Mitte August 1940 (d.h. nach dem Brief von Leeper an Gaitskell, aber vor dem Heß-Treffen mit Karl Haushofer am letzen August-Wochenende) Walter Roberts seine Tante Violet Roberts in Oxford besuchte und sie bat, einen Brief an ihren alten Freund Professor Karl Haushofer zu schreiben. Er kann vielleicht sogar den Entwurf einer Passage bei sich gehabt haben, die die Schrecken des Krieges und ihren Wunsch nach einem europäischen Frieden betraf, die sie in ihren Brief an den Professor einfügen sollte und die so clever von den Experten der SO1 verpackt

worden war, dass sie den richtigen Eindruck auf die Haushofers nicht verfehlen konnte.

So war dann die Kette der Ereignisse geknüpft, die dazu führte, dass Karl Haushofer – äusserst ungewöhnlich in Zeiten des Krieges – einen Brief von seiner lieben alten englischen Freundin Violet Roberts erhielt, den er Heß gegenüber erwähnte.

Es gab noch ein weiteres Element, das für ein Geheimprojekt der SO1 ungewöhnlich war. Im allgemeinen verlaufen alle Geheimdienstoperationen unter Tarnnamen, die so ausgewählt werden, dass sie keinen Bezug zum in Frage stehenden Projekt haben. Deswegen erhielten Operationen der SOE in den Kriegsjahren Bezeichnungen wie *Agrippa, Balthazar, Platypus* oder *Foxley,* von denen keine auch nur den geringsten Hinweis enthielt, was sich hinter ihnen verbarg.

Aber bei dieser Operation war es etwas anderes. Sie berührte Gebiete, die so umstritten waren, dass es zweifelhaft ist, ob ihr überhaupt jemals eine offizielle Bezeichnung gegeben wurde, denn offiziell gab es sie gar nicht. Operationen wie *Foxley* – ein Plan zur Ermordung Hitlers – waren eine Sache, aber die aufrichtigen Friedensbekundungen einer anderen Nation zu manipulieren, sich auf diplomatische Verhandlungen einzulassen, um militärisch die Oberhand zu gewinnen, ist etwas völlig anderes. Friedensverhandlungen sind eigentlich sakrosankt. Man tritt nicht mit dem Ziel in sie ein, die Niederlage der anderen Nation herbeiführen zu wollen – zumindest dann nicht, wenn es ein Restrisiko gibt, dabei erwischt zu werden. Und das war besonders in der Situation Grossbritanniens 1940/41 der Fall. Was wäre passiert, wenn die Friedensverhandlungen an die Öffentlichkeit gedrungen wären? Die britische Regierung hätte sich nicht nur durch den dann entstandenen Druck von Seiten der USA oder der Dominions überrollt sehen können, sondern auch von einem grossen Teil der eigenen Bevölkerung, die in einen Frieden getrieben worden wäre, der Hitler zum Beherrscher Europas gemacht hätte. Wären solche Verhandlungen öffentlich geworden, hätte darin das Potential gesteckt, die Nation wie auch die Regierung zu spalten.

Und deswegen, so scheint es, wurde die Hitler/Heß-Affäre unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit vorangetrieben. Sie

war inoffiziell, trug keine Bezeichnung und ihre Ziele wurden niemals schriftlich fixiert. Sie wurde geplant und vorbereitet von einer streng ausgewählten Gruppe von Männern, von deren Tätigkeiten selbst ihre engsten Kollegen nichts wussten, und schon deswegen hatte es sicherlich niemals eine offizielle Bezeichnung dafür gegeben.

Aber wie nimmt man Bezug auf etwas ohne Namen? In den folgenden Monaten wurde es zweifellos Praxis, sich in loser Weise unter einem Pseudonym auf das Projekt zu beziehen. Durch einen seltsamen Wink des Schickais legten die Parameter der Operation selbst eine Bezeichnung nahe: Denn alle vier Personen, die auf deutscher Seite am engsten mit den Verhandlungen in Berührung kamen – Hitler, Heß und die beiden Haushofers – hatten einen Nachnamen, der mit dem Buchstaben *H* begann, ebenso wie einige der Hauptprotagonisten auf britischer Seite. Die Bezeichnung, auf die man sich bei Leepers Projekt berief, mag zuerst durch Zufall entstanden sein, aber schon bald wurde sie als Kennung für diese Operation angenommen: Die *Herren HH-HH-Operation.*[143]

Das eigentliche Ziel der Operation der *Herren-HHHH* wurde wahrscheinlich sehr schnell formuliert. Was Grossbritannien brauchte, wenn es überleben wollte, waren Verbündete, je mächtiger, desto besser. Am Samstag, dem 10. Mai 1941, fand in *Woburn*, dem Hauptquartier der SO1, ein Treffen statt, an dem die Schlüsselfiguren der Operation teilnahmen. Anwesend waren der Aussenminister Anthony Eden, der Minister für die SO1 und das Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung Hugh Dalton, Rex Leeper und 18 weitere Personen. Das Ziel der Anstrengungen der SO1 für 1941 war, *«die Deutschen zu ermutigen, Russland anzugreifen, indem man Hitler irreführt und ihm vorgaukelt, es gebe starke Strömungen sowohl in England als auch in den USA, die es bevorzugen würden, Russland überrannt zu sehen, und die lieber ein deutsches Regime sähen, das bereit sei, durch die Erzwingung eines Kompromissfriedens zwischen Grossbritannien und*

143 Doc. No. FO 837/593 – Public Records Office, Kew.

Deutschland die Voraussetzungen für die Zerstörung des gemeinsamen Gegners, des Kommunismus, zu schaffen».[144]

Diese schlichte, aber vernichtende Absichtserklärung ist eines der wenigen Dokumente aus den Aktenbeständen der SO1, das detailliert aufführt, was insgeheim vor sich ging. Es lohnt sich auch, darauf hinzuweisen, dass das Treffen am selben Tag stattfand, als Rudolf Heß in Grossbritannien eintraf.

Nur wenige Wochen, nach dem die Haushofers in den letzten Friedensversuch Hitlers hineingezogen worden waren, tauchte ein neuer *Mr. H* auf. Nach dem er den langen, heissen spanischen Sommer des Jahres 1940 im staubigen Madrid verbracht hatte, war Sir Samuel Hoare, der Ausserordentliche Botschafter, bereit, eine neue Reihe geheimer Aktivitäten in seinen bereits ziemlich vollen Terminkalender mit aufzunehmen. Ein Erfolg hätte Grossbritanniens Überleben sichern können, vielleicht sogar seinen Sieg über Deutschland. Ein Scheitern hätte dazu führen können, dass die deutsche Führung dadurch ein Bild der wahren Absichten Englands erkannt hätte; und das hätte bedeutet: Krieg ohne Frieden bis zum Untergang Englands. Und Grossbritannien würde untergehen, es sei denn, man konnte den Krieg ausweiten, um den Engländern den verzweifelt benötigten Bündnispartner zu verschaffen.

144 Doc. No. FO 898/0009 – Public Records Office, Kew.

VERHANDLUNGEN

Während der Nürnberger IMT-Prozesse hätten die Ereignisse der Jahre 1940/41 wieder zur Sprache kommen sollen. Damit hätten die Protagonisten der Operation *Herren HH-HH* in arge Verlegenheit gebracht werden können, weil nach und nach in Deutschland alle Dokumente ans Tageslicht zu kommen drohten, die vom britischen Geheimdienst in der Phase des deutschen Zusammenbruchs 1945 nicht entdeckt worden waren. Diese Möglichkeit machte den britischen Politikern beträchtliche Sorgen. Was wäre gewesen, wenn die Angeklagten, besonders Heß und vielleicht auch Alfred Rosenberg, als Leiter des Aussenpolitischen Amtes enger Vertrauter von Hitler und Heß in viele Dinge eingeweiht, wenn von diesen Nationalsozialisten tatsächlich Beweise zu ihrer Verteidigung vorlegt worden wären, die nahelegten, dass die Friedensverhandlungen in den Jahren 1940/41 von deutscher Seite aus ernsthaft geführt worden waren. Ausserdem war Whitehall extrem besorgt, dass durch die *«ungesäuberten»* deutschen Dokumente, von denen sich viele in Händen der Amerikaner befanden, prominente Briten blossgestellt würden. Schlimmer noch, sie hätten ausserordentlich sensible Einzelheiten hinter den Ereignissen, die zu dem Flug von Rudolf Heß nach Schottland 1941 geführt hatten, enthüllen können. Das wiederum hätte sicherlich dazu geführt, dass bestimmte Engländer vor das Tribunal vorgeladen worden wären. Dort hätten sie aussagen müssen und damit automatisch die Wahrheit enthüllt, weil sie sich selbst gegen den Vorwurf der Illoyalität, vielleicht sogar gegen den des Verrats mit ihrer Aussage hätten schützen müssen.

Ein solcher Beweis sollte tatsächlich bald auftauchen und zu einer regelrechten Verwirrung im britischen Aussenministerium führen. Der Beweis tauchte allerdings aus einer unerwarteten Ecke auf: Aus einer britischen Akte.

Ein gewisser Mr. Con O'Neill aus dem Aussenministerium war ein sehr genauer Beobachter der Vorgänge in Nürnberg. O'Neill war im Aussenministerium nicht gerade das, was man einen Günstling nennen könnte; er war ein ehemaliges Mitglied der

kurz zuvor aufgelösten SOE. Es war auch bekannt, dass er an dem Treffen in Woburn am 10. Mai 1941 teilgenommen hatte, in dem speziell über die Intrige diskutiert worden war, Hitler genug Vertrauen einzuflössen, damit dieser seine militärische Blickrichtung ostwärts wenden sollte. O'Neill war daher einer jener wenigen Männer, die wussten, was wirklich stattgefunden hatte. Er war also der ideale Mann, um Probleme bereits im Ansatz zu erkennen, bevor sie Schaden anrichten konnten.

Ein solches Problem tauchte in der zweiten Januarwoche des Jahres 1946 auf, als O'Neill bemerkte, dass die Anklage im Falle Heß im Begriff war, Beweise bezüglich *«des ersten Verhörs von Heß durch den Herzog von Hamilton am 11.Mai 1941»* vorzulegen. O'Neill kabelte mit grosser Dringlichkeit nach London:

«Unglücklicherweise bezieht sich in diesem Bericht der Herzog auf die Tatsache, dass er einen Brief von Haushofer, datiert vom 23. September 1940, erhalten hat. Wenn dies bekannt wird, wird das in grossen Zügen die Haushofer-Dokumente über [die] Friedensfühler bestätigen. Es wird daher vorgeschlagen, dass der britische Ankläger autorisiert wird, so etwas wie die folgenden Zeilen vorzutragen:

Als der Herzog von Hamilton diesen Brief von Haushofer, datiert vom 23. September 1940, erhielt, übergab er ihn den Behörden und im Hinblick auf das öffentliche Interesse, das kürzlich durch ein anderes Dokument von Haushofer hervorgerufen worden ist, mag es vielleicht gestattet sein, zu betonen... (hier sollte er ein Dementi einfügen, um das wir uns noch kümmern werden).'»[145]

Diese Äusserung ist verblüffend. Denn ohne Ausnahme wurde der Inhalt von Albrecht Haushofers Briefen an den Herzog von Hamilton den ganzen Krieg über durch eine Anweisung vom 2. November 1940, nach der die gesamte Korrespondenz das *«Hauptquartier der britischen Zensur»* durchlaufen musste, abgefangen und untersucht. Ja, es wurde in der Folge sogar behauptet, dass der Herzog von Windsor bis Februar 1941 von der Existenz eines solchen Briefes nichts gewusst habe, als er in das Luft-

145 Doc. No. FO 371/55672 – Public Records Office, Kew.

fahrtministerium vorgeladen und über die Haushofer-Angelegenheit befragt wurde.

Aber dieses Problem wird eben erst fünf Jahre später bei den Prozessen wieder Bedeutung erlangen. Im Herbst des Jahres 1940 war Albrecht Haushofer eingehend mit der Reinschrift eines Briefes an den Herzog von Hamilton beschäftigt, den Rudolf Heß überbringen sollte. Nach dem Treffen von Albrecht Haushofer mit Heß am Sonntag, dem 8. September, bei dem die Entscheidung gefallen war, an Hamilton zu schreiben, um einen Versuch zu unternehmen, einen Gesprächskanal zur britischen Spitze zu eröffnen, war der Inhalt dieses Briefes Gegenstand hitziger Debatten während der verbleibenden Wochen jenes Monats.

Am 19. September schrieb Albrecht Haushofer seinem Vater und legte *den «Entwurf eines Briefes an D[ouglo (der Spitzname des Herzogs von Hamilton)], den ich hei mir behalte und sonst niemandem zeige»,* bei. Das Deutschland der NS-Zeit war ein gefährlicher Ort, und Albrecht wusste, dass die sichere Aufbewahrung von Abschriften der Korrespondenz ihn vielleicht in der Zukunft retten könnte. Zur gleichen Zeit schrieb er an Heß wegen der technischen Schwierigkeiten seiner neuen Friedensinitiative, den Weg über Violet Roberts zu Hamilton:

«Ich habe... über den technischen Weg nachgedacht, den die Nachricht von mir aus nehmen muss, bevor sie den Herzog von H[amiiton] erreichen kann. Mit ihrer Hilfe kann eine Sendung nach Lissabon natürlich ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt werden ... Im Hinblick auf meine engen persönlichen Beziehungen und meine innige Vertrautheit mit Douglas H[amiiton] kann ich einige Zeilen so an ihn schreiben (die dem Brief an Mrs. R. ohne Angabe von Ort und ohne den vollen Namen – ein A. würde als Unterschrift genügen – beigelegt werden sollten), dass er allein begreift, dass sich hinter meinem Wunsch, ihn in Lissabon zu treffen, Ernsthafteres verbirgt, als eine persönliche Laune.»[146]

Albrecht Haushofer weckte allerdings keine falschen Hoffnungen, dass ein Frieden allein über diese Persönlichkeit erwirkt

146 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 76 (Beilage 1).

werden könnte. Es war schliesslich seine Idee, und er war sich darüber im Klaren, dass ein Fehlschlag im Reich nicht nur riskant, sondern ein strafbares Vergehen war. Daher war es ratsam, die Vorschläge vorab genau zu beschreiben, bevor man loslegte. Dies traf besonders in Haushofers Fall zu. Er wusste nämlich bereits gegen Mitte September, dass Heß in dieser äusserst sensiblen Angelegenheit im Auftrag des Führers handelte. Deswegen erklärte er Heß im gleichen Brief:

«Ich habe Ihnen vor nicht allzu langer Zeit versucht zu erklären, dass, wegen der Gründe, die ich Ihnen nannte, die Möglichkeiten erfolgreicher Bemühungen für eine Einigung zwischen dem Führer und der britischen Oberschicht aus meiner Sicht – zu meinem äussersten Bedauern – unendlich gering sind. Dennoch möchte ich diesen Brief nicht schliessen, ohne darauf hinzuweisen, dass es vielleicht eine grössere Erfolgschance gäbe, wenn man über den Botschafter Lothian in Washington oder über Sir Samuel Hoare ginge, als über meinen Freund H[amiiton].»

Albrecht schloss den Brief mit der Bitte: *«Würden Sie mir bitte einige Zeilen schicken oder mir telefonisch endgültig Instruktionen geben?... Mit herzlichen Grüssen und den besten Wünschen für Ihre Gesundheit, Ihr, usw. A[lbrecht]*

Wenige Tage später war Haushofers Brief an den Herzog von Hamilton auf dem Weg zur Iberischen Halbinsel, überbracht von einem deutschen Agenten des SD an Bord eines Transportfliegers vom Typ JU 52. Sein Ziel war das *Postfach 506* in Lissabon.

Der Brief lautet:

«Mein lieber Douglo, selbst wenn dieser Brief nur den Hauch einer Chance hat, Dich zu erreichen, dann ist dies eine Chance, und ich möchte Gebrauch von ihr machen.

Zuerst einmal, um Dir ein Zeichen unveränderter und unveränderbarer persönlicher Zuneigung zu geben. Ich hoffe, dass Dir bislang böse Erfahrungen erspart geblieben sind, und ich hoffe das gleiche für Deinen Bruder. Ich habe von Deines Vaters Erlösung von langem Leiden[148] *erfahren und ich hörte, dass Dein Schwager Northumberland sein Leben in der Nähe von Dünkir-*

147 Ebd.

chen verloren hat[149]*. Ich kann Dir kaum sagen, wie sehr ich darüber bestürzt bin...*

Aber jetzt gibt es noch eine andere Sache. Wenn Du Dich an eines der letzten Gespräche, vor Kriegsausbruch, erinnerst, dann wirst Du Dir vergegenwärtigen, dass in der Tatsache, dass ich gegenwärtig in der Lage bin, Dich zu fragen, ob es auch nur den Hauch einer Chance gibt, Dich zu treffen und mit Dir irgendwo am Rande Europas, vielleicht in Portugal, ein Gespräch zu führen, eine gewisse Bedeutung liegt. Es gibt da einige Dinge, die ich Dir mitteilen könnte, und die auch für Dich von so grossem Wert wären, dass Du versuchen solltest, auf einen Sprung nach Lissabon zu kommen – wenn Du Deinen Vorgesetzten verständlich machen kannst, dass sie Dich beurlauben sollten. Was mich betrifft, ich könnte Lissabon jederzeit (ohne Schwierigkeiten) innerhalb weniger Tage nach Eintreffen einer Nachricht von Dir erreichen. Falls Du diesen Brief beantwortest, schreib bitte an...»[150]

Es ist niemals öffentlich bekannt geworden, ob eine Antwort auf Albrecht Haushofers Brief erfolgte, denn zu viele Dokumente der Kriegszeit wurden sowohl in Grossbritannien als auch in Deutschland erbeutet, zerstört oder zurückgehalten, als dass eine befriedigende Antwort dieser Frage möglich wäre. Es gibt allerdings eine andere, ziemlich überraschende Quelle, die einen Grossteil dessen, was kurz darauf stattfand, enthüllt.

Am Samstag, dem 24. Oktober 1942, schrieb Lawrenti) Berija, der Chef des sowjetischen Geheimdienstes NKWD, einem Vorläufer des KGB, einen Brief an Stalin, in dem er behauptete, dass nicht nur Albrecht Haushofer einen Brief an den Herzog von Hamilton geschrieben habe, sondern auch Rudolf Heß.

---

148 Lord Clydesdales Vater starb Anfang 1940 nach einer langen Krankheit und überliess seinem Sohn den Erbtitel des Herzogs von Hamilton.

149 Der Herzog von Northumberland, ein Mitglied der britischen Expeditionsstreitkräfte, war während der Evakuierung von Dünkirchen im Juni 1940 gefallen.

150 Doc. No. C109 D002194 – Foreign and Commonwealth Office Library, London.

In den Monaten, die auf die ungewöhnliche Ankunft des Stellvertreters des Führers auf britischem Boden erfolgten, unternahmen die extrem argwöhnischen Russen ihre eigenen, streng geheimen und gründlichen Nachforschungen in dieser Angelegenheit. Während dieser Untersuchung informierte eine äusserst wichtige Quelle, Frantisek Moravetz, der Leiter des tschechischen militärischen Abwehrdienstes, den Residenten des NKWD in London: *«Kein Brief von Heß an Hamilton hat diesen erreicht, sie wurden durch den Geheimdienst abgefangen, von wo aus fingierte Antwortschreiben an Heß im Namen von Hamilton angefertigt wurden*.»[151] Das war schon schlimm genug, aber die russischen Alarmglocken schrillten noch lauter, als es den Sowjets gelang, ähnliche Beweise vom französischen Geheimdienst zu erhalten.

Im Sommer des Jahres 1941 waren auch die Franzosen mehr als verstört über die Ankunft von Rudolf Heß in Schottland unter diesen mehr als eigenartigen Umständen. Da sie annahmen, dass die britische und deutsche Regierung etwas ausbrüteten, über das auch sie Bescheid wissen sollten, hatten sie eigene diskrete Nachforschungen angestellt. In einem Bericht an den französischen Generalstab mit dem Titel *ANGLETERRE AFFAIRE Heß, Nummer398/B*, datiert vom 5. September 1941, waren die Russen schockiert zu lesen:

«Sie [der britische Geheimdienst] wollten wegen der Affäre um Best und Stevens [der Venlo-Zwischenfall] rächen und sie hatten über einen Austausch von Korrespondenz zwischen imaginären schottischen Verschwörern (die im Namen von Lord Hamilton angeführt wurden) und deutschen Agenten Erfolg ... Dieser Austausch nahm die Form einer ernsthaften Verschwörung an, deren Vertreter nicht nur um einen wichtigen deutschen Emissär baten, sondern auch dessen Ankunft [in Schottland] vorbereiteten, um die Verschwörer zusammenzuschweissen. Und zur grössten Verblüffung aller Beteiligten entpuppte sich diese Person als Rudolf Heß.»[152]

Die beiden Berichte waren nicht ganz präzise. Moravetz hatte es irgendwie gedreht, anstelle von Heß den Namen Haushofer als den Verfasser des Briefes zu vertauschen, obwohl er wohl ver-

---

151 Akte Nr. NKWD 20566/24.10.42 – KGB-Archiv, Moskau.

152 Ebd.

sucht hat, Heß als Urheber der Verhandlungen hinter Haushofer darzustellen. Die Antwort darauf wird wohl nie mehr bekannt werden, aber die Enthüllungen waren so nahe an der Wahrheit, dass die britischen Verbündeten – die Tschechen, die Franzosen und die Russen – so misstrauisch wurden, dass sie die britische Regierung und deren Geheimdienst fortan mit einem gewissen Argwohn betrachteten.

Es mag allerdings bezeichnend sein, dass der Leiter des tschechischen Büros in London und damit der Verbindungsmann der britischen Regierung zur tschechischen Exilregierung Robert Bruce Lockhart war, der auch für Rex Leepers SO1 in Woburn Abbey, ausserhalb der Stadt gelegen, arbeitete. Und dieser war, nebenbei bemerkt, seit den frühen 30er Jahren ein enger Freund von Frantisek Moravetz.

Während Heß und die beiden Haushofers intensiv an ihrem Brief an den Herzog von Hamilton feilten und ihn dann absandten, war auch der britische Botschafter in Spanien, Sir Samuel Hoare, nicht untätig geblieben. Auch er war bemüht, auf der Friedensbühne Präsenz zu zeigen und damit bei den deutschen Protagonisten in dieser Affäre Zufriedenheit hervorzurufen. Hoares Beteiligung bestätigte scheinbar vieles von dem, was Albrecht Haushofer Heß Anfang September vorgetragen hatte, und es wird die deutschen Friedensabsichten in erheblicher Weise beeinflusst haben.

Am 25. September sandte der deutsche Botschafter in Madrid, Eberhard v. Stohrer, ein Memorandum nach Berlin über eine Unterredung, die er an jenem Morgen mit dem spanischen Innenminister, Ramon Serano Suner, gehabt hatte. Der winzige Suner war ein ausserordentlich eigenwilliger Mann, gegen den Sam Hoare eine ungewöhnliche Abneigung hegte; er beschrieb ihn einmal als «vorsätzlich ungehobelt, von weibischer Gehässigkeit, fanatisch, ungestüm und, obwohl noch keine 40 Jahr alt, von schlohweissem Haar». Suner war aber dennoch sehr wichtig und verfügte über hervorragende Verbindungen, und sein Sitz in der spanischen Regierung war durch eine Besonderheit gesichert: er war der Schwager des Generalissimus Franco.

Suner war eine Schlüsselfigur bei den Aktivitäten der deutschen Regierung im Juni und Juli 1940, als man den Herzog und die Herzogin von Windsor zu überreden versuchte, den Druck zu-

rückzuweisen, der von Seiten der britischen Regierung auf sie ausgeübt wurde und der sie veranlassen sollte, Europa für die Dauer des Krieges mit Ziel Bermudas zu verlassen. Der Plan war gescheitert, zusammen mit den eigenen Bemühungen des Herzogs von Windsor, eine unparteiische Position zwischen den beiden Kriegsparteien zu behaupten. Suner war allerdings extrem anti-britisch eingestellt, in erster Linie wohl wegen des ewig schwelenden Problems von Gibraltar, und er verpasste keine Gelegenheit, die deutsche Sache zu unterstützen, indem er den Deutschen Informations-Leckerbissen zuspielte, die ihm zugetragen wurden. So zeigte Suner am Mittwochmorgen, dem 25. September 1940, dem deutschen Botschafter einen Brief, den er von seinem Schwager, dem Generalissimus, empfangen hatte. Und noch am gleichen Tag berichtete ein begeisteter v. Stohrer nach Berlin:

«In einem privaten Schreiben, das heute mit einem Extra-Kurier eintraf,... informierte Franco seinen Schwager, dass... ein spanischer Minister (nicht der Aussenminister)... kürzlich mit dem englischen Botschafter, Sir Samuel Hoare, gesprochen und ihm erzählt habe, dass England den Krieg schon verloren habe und seine Lage durch weiteren Widerstand nur verschlechtere. Der englische Botschafter hatte erwidert, dass er die Lage ähnlich einschätze...

Der spanische Innenminister [Suner] schätzt beide Behauptungen als Zeichen offenkundiger Schwäche und vielleicht für den Beginn einer Hinwendung zum Frieden ein.»[153]

Ein solcher Bericht war dazu bestimmt, ungeduldig von der NS-Spitze aufgegriffen zu werden. Das schien genau die Art von Geheimdienst-Information zu sein, die Anzeichen für eine Schwächung der Entschlossenheit bestimmter politischer Fraktionen in England gab, den Krieg bis zum bitteren und langwierigen Ende hinauszuziehen. Dies in Verbindung mit einem Bericht des deutschen Botschafters in Lissabon, v. Hoyningen-Huene, der gehört hatte, dass es eine wachsende politische Opposi-

153 HMSO, Documents on German Foreign Policy, SER D, Vol. XI, Doc. No. 103.

tion zu Churchill gäbe, schien das Schlüsselloch zu sein, durch das man in die britische Festung hineinschauen konnte.

Die britische Opposition gegen eine Fortführung des Krieges hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine grosse Dynamik entfaltet, auch wenn v. Hoyningen-Huene mit Interesse vermerkt hatte, dass *«der grösste Widerstand [die Opposition gegen den Krieg] unter den Konservativen selbst zu finden ist»*. Er führte dies weiter aus und bemerkte, der Ernst der Lage werde durch die Tatsache enthüllt, dass die britische Regierung Vorsorge treffe, das Kabinett im Fall einer drohenden Niederlage über den Atlantik zu schiffen. Dort, so wird vermutet, sollte Churchill die Rolle eines Beraters von Präsident Roosevelt übernehmen. Dies würde durch die Tatsache ergänzt, dass *«die Vorbereitungen für eine Überführung der königlichen Familie nach Kanada bereits weit gediehen seien»*.[154]

Trotz der verheerenden Natur einer solchen Information bestand ihr Wert für die deutsche Regierung nicht so sehr in den Anzeichen, dass die Briten an eine drohende Niederlage glaubten, sondern vielmehr darin, dass die britische Führung dies überhaupt in Erwägung zog und Massnahmen für den Fall getroffen wurden, dass der britische Widerstand an den Rand des Zusammenbruchs kam.

In wenig mehr als einer weiteren Woche erhielt die NS-Führung erneut eine Ermutigung, als sie wieder einen Bericht von v. Hoyningen-Huene erhielt. Dieser behauptete in kaum noch zu steigerndem Optimismus, dass *die Organisation in London vollständig durch Luftangriffe, Verluste, Sabotage und soziale Spannungen zerstört [worden sei]*. Die wichtigste Information, die Huenes politische Analyse und sein Geheimdienst-Bericht enthielten, war folgende:*... ängstliche Kapitalisten befürchten ein internes Chaos. Das Anwachsen einer Opposition gegen das Kabinett ist offensichtlich. Churchill [und] Halifax werden beschuldigt, England bis zur völligen Zerstörung aufzuopfern, anstatt einen Kompromiss mit Deutschland zu suchen, für den es noch nicht zu spät ist.*[155]

154 Doc. No. C3084D613500 – Foreign and Commonwealth Office Library, London.

Aus der Perspektive der deutschen Führung schien es so, dass, unter genügend Druck, die politische Opposition gegen einen Kompromiss-Frieden in England kollabieren könnte, und dass man in der Lage war, gewisse diplomatische Fortschritte zu erzielen. Das Hauptproblem bestand aber darin, dass Churchill ein extrem starker Führer war, der keinen Tauschhandel mit Meinungsabweichlern machte und der nicht ruhig zusehen würde, wenn irgend jemand um ihn herum seine Entschlossenheit untergrub, den Krieg bis zum Ende auszutragen. Churchill war kein schwankender Neville Chamberlain, der von seinen Ratgebern in verschiedene Richtungen gedrängt werden konnte. Er agierte von der Front aus und im tiefsten Innern war er davon überzeugt, dass, wenn England nur lange genug aushalten würde, Amerika früher oder später unausweichlich in den Konflikt hineingezogen werden würde. Dann würde es schliesslich nur noch eine Frage der Zeit sein, wann die Alliierten den Sieg davontragen würden.

Während der verzweifelten und düsteren Tage, die auf den Fall von Frankreich folgten, hatte es während einer Kabinettssitzung einen spannungsgeladenen Meinungsaustausch zwischen Churchill und Lord Halifax gegeben. Halifax hatte die Unbesonnenheit gehabt zu unterstellen, dass Grossbritannien vielleicht letzten Endes doch mit der deutschen Regierung verhandeln müsse. Man schien kaum eine andere Wahl zu haben. Der Zusammenbruch Frankreichs hatte in Grossbritannien die schockierende Erkenntnis freigesetzt, dass es Hitler gelungen war, die deutsche Kriegsmaschine in ein ausserordentlich schlagkräftiges Instrument zu verwandeln. Churchill erklärte vor dem gesamten Kabinett, dass bloss die Erwähnung des Wortes Frieden durch Halifax an Hochverrat grenze. In dem verlegenen Schweigen, das darauffolgte, hatte ein beleidigter Halifax Churchill einen Zettel zugeschoben, auf dem stand: *«Sie sind wirklich sehr ungerecht gegenüber meinen vorlauten Gedanken, Diese mögen verrückt sein, sie mögen Gefahren heraufbeschwören, aber sie sind kein*

155 Doc. No. C3084D613511 – Foreign and Commonwealth Office Library, London.

Hochverrat. Ich habe es immer schon gehasst, mit Ihnen zu streiten, am meisten aber wegen Missverständnissen.»

Voller Zerknirschung antwortete Churchill: *«Lieber Edward, ich hatte einen Anfall von Panik. Es war ein tödlicher Gedanke in dieser gegenwärtigen Atmosphäre der Frustration. Sie haben das nicht vorausgesehen. Vergeben Sie mir.»*[156]

Churchill hatte sicherlich die Motive des Aussenministers missverstanden, denn Halifax fügte später diesem Zettel, einem Kopfbogen der Downing Street, hinzu. *«Zettelaustausch mit Winston C., nachdem ich einseitig vorgeschlagen hatte, Zeit zu gewinnen, durch das Hinausziehen von Friedensverhandlungen mit den Deutschen»*![157] (Hervorhebung durch den Autor) Das Schlüsselwort ist hier *«hinausziehen»*, denn trotz seiner Herkunft als *Appeaser* unter Chamberlain gab sich Halifax nicht länger irgendwelchen Illusionen über die beträchtlichen Gefahren hin, die von einer siegreichen deutschen Armee ausgingen, die auf einen vom Krieg entflammten Kontinent losgelassen worden war. Er war allerdings auch als Politiker professionell genug, nicht zuzulassen, dass ein Gefühl aus dem hohlen Bauch seinen Verstand beherrschte. Es gab eine ganze Reihe von Vorteilen, die diplomatische Karte gegen Deutschland zu spielen, auch wenn es sich vielleicht nur um eine kurzfristige Massnahme handeln konnte. Die Frage der Zeit war existentiell, und das gesamte Kabinett hatte das begriffen, am stärksten aber Churchill. Die gefährlichste Zeit für Grossbritannien war die von Frühling bis Herbst eines jeden Jahres – von April bis September, während der sogenannten *«Kampf-Saison»* – und man hatte es soeben geschafft, die Kampfsaison des Jahres 1940 zu überstehen. Es bestand die Gefahr, dass man das Jahr 1941 nicht überleben würde, es sei denn, es träte eine aussergewöhnliche Wende des Schicksals ein.

Im Herbst 1940 glich Grossbritannien einem angeschlagenen Boxer, der bereits in den Seilen hing und nur noch von diesen gehalten wurde. Was die Briten dringend benötigten, war entwe-

---

156 Cabinet note 06.05.40 – The Halifax Papers, Borthwick Institute, York.

157 Ebd.

der eine zweite Front, um die Kriegsanstrengungen der Achsenmächte aufzusplitten, oder einen mächtigen Bundesgenossen; beides schien in absehbarer Zeit nicht in Sicht zu sein. Dessen ungeachtet hatten nur wenige Persönlichkeiten im inneren Kreis des Kriegskabinetts und der SO1 einige Ideen, mit denen sie diese Probleme in Angriff nehmen konnten. Der Brief von Violet Roberts an Professor Karl Haushofer war der Eröffnungszug in einem tödlichen Spiel, das sie gewinnen mussten, wenn sie überleben wollten.

Inhaltlich war das, was in Albrecht Haushofers Brief an den Herzog von Hamilton stand, relativ unverfänglich, indem er sein Bedauern und seine Sorge über den Ausbruch des Krieges erwähnte. Allerdings zogen Haushofers Bemerkungen das Augenmerk auf seine Möglichkeit, zu einem Treffen anzureisen, und dies zeigte der SO1 eindeutig, dass ihre Arbeit Früchte zu tragen begann.

Es ist sicher, dass die SO1, die die Haushofers als *Medium* benutzte, um an die deutsche Führungsspitze heranzukommen, zu Beginn der Aktion nur über wenige Mittel verfügte, um festzustellen, ob der ausgeworfene Köder angenommen worden war. Sie wussten nach den Friedensversuchen der NS-Spitze von 1939 und 1940, dass innerhalb der deutschen Führung ein starkes Verlangen ausgeprägt war, den Krieg im Westen zu beenden. Es gab allerdings weder eine Garantie dafür, dass die Haushofers immer noch in der Gunst des NS-Systems standen, noch dass sie über genügend Bedeutung verfügten, um Zugang zu Hitler zu erhalten. Deswegen enthüllte der Brief von Albrecht Haushofer an den Herzog von Hamilton eine ganze Menge. Er machte klar, dass die Haushofers ihre Bedeutung zurückerlangt hatten und dass es ihnen gelungen war, ihre Freundschaft mit Heß aufrechtzuerhalten – und über Heß hatten sie Zugang zu Hitler.

Das erste Zeichen, dass der Plan der SO1 Fortschritte zu machen begann, tauchte wenige Wochen später in Spanien auf, als man aus einer unerwarteten Ecke an Sir Samuel Hoare herantrat. Dies war dann aber auch gleich so bemerkenswert, dass es die eindeutige Absicht der deutschen Führung bewies, mit den Briten einen Handel abzuschliessen. Hoare wurde vom päpstlichen Nuntius in Madrid aufgesucht, der ihn darüber informierte, dass *«er gebeten worden sei, das folgende Friedensangebot im Namen*

des Vertreters der deutschen Regierung, den der Botschafter im letzten Juli im Haus von Beigheder (APA [Aussenpolitisches Amt] vertreten durch Haushofer), als die letzte Runde der Friedensangebote gemacht worden war, zu vermitteln».[158]

Juan Beigbeder y Atienza war bis Oktober 1940 der spanische Aussenminister, aber es ist bekannt, dass Sam Hoare auch weiterhin mit ihm gesellschaftlich verkehrte, obwohl er aus seiner politischen Stellung ausgeschieden war. Mehr noch, der Hinweis auf die Tatsache, dass Hoare den Vertreter des Aussenpolitischen Amtes im vergangenen Jahr getroffen hatte, spricht dafür, dass der britische Botschafter noch eine Rolle im Verhandlungsprozess spielte: der Juli 1940 war die Zeit, in der der Herzog von Windsor seine eigenen Friedensfühler ausstreckte. Und vielleicht war es sogar dieses Treffen gewesen, das Albrecht Haushofer veranlasste, Heß am 8. September vorzuschlagen, man solle Hoare nutzen. Damit wurde keineswegs unterstellt, dass Hoare illoyal war. Er wird streng vertraulich nur wenige Tage nach dem Flug von Heß nach Grossbritannien im Mai 1941 an Anthony Eden schreiben: *«Ich habe gerade für Winston angesichts der Tatsache, dass er letztes Jahr so starkes Interesse am Zustandekommen unserer geheimen Pläne zeigte, einen kleinen persönlichen Bericht verfasst... Ich lege eine merkwürdige und streng geheime Note anbei, die mir gerade von Beigbeder übermittelt wurde. Die Vorschläge, die darin liegen, haben, so glaube ich, eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem, was Heß in England gesagt hat.»*[159]

So wird Sir Samuel Hoare eine Schlüsselfigur bei allen Friedensverhandlungen gewesen sein. Er war ein Mann, von dem die deutsche Führung zumindest annahm, er habe ein gespaltenes Loyalitätsverhältnis, und sie glaubte überdies, dass seine Verbannung durch Churchill ein Indiz dafür sei. Sie mutmasste, er sei friedenswillig und hege vielleicht für die deutsche Sache Sympathien; als Beweis dafür diente ihr seine Appeasement-Politik und seine Bekanntmachung des Hoare-Laval-Paktes. Inzwischen ist aber unstrittig nachgewiesen, dass Hoare loyal war, denn sonst

---

158 Doc. No. FO/ 371/26991 – Public Records Office, Kew.

159 Doc. No. FO/ 371/26542 – Public Records Office, Kew.

hätte ihn Churchill nicht auf einen Posten von solcher Bedeutung versetzt. Die Deutschen nahmen trotz all ihrer Experten die bedeutende Tatsache nicht wahr, dass Sir Samuel Hoare in Wahrheit durch und durch ein Mann Churchills war.

Zwar war Sam Hoare nicht ganz aus eigenen Stücken ins neutrale Spanien gegangen. Aber seine Mission war sehr bedeutsam, und er benötigte dazu Unterstützung, und zwar nicht die Art von Unterstützung, die durch einen untergeordneten Diplomaten ausgeübt werden konnte. Er benötigte eher einen Mann, der etwas von Täuschung im grossen Stil und von Tricks aller Art verstand. Ein Mann, der in der Lage war, die Karten bis zur Schmerzgrenze auszureizen. Deswegen wurde Hoare bei seiner Begegnung mit dem päpstlichen Nuntius von seinem Marine-Attaché, Captain Gareth Alan Hillgarth, begleitet, der stenographische Protokolle über all das, was der päpstliche Botschafter sagte, anfertigte und kurz darauf den Bericht über das Treffen eigenhändig tippte.

Captain Gareth Alan Hillgarth war eine faszinierende Persönlichkeit und seine Unterstützung Hoares war in der Tat äusserst wichtig. Neben seiner Tätigkeit als Marine-Attaché an der britischen Botschaft in Madrid war der mit buschigen Augenbrauen und einem unbändigen Patriotismus ausgestattete, 40 Jahre alte Hillgarth der Top-Mann der SOE auf der Iberischen Halbinsel. In den folgenden Monaten nahm er nicht nur an besonderen Geheimdienstaufgaben für die SO1 und für Sam Hoare teil, sondern entfaltete unter dem Codenamen Agent *YN* auch Aktivität für die SO2.[160]

Hillgarth hatte Erfahrung bei der Durchführung von ausserordentlich heiklen Geheimdienstaufgaben. Er verfügte darüber hinaus über eine andere, wichtige Eignung, die ihn zum natürlichen Assistenten des mehr verdeckt arbeitenden Hoares machte.

Im Jahre 1936, als Hillgarth als Vizekonsul in Mallorca Dienst tat, traf er Winston Churchill. Bei Ausbruch des Krieges wuchsen diese Freundschaft und das Vertrauen vertieft, und Churchill betraute Hillgarth mit einigen überaus delikaten verdeckten Operationen, darunter auch mit Millionen von Pfund, die

---

160 Doc. No. FO/ 371/26945 – Public Records Office, Kew.

an führende Mitglieder von Francos Militärregime verteilt wurden, um sicherzustellen, dass die Deutschen auf der Iberischen Halbinsel nicht die Oberhand gewinnen würden. Hillgarths Arbeit half zweifellos dabei, Franco von der Entscheidung abzuhalten, den Achsenmächten beizutreten. Seine Bedeutung wird auch durch die Tatsache unterstrichen, dass er während seiner unregelmässigen Reisen zurück nach Grossbritannien einer der wenigen Attachés des Diplomatischen Korps war, der eingeladen wurde, in Chequers beim Premierminister zu bleiben.[161]

Hillgarths Beitrag zu Sam Hoares Täuschungsaktionen kann als wesentlich bezeichnet werden, und seine Rolle bei anderen verdeckten Aktivitäten war so bedeutsam, dass Churchill gegenüber Hoare einmal bemerkte: *Ich empfinde Hillgarth als grosse Stütze.*[162] Auch nach dem Krieg blieb Hillgarth für Churchill wichtig. Er hielt Kontakt zu seinen alten Geheimdienstkreisen und sandte Churchill regelmässig Berichte über Verteidigungs- und Geheimdienstangelegenheiten zu, die auf Informationen beruhten, die er in Whitehall aufgeschnappt hatte. Als Hillgarth 1978 starb, wurde er in einer Todesanzeige als Churchills Protégé und dessen meistgeschätzter Beamter des Geheimdienstes beschrieben. In einer von Samuel Hoare verfassten Lobrede heisst es bezeichnenderweise*, er sei die Verkörperung des Unternehmungsgeistes gewesen,* der Grossbritannien zu lebenswichtigen Kontakten im Spanien der Kriegszeit verhalf.[163]

Hillgarth war in der Madrider Botschaft tätig. Es war charakteristisch für diese Operation, dass alle beteiligten Personen durch enge Freundschaft miteinander verbunden waren. Das Risiko, einem Aussenstehenden zu vertrauen, war einfach zu gross.

Jener Donnerstag, der 14. November 1940, als Sir Samuel Hoare sich mit dem päpstlichen Nuntius traf, um den sensiblen Gegenstand von Friedensverhandlungen zu erörtern, war ein heller und freundlicher Herbsttag in Madrid. Das Treffen fand zweifelsohne hinter verschlossenen Türen und in absoluter Vertraulich-

---

161 David Stafford, Roosevelt and Churchill, S. 52-96.

162 Ebd. S. 96.

163 Ebd., S. 107.

keit statt, entweder auf dem Anwesen Beigbeders oder, was wahrscheinlicher ist, in Hoares privater Residenz. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aber nicht in der Botschaft.

Der päpstliche Nuntius informierte den britischen Botschafter darüber, dass *es der aufrichtige Wunsch der deutschen Regierung sei, die Feindseligkeiten zu beenden.* Er fuhr mit einer Bemerkung fort, die wohl dazu geführt haben dürfte, dass Hoare seine Ohren spitzte: Er sei nämlich gebeten worden, *«die folgenden Einzelheiten zur Weitergabe an eine Partei, die bereit sei, danach zu handeln»,* zu übergeben.

Dies war bedeutsam, denn der Nuntius erwähnte ausdrücklich nicht die britische Regierung. Seine Wortwahl war ohne Zweifel als Andeutung dafür gewählt, dass die deutsche Führung bereit sei, mit einer anderen Gruppe von Männern als mit der britischen Regierung zu verhandeln, wenn dies zum Frieden führte.

Das war etwas völlig Neues. Alle vorausgehenden Friedensfühler waren ausdrücklich an die britische Regierung gerichtet worden, aber dieser war offen an eine andere Partei gerichtet. Das legt nahe, dass Hitler endlich mit der Vorstellung gebrochen hatte, mit Churchill oder mit der im Amt befindlichen Regierung zu verhandeln, und dass er jetzt bereit war, mit einer unabhängigen Fraktion in Gespräche einzutreten. Sam Hoare wird sofort erkannt haben, dass dies von grosser Bedeutung war. Es gibt keinen Grund, mit Kräften zu verhandeln, die nicht an der Macht sind, es sei denn, man glaubt daran, dass diese Personen zur rechten Zeit an die Macht kommen werden, um den in Frage stehenden Vertrag selbst abzuschliessen.

Captain Hillgarth berichtete, dass der päpstliche Nuntius fortfuhr, über die deutschen Friedensbedingungen, die er wie folgt mitzuteilen beauftragt sei, ins Detail zu gehen:

1. *Ein vertrauliches Treffen sobald wie möglich in der Schweiz mit Vertretern, die befugt sind zu verhandeln, um für einen späteren Zeitpunkt eine formelle Konferenz zu arrangieren.*
2. *Sobald man über die Einzelheiten der Konferenz Übereinstimmung erzielt hat, soll ein Treffen zwischen den Parteien stattfinden, um über Polen, Garantien, Nicht-An-*

griffs-Pakte, Abrüstung, Kolonien, Grenzen, Bevölkerungstransfers und ein Ende der Feindseligkeiten zu verhandeln.

Die Ansichten der deutschen Regierung bezüglich der unter Punkt zwei angesprochenen Probleme seien folgende:

1. *Die Verhandlungsparteien treffen sich auf neutralem Gebiet unter der Vermittlung eines neutralen Staates wie der Schweiz oder der Vereinigten Staaten von Amerika.*
2. *Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich werden wieder unabhängige freie Staaten werden, die in der Lage sind, ihre eigene Verfassung und Regierung zu wählen; es muss aber eine Opposition gegen Deutschland ausgeschlossen und die Versicherung gegeben werden, dass von Vergeltung abgesehen wird. Deutschland wird seine Streitkräfte zurückziehen und von diesen Ländern keine militärischen Zugeständnisse einfordern, und es ist bereit, über eine Art von Reparation für die Schäden zu verhandeln, die den Ländern während der Eroberung zugefügt wurden.*
3. *Alle Angriffswaffen werden zerstört und danach werden die bewaffneten Streitkräfte auf ein Mass zurückgeführt, das den wirtschaftlichen und strategischen Erfordernissen eines jeden Landes entspricht. Die deutsche Forderung nach Rückgabe seiner früheren Kolonien beinhaltet keine anderen territorialen Ansprüche. Südwestafrika wird nicht zurückgefordert.*
4. *Deutschland zieht die Ausgleichszahlungen für Verbesserungen in Erwägung, die in den Kolonien seit 1918 erfolgt sind, sowie den Ankauf von Grundeigentum seiner jetzigen Eigentümer, die den Wunsch äussern zurückzuwandern.*
5. *Die politische Unabhängigkeit und die nationale Identität eines polnischen Staates werden wieder hergestellt, aber das von der Sowjetunion besetzte Gebiet ist von diesen Verhandlungen ausgeschlossen. Die Tschechoslowakei wird nicht daran gehindert werden, ihren National-Cha-*

rakter weiter zu entwickeln, aber sie verbleibt unter dem Protektorat des Reiches.

6. *Eine Art wirtschaftlicher Solidarität sollte für ein Gross-Europa in Erwägung gezogen werden, und die Lösung wichtiger Wirtschaftsfragen sollte durch Verhandlungen und nationale, europaweite Übereinkünfte gelöst werden.*[164]

Schliesslich beendete der Nuntius seinen Annäherungsversuch an den Frieden, indem er Sam Hoare etwas berichtete, das einen eigentümlichen Wandel in Hitlers Ansicht enthüllte. Er führte aus, dass der *Beauftragte des APA,* das ist Albrecht Haushofer, ihm gesagt habe, *«Hitlers Wunsch nach Frieden sei auf dem Prinzip gegründet, dass dieser für keine der Verhandlungsparteien das Stigma von Sieger oder Besiegtem wünsche. Wenn eine gütliche Friedensübereinkunft erzielt werden könne, solle diese durch ein Plebiszit in allen von dieser Übereinkunft betroffenen Staaten bekräftigt werden.»*[165]

Die Natur dessen, was hier angeboten wurde und was die Zugeständnisse betraf, die Hitler noch bereit war zu machen, um zu einem Frieden mit England zu kommen, liess der SO1 förmlich die Luft ausgehen. Das war nicht einmal ein Geschäft, für das harte Verhandlungen erforderlich zu sein schienen. Dieses regelrechte Füllhorn von bemerkenswerten Zugeständnissen war ja erst Hitlers Eröffnungszug, das Aufdecken seiner Karten, um eine politische Partei in Grossbritannien zu überzeugen, mit ihm zu verhandeln.

Von Churchills Standpunkt aus konnte es nichts Gefährlicheres geben. Jedermann konnte bis dahin für Hitlers offizielle Taktik instrumentalisiert werden – für die Drohung mit militärischen Konsequenzen, wenn er nicht das bekam, was er wollte. Solch ein Strauss aber an Zugeständnissen war eine bemerkenswerte Entwicklung, die das Potential in sich barg, die britischen Kriegsanstrengungen zu erschüttern, wenn sie bekannt werden würden. Das durfte unter keinen Umständen geschehen. Hillgarth berich-

---

164 Doc. No. FO 371/26991 – Public Records Office, Kew.

165 Ebd.

tete weiter nach London, dass der Nuntius Hoare darüber informiert hatte, «dass eine Verhandlungslösung dieses europäischen Konfliktes die volle Unterstützung seiner Heiligkeit des Papstes habe und dass er davon in Kenntnis gesetzt worden sei, dass der Papst bereit sei, des Weiteren als Vermittler zu fungieren, wenn dies gewünscht würde».[166]

Was als geschicktes Auswerfen eines Schleppnetzes durch einige wenige Männer der SO1 begonnen hatte – als eine Art Übung im Flagge zeigen – hatte sich plötzlich zu einem Spiel auf Leben oder Tod entwickelt. Es war *eine* Sache, versuchsweise anzutesten, ob Grossbritannien nicht Hitlers Wunsch nach Frieden für sich instrumentalisieren könne. Aber das letzte, was man erwartet hatte, war, dass der deutsche Führer mit einem Angebot antworten würde, das so gut war, dass es über die Mehrheit der offiziellen britischen Kriegsziele hinausging. Was würde passieren, wenn die Exilregierungen Norwegens, Hollands, Belgiens und Frankreichs entdeckten, dass Hitler einen Rückzug der deutschen Streitkräfte aus ihren Ländern anbot, und, was noch schwerer wog, dass er nahelegte, er sei bereit, die Schäden zu begleichen, die den Ländern während des Einmarsches zugefügt worden waren? Das war eine überaus schwierige und gefährliche Angelegenheit für Churchill.

Auch wenn Hitler noch vorsichtig war, als er unter absoluter Geheimhaltung in Bezug auf Deutschland Dr. Weissauer seine Initiative vortragen liess, aus Angst, vor seinen eigenen Leuten eine Schwäche zu zeigen, so legte er doch mit der neuen Initiative förmlich seinen Kopf in den Rachen des Löwen. Es muss für die SO1 und für die britischen Spitzenpolitiker im Zentrum dieser Intrige eine grosse Versuchung gewesen sein, den Löwen fest zubeissen zu lassen und dieses Friedensangebot Hitlers dazu zu benutzen, Hitlers Glaubwürdigkeit in Deutschland zu untergraben. Wie konnte er den Krieg vor dem deutschen Volk rechtfertigen, wenn dieses entdecken würde, dass er selbst Geheimverhandlungen führte, in denen er im Grunde alles Gewonnene herzugeben bereit schien?

166 Ebd.

Aber die Hitler-Heß-Haushofer-Friedensofferte war auch für die Briten ein zweischneidiges Schwert. Die SO1 und Churchill konnten sie nicht zu Propagandazwecken nutzen, aus Furcht, dass beachtliche Teile der verbündeten Regierungen – und auch der britischen Regierung – fordern könnten, die Bedingungen ernsthaft zu prüfen und vielleicht sogar anzunehmen.

Während Hitlers durch Dr. Weissauer überbrachtes Angebot den Regierungen der Dominions zur Beratung vorgelegt worden war (wenn auch mit der Empfehlung Churchills, es abzulehnen), so gibt es absolut keinen Hinweis darauf, dass die Hitler-Heß-Haushofer-Friedensinitiative – die der *Herren H* – irgendwann auch nur irgend jemandem gezeigt worden ist. Es war einfach zu gefährlich, überhaupt darüber zu sprechen.

In diese Lage war man geraten, weil Churchill ein riesiges Problem hatte. Zur Zeit des Besuchs des päpstlichen Nuntius bei Samuel Hoare im November 1940 gab es klare Anzeichen dafür, dass Grossbritannien den Krieg verlieren würde, und einige Mitglieder der Regierung begannen den Sinn einer Fortführung des Krieges in Frage zu stellen. Churchill wusste, dass, wenn er nur eine Unsicherheit zeigte, wenn er auch nur ein einziges Mal andeuten würde, dass es eventuell einen Weg gäbe, zu einer gütlichen Einigung zu gelangen, um den Konflikt mit Deutschland zu beenden, dies für ihn das Ende bedeutet hätte. Dann würde keine Hoffnung mehr bestanden haben, die ängstlichen Männer in Westminster zu überzeugen, Deutschland noch einmal den Krieg zu erklären, sollten sich die Angebote als illusorisch erweisen.

Churchill war durch seine Geheimdienstmeldungen darüber auf dem Laufenden, dass es kein Anzeichen für eine Drosselung der deutschen Kriegsmaschinerie gab; im Gegenteil, die deutsche Regierung unternahm fühlbare Anstrengungen, einen grossen Teil Europas unter der politischen und wirtschaftlichen Vorherrschaft Deutschlands zusammenzuschliessen. Was würde passieren, wenn Grossbritannien Frieden schlösse und sich dann innerhalb nur weniger Monate erneut einer deutschen Bedrohung gegenüber sähe. Das Risiko einer solchen Konstellation war einfach für ihn zu gross.

Churchill wusste, dass England einfach nur durchhalten musste, weder politisch noch militärisch nachgeben durfte, bis

Hitlers Drang, Russland anzugreifen, die Oberhand gewinnen würde. Grossbritannien musste nur solange die Nerven behalten, bis die Vereinigten Staaten in den Krieg hineingezogen werden würden. Dann würden die Alliierten schliesslich doch den Sieg davontragen. Churchill ahnte, dass er sich auf das hohe Risiko eines Friedens jetzt nicht einzulassen brauchte, wo die Aussicht auf einen vollständigen Sieg in nicht allzu ferner Zukunft schon so verlockend winkte.

Im Herbst 1940 bestand die grösste Sorge der britischen Regierung nicht darin, dass die eigenen Streitkräfte auf einem der Kriegsschauplätze, auf denen gerade gerungen wurde, durch die Achsenmächte völlig vernichtet werden würden, sondern eher darin, dass es Deutschland gelänge, sich bedeutende wirtschaftliche Ressourcen zu erschliessen – Maschinenteile, Öl, Benzin und Nahrungsmittel – aus der UdSSR. Für den Fall, dass Russland nichts weiter als eine lauernde, aber neutrale Bedrohung aus dem Osten würde, wäre eine Hinwendung Deutschlands nach Russland nicht mehr als ein abstossender Akt sein, für Grossbritannien nur insofern von Vorteil, als dass es sich als Fass ohne Boden herausstellen würde, in das Hitler Soldaten, Material und Hilfsmittel hineinpumpen müsste. Aber Russland verharrte eben nicht an der Seitenlinie des Konflikts. Es gewährte der deutschen Kriegsmaschinerie beträchtliche Unterstützung, und das machte aus ihm ein legitimes Ziel. Im Februar 1940 hatte Deutschland ein Wirtschaftsabkommen mit der Sowjetunion unterzeichnet, in dem die Russen sich verpflichtet hatten, gegen konvertierbare Zahlungsmittel beträchtliche Rohstoffmengen an das Reich zu liefern. Diese Hilfsquellen waren so umfangreich, dass Karl Schnurre, der Leiter der Unterabteilung W6 der Wirtschaftspolitischen Abteilung im Auswärtigen Amt, Ribbentrop im Herbst 1940 berichtete, dass

«die Lieferungen der Russen bisher für die deutsche Kriegswirtschaft eine wirksame Stütze gewesen sind. Seit sich die neuen Wirtschaftsvereinbarungen auszuwirken beginnen [seit Anfang des Jahres] hat Russland für über 300.000 RM Rohstoffe geliefert, davon etwa für 100.000 RM Getreide... Alle unsere Wirtschaftsbeziehungen mit dem Iran, mit Afghanistan, Mandschukuo, China, Japan und darüber hinaus auch mit Südamerika laufen über Russland, das in zunehmendem Masse für die Zufuhr von

Rohstoffen ins Deutsche Reich genutzt wird (Sojabohnen aus Mandschukuo)».[167]

Die Ressourcen, mit denen Deutschland von der Sowjetunion unterstützt wurde, gaben den Deutschen einen Vorteil, den die Briten und besonders Hugh Dalton (der als Minister für wirtschaftliche Kriegführung die Verantwortung dafür trug, dass Deutschland alle Nachschubquellen abgeschnitten wurden) um jeden Preis beenden mussten. Der Entschluss der SO1, Hitler durch Friedensverhandlungen irrezuführen, *«die Deutschen zu ermutigen, Russland anzugreifen durch die Täuschung Hitlers,... dass es in Grossbritannien weite Kreise gäbe, (die) lieber eine Niederlage Russlands sehen würden als die des deutschen Regimes und die bereit seien, einen Kompromiss frie den zwischen Grossbritannien und Deutschland zu erzwingen»*[168], hat dies zweifellos in Erwägung gezogen. Die Gelegenheit war einfach zu günstig, um sie ungenutzt verstreichen zu lassen. Es würde England nicht nur die verzweifelt benötigte zweite Front eröffnen und so helfen, die deutsche Kriegsmaschine sowohl an Männern wie auch an Material langsam austrocknen zu lassen, es würde auch eine wertvolle Rohstoffquelle des Reiches abschneiden und zur gleichen Zeit die Transferrouten aus den weiter östlich gelegenen Staaten, die über sowjetische Eisenbahnen liefen, zu kappen. Ein doppelter, wenn nicht gar ein dreifacher Schlag gegen Deutschland.

Gut einen Monat nach dem Besuch des päpstlichen Nuntius bei Sam Hoare begann sich eine aussergewöhnliche Situation zu entwickeln, und Sam Hoares Rolle in dieser ganzen Affäre trat immer deutlicher zu Tage. Am 17. Dezember 1940 sandte Captain Hillgarth ein verschlüsseltes Telegramm *(Geheim)* nach London, in dem stand: *«Im Anschluss an mein Treffen mit Gen[eral] Vigon heute morgen kann ich bestätigen, dass ein sicheres Arrangement für die Beförderung meines Ministers durch gefährliches Gebiet getroffen wurde. General Vigon war dabei sehr hilfsbereit und bestätigte, dass das Arrangement sowohl für den 20. als auch für die Rückreise am 21. mit den betreffenden*

---

167 Dok. Nr. F5/0458-0462 – Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn.

168 Doc. No. FO 898/00009 – Public Records Office, Kew.

Parteien abgeklärt werden konnte, und das daher keine Probleme auftauchen dürften.»[169]

General Juan Vigon war sowohl Chef des spanischen Obersten Generalstabs als auch der spanischen Luftwaffe. Obwohl er ein wichtiges Mitglied in Francos Regierung war, betrachtete er sich als gemässigt und versuchte bei verschiedenen Gelegenheiten, der Sache des Friedens zu dienen, wobei er höflich, aber doch entschieden von den Briten abgewiesen wurde.

Wenige Wochen nach seiner Unterredung mit Hillgarth wird General Vigon eigene Friedensbemühungen zwischen Deutschland und Grossbritannien in Gang zu setzen versuchen. In der Geheimakte des britischen Aussenministeriums aus jener Zeit liest sich das so: *«General Vigon hat die Auffassung geäussert, dass der Krieg auf lange Sicht eine Sackgasse darstellen wird... und er dürfte es gewesen sein, der General Franco veranlasste, bei Samuel Hoare kürzlich die Frage nach einem möglichen Frieden anzuschneiden...* «[170] Der Zivilbeamte des Aussenministeriums, der diese Bemerkung hinzufügte, war ein Herr WS. Williams, und er führte noch optimistischer aus: « *Wenn... wir Spanien auf unsere Seite ziehen wollen, sollten wir keine Gelegenheit verstreichen lassen, auf die Spanier dahingehend einzuwirken, dass es immer noch viele Leute gäbe, die nicht wüssten, dass Deutschland allein für die Fortführung des Krieges verantwortlich ist.»*[171]

Trotz seiner Bemühungen, diplomatische Kennerschaft zu demonstrieren, war Mr. Williams weder so weltklug, wie er sich zu geben bemühte, noch hatte er die Komplexität der Vorgänge, die sich hier abspielten, verstanden, denn sein Vorgesetzter Frank Roberts (ein Mitarbeiter des Stellvertretenden Staatssekretärs William Strang) schrieb boshaft zurück: *«Ich bin mir nicht sicher, ob dadurch irgend etwas erreicht werden würde. Schliesslich sind die Deutschen bereit, wenn nötig, den Krieg morgen zu ihren eigenen Bedingungen, die wahrscheinlich für Portugal und Spanien nicht unannehmbar aussehen, zu beenden. Wir sind es doch, die*

---

169 Doc. No. FO 371/26199 – Public Records Office, Kew.

170 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office. Kew.

171 Ebd.

aus vortrefflichen Gründen für die Weiterführung des Krieges verantwortlich sind (Hervorhebung durch den Autor). Ich meine, unsere Propaganda Spanien gegenüber sollte sich besser nicht auf dieses Thema konzentrieren.»[172]

Vigon war sich der Tricks hinter den verschlossenen Türen von Whitehall natürlich nicht bewusst. Sein Treffen mit Hillgarth am 17. Dezember 1940 hatte in der Absicht stattgefunden, den Frieden wahrscheinlicher zu machen, obwohl so gut wie sicher ist, dass ihm der wahre Grund für die *«Beförderung»* von Hoare *«über gefährliches Gebiet»* nicht mitgeteilt worden ist.

Das in Hillgarths Telegramm verwendete Vokabular war sehr ungewöhnlich und sagt daher viel über die Stimmung im Aussenministerium zu diesem Zeitpunkt aus. Man braucht nur wenige Dokumente des normalen Schriftverkehrs einzusehen, der von britischen Botschaften um den ganzen Erdball nach London geschickt wurde, um zu begreifen, dass Diplomaten mit Formulierungen, die genau das sagen, was sie meinen, überaus zurückhaltend sind, besonders dann, wenn ihre Berichte an London durch die komplexen Verschlüsselungssysteme des Foreign Office geschützt wurden. Hillgarths verschleiernde Wortwahl musste also bedeuten, dass sein Telegramm nur von einer sehr begrenzten Gruppe von Männern in Whitehall verstanden werden konnte; von Männern, die bereits genau über das, was vor sich ging, instruiert waren.

Der Hinweis in seinem Telegramm *«über gefährliches Gebiet»* ist der merkwürdigste Abschnitt. Denn Hoare, der sich bereits in Spanien aufhielt, befand sich auf neutralem Territorium. Er konnte auch nicht *in* ein besetztes Gebiet gefahren sein, denn Hillgarth betont ausdrücklich *über* gefährliches Gebiet. Die Dienststellung General Vigons als Chef der spanischen Luftwaffe legt nahe, dass Hillgarth einen spanischen Lufttransport für Hoare organisierte – daher das Wort *über*. Es gab nur wenige Orte, zu denen Hoare von Spanien aus «über gefährliches Gebiet» hätte fliegen können, um 1940 einen anderen neutralen Staat zu errei-

172 Ebd.

chen – es sei denn die Schweiz, was ein Flug über das besetzte Frankreich bedeutet haben würde.

Überdies war Hillgarth sehr sorgfältig, was die Daten anbetrifft. Hoare sollte am 20. fliegen, an einem Freitag, und am 21., einem Samstag, zurückkehren. Das war ein sehr kurzer Aufenthalt für jemanden, der einen so langen Flug auf sich genommen hatte. Das deutet wiederum darauf hin, dass Hoares Mission sowohl wichtig war als auch extremer Geheimhaltung unterlag, denn sie wurde an einem Wochenende durchgeführt, zu einem Zeitpunkt also, an dem es sehr unwahrscheinlich war, dass in der Botschaft normaler Geschäftsbetrieb herrschen würde. Die Chance, dass seine Reise entdeckt werden würde, war daher noch geringer.

Die wichtigste Frage aber, die aus diesem Mosaik erwächst, ist die, wen Hoare heimlich in der Schweiz zu treffen beabsichtigte?

Im Oktober 1940 wurde Ernst Bohle, Leiter der Auslandsorganisation und ein enger Freund von Albrecht Haushofer, in die Berliner Wohnung von Rudolf Heß eingeladen. Der Stellvertreter des Führers begrüsste Bohle herzlich und geleitete ihn bis in sein Arbeitszimmer. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Tür fest verschlossen war, informierte Heß Bohle darüber, dass er mit ihm *«über eine sehr vertrauliche Aufgabe»* sprechen wolle, von der keiner, auch niemand aus der Familie Heß – hier meinte er besonders seinen Bruder Alfred, der Bohles Stellvertreter war – oder von seinen Mitarbeitern etwas erfahren dürfe. *«Ich habe Sie ausgewählt»*, vertraute Heß ihm an, *«da Sie Englisch sprechen, die Briten kennen und wie ich unseren Krieg gegen Grossbritannien für einen grossen Fehler halten.»*[173] Er klärte ihn darüber auf, dass er gegenwärtig an einem Geheimprojekt zur Beendigung dieses Krieges arbeite und fragte Bohle, ob er bereit sei, ihn dabei zu unterstützen.

Als Bohle gegen Ende des Krieges von den alliierten Geheimdiensten verhört wurde, erinnerte er sich: *«Als ich sofort einwilligte, bedeutete mir Heß, dass insbesondere mein Chef Aussenminister v. Ribbentrop, nicht einmal einen Hauch von dieser Absicht*

173 Doc. No. FO 645, Box 155 – Imperial War Museum, London.

mitbekommen dürfe, da er dieses Unterfangen sofort sabotieren würde.»[174] Heß, fuhr Bohle fort, erklärte weiter, dass er beabsichtige, an den Herzog von Hamilton zu schreiben, von dem er wusste, dass er über grossen Einfluss in Grossbritannien verfügte, um ein privates Treffen in der Schweiz vorzuschlagen. *«Er händigte mir einen Entwurf des ersten Teiles seines Briefes aus und bat mich um eine Übersetzung, sofort, in einem Büro nebenan .»*[175] Während der nun folgenden drei oder vier Monate, versicherte Bohle, bestellte Heß ihn immer wieder zu sich, um weitere Teile des Briefes zu übersetzen. Dies war eine Arbeit, die von Heß politischen Mentoren und von seinen Freunden, Karl und Albrecht Haushofer, ausgeführt worden waren.[176] Begeistert von seiner Mitarbeit an diesem bedeutenden Projekt, fragte Bohle den Stellvertreter des Führers: *«Wenn Ihr Plan gelingt, schlagen Sie dem Führer doch bitte vor, dass ich Sie begleite.»*[177]

Während der Verhöre des Jahres 1945 behauptete Bohle, alle Ubersetzungsarbeiten für Heß, die in der Zeit von Oktober 1940 bis Januar oder Februar 1941 angefallen seien, persönlich vorgenommen zu haben. Er bezeugte auch, dass

«Professor Haushofer vorgeschlagen hatte,... ich solle [jemanden] in einem neutralen Land treffen, möglicherweise in der Schweiz... Ich war zu jener Zeit der festen Überzeugung, was ich heute aber nicht mehr beweisen kann, dass Hitler über alles Bescheid wusste, denn mir erschien es geradezu unmöglich, dass Heß etwas von derartiger Bedeutung unternommen, ohne den Führer zu fragen... Ich war [ebenfalls] der Meinung, dass nur drei Menschen in Deutschland davon etwas wussten: Hitler, Heß und ich selbst. Ich hatte Anweisung, mit niemandem darüber zu sprechen, selbst nicht mit dem Bruder von Heß, der in meiner eigenen Behörde arbeitete, ja nicht einmal mit der Sekretärin von Heß.»[178]

---

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Ebd.

177 Gitta Sereny, Das Ringen mit der Wahrheit, S. 283.

178 Doc. No. FO 645, Box 155 – Imperial War Museum, London.

Das Seltsame an dieser Zeugenaussage ist, dass Bohle behauptete, er habe mehrere Monate daran gearbeitet, für Heß Schriftstücke zu übersetzen. Das erscheint ungewöhnlich, zuerst einmal, da sein Brief ja irgendwann einmal die Endfassung angenommen haben wird, und zweitens, da nicht nur Heß ein ganz passables, flüssiges Englisch sprach, sondern sein Freund und Co-Autor dieser Initiative, Albrecht Haushofer, diese Sprache sogar perfekt beherrschte.

Eine Erklärung dafür mag sein, dass es sowohl in Deutschland als auch in Grossbritannien Eingeweihte gab, die über alle Vorgänge informiert waren, und andere, die davon nichts wussten. Bohles Zeugenaussage legt nahe, dass er nicht zu den Personen gehörte, die vollständig ins Vertrauen gezogen worden waren. Das bringt einen weiteren interessanten Aspekt ins Spiel. Wenn Ernst Bohle dem inneren Zirkel der Friedensinitiative der *Herren HHHH* nicht angehörte, hat er vielleicht andere, wichtige Dokumente übersetzt; Dokumente, die natürlich mit der Schweiz in Verbindung gebracht werden müssen. Er mag während der Verhöre durch die alliierten Geheimdienste fünf Jahre später, und in späterer Kenntnis der Tatsache, dass der Stellvertreter des Führers plötzlich nach England geflogen war, angenommen haben, dass Heß die Papiere bei sich trug, die er selbst übersetzt hatte, während es sich in Wirklichkeit ganz anders verhielt.

Das enthüllt noch nicht, wen Hoare treffen wollte, als er in die Schweiz flog, aber es ist ein erster Anhaltspunkt; und es gibt noch weitere Beweise, die aus einer ungewöhnlichen Quelle stammen.

Es ist bekannt, dass Captain Hillgarth am Freitag, dem 20. Dezember 1940, einen Flug für Sam Hoare arrangierte und den Rückflug für den nächsten Tag, aber auch auf der deutschen Seite gibt es klare Beweise für einen Flug. Es ist eine verblüffende Tatsache, dass Heß nicht erst am Samstag, dem 10. Mai 1941 seine Maschine bestieg und nach Grossbritannien flog. Er führte von Herbst 1940 bis zum Frühling 1941 mehrere andere Flüge durch – und niemand ahnte, wohin.

Helmut Kaden, der leitende Testpilot in der Zentrale der Messerschmidt-Werke in Augsburg, der persönlich für die private Messerschmidt 110 des Führer-Stellvertreters mit der Kennung VJ-OQ verantwortlich war, sollte später berichten, dass Heß

schon dreimal zuvor versucht haben soll, nach Grossbritannien zu fliegen. Nach Kadens Angaben unternahm Heß seinen ersten Flug am Samstag, dem 21. Dezember 1940,

«als er bei klarem Wetter aufstieg und ungefähr nach drei Stunden zurückkehrte, um sich heim Bodenpersonal zu entschuldigen. Er hatte seine Signalpistole, das Pendant zur Verey-Pistole der RAF, herausgezogen..., [die] unter seinem Sitz angebracht worden war, diese war ausser Reichweite gefallen, und dabei war die Seitenrudertrimmklappe festgeklemmt worden. Durch den Aufprall bei der Landung der Messerschmidt hatte sie sich gelockert und war von Heß wieder gerichtet worden, bevor wir die Maschine erreichten, aber dies hielt ihn davon ab, bei jener Gelegenheit fortzufahren.»[179]

Nimmt man dies für bare Münze, scheint Rudolf Heß im Dezember 1940 bereit gewesen zu sein, nach England zu fliegen, um den Herzog von Hamilton aufzusuchen. Das kann allerdings aus verschiedenen Gründen nicht der Wahrheit entsprechen. Heß neigte zwar gelegentlich zu einem übersteigerten Enthusiasmus, aber er war nichtsdestoweniger ein intelligenter Mann und ein scharfsinniger Politiker. Gegen Ende des Frühlings 1941 hatte er begonnen, beträchtliche Anstrengungen zu unternehmen, um seinen Flug unter den günstigsten Umständen durchführen zu können. Er hatte die Wettervorhersagen ausgewertet und eine Reihe von technischen Veränderungen an seiner Maschine vornehmen lassen. Eines der Hauptprobleme, von dem Heß behauptete, es sei in der Nacht des 10. Mai 1941 schiefgegangen, war, dass seine Planungen scheiterten, als er in die Dunkelheit eingetaucht war, und das hatte Auswirkungen auf seinen Flug. Im Dezember wäre Schottland bereits in dunkle Nacht getaucht gewesen, bevor Heß die halbe Strecke nach Grossbritannien zurückgelegt hätte, und es hätte eines mutigen, ja eher eines tollkühnen Mannes bedurft, der der winterlichen Unbill der Nordsee hätte trotzen wollen.

179 Roy Conyers-Nesbit, Failed to Return, S. 63.

Ein weiteres Indiz dafür, dass Kadens Vermutungen nicht der Wahrheit entsprechen konnten, ist die bereits erwähnte Tatsache, dass im Deutschland der NS-Zeit Informationen überaus gefährlich werden konnten. Nach Heß' Flug am 10. Mai 1941 wurde jeder, der zu ihm in einem persönlichen, politischen oder beruflichen Verhältnis stand, von den Sicherheitsorganen verhaftet und verhört. Alle, darunter auch Helmut Kaden, drückten ihre Schockiertheit und ihre Überraschung aus, als das Ziel bekannt geworden war. Hitler, Heß und Albrecht Haushofer waren in überaus brisante Friedensverhandlungen mit einer Feindmacht verstrickt, bei denen Geheimhaltung selbst vor anderen führenden NS-Funktionären gewahrt worden war. Weder Hitler noch Heß hatten Aussenminister v. Ribbentrop ins Vertrauen gezogen und auch Ernst Bohle war nur bis zu einem gewissen Grad informiert worden.

Rudolf Heß wird mit Sicherheit weder Helmut Kaden noch irgend jemand anderem vom Messerschmidt-Bodenpersonal etwas über die wirklichen Absichten seiner mysteriösen Flüge erzählt haben, schon gar nicht im Dezember 1940. Bei ihnen allen handelte es sich um subalterne Angestellte, und der Stellvertreter des deutschen Führers wird es nicht als notwendig empfunden haben, sie auch nur in vagen Andeutungen in seine Pläne einzuweihen. Daher ist die Behauptung Kadens, nach der Grossbritannien am 21. Dezember 1940 das Ziel von Heß gewesen sei, eine Annahme, die wohl auf dem später in Erfahrung gebrachten Ziel von Heß basiert.

Und schliesslich behauptete Kaden, dass Heß zurückgekehrt sei, da seine Signal-Pistole festgesteckt habe und dadurch die Seitenrudertrimmklappe geklemmt habe. Auch das ist nur wenig glaubhaft, schon deswegen, weil das Problem sich auf geradezu wunderbare Weise von selbst löste, bevor es jemand zu Gesicht bekommen hatte. Dennoch ist Kadens Aussage von Wert, denn sie berichtet uns eine Reihe von Schlüsselereignissen. Sie führt das Datum des Fluges von Heß an und enthüllt gleichzeitig, wie lange er von Augsburg weg war.

Es gehörte zu den Aufgaben von Heß als Stellvertreter des Führers herumzureisen, und er unternahm auch zwischen 1939 und 1941 weit mehr, als nur hinter dem Schreibtisch zu sitzen. Es

gibt eine Reihe von Beispielen dafür, dass er bis hinauf ins Baltikum im Norden oder sogar bis zur Iberischen Halbinsel im Süden flog. Es kümmerte ihn nicht sehr, ob er wegen eines Treffens eine lange Flugdistanz zu überwinden hatte, denn auch das lag in der Natur der Politik.

Wenn man die Einzelheiten vom Heß-Flug am Samstag, dem 21. Dezember 1940, untersucht und sie mit den technischen Daten einer Me 110 vergleicht, fällt eine sehr interessante Möglichkeit auf. Bei der Me 110 handelte es sich um einen sehr stark motorisierten Allwetter-Jagdbomber. Mit seinen zwei DB-601N-Motoren von Daimler Benz, von denen jeder über 1.395 PS verfügte, war es ein hochwertiges Flugzeug, das eine Höchstgeschwindigkeit von 546 km/h erreichen konnte. Nehmen wir einmal an, dass Heß vernünftigerweise mit an der oberen Grenze der normalen Reisegeschwindigkeit liegenden 450 km/h geflogen ist. Von Augsburg bis Zürich sind es etwa 230 km, was bei 450 km/h etwa einer Flugzeit von einer halben Stunde entsprochen haben würde. Einschliesslich des Rückfluges ergibt dies eine Gesamtflugzeit von gut einer Stunde. Laut Kaden war Heß *«etwas mehr als drei Stunden»* von Augsburg weg. Das bedeutet, dass er sich ungefähr zwei Stunden in der Schweiz aufgehalten haben könnte – eine Zeitspanne, in der ein Treffen mit Sam Hoare möglich gewesen wäre. Dieser war unter beträchtlichen Schwierigkeiten am gleichen Tag, dem 21. Dezember 1940, in der Schweiz angekommen.

So lange Zeit nach diesem Ereignis lässt sich nicht mehr exakt feststellen, wo der Stellvertreter des Führers den Ausserordentlichen Botschafter getroffen hat, um mit ihm über Frieden zu sprechen. Es ist kaum anzunehmen, dass ihr Treffen in der Nähe des Züricher Flughafens stattfand, weil dort das Risiko einer Entdekkung durch einen Geheimdienst oder durch die Presse gross gewesen wäre. Es ist daher erwähnenswert, dass zwei Tanten von Heß ganz in der Nähe wohnten. Emma Rothacker wohnte in Zürich selbst, während Helene Heß in ruhiger Abgeschiedenheit auf dem Lande, nicht weit von Zürich, lebte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das Haus von Tante Helene das sicherere, insbesondere da sie schon mit Albrecht Haushofer bekannt war, der zweifelsohne am gleichen Tag auch in der Schweiz war, ebenso wie Captain Hillgarth. Bezeichnenderweise für eine Operation,

die später einmal unter der Bezeichnung *Herren HHHH* geführt werden sollte, begann der Nachname aller Beteiligten mit *H*-. Heß, Hoare, Haushofer und Hillgarth. Der genaue Inhalt dessen, was während des Verlaufs von fast zwei Stunden besprochen worden ist, wird sich wohl nicht mehr aufklären lassen, mit Ausnahme der Bedingungen für einen möglichen Frieden, die Hoare bereits durch den päpstlichen Nuntius unterbreitet worden waren, und die das Hauptthema gewesen sein dürften. Es wird für Heß und Hoare ebenfalls notwendig gewesen sein, sich über die Art und Weise zu unterhalten, wie ein solches Geschäft bewerkstelligt werden könnte, denn es sollte während der kommenden Monate immer deutlicher werden, dass die deutsche Führung nicht davon ausging, mit der britischen Regierung zu verhandeln, sondern mit einer mächtigen Fraktion, die von Lord Halifax und Hoare angeführt wurde und die im Begriff stand, auf verfassungsgemässem Wege Churchill und seine Anhänger zu stürzen. Im Mai 1940 wäre Lord Halifax fast an Stelle von Winston Churchill zum britischen Premierminister ernannt worden. Halifax' Glaubwürdigkeit als *«Kriegsführer»* war allerdings durch seine Unterstützung der Chamberlainschen Appeasement-Politik zu stark erschüttert. Er wurde beschuldigt, einer der *«Hauptschuldigen»* zu sein, und dieser Makel haftetet ihm noch an. Von Mai bis Dezember 1940 war er ein Mann, der förmlich belagert und von der Presse als einer der Männer angegriffen wurde, der für die heikle Lage Grossbritanniens verantwortlich war. Die vielleicht wichtigste Frage, die bezüglich dieses Treffens gestellt werden muss, ist die: wie können wir sicher sein, ob Sam Hoare wirklich wegen eines streng geheimen Treffens den langen Weg von Spanien bis in die Schweiz auf sich genommen hat? Letzten Endes ist der Hillgarth/Vigon-Beweis ziemlich dünn. Die Antwort ist, dass Hoare nicht wegen eines einzigen Treffens reiste. Diese Übung wurde wenige Wochen später wiederholt – nur dass sich dann die Situation wesentlich komplizierter gestalten würde, da der britische Botschafter in Bern, David Kelly, genau das herausfand.

Am Mittwoch, dem 18. Dezember 1940, zwei Tage also, bevor Heß mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in die Schweiz flog, erliess Hitler eine neue militärische Weisung, die das gesamte bisherige Wesen des Krieges völlig verändern sollte.

Obgleich er zuvor versichert hatte, nie wieder die Dummheit zu begehen, Deutschland in einen Zwei-Fronten-Krieg zu stürzen, befahl Hitler nun dennoch, dass sich Deutschlands Armeen darauf vorbereiten sollten, *«die Sowjetunion in einem kurzen Feldzug niederzuwerfen... noch vor einer Entscheidung im Krieg gegen England»*. Es handelte sich um die berühmt-berüchtigte Weisung Nr. 21, Hitlers Befehl zur Vorbereitung des *Unternehmen Barbarossa*. Die Vorbereitungen, führte Hitler aus, *müssen sofort beginnen, da sie bis zu ihrer Fertigstellung mehr Zeit benötigen, – wenn dies bislang noch nicht erfolgt ist – und sie müssen bis zum 15. Mai 1941 abgeschlossen sein*™ – innerhalb von nur fünf Monaten.

Ungeachtet des substantiellen Beitrages, den die UdSSR zur deutschen Kriegsrüstung beisteuerte, wurde Hitler zunehmend beunruhigter wegen der opportunistischen Töne, die aus Moskau zu vernehmen waren. Zur gleichen Zeit wurde er sich bewusst, dass ein erfolgreicher Präventivschlag gegen Russland all das ukrainische Getreide und das kaukasische Öl sicherstellen würde, das Deutschland jemals benötigen würde.

Dem äusseren Anschein nach entwickelte sich die deutsch-russische Entente positiv, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht; aber hinter den Kulissen begann Deutschland eine immer kriegerischere Haltung einzunehmen, ein Anzeichen dafür, dass man glaubte, wirtschaftlich, politisch und militärisch die Oberhand gewinnen zu können. Vieles von dem war allerdings Fassade, die von der NS-Führung aufgebaut wurde, um zu verbergen, dass Deutschlands wirtschaftliche Nahtstellen in Wirklichkeit begannen, unter der Belastung einer fortdauernden Kommandowirtschaft in alarmierender Weise Risse zu zeigen. Nimmt man dazu die Tatsache, dass der deutsche Wirtschaftsminister für den Winter 1941 eine Hungersnot für das besetzte Europa voraussagte, dann steckte in der deutschen Wirtschaft ein Problempotential, das sich schon sehr bald als unhaltbar hätte erweisen können.

In Grossbritannien hatten die Ereignisse in der Zwischenzeit eine unerwartete Wendung genommen. Am 12. Dezember war

180 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 532.

der britische Botschafter in den Vereinigten Staaten, Lord Lothian (ein alter Bekannter Albrecht Haushofers), plötzlich gestorben und hatte dadurch ein politisches Vakuum in einer kritischen Phase der anglo-amerikanischen Beziehungen hinterlassen. Dort befand sich für Englands Kriegsanstrengungen eine Schlüsselstellung und eine unangemessene Neubesetzung hätte katastrophale Rückwirkungen zeitigen können. Auf der anderen Seite gab der Tod Lord Lothians Churchill die Gelegenheit, gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Sein erstes und wichtigstes Ziel war es, die Beziehungen zwischen London und Washington enger zu gestalten; er hatte aber auch Gelegenheit, sich eines alten politischen Rivalen zu entledigen und damit gleichzeitig in den Augen der deutschen Führung den Eindruck zu erwecken, die britische Führungsspitze sei geteilt.

Daher entschied sich Churchill, Lord Halifax als Aussenminister zu entlassen und ihn als neuen britischen Botschafter nach Washington zu entsenden. Das schien für jemanden von der politischen Statur eines Lord Halifax ein herber Schlag ins Gesicht zu sein, und lange Zeit glaubte man wirklich, dass es sich bei ihm um einen weiteren Verbannten handelte, der wegen seiner Unterstützung des Appeasements und eines Kompromissfriedens gehen musste. Aber das ist ein Trugschluss. Der Eindruck, Halifax sei in die USA verbannt worden, erwies sich für die SO1 als sehr nützlich. Und in der Tat: das letzte, was Churchill in dieser dunkelsten Stunde der englischen Geschichte getan hätte, wäre, einen mächtigen politischen Rivalen dahin zu schicken, wo er die Möglichkeit gehabt hätte, ihm am meisten zu schaden. Solch eine Person hätte sich in Wirklichkeit, wie Albrecht Haushofer 1939 einmal scherzhaft bemerkte, als Konsul von *«Paramaribo»* im tiefsten Südamerika wiedergefunden, oder er wäre auf einen Platz wie die Bahamas verbannt worden, wo er isoliert und nicht in der Lage gewesen wäre, eine der britischen Regierung nicht gemässe politische Linie zu verfolgen.

Selbst wenn es wahr war, dass Halifax Chamberlains Politik des Appeasement der europäischen Diktatoren unterstützt hatte, und selbst wenn er der gefährlichste Herausforderer Churchills beim Kampf um den Posten des Premierministers im Mai 1940 war, so war er doch auch ein wirksames Gegengewicht zu den eher radikalen Vorschlägen des Premierministers. Das musste

nicht zwangsläufig bedeuten, dass sie politische Gegner waren. Zweifellos hatte Churchill seine eigenen Gründe, warum er Halifax aus dem Aussenministerium entfernen und ihn mit seinem loyalen Anhänger Anthony Eden ersetzen wollte. Wie dem auch sei, Churchill war nichtsdestotrotz ein pragmatischer Politiker und er hätte seinen Aussenminister niemals aus persönlichen Gründen entlassen und ihn nach Washington geschickt.

Eine Reihe von Personen war für den Posten in Washington vorgeschlagen worden, darunter auch Sir Robert Vansittart, Lord Cranborne, Sir Dudley Pound, Oliver Lyttelton und Sir Ronald Lindsey. Selbst Lady Astor und Lady Diana Cooper waren bemüht, ihre eigenen Gatten für diesen Posten ins Spiel zu bringen[181], so erstrebenswert war eine Verwendung als Botschafter in Washington.

Dessen ungeachtet hatten es sich Churchill und Eden am Sonntag, dem 22. Dezember, auf dem Landsitz des Premierministers Ditchley Park in Oxfordshire in der Nähe Londons bequem gemacht, um sich eine Privatvorführung des Films *Vom Winde verweht* anzuschauen, und deswegen schien es so, als sei die Entscheidung über die Nominierung des neuen Botschafters bereits gefallen. Churchill bot den Posten zuerst David Lloyd George an, dem inzwischen schon hochbetagten, ehemaligen Premierminister, von dem er wusste, dass er ihn ablehnen würde. Das tat er dann auch wie erwartet, seine Gesundheit vorschützend, und Lord Halifax, der in der Öffentlichkeit seine Bestürzung über die plötzliche Demissionierung und die Verbannung zum Ausdruck brachte, reiste dann in den ersten Tagen des neuen Jahres 1941 nach Washington.

Obwohl er ein treuer Anhänger Churchills war, war der neue Aussenminister Anthony Eden alles andere als ein Ja-Sager. Er hatte in den frühen 1930er Jahren unter Austin Chamberlain seinen ersten Posten im Aussenministerium bekommen und sich sehr schnell den Ruf eines Experten in Fragen der Aussenpolitik erworben.[182] Seine daraufhin einsetzende Karriere war kometenhaft, und 1935 wurde er Grossbritanniens jüngster Aussenmini-

181 Andrew Roberts, Holy Fox, S. 273.

182 Who's Who. London 2000.

ster seit 1807. Allerdings blieb seine Karriere plötzlich stecken, als er im Kabinett Chamberlain wegen dessen Anerkennung der Eroberung Abessiniens durch Mussolini von seinem Posten als Aussenminister zurücktrat. Danach wurde er quasi automatisch ein Mitglied in Churchills Lager, und es war Churchill, der ihn im Mai 1940 auf den Posten des Kriegsministers berief. Kein Mensch zweifelte daran, dass er seine Rückkehr an die Spitze des Aussenministeriums seinem Patron Winston Churchill verdankte.

Die deutsche Führung glaubte, dass in dieser neuen Entwicklung für sie ein Hoffnungskeim begründet lag. Sie entsprach genau der politischen Situation in London, so wie sie sie wahrgenommen hatte und wie sie ihr durch die Expertisen Albrecht Haushofers erläutert worden war. Sie interpretierte die Vorgänge so, dass Lord Halifax, ein Mann, der für Frieden empfänglich war, von Churchill aus Angst vor einem politischen Rivalen nach Washington verbannt worden war. Und das bestärkte Hitler, Heß und Haushofer zweifellos in ihrer Auffassung, dass Halifax, der im Mai 1940 fast Premierminister geworden wäre, einem Kompromissfrieden zugänglicher als je zuvor sein würde.

Während der ersten Wochen des ungewöhnlich strengen und kalten Januars 1941 war der britische Geheimdienst damit beauftragt, für Churchill die Wahrscheinlichkeit eines deutschen Angriffs auf die Sowjetunion einzuschätzen. Dessen Analyse war überaus aufschlussreich, nicht nur wegen ihrer Schlussfolgerungen, sondern auch wegen der Enthüllungen über die politisch-militärische Gemütsverfassung der Briten zu diesem Zeitpunkt. Man befürchtete in Grossbritannien sehr, dass die *Kampf-Saison* des Jahres 1941 den Deutschen ermöglichen würde, durch einen Vorstoss via Türkei in den Mittleren Osten und nach Nordafrika ihre Strategie und ihre militärische Überlegenheit zu behaupten. Verlöre Grossbritannien seine Olfeider im Mittleren Osten, wären seine Kriegsanstrengungen von einem abrupten Ende bedroht gewesen, und Deutschland hätte unmittelbar darauf den Sieg davongetragen. Daher lag die ganze Hoffnung der Engländer, die Kämpfe des Jahres 1941 zu überstehen, in der Sicherstellung eines deutschen Angriffs auf Russland und nicht auf den Mittleren Osten.

Der GeAezm-Bericht mit dem Titel *Militärische Anzeichen für eine Hinwendung Deutschlands auf Russland* begann mit der

Feststellung: *«Es gibt eine Reihe von Andeutungen dafür, dass Deutschland beabsichtigt, Russland anzugreifen. Wir haben alle greifbaren Beweise überprüft, um zu sehen, ob es irgendwelche militärischen Anzeichen gibt, dass eine solche Bewegung beabsichtigt ist.»* Der Bericht überprüfte Deutschlands militärischen Dislozierungen in Norwegen, Finnland, Polen und in Ostpreussen, auch in der Slowakei und in Rumänien, bevor er auf die eher verdeckten Anzeichen der deutschen Absichten einging. Er fuhr allerdings düster fort: *«Es gibt keine Berichte über Verbesserungen in den Beziehungen zwischen Rumänien und Russland. Die Strassenausbesserungsarbeiten in Rumänien legen eher den Verdacht nahe, dass sich die Deutschen auf einen Schwenk in Richtung SO als in Richtung auf NO vorbereiten.»* Er schloss: *«Zusammenfassung: Die militärischen Beweise deuten gegenwärtig nicht darauf hin, dass Deutschland beabsichtigt, Russland anzugreifen. Der aufschlussreichste Indikator dafür diese Auffassung ist die dünne Dislozierung von Heeresdivisionen in Polen. Die Truppendislozierungen Deutschlands sowie die anderen militärischen Vorbereitungen in der Nähe der russischen Grenze können momentan nicht anders als normal beschrieben werden.»*[183]

Die Aussichten waren niederschmetternd, denn wenn sich Hitler nicht auf einen Krieg gegen Russland vorbereitete, war es nur zu logisch, dass die Niederkämpfung Grossbritanniens sein primäres Ziel für den Feldzug des Jahres 1941 sein würde, wahrscheinlich mit der Strategie, den Mittleren Osten zu besetzen. Es sah sogar danach aus, dass Hitler immer mehr zu der Überzeugung gelangte, England sei nicht mehr allzu lange der Hauptgegner Deutschlands. Die Aktivitäten der SO1 nahmen daher an Bedeutung zu. Am frühen Sonntagmorgen des 19. Januar 1941 erhielt das Aussenministerium ein verschlüsseltes Telegramm, das sofort die Alarmglocken in *Woburn Abbey*, in Whitehall und in der Downing Street schrillen liess. Das Telegramm stammte vom britischen Botschafter in Bern, David Kelly, der kurz zuvor ihm eine verwirrende Entdeckung gemacht hatte, die sich in seinem *Sprengel* abgespielt hatte:

183 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

GEHEIM

«Mein Augenmerk wurde auf die Nachricht gelenkt, dass der Botschafter in Spanien, Sir Samuel Hoare, heute in Bern war. Wie kann das sein. Bitte um Mitteilung. Ich muss Sie sicherlich nicht auf die delikate Situation hier besonders in Bezug auf den schwedischen Kurier Blonde [sic], den ich nicht kompromittiert sehen möchte, hinweisen.»[184]

Dieses kurze Telegramm, das den Eindruck hinterlässt, David Kelly sei verwirrt und darüber verärgert gewesen, dass er im Dunkeln gelassen wurde, ist nicht nur wichtig wegen der Enthüllungen über Sam Hoares Bewegungen (er war also noch einmal wegen eines verdeckten Treffens in der Schweiz gewesen), sondern auch, weil es ein Beweis dafür ist, dass es innerhalb der britischen Regierung, im Aussenministerium und beim Geheimdienst verschiedene Vertrauensabstufungen gab. Kelly wurde also trotz seiner Position als Botschafter in der Schweiz und der Tatsache, dass er immerhin von solcher Bedeutung war, um selbst Geheimmissionen auszuführen, als nicht vertrauenswürdig genug angesehen, um ihn über Hoares Mission zu informieren. Dies muss er bestürzt erkannt haben, als er innerhalb von 72 Stunden eine verletzende, chiffrierte Antwort erhielt, die ihm unverblümt mitteilte, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern und ansonsten seinen Mund zu halten:

«Der Aussenminister bestätigt den Erhalt Ihrer Nachricht.

Eine Bestätigung oder ein Dementi der Anwesenheit des Botschafters für Spanien könnte seine zukünftige Arbeit kompromittieren. Seien Sie versichert, dass Sie in Kenntnis gesetzt werden, wenn die Angelegenheit die englisch-schweizerischen Beziehungen berührt.

Bitte nehmen Sie von Anfragen Abstand, wenn solche Fälle Ihre Aufmerksamkeit erregen.»[185]

Diese barsche Zurückweisung seiner Anfrage muss Kelly nachdenklich gemacht haben über die dortigen Vorgänge.
Schliesslich war er ja keine «*diplomatische Null*», die gelassen in Bern residierte. Auch er war in verdeckte diplomatische Aktivitä-

---

184 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office, Kew.

185 Ebd.

ten verwickelt, die darauf abzielten, ein Ende des Konflikts herbeizuführen; auch er hatte nicht nur Himmler und Ribbentrops Privatemissär Prinz zu Hohenlohe insgeheim getroffen, sondern auch Baron Bonde, einen bedeutenden schwedischen Diplomaten, der in der Schweiz akkreditiert war und als vertraulicher Mittelsmann zu Göring fungierte. Der wesentliche Unterschied war nur der, dass die SO1-Aktion direkt auf Hitler abzielte.

An dieser Stelle muss ein entscheidender Punkt erwähnt werden. Die wirklichen Bemühungen um eine deutsch-englische Verständigung wurden – wie alle anderen der Jahre 1940/1 – sofort zurückgewiesen. Churchill schrieb Eden dazu noch im Januar eine Mitteilung: *Unsere Haltung zu all diesen Anfragen und Vorschlägen ist absolutes Schweigen*[186], – d.h., echte diplomatische Friedensinitiativen sollten ignoriert werden, da sie die Kriegsanstrengungen und den Regierungsentschluss, den Nationalsozialismus ein für allemal zu zerschlagen, hätten unterlaufen können. Die Bemühungen, die auf der anderen Seite von Sam Hoare als Instrument der SOl-Operation-/ferren *HHHH* unternommen wurden, erfüllten eine völlig andere Funktion. Diese war nicht authentisch. Ihr Ziel war Täuschung und Schwächung Adolf Hitlers durch das Mittel der politischen Kriegführung. Was Hoare unternahm, war so hochsensibel, dass darin das Potential für eine politische Katastrophe steckte, sollte es an das Licht der Öffentlichkeit kommen. Nicht nur Hitler würde dann begreifen, dass er betrogen worden war, sondern er würde auch erkennen, dass es letztlich keine Aussicht auf einen Frieden mit England gab. Dann hätte er seine militärische Aufmerksamkeit dem Mittleren Osten und den dortigen Ölvorkommen vollständig gewidmet, anstatt in Russland einzumarschieren.

Während des Winters 1940/41 hatte Rudolf Heß seine Messerschmidt 110 über Deutschland verschiedenen Tests unterzogen, von Flugplätzen im Norden wie Kiel über den Thüringer Wald bis hin zu den Alpen im Süden. Im Ergebnis dieser Testflüge veranlasste er, an seiner Maschine ungewöhnliche techni-

186 Doc. No. FO CI09 002203 – Foreign and Commonwealth Office Library, London.

sche Veränderungen vorzunehmen, die einen einzigen Piloten in die Lage versetzen sollten, ein Flugzeug zu steuern, das eigentlich für drei Mann Besatzung ausgelegt war. Unter anderem sollten folgende Anforderungen erfüllt werden: *«Ist es möglich, einen Autopiloten im Cockpit zu installieren?* und «*Kann das beim Rücksitz installierte Funkgerät, das sonst vom Beobachter/Funker bedient wird,... in der Pilotenkanzel integriert werden»?*[187]

Am Sonntagmorgen des 18. Januar 1941 bereitete sich der Stellvertreter des Führers erneut auf einen Flug vor. Während er darauf wartete, dass seine Maschine startbereit gemacht wurde, händigte er seinem Adjutanten Leutnant Pintsch zwei versiegelte Briefe aus. Einer war an Adolf Hitler adressiert, der andere an Pintsch selbst. Heß instruierte Pintsch, dass dieser, wenn er nicht innerhalb von vier Stunden zurückkehren würde, seinen Brief öffnen und den anderen Hitler persönlich übergeben solle.[188] Helmut Kaden, der scheinbar glaubte, dies sei Heß zweiter vergeblicher Versuch gewesen, nach Grossbritannien zu fliegen, berichtete: *«Heß' ... kehrte [erneut] nach etwa dreieinhalb Stunden zurück. Bei dieser Gelegenheit berichtete er, es sei etwas mit dem Anflugnavigationssystem nicht in Ordnung gewesen, einer Art Funkkompass, der in der Maschine eingebaut war... Josef Blümel, der Leitende Funkexperte der Messerschmidtwerke, erklärte, dass Heß nicht die richtige Wellenlänge des Gerätes eingestellt hatte.»*[189]

Pintschs Anhaltspunkt macht jedoch klar, dass Heß an jenem 18. Januar 1941 keine Absicht gehabt haben konnte, nach Schottland zu fliegen, da er bekanntgegeben hatte, innerhalb von vier Stunden zurückkehren zu wollen. Genau wie bereits wenige Wochen zuvor wäre es für Heß möglich gewesen, die Strecke von Augsburg nach Zürich in gut dreissig Minuten zurückzulegen, dort zweieinhalb Stunden ein Treffen abzuhalten und wieder zurückzufliegen.

Die Schweiz der Kriegszeit war nicht nur eine alpine Insel des Friedens inmitten eines kriegsgeschüttelten Europas, die bis zum

---

187 David Irving, Heß, S. 97.

188 James Leasor, Der utopische Friede, S. 73 f.

189 Nesbit, S. 63.

Bersten mit Flüchtlingen angefüllt war, sondern auch ein Ort, wo sich Feinde auf neutralem Gelände trafen. Es war daher auch eine Brutstätte von Intrigen, Tricks und, am wichtigsten von allem, von Observation. Und so wurde die Anwesenheit von Sir Samuel Hoare an jenem 18. Januar ohne Zweifel von jemandem aus der britischen Botschaft bemerkt, der dies umgehend David Kelly meldete, der von dieser Tatsache wiederum sofort das Aussenministerium in Kenntnis setzte.

Unterdessen kursierten in London ganz andere Geheimdienstberichte auf den Schreibtischen Whitehalls, die beim Lesen bestürzte Gesichter hervorgerufen haben werden. Gegen Ende Januar war das Kriegsministerium gebeten worden, ein Papier für die Directors of Military Operations, Abteilungsleiter des Kriegsministeriums, und für den Premierminister auszuarbeiten. Hierbei sollte es sich sowohl um eine Bewertung der augenblicklichen militärischen Lage handeln als auch um den Versuch, die Richtung vorauszusagen, die der Feldzug des Jahres 1941 nehmen werde. Die Bewertung begann folgendermassen: *«Deutschland ist der Hauptgegner und es hat die Initiative. Seine Armee ist stärker, als es für die gegenwärtigen Operationen erforderlich wäre – mit Ausnahme eines Krieges gegen die UdSSR, der im Augenblick unwahrscheinlich erscheint – und es hat eine grosse numerische Überlegenheit in der Luft, auch wenn diese relativ geringer ist als 1940.»*[190]

Dann wurde darin festgestellt, dass *«sich Deutschlands Lage vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet weniger vorteilhaft darstellt; sie kann vielleicht unter einem Engpass an Erdöl leiden und seine Schwierigkeiten beim Transport und bei der Verteilung von Gütern und Lebensmitteln werden zunehmen... [Es war daher entscheidend vorherzusagen], welche wahrscheinliche Strategie Deutschland leiten wird, um Gegenmassnahmen planen und unsere verfügbaren Rohstoffe überprüfen zu können, und, wenn möglich, den Gegner im Kampf zu vernichten»*. Das Papier schätzte weiter die deutsche militärische Stärke ein und den mög-

190 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

lichen Verlauf von Aktionen, die es 1941 führen könnte. In einer Passage, überschrieben mit *«Allgemeine Strategie der Achsenmächte im Mittelmeer*, wurde die Schlussfolgerung gezogen: *Es gibt viele Anzeichen dafür, dass Deutschland Aktionen über Spanien, Frankreich, Italien oder den Balkan durchführen könnte, die vielleicht auf Französisch-Nordafrika, und sogar auf Ägypten über Tunesien oder die Türkei ausgedehnt werden könnten».*

Dieser letzte Aspekt wurde von Churchill mit Sorge gelesen, denn der Bericht behauptete, wenn Deutschland *Griechenland überreden könne, mit Italien Frieden zu schliessen, ... sei es wahrscheinlich die Besetzung von Saloniki einfordern werde – was Griechenland, unter Druck, nicht ablehnen kann.* Der Bericht, heisst es weiter, dass es sehr wahrscheinlich sei, dass Deutschland seine Zielsetzung in Richtung auf den Mittleren Osten auch 1941 verstärken und zuerst die Türkei und dann Ägypten angreifen werde:

«Es ist wahrscheinlich, dass Deutschland die Türkei in Thrakien besiegen wird und dann in weniger als sechs Wochen nach der Besetzung von Saloniki – sagen wir, um die Mitte Mai – die Meerenge [die Dardanellen] erreicht... und es erscheint durchaus möglich, dass sich deutsche Streitkräfte bis Ende Juli südlich des Taurus etablieren – dies ist abhängig vom Grad des türkischen Widerstandes – es wird angenommen, dass acht Divisionen (aufgestockt bis auf zwölf innerhalb von zwei Monaten) durch Anatolien geführt werden können, um auf Syrien oder Ägypten vorzurücken.»

Der Bericht endet mit folgenden Feststellungen:
Es scheint, dass Deutschland über genügend Streitkräfte verfügt für:

Die Okkupation von ganz Frankreich.

Die Besetzung von Spanien und Portugal und einen Angriff auf Gibraltar.

Eine Aktion gegen Französisch-Marokko.

Die Besetzung des Balkans und Griechenlands.

Es ist unwahrscheinlich, dass es zur gleichen Zeit Operationen durch Anatolien gegen die Türkei, Libyen oder Tunesien durchführen kann. Die Feldzüge in Anatolien und Libyen wären schwierige Operationen, die den Einsatz von beträchtlichen Luftstreitkräften erforderlich machen würden, und sie würden nicht umgehend zu dem Ziel führen, das man sich gesteckt hat, zur Ent-

scheidungsschlacht mit Grossbritannien. Aber jede der unter 2. und 4. aufgeführten Operationen könnte unsere Stellung im Mittelmeer direkt bedrohen.

Heute ist natürlich bekannt, dass Deutschland über keine strategischen Planungen einer Invasion von Anatolien für den Feldzug 1941 verfügte, auch wenn dies direkt zu einer Invasion in den Mittleren Osten hätte führen können. Aber das wussten die britischen Experten des Kriegsministeriums nicht, und die Ergebnisse eines solchen Richtungsschwenks der Deutschen wären katastrophal gewesen. Es musste daher absolute Priorität, dass die Operation *Herren HHHH* erfolgreich die Planungen der deutschen Führung für den Feldzug des Jahres 1941 unterlaufen würde. Wenn man Hitler dazu ermunterte, durch eine Kriegserklärung an Russland eine zweite Front zu eröffnen, lag darin genug Potential, um Deutschlands Untergang herbeizuführen, während eine hauptsächlich ganz gegen die britischen Streitkräfte geführte deutsche Offensive, gleichgültig, ob in Nordafrika oder im Mittleren Osten, fast zwangsläufig zu einer britischen Niederlage geführt hätte.

Aus der Retrospektive der tatsächlichen Ereignisse war die strategische Analyse des Kriegsministeriums von Anfang Februar 1941 falsch, denn ein Vorstoss in Richtung Mittlerer Osten lag nicht gerade an der Spitze Hitlers militärischer Prioritäten. Dass er bereits einen völlig anderen Eroberungsfeldzug die «*Kampf-Saison*» geplant hatte, ist vielleicht das deutlichste Anzeichen dafür, dass die Operation *Herren HHHH* bereits begonnen hatte, klar erkennbare Auswirkungen zu zeitigen. Hitlers Entscheidung, die deutschen Streitkräfte gegen Russland aufzustellen – und sich so einen neuen und tödlichen Feind zu schaffen – machte keinen Sinn, es sei denn, es wären noch andere Karten im Spiel gewesen.

Hitler war nicht so vertrauensselig, Russland den Krieg zu erklären, nur weil er dachte, er verfüge über einen internen Kanal für Friedensverhandlungen mit Grossbritannien. Trotz der Bedeutung von Sir Samuel Hoare handelte es sich bei ihm doch nicht um mehr als um einen hochrangigen Mittelsmann, und die deutsche Führung benötigte einen Nachweis dafür, dass er wirklich im Auftrag von weit einflussreicheren Personen handelte. Und genau diese Nachweissuche gab London ein erstes Anzeichen dafür, dass Hitler und seine engsten Mitarbeiter hungrig

nach dem ausgeworfenen Köder geschnappt hatten, der ihnen mit der SO1-Operation ausgelegt worden war.

Am Sonntag, dem 8. Februar 1941, sandte Lord Halifax, kurz nach der Aufnahme seiner Amtsgeschäfte als Botschafter in Washington, eine vertrauliche Nachricht an seinen Nachfolger im Aussenministerium, Anthony Eden. Halifax enthüllte, dass ein Vermittler, der im Auftrag des deutschen Botschafters handele, versucht habe, direkt mit ihm Kontakt aufzunehmen. Diese neue Entwicklung war potentiell für ernste Komplikationen gut, denn sie war schon wieder ein Beweis für die Instabilität der obersten NS-Führung. Man hielt sich dort nicht an die Spielregeln – an die von London diktierten Spielregeln – und verhandelte nicht nur über Sam Hoare. Man hatte statt dessen versucht, direkt mit dem Mann Verbindung aufzunehmen, von dem man *glaubte*, dass es auf ihn letztlich ankomme, mit Lord Halifax, obwohl man doch in Wirklichkeit nur mit Personen des inneren Zirkels der SO1 in Woburn in Verhandlungen stand.

Lord Halifax war entsetzt vor dem Gedanken zurückgeschreckt, dass die Nationalsozialisten versuchen würden, direkten Kontakt zu ihm aufzunehmen. Für ihn war dies ein Zeichen für abgrundtiefen Betrug – und Betrüger handelten nicht berechenbar. Nicht nur Halifax, sondern alle machten sich Sorgen, was wäre, wenn die Amerikaner Wind von den geheimen Friedensverhandlungen bekämen und diese fälschlicherweise für authentische hielten. Dies hätte den angloamerikanischen Beziehungen einen schweren Schlag versetzen können. Jede Enthüllung zum damaligen Zeitpunkt über mögliche grosszügige Friedensbedingungen von Seiten Deutschlands konnte katastrophale Auswirkungen auf die britischen Bemühungen haben, sich amerikanischer Unterstützung zu versichern, und ebenso Churchills Hoffnungen zunichte machen, die Vereinigten Staaten eines Tages an der Seite Grossbritanniens in den Krieg hineinzuziehen.

Genau ein Jahr zuvor hatte Churchill grosse Sorgen, Deutschland könne Informationen über Chamberlains Verhandlungen in Verbindung mit dem *Venlo-Zwischenfall* durchsickern lassen. Nun sah er sich einem ähnlichen Dilemma ausgesetzt. Was wäre, wenn die Deutschen die Operation *Herren HHHH* gegen ihn selbst wenden würden? Das hätte die schlimmste aller Katastrophen bewirken können. Man hätte sogar amerikanischen Druck

auf die britische Regierung, das deutsche Friedensangebot anzunehmen, erwarten müssen. Denn es gab nun wirklich kaum etwas an den Hitler-Heß-Haushof er-Vorschlägen, das Anfang 1941 als nicht annehmbar erschienen wäre.

Trotz dieser ungeheuren Gefahren enthielt der Versuch der Deutschen, direkten Zugang zu Halifax zu gewinnen, einen ermutigenden Hinweis: er zeigte, dass Hitler, zusammen mit Heß und Haushofer, die Fiktion von einer potentiell mächtigen britischen Friedensfraktion geschluckt hatte, die scheinbar von Lord Halifax und Sam Hoare angeführt wurde. Die Hauptsorge bestand nun darin sicherzustellen, dass sie verdeckt blieb, was bedeutete, dass man Halifax unter allen Umständen von ihr fern halten musste. Halifax sollte lediglich einen potentiellen Führer für dieses Unternehmen abgeben, und es ist unwahrscheinlich, dass er viel von dem wusste, was die SO1 und Hoare da angeblich in seinem Namen verhandelten.

Wenige Tage nach Erhalt seines Telegramms antwortete Sir Alexander Cadogan, der Ständige Staatssekretär im Aussenministerium, ihm mit einem *«STRENG GEHEIMEN»* Telegramm. Nach einem freundlichen «Lieber Edward» als Einleitung, wurde Cadogan sofort ernst:

«Was des Weiteren Ihr Telegramm an den Aussenminister vom 8. Februar wegen des Versuchs eines Emissärs von [dem deutschen Botschafter] Dieckhoff bezüglich der H-Angelegenheit angeht, bin ich instruiert worden, Ihnen Folgendes zur Orientierung mitzuteilen.

Alle Angelegenheiten, die H betreffen, müssen unter strengster diplomatischer Geheimhaltung gehandhabt werden, wie wir bereits Sam [Hoare] angewiesen haben, dies dem Emissär im vergangenen November mitzuteilen. Wir sind alle übereingekommen, dass der Emissär Sie nicht direkt kontaktieren darf, um deren Einschätzung der Lage zu verwirren und zu verhindern, dass Ihre Preisgabe sich als Fehler erweist. Wir glauben nicht, dass die Gegenseite uns [unsere Aktivitäten] absichtlich ruchbar werden lässt, denn das würde ein Ende der Operation bedeuten, wir wären mit Sicherheit nicht mehr diejenigen wären, für die man uns hält – aber Fehler werden nun einmal gemacht.

Sowohl Winston als auch Anthony [Eden] sind damit einverstanden, dass, sollten weitere Vorstösse unternommen werden,

den, Sie den 'Wütenden' spielen und Weggehen. Wir von unserer Seite haben Sam informiert, dem Emissär mitzuteilen, dass jeder weitere Versuch, Sie zu beeinflussen, zu einem sofortigen Abbruch der Verhandlungen führen wird»

Nachdrücklich schloss Cadogan das Telegramm mit der Erklärung:

«Ich kann kaum betonen, wie gefährlich ein Scheitern während der kommenden hochsensiblen Phase sein würde. Bitte vernichten Sie dieses Telegramm nach Erfassung des Inhalts.

Stets der Ihre AC.»[191]

Cadogans Telegramm ist ein unglaublich interessantes Dokument, denn in ihm werden viele Dinge enthüllt – einige offenkundige, aber auch einige weniger eindeutige – Angelegenheiten allerdings von grosser Tragweite. Zuerst einmal bezieht es sich auf die *H-Angelegenheit* und bestätigt Sam Hoares Verwicklung darin seit November 1940, als er den päpstlichen Nuntius traf, und es dokumentiert, dass er die Deutschen instruierte hatte, sich nicht direkt an Halifax zu wenden. Von grösserer Bedeutung ist allerdings die Behauptung, dass *«Wir [d.h. Churchill und Eden, die auf geführt werden, und wahrscheinlich auch die SO1] nicht daran glauben, dass die Gegenseite [die Deutschen] uns absichtlich ruchbar werden lässt, denn das würde ein Ende der ganzen Operation bedeuten. Wir wären dann mit Sicherheit nicht mehr diejenigen, für die man uns hält.»*

Die letzte Feststellung ist die wichtigste von allen. Es ist der rauchende Colt, der unwiderlegbare Beweis, der darauf hinweist, dass all diese Tricks – der Vorwand, in Verhandlungen mit einer nichtexistenten Friedensfraktion in Grossbritannien zu stehen – in absoluter Kenntnis der Vorgänge von Seiten Churchills durch die geheime Organisation für politische Kriegführung draussen in *Woburn Abbey* in die Wege geleitet wurde. Diese Stelle kann nicht missdeutet werden. Mit ihr kann nichts anderes gemeint sein, besonders nicht im Zusammenhang mit dem darauffolgenden Absatz: *«Sowohl Winston als auch Eden sind damit einverstanden,*

191 Doc. No. FO 371/26145 – Public Records Office, Kew.

dass, sollten weitere Vorstösse unternommen werden, Sie den Wütenden spielen und Weggehen». Dies wurde nicht nur erwähnt, um zu enthüllen, wer um Rat gefragt wurde, sondern auch um durch die Verwendung der Redensart «den Wütenden spielen» klarzustellen – dass nicht einmal Halifax Empörung, wenn er von den Nationalsozialisten kontaktiert werden würde, echt sein sollte.

Während der sechs Monate, seit denen die Operation *Herren HHHH* nun schon angelaufen war, war Hugh Dalton, der Leiter der SOE, eine Schlüsselperson. Seine Beziehung zu Rex Leeper hatte sich während des Herbstes und des Winters 1940 nicht gerade beruhigt, und die Spannungen zwischen den beiden dauerten an. Mit Halifax' Weggang nach Washington hatte Dalton einen nicht freundschaftlichen, aber wertvollen Verbündeten verloren. Zuerst war der Konservative Halifax nicht gerade geneigt, den Sozialdemokraten Dalton positiv zu beurteilen – er hatte ihn in der Tat gegen Ende des Sommers 1940 als eine *«von Natur aus widerwärtige Kreatur»*[192] bezeichnet. Aber während der nun n Monate mussten die beiden Männer die Fähigkeiten des jeweils anderen anerkennen, und daraus hatte sich letztlich ein gutes Arbeitsverhältnis entwickelt.[193]

Nun fand Dalton Anthony Eden, einen wesentlich stärker Churchills Stil der Kriegführung verpflichteten Mann, als es Halifax je gewesen war, an dessen Platz im Aussenministerium wieder. Dalton war sehr schnell im Kreis von Churchill und dessen Hofbarden, darunter Leeper, Hoare, Ingrams, Eden und Bruce Lockhart isoliert worden. Als die Operation *Herren HHHH* an Bedeutung zunahm, plagte Dalton sein Gewissen immer heftiger, besonders, als ihm klar wurde, dass das eigentliche Ziel darin bestand, Deutschland auf Russland zu hetzen.

Am 28. Februar 1941 richtete Dalton eine direkte Note an Eden, in der er seinen Befürchtungen Ausdruck verlieh: « *Ich habe lange nachgedacht, nachdem wir gestern die Angelegenheit mit dem P[remier] Minister] erörtert haben, und ich fühle, dass ich Ihnen meine Bedenken mitteilen muss, bevor wir weitere Ak-*

---

192 Roberts, a.a.O., S. 267.

193 Ebd.

tionen unternehmen.»[194] Er fuhr fort: *«Leepers Feststellung von Samstag kam der Sache ziemlich nahe, und seine Schlussfolgerung, dass wir wahrscheinlich den Krieg in Europa nicht gewinnen können, wohl aber einen Weltkrieg, wurde wohl schon seit ein, zwei Monaten unter die Leute gebracht.»*

So, wie Dalton seinen Befürchtungen über das, was geplant ist, Ausdruck verleiht, wird klar, dass ernsthafte Diskussionen bezüglich der langfristigen Kriegsstrategie Grossbritanniens hinter verschlossenen Türen stattgefunden haben müssen. Er enthüllt, dass insgeheim die Schlussfolgerung gezogen worden war, dass England den Krieg allein nicht mehr gewinnen könne. Wenn man allerdings den Konflikt zu einem Weltkrieg ausweiten könnte, wenn man andere Nationen mit hineinziehen könnte – insbesondere die Vereinigten Staaten –, dann würde Deutschland letzten Endes unzweifelhaft verlieren. Dalton bemerkte dazu: «... *was Churchill nun vorgeschlagen hat, ist eine wirklich entsetzliche Sache, und ich bin mir sicher, dass es mein Gewissen nicht erlaubt, mich daran zu beteiligen*».

Dalton war kein schwächlicher Mensch, der grundsätzlich gegen Krieg war, und seine Abscheu vor dieser Aktion muss seine Kollegen überrascht haben. Er muss sich der schrecklichen Konsequenzen einer deutschen Wendung gen Osten bewusst gewesen sein: – und man sollte sich daran erinnern, dass Hitlers Invasion in Russland Dutzende von Millionen Tote zur Folge hatte. Er schrieb weiter: *«Ich habe immer auf dem Standpunkt gestanden, dass in diesem Krieg Knochenkegeln [gemeint ist hier eine unfaire Kriegführung, d. Übers.] mit den Hunnen gerechtfertigt ist, und dass die Operation >Herren HHHH<, als wir sie übernommen haben, das Ziel hatte, diese Funktion zu erfüllen, aber ich glaube nicht, dass wir es moralisch rechtfertigen können, dass wir sie dazu benutzen, um das vorgeschlagene Ergebnis zu erzielen. Ich spüre, dass wir uns erneut zu einer Unterredung treffen müssen, bevor wir diese Massnahme ergreifen.* Dalton schloss den Brief mit dem alten politischen Trick, einen Gegner auf seine

194 Doc. No. FO 898/306 – Public Records Office, Kew.

Seite zu ziehen, indem er ihn um Rat und Beistand fragte: *«Ich würde gerne Ihre Auffassung dazu in Erfahrung bringen.»*

Wenn Hugh Dalton geglaubt haben sollte, dass Anthony Eden seinen Einwand gegen den Einsatz der Operation *Herren HHHH* unterstützen würde, um das zu verhindern, was er als schreckliches Ende bezeichnete, unterstützen würde, hatte er sich getäuscht. Er machte des Weiteren zwei entscheidende Fehler. Zuerst einmal überschätzte er seine eigenen Bedeutung als Minister für wirtschaftliche Kriegführung und die SOE. Und zum zweiten schickte Dalton zum gleichen Zeitpunkt, als er an Eden schrieb, ein Schreiben an Churchill, in dem er seine Bedenken hinsichtlich der Richtung der Operation *«Herren HHHH»* zum Ausdruck brachte. Was Churchill als Entschlussschwäche auslegte, sollte für Daltons politische Ruhigstellung für den Rest des Krieges sorgen.

Noch am selben Wochenende schrieb Robert Vansittart, der zweifellos mit Churchill zusammengetroffen war, eine kurze Mitteilung an Rex Leeper:

«Lieber Rex,

Ich dachte, ich sollte Dir diese kurze Mitteilung bezüglich der H[ugh] D[alton] Angelegenheit zukommen lassen. Ich habe Winston selten so ausser Fassung gesehen wie gestern, als er den Brief von HD erhielt. Das brachte die gesamte Angelegenheit in ... durcheinander, aber ich glaube, wir können HD lange genug an der Seitenlinie halten, um die Angelegenheit in allernächster Zeit zu beenden.

Ich würde alle Meldungen aus erster Hand hinsichtlich neuer Probleme mit HD zu würdigen wissen, da ich glaube, dass BB freie Hand gegeben worden ist, ihn zurechtzustutzen, sobald die Operation ihr Ziel erreicht hat».[195]

BB war Churchills loyaler Anhänger Brendan Bracken, der von manchen Leuten als sein *«ergebener Chela»* [ein im Englischen gebräuchlicher Begriff aus der Hindi-Sprache für einen besonders engen Jünger einer hinduistischen Gottheit, – also ein Mann fürs Grobe, d. Übers.] bezeichnet wurde, dessen Karriere mit der seines Mentors fiel oder stieg. Ein unverschämter rothaa-

195 Doc. No. 898/14 – Public Records Office, Kew.

ger Ire von geringer Abkunft, war Bracken ein prominenter Journalist und in der Zwischenkriegszeit ein Mitglied des Parlaments, der erst Anfang 1941 zum politischen Privatsekretär Churchills aufgestiegen war.[196] Seine Loyalität und Freundschaft wurden 1941 belohnt, als Churchill Bracken zum Informationsminister ernannte, nachdem Dalton *«zurechtgestutzt»* worden und in die Handelskammer verbannt worden war. So erbte er im Ergebnis auch die SO1, die sofort in *«Politische Kriegführungsexekutive»*, kurz PWE, umbenannt und dem Informationsministerium unterstellt wurde.

Jahre später sollte Dalton Bracken als denjenigen bezeichnen, der *den schlechtesten Einfluss auf Churchill ausgeübt* habe und der als eine *Kraft des Teufels* zu bezeichnen sei.[197] Zu Beginn des Frühjahrs 1941 aber hatte Dalton weder eine Vorstellung von den Kräften, die gegen ihn in Stellung gebracht wurden, noch davon, dass er bald entbehrlich sein sollte. Niemandem, nicht einmal einem altgedienten Minister der Regierung, war es erlaubt, diese kritischste aller Operationen zu gefährden, von der Grossbritanniens Überleben abhängen konnte.

Allerdings sollte sich auch Bracken selbst in späteren Jahres gelegentlich als problematisch erweisen. Während eines Besuchs in New York im Jahre 1943 rief er eine unangenehme Situation hervor, als er in unbefangener Geschwätzigkeit öffentlich erzählte, dass *Heß fest davon überzeugt gewesen sei, dass gewisse Kreise in Grossbritannien die Regierung Churchill hätten stürzen und Streitkräfte zusammenziehen wollen, um die Sowjetunion niederzuwerfen,*[198] Das war nun alles andere als hilfreich gewesen und hatte ihm nach seiner Rückkehr einen scharfen Rüffel von Churchill eingebracht.

---

196 Who’s Who, London 2000.

197 Wolf-Rüdiger Heß, My Father Rudolf Heß, S. 185 f.

198 Ebd.

EIN SPANNUNGSGELADENES FRÜHJAHR

Im Laufe des Frühjahrs 1941 wuchs Churchills Besorgnis wegen der Möglichkeit eines deutschen Vorstosses durch den Balkan auf die britischen Ölquellen im Mittleren Osten. Der Beginn für den Feldzug des Jahres 1941 stand unmittelbar bevor, und Churchill wusste, dass gerade die ersten Monate darüber entscheiden würden, ob Grossbritannien überleben oder untergehen würde.

Im Spätherbst 1940 waren italienische Truppen vom besetzten Albanien aus in Nordgriechenland eingefallen. Zuerst schien für die Italiener alles gutzugehen, aber dann gerieten sie in eine Sackgasse, als sie von den erbittert kämpfenden unabhängigen griechischen Streitkräften zum Stehen gebracht wurden und diese dann auch noch begannen, die Italiener langsam über die albanisch-griechische Grenze zurückzutreiben. Das alles war mehr als peinlich für Hitlers Verbündeten Mussolini.

Jetzt, im Frühjahr 1941, schien sich eine neue Entwicklung anzubahnen, die auch Churchill mit bangem Gefühl erahnt haben mochte. Auch das Deutsche Reich könnte Griechenland angreifen und dann einen Durchmarsch über Thrakien bis zu den Dardanellen erzwingen.[199] Es war ein Gebiet, bei dem Churchill von historischen Erinnerungen geplagt wurde. Aber sein desaströser Dardanellen-Feldzug 1915 würde dagegen noch eine Belanglosigkeit darstellen, wenn das wirklich die Richtung war, die Hitler 1941 zu nehmen beabsichtigte – denn hinter den Dardanellen lag die Türkei, Anatolien und damit das Tor zum Mittleren Osten. Ganz gleich, wie gut die in London erwogenen strategischen Planungen, wie gross die militärischen Anstrengungen in Nordafrika auch ausfallen würden oder welche Opfer die britische Handelsflotte, die den Angriffen der deutschen U-Boote im Atlantik aus-

---

199 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

gesetzt war, auch bringen würde, all das wäre vergebens, wenn Hitlers Truppen die Ölreserven im Mittleren Osten einnehmen konnten.

Churchill wird sich später erinnern, dass das Frühjahr 1941 *«der Moment [war]an dem die unwiderrufliche Entscheidung getroffen werden musste, die Nil-Armee nach Griechenland zu entsenden oder nicht. Dieser schwere Schritt war nicht nur erforderlich, um Griechenland in seiner Gefahr und hei seinen Leiden beizustehen, sondern auch um eine Frontstellung gegen den bevorstehenden deutschen Angriff [auf den] Balkan einzunehmen... Wir wussten damals nicht, dass er [Hitler] bereits tief in seine gigantischen Operationspläne in Russland verstrickt war.»*[200] Eingedenk der Notwendigkeit, die britische Flanke zum Mittleren Osten decken zu müssen, reiste Anthony Eden Ende Februar ins östliche Mittelmeer, um mit der griechischen Regierung ein Abkommen über eine britische Militärunterstützung auszuhandeln. Das war eine Strategie, die sich als Desaster herausstellen sollte und in einer Katastrophe endete.

Während des Spätherbstes und des Winters 1940 war es den britischen Truppen in Nordafrika schliesslich doch gelungen, die flutartig über sie hereingebrochenen Eroberungswellen der Achsenmächte einzudämmen, wobei sie den Feind aus Ägypten in Richtung Westen weg vom Suez-Kanal drängten. Nach schweren Kämpfen und unter grossen Verlusten konnte die britische Nordafrika-Armee Sidi Banani in Libyen nehmen; und dieser Erfolg liess die Hoffnung aufkeimen, den Feldzug sogar noch siegreich beenden zu können.

In dieser Phase stellte Churchill seine Planungen um und liess einen beträchtlichen Teil der Nordafrika-Armee in der Absicht nach Griechenland übersetzen, nicht nur die Mittelmeer-Flanke und den Zugang zum Mittleren Osten zu schützen, sondern auch, um eine weitere Front zu errichten, die Hitler Kopfzerbrechen bereiten sollte. Am 4. März trug Admiral Sir Andrew Cunningham, der Oberbefehlshaber der Mittelmeerflotte, die in Alexandria stationiert war, Bedenken gegen eine solche Verlegung vor, und

200 Winston Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Bd. 3, S. 86.

zählte die beträchtlichen Risiken auf, die mit der Verlegung eines solch grossen Teiles der britischen Armee und der Luftwaffe von Ägypten und Nordafrika nach Griechenland verbunden waren. Seine Warnungen wurden nicht beachtet.

Am 1. März waren deutsche Truppen inzwischen über die rumänische Grenze ins verbündete Bulgarien vorgerückt, und damit wurden die Probleme für die Briten in dieser Region erheblich verstärkt. Am 6. März telegraphierte Churchill an Eden, der sich in Kairo aufhielt:

«Lage hat sich tatsächlich zum Schlechten hin verändert... Scheitern von [dem griechischen General] Papagos so zu handeln, wie mit Ihnen am 22. Feb. vereinbart, offenbar Schwierigkeiten mit Herausziehen seiner Armee aus [feindlichen] Berührungszonen in Albanien... gemeinsam mit anderen widrigen Umständen... machen es dem Kabinett schwer zu glauben, dass wir nun noch die Kraft haben, das Schicksal Griechenlands abzuwenden, es sei denn, die Türkei und/oder Jugoslawien treten bei, was sehr unwahrscheinlich ist. Wir haben unser Bestes gegeben, um eine Vereinigung des Balkans gegen Deutschland zu bewerkstelligen.

Der Verlust Griechenlands und des Balkans ist ohne jeden Zweifel eine ausserordentliche Katastrophe für uns, wenn die Türkei eine ehrliche Neutralität einnimmt... Wir sind aus vielen Ecken darauf hingewiesen worden, dass unser schmachvoller Hinauswurf aus Griechenland uns in Spanien und in Vichy mehr Schaden zufügen wird, als die Tatsache der deutschen Unterwerfung des Balkans, von der keiner nicht erwarten konnte, dass wir dies mit unseren unzureichenden Streitkräften allein hätten verhindern können...»[201]

Nach dem Krieg sah sich Churchill massiver Kritik wegen seines Griechenland-Feldzuges ausgesetzt, und es gab sogar Stimmen, die behaupteten, dass der Wüstenkrieg viel eher zu Ende gewesen wäre, wenn er damals nicht die dringend benötigten Truppen und das Kriegsmaterial aus Nordafrika abgezogen hätte. Auch das kostspielige Hin und Her durch Libyen von 1941 bis 1942 wäre unnötig gewesen. Wie auch immer, seine telegraphisch übermittelten Ängste vor einem deutschen Vorstoss durch

201 Ebd., S. 91.

Griechenland machen klar, dass Churchill im Frühjahr 1941 beträchtliche Sorgen hatte. Grossbritannien verfügte einfach nicht über ausreichende Streitkräfte, um allen Eventualitäten begegnen zu können, und in den darauffolgenden Monaten sollte sich die Lage sogar noch verschlechtern.

Gegen Ende März wurde der Balkan vollends zu einer Brutstätte von Tumulten. In Jugoslawien ereignete sich der Simowitsch-Putsch, und Anfang April marschierte Deutschland, stolz auf seine überwältigende militärische Präsenz, sowohl in Jugoslawien als auch in Griechenland ein. Es sah also tatsächlich so aus, als würde während des Feldzuges des Jahres 1941 der Balkan in deutsche Hände fallen, womit der Weg zum Mittelmeer frei gewesen wäre und die Aussicht auf einen Feldzug auch in den Mittleren Osten zugenommen hätte.

Dennoch gab es für die britische Regierung eine Vielzahl von verwirrenden Signalen, die von der deutschen Seite ausgingen. Die Art der Kriegführung der NS-Machthaber mit Zuckerbrot und Peitsche wurde beibehalten: mit unablässigen Gefechten und drohender Verwüstung auf der einen Seite und provisorischen Friedensangeboten auf der anderen. In dieser schwierigen und Verwirrung stiftenden Situation war der mit allen Wassern der Politik und Diplomatie gewaschene Sam Hoare, in seinem Element. Am selben Tag, an dem Churchill an Anthony Eden in Kairo telegraphierte, bereitete auch Hoare einen geheimen Draht vor. Es schien, als ob noch jemand in Deutschland einen Friedensanker auswerfen wollte; was wichtiger war, dieser jemand schien zu wissen, dass der britische Botschafter in Spanien, Sir Samuel Hoare, die Schlüsselperson war, mit der man in Kontakt treten musste.

Dieser neue Protagonist hatte sich bereits bei früheren Friedensannäherungen profiliert. Der sudetendeutsche Prinz Max zu Hohenlohe hatte bereits einige Monate zuvor eine Friedensvermittlung im Namen von Himmler und Ribbentrop über den Vermittler David Kelly, den britischen Botschafter in Bern, eingefädelt. Jetzt allerdings schien er mit der Autorität einer Person zu sprechen, die bedeutend wichtiger war, und es gab diesmal sogar verdeckte Signale einer Verbindung zu Hitler über Hermann Göring.

Ein neugierig gemachter Hoare stimmte einem Geheimtreffen mit Hohenlohe in der Madrider Wohnung seines alten Freundes Brigadier Torr zu. Bei dieser Gelegenheit, so verdeutlichen zumindest die Berichte, trug Hoare seine offizielle Kopfbedeckung, die ihn als Vertreter der britischen Regierung in Spanien auswies, und nicht seinen normalen Hut, den er als Wanderer zwischen den Welten der SO1 und einer fiktiven politischen Fraktion, angeführt durch Lord Halifax, trug. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, da bekannt war, dass Hohenlohe nicht mit dem Heß-Haushofer-Kanal in Verbindung stand.

Angesichts der delikaten Situation informierte Hoare Sir Alexander Cadogan, den Ständigen Staatssekretär im Aussenministerium, in einer *«persönlichen & geheimen»* Note, an die ein enggetippter zweiseitiger Bericht angehängt war, direkt über das, was vorgefallen war. Hoare schrieb:

«Ich habe allerdings [Hohenlohe] seit dem letzten Mal, wenige Monate vor Kriegsausbruch, nicht mehr gesehen. Damals trafen wir uns von Zeit zu Zeit auf gesellschaftlicher Ebene in London. Er schien sich jedoch zu Beginn des Gesprächs in seiner Haut nicht ganz wohlzufühlen. Das liess beim Militärattaché und mir selbst den Eindruck aufkommen, dass er in einer Art spezieller Mission im Auftrag Görings nach Madrid gekommen war. Dieser Eindruck hat sich in der Folge noch dadurch verstärkt, dass ... er dem Militärattaché, nachdem ich gegangen war, erzählte, er sei kürzlich bei Göring gewesen.[202]

Hoare führte weiter aus, dass, nachdem Hohenlohe mit *«ein paar Platitüden über seine Besitzungen in Europa und unsere gemeinsamen Freunde in London»* begonnen habe, das Gespräch sich rasch *«in Richtung ernsthafterer Probleme bewegte»*. Hohenlohe hätte festgestellt, dass *«es ein Unglück war, dass der Krieg weiterginge, Hitler sei schon letzen Juli [1940] nach seinem grossen Erfolg [dem Fall Frankreichs] bereit gewesen, Frieden zu schliessen»*. Hohenlohe hatte dann gefragt: *« Warum seien wir nicht bereit, nach unseren grossen [nord-]afrikanischen Erfolgen jetzt Frieden zu schliessen?»*

202 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office, Kew.

Im Verlauf der nächsten Stunde versuchte Hohenlohe Hoare von der Nutzlosigkeit einer Weiterführung des Konfliktes zu überzeugen, indem er erklärte, dass das einzige Ergebnis, *«da Deutschland nicht besiegt werden kann und auch die Engländer sich für unbesiegbar halten, einer Fortführung des Krieges die Verwüstung Europas, das Ende der europäischen Zivilisation und der [Triumph des] Kommunismus' oder eine Amerikanisierung der Welt sein wird»*. Hoare berichtete, Hohenlohe habe behauptet, dass *«Hitler... niemals gegen Grossbritannien kämpfen wollte, und dass wir [die britische Regierung] ihn jetzt in einer für Vernunftgründe empfänglichen Stimmung anträfen, wenn wir bereit wären, Frieden zu schliessen»*.

An dieser Stelle unterbrach Hoare und fragte den deutschen Prinzen, was er bei Hitler unter *Vernunft* verstehe.

«Hitler», erwiderte Hohenlohe, *«will Osteuropa und China. Was Westeuropa und den Rest der Welt betrifft, so will er so gut wie nichts.»*

Hoare erläuterte Cadogan, dass er an diesem Punkt *«zu ihm sagte... dass kein Mensch in England mehr Hitlers Worten glaube»*, worauf Hohenlohe erwiderte, dass, wenn Grossbritannien *«mit Hitler keinen Frieden schliesse, wir niemals wieder in der Lage sein werden, überhaupt einen Frieden zu schliessen»*.

«Nehmen wir einmal an, dass Göring seinen [Hitlers] Platz morgen einnähme», warf Hohenlohe ein, *«Görings Rivalen würden ihn noch unversöhnlicher machen als Hitler. Hitler sei der einzige Mann, der in Deutschland zähle, und wenn Hitler Frieden erkläre, würde er das ganze Land mitziehen. Bei Göring oder irgendeinem anderen würde das ganz anders aussehen.»* An diesem Punkt äusserte sich Hohenlohe sehr kritisch über Ribbentrop, von dem er sagte, er *«habe jeden Einfluss bei Hitler verloren, vor allem, weil er ihm eingeredet habe, dass England nicht kämpfen werde»*.

Gegen Ende des Gesprächs berichtete Hohenlohe zur russischen Lage, dass *«früher oder später, und aus seiner Sicht je eher desto besser, Deutschland die Ukraine und die russischen Ölfelder sich einverleiben müsse. Er drückte seine grösste Verachtung für die russische Armee aus und deutete an, dass sie [die Deutschen] sowieso bekämen, was sie wollten, ohne darum kämpfen zu müssen»*. Das war eine mehr als entscheidende Information für

Hoare, die sein Geheimtreffen mit Prinz zu Hohenlohe mehr als rechtfertigte. Vier Monate lang hatte Hoare sich mit einem starrsinnigen Hugh Dalton streiten müssen, der als Minister für wirtschaftliche Kriegführung nachdrücklich darauf drängte, eine Seeblockade über Spanien zu verhängen. Es war ein gut gehütetes Geheimnis, dass Spanien während des gesamten Krieges verdächtigt wurde, unter dem Deckmantel der Neutralität als überaus effektiver Nachschubkanal für Eisen, Quecksilber, Gummi, Öl und eine Reihe anderer, kriegswichtiger Rohstoffe zu dienen, die über die Kanarischen Inseln nach Spanien verschifft und dann an das Reich weitergeleitet wurden.

Sam Hoare wusste, dass ein neutrales Spanien trotz seiner Unterstützung Deutschlands für Grossbritannien in seinem jetzigen Zustand unvergleichlich wertvoller war als unter einer Blockade, die es der Achse in die Arme getrieben hätte. Denn das wiederum hätte eine Kettenreaktion zur Folge gehabt. Als Alliierter der Achse wäre Gibraltar mit Sicherheit unter deutsche Kontrolle gefallen. Damit wäre der Zugang zum Mittelmeer für Grossbritannien verschlossen gewesen, was zu einer Niederlage der Engländer in Nordafrika geführt hätte und damit zum Verlust von Ägypten und dem Mittleren Osten.

Und jetzt hatte der Botschafter direkt aus aus der Quelle erfahren, dass die Ukraine und der Kaukasus Hitlers eigentliche Ziele waren. Also wieder ein kleiner, aber signifikanter Wink, dass wirtschaftliche Notwendigkeiten Deutschlands in Verbindung mit der nationalsozialistischen Ideologie vom Lebensraum, sicherlich auch ein wenig gefördert durch die Täuschungskampagne der SO1, langsam aber unausweichlich den deutschen Führer in die gewünschte Richtung lenkten.

Kurz nach dieser bedeutenden Bemerkung wurde das Treffen zwischen Hohenlohe und Hoare beendet, aber Hoare hörte später noch von Brigadier Torr, dass Hohenlohe noch blieb, als er bereits gegangen war, und danach entspannter wurde, weil er nicht mehr direkt mit dem Botschafter selbst sprechen musste. Hoare berichtete, dass der Prinz Torr *«die deutschen Ansprüche in Europa bagatellisiert und dass er gesagt habe, er hätte sie mir gegenüber natürlich etwas umfangreicher darstellen müssen»*.

Die Tatsache, dass es dem Prinzen zu Hohenlohe gestattet wurde, nach Spanien zu reisen, zeigt, dass sein Friedensfühler wenigstens halb-offiziell war. Es war, wie Albrecht Haushofer es formuliert hätte, *bemerkenswert*, dass er in ein neutrales Land fahren konnte. Allen Beteiligten war bekannt, dass Hohenlohe, während des Winters 1940 emsig bemüht war, im Namen Himmlers und Ribbentrops über den britischen Botschafter in Bern, David Kelly, zu vermitteln. Dessen ungeachtet, versuchte er jetzt einen anderen Kommunikationskanal zur britischen Regierung zu eröffnen.

Das Hauptkriterium für die SO1 war Hinzuhalten, aber nachdem sich Hitlers Friedensangebot als gute Basis für ein Durchstarten erwiesen hatte, würde es nun nicht mehr lange dauern, bis die Deutschen eine Absichtserklärung der fiktiven Halifax-Fraktion einforderten. Dies führte in Verbindung mit der prekären strategischen Lage zu einem äusserst spannungsgeladenen Frühjahr für alle, die in die Operation *Herren HHHH* eingeweiht waren.

Seit Anfang des Jahres waren wachsende Probleme auch im Mittleren Osten spürbar, nachdem der Grossmufti von Jerusalem, Mohammed Amin El-Husseini, ohne dass die Briten davon erfahren hatten, persönlich einen Brief an Hitler geschrieben hatte. Darin bat er um deutsche Unterstützung beim Sturz der Briten im Irak und begründete sein Ansinnen in dramatischen Formulierungen: *«Exzellenz! England, der unerbittliche und durchtriebene Feind einer jeden wirklichen Freiheit der Menschheit, wurde niemals müde, Ketten zu schmieden, um das arabische Volk zu versklaven und zu unterdrücken ...»*[203]

Bei dem Versuch, sich von der britischen Herrschaft zu befreien, hatte der Grossmufti seinen Privatsekretär mit der Bitte um finanzielle Unterstützung und *«Beihilfe in Form von Krediten für Waffenlieferungen»* nach Berlin entsandt. Der Gesandte hatte Ernst Woermann, dem Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, versichert, dass *«sich, abgesehen von kleinen Kontingenten der englischen Luftwaffe, keine englischen Trup-*

---

203 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 680.

pen auf dem Territorium des Irak befinden», und dass dieses Land wieder diplomatische Beziehungen zu Deutschland aufnehmen wolle, *«wenn der Irak von uns die erbetenen politischen Versicherungen erhalten hat und die Frage der Unterstützung des Iraks im Falle eines Krieges gegen England geklärt worden ist».*[204]

Im Mai 1941 erhielt Winston Churchill eine unzweideutige militärische Einschätzung der Lage im Mittleren Osten, in der es hiess:

Wenn die Deutschen einen Angriff auf Syrien oder den Irak mit Luftlandetruppen unternehmen:

a.) Syrien: es könnte ihnen gelingen, Einfluss auf einen Teil Syriens auszuüben und das Land vielleicht gegen Frankreich aufzuwiegeln, es sei denn, wir können General Dentz [dem Hochkommissar und Oberkommandierenden für die Vichy-Regierung in Syrien] Militärhilfe senden.

b.) Irak: 1.) Sie könnten die irakische Armee bei Mossul und Bagdad unterstützen und unsere Position in Basra letztlich gefährden, es sei denn, wir könnten zusätzliche Streitkräfte heranschaffen, 2.) sie könnten Rabat einnehmen und die Öl-Pipeline unterbrechen.

In diesem handschriftlichen Entwurf wurde allerdings darauf hingewiesen, dass *«alle unsere Informationen zunächst auf einen Angriff auf Kreta als ersten Schritt hinweisen. Es sieht so aus, als stehe dieser kurz bevor. Wenn sich auf der anderen Seite die Lage für die Briten im Irak ernsthaft zum Schlechten verändern sollte, wäre es [für Deutschland] auch möglich, eine Expedition aus dem Dodekanes direkt in den Irak zu entsenden».*[205]

Als hätte dies nicht bereits genug Besorgniserregendes in sich geborgen, hatte Churchill nur wenige Wochen zuvor eine *STRENG GEHEIME* dreiseitige Einschätzung über *«Die deutschen Beziehungen zur UdSSR»* erhalten, die vom MI14[206] ausge-

---

204 Ebd., Doc. No. 93.

205 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office. Kew.

206 Eine Unterabteilung des Mil3, die Geheimdienstinformationen und Einschätzungen möglicher deutscher militärische Absichten analysierte.

arbeitet worden war und beim Lesen Entsetzen hervorgerufen haben muss. Darin wurde berichtet, dass *«der sowjetischen Regierung vom britischen Botschafter eine Andeutung übermittelt worden war, nach der Grossbritannien bezüglich der Integrität der UdSSR einen indifferenten Standpunkt einnehme und versucht sein könnte, auf der Basis eines deutschen Rückzugs aus den besetzten Gebieten – im Gegenzug dafür freie Hand im Osten – einen Frieden [mit Deutschland] zu schliessen, was kühl aufgenommen worden sei»*. Der ausgeworfene Köder, der nahelegen sollte, dass Grossbritannien mit Deutschland Frieden schliessen könnte auf der Basis eines deutschen Rückzuges aus den westlichen Eroberungen, war noch nicht aufgegriffen worden. Der Bericht schloss pessimistisch:

Im Lichte der vorausgegangenen Ausführungen erscheint ein deutscher Angriff auf die UdSSR in naher Zukunft sehr unwahrscheinlich. Die Frage bleibt also weiterhin offen, und sie kann daher benutzt werden als: –

a.) deutliche Warnung, um sich auch weiterhin der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der UdSSR zu versichern und anzuzeigen, dass eine Störung der deutschen Planungen nicht toleriert würde.

b.) die britische Regierung und in geringerem Masse auch die türkische Regierung weiterhin über die deutschen Absichten im Unklaren zu lassen.[207]

Die Folgerungen lagen auf der Hand, insbesondere für den kleinen, ausgesuchten Kreis in Whitehall, der in die von der SO1 gegen die deutsche Führung gerichtete Täuschungskampagne eingeweiht war. Wenn man die Deutschen mit ihren eigenen Vorhaben allein liesse, war es unwahrscheinlich, dass sie sich gegen Russland wenden würden, bis Grossbritannien als Langzeitbedrohung ausgeschieden war. Die Operation *Herren HHHH* stand gerade im Begriff bei Hitler den Eindruck zu erreichen, dass bald eine politische Clique mit konstitutionellen Methoden Churchills Abdankung aus dem Amt des Premierministers betreiben und eine neue Regierung bilden würde, die bereits vor ihrem legalen

207 Ebd.

Staatsstreich die Parameter für einen Waffenstillstand ausgearbeitet hatte.

60 Jahre nach diesen Ereignissen wissen wir, dass Hitler schon im Winter 1940 mit den Planungen für die Operation Barbarossa begonnen hatte. Nicht klar ist jedoch, wie stark seine Entscheidung, Russland anzugreifen und damit eine zweite Front zu eröffnen, von seiner Überzeugung beeinflusst wurde, ein englisch-deutscher Frieden stünde kurz vor dem Abschluss. Die geringe Zahl der britischen Geheimdienstdokumente aus jener Zeit, besonders derjenigen, die sich auf die Initiativen zur politischen Kriegführung der SO1 beziehen, erschweren eine genaue Überprüfung. Dennoch kann mit einiger Sicherheit festgestellt werden, dass die Täuschungsoperation der SO1, auch wenn Hitler bereits im Winter 1940/41 die Entscheidung für einen Angriff auf die UdSSR gefällt hatte, seinen Entschluss noch bestärkt haben wird.

Wir kennen allerdings die Bedeutung, die Churchill der Tatsache beimass, dass Deutschland nun gewissermassen auf seinen östlichen Nachbarn *angesetzt* wurde. In einer Rede vor dem Unterhaus erklärte er im Frühjahr 1941: *«Ich bitte die Regierung Seiner Majestät darum, sich einige brutale Wahrheiten hinter die Ohren zu schreiben. Ohne eine effektive Ostfront kann es keine wirkungsvolle Verteidigung unserer Interessen im Westen geben, und ohne Russland gibt es keine effektive Ostfront.»*[208]

Am Mittwoch, dem 26. März 1941, zu einem Zeitpunkt, als die Friedensverhandlungen ins Leere zu laufen schienen und ein deutscher Vorstoss auf den Mittleren Osten scheinbar bevorstand, bemerkte Samuel Hoare überrascht, dass Albrecht Haushofer wieder in Madrid war und erneut um ein Treffen bat. Wie schon so viele Male zuvor fand sich Hoare im Domizil von Oberst Juan Beigbeder y Atienza ein, das sich zu einem besonderen, neutralen deutsch-englischen Treffpunkt für die Zeit des Krieges entwikkelt zu haben schien, zu einem Ort unter Ausschluss der Öffentlichkeit, wo sich die beiden gegnerischen Parteien, fernab der öffentlichen Beobachtung und vor den Gefahren der Presseauf-

208 Zit. nach: William Shirer, The Nightmare Years, 1964, S. 407.

merksamkeit geschützt, treffen konnten. Hoare schrieb nach London zurück:

«Lieber Alec [Cadogan]

... ich hatte nun ein weiteres Treffen mit Haushofer im Hause Beigbeders. Ich habe verstanden, dass er auf höhere Weisung hier ist...»

Hoare bemerkte allerdings, dass nicht alles gut lief, da «es während unseres Treffens offenkundig war, dass er (Haushofer) und seine Sippe durch den Mangel an Erfolg langsam mehr als unruhig werden.

Im Verlauf unseres Gespräches fragte H[aushofer], warum Edward [Lord Halifax] bisher noch rein gar nichts unternommen habe, etc. Ich verwies auf die Komplexität der Situation, die aus jeder Handlung einen längeren Prozess mache. H verstand vollkommen, antwortete aber, dass sein Vorgesetzter auf einem Treffen mit einem engen Vertreter des Mannes von Einfluss auf neutralem Gelände bestehe.»[209]

Haushofers Frage, warum Halifax sich bislang noch nicht bewegt habe, verdeutlicht die allmählich grösser werdende Unruhe der deutschen Führung. Sie wünschten ein klares Zeichen, und wenn es nur ein kleines war, dass Halifax gegen Churchill tatsächlich in Stellung ging. Eine subtil vorgetragene öffentliche Kritik am Premierminister an den Vereinigten Staaten wäre da ebenso willkommen gewesen, wie die Andeutung einer politischen Meinungsverschiedenheit in England selbst. Hoare war gezwungen, Haushofer zu erzählen, dass wegen der äussersten Sensibilität der Vorgänge jeder Schritt der Halifax-Fraktion mit grösster Sorgfalt ausgeführt werden müsse.

Hoare war sich darüber im Klaren, dass Albrecht Haushofer als Experte für Grossbritannien die Arbeitsweise der britischen Diplomatie kannte: Die Mehrheit der Aktivitäten findet noch heute hinter verschlossenen Türen statt. Ein öffentliches *«Sich-Regen»* von Halifax und seiner Clique – zum Beispiel die Forderung nach einer Abstimmung über ein Misstrauensvotum gegen Churchill – würde nur dann erfolgen, wenn man sich seines Erfolges absolut sicher sein konnte.

---

209 Doc. No. FO 794/19 – Public Records Office, Kew.

Aber obgleich Haushofer die Situation verstand, machte er klar, dass *«seine Vorgesetzten»* – Heß und Hitler – dieses Verständnis nicht aufbrachten und es als schwierig empfanden, die Besonderheiten der britischen Politik nachzuvollziehen. Mit ihrer Forderung, nach Klarheit gaben die Vorgesetzten Haushofers wieder ihren alten Instinkten nach. Sie bestanden auf Verhandlungen von Angesicht zu Angesicht mit einem vertrauenswürdigen Emissär, der die Zeichen zu deuten verstand. Daher bestanden sie auf einem Treffen mit *«einem engen Vertreter des Mannes von Einfluss».*

Hoares seltsame Formulierungen legen nahe, dass er streng darauf bedacht war, den Namen des *Mannes von Einfluss* nicht preiszugeben. Während der Diskussionen der Herren H, – Hitler – Heß – Haushofer – Hoare – Halifax, hatte sich die SO1 grosse Mühe gegeben, eine so überzeugend wie nur irgend möglich erscheinende Fassade für die deutsche Führung zu errichten. Dafür war es notwendig, durchblicken zu lassen, dass Halifax über bedeutende Unterstützung verfüge.

Während seiner Zeit als Botschafter in Spanien zeigte Hoare wenig Gewissensbisse, wenn er in seiner Korrespondenz gelegentlich Namen seiner Bekannten nannte, z.B. *Winston* Churchill, *Anthony* Eden, *Alec* Cadogan oder *Edward* Halifax. Selbst unter dem Druck der *Herren HHHH*.-Korrespondenz der Jahre 1940/41. Offenbar hatte der *«Mann von Einfluss»*, auf den er sich bezog, über Halifax gestanden und er wäre dort wohl auch geblieben, wenn Halifax Premierminister geworden wäre. In der britischen Verfassung verfügt nur eine einzige Person über mehr Einfluss als der Premierminister, und das ist das Staatsoberhaupt. Hoare bezog sich daher diskret auf einen *engen Vertreter* von König George VI.

Jedes erfolgreiche Herausdrängen von Churchill aus dem Amt – *einpolitischer Staatsstreich* in Ermangelung einer treffenderen Bezeichnung – hätte der Unterstützung des Staatsoberhauptes bedurft. Es muss den Deutschen bekannt gewesen sein, dass an einem bestimmten Punkt im Verlauf der Verhandlungen Lord Halifax das Vertrauen Georges VI. besass, und dass Halifax, hätte Churchill das Misstrauensvotum nicht überstanden, vom König gebeten worden wäre, eine neue Regierung zu bilden. Das ist das einzige Szenario, das Haushofer, ein Experte des englischen Verfassungsrechts – geglaubt haben würde und das ihn dazu verleitet

hätte, Heß und dem Führer zu versichern, der Plan könne funktionieren. Lord Halifax würde eine Regierung bilden und nach einem angemessenen Zeitraum bekanntgeben, dass eine Fortführung des Krieges nicht möglich sei. Damit hätten Waffenstillstandsverhandlungen eröffnet werden können, über deren Bedingungen – die Befreiung aller westeuropäischen Staaten unter deutscher Kontrolle – bereits stillschweigend Übereinkunft erzielt worden war.

Der Brief von Sam Hoare an Cadogan zeigt aber auch, dass es da noch ein Problem gab. Nach Monaten scheinbar befriedigender Verhandlungen auf neutralem Gebiet mit dem stillschweigenden Einverständnis auf einen baldigen Waffenstillstand, vielleicht schon in diesem Sommer, tauchte Haushofer plötzlich mit der Forderung der deutschen Führung nach einem Treffen auf höchster Ebene auf. Was war schiefgegangen?

Es mag sein, dass die Deutschen, enttäuscht vom mangelnden Fortschritt, Lunte gerochen hatten. Vielleicht hatten sie von einer hochrangigen Quelle einen Wink erhalten, dass die Seriosität der britischen Verhandlungspartner nicht so gross war, wie man geglaubt hatte. Es kann aber auch sein, dass der Stichtag für das Unternehmen Barbarossa einen immer besorgter werdenden Hitler versuchen liess, die eine Gefahrenquelle erst einmal einzudämmen, bevor er den anderen Feldzug eröffnete. Über dieses Andeuten von Ungewissheiten und Möglichkeiten wird man nicht hinauskommen, wenn nach den Gründen für die plötzliche deutsche Forderung zu suchen ist.

Ein augenscheinlich besorgter Hoare schrieb an Cadogan: *«Nachdem ich ausgeführt hatte, dass dieser Weg keinesfalls in Frage kommt, informierte mich H[aushofer], dass für den Leiter ihrer AO [Auslandsorganisation] bereits eine Reise irgendwohin zu einem vertraulichen Gespräch arrangiert worden sei, wenn das zu einem Weg aus der Sackgasse führe.»*

Hier entstand eine sehr gefährliche Situation. Es war unwahrscheinlich, dass die SO1 einem Treffen auf neutralem Gebiet zustimmen würde, aus Angst, die Kontrolle über die Situation zu verlieren. Hoare schloss den Brief jedoch mit den Worten: *«Es besteht zweifellos eine Dringlichkeit von ihrer [der deutschen] Seite aus, und ihre Forderungen sind unrealistisch, wenn nicht sogar gefährlich, aber... ich bin auch davon überzeugt, dass wir eine Art von Treffen ermöglichen müssen, wenn die ganze Sache nicht scheitern soll.»*

Bis jetzt gab es noch keine Anzeichen dafür, um wen es sich bei dem *«engen Vertreter des Mannes von Einfluss»* handeln könnte, und es kann gut sein, dass Hoare es selbst nicht wusste. Ja, es sieht wirklich so aus, als ob man seit den Anfängen des gesamten SO1-Trickszenariums – anzudeuten, dass es in der britischen Regierung eine fiktive Friedensfraktion gebe, die einen Staatsstreich vorbereite –, keine Vorkehrungen für eine solche deutsche Forderung getroffen hatte. Das sollte sich nun aber ändern.

Bis jetzt war es der SO1 gelungen, die deutsche Führung in eine Phantasiewelt von Friedensabsichten hineinzuziehen, in dem sie ihr bot, was sie wünschte: Anzeichen von Meinungsverschiedenheiten unter den Führungspersonen der britischen Regierung, von denen Teile bereit erschienen, das Land mit Verhandlungen aus dem Krieg herauszuführen. Mehr noch, den Deutschen war Glauben gemacht worden, diese Politiker würden verfassungsgemäss gegen Churchill *putschen*, um ihr Ziel durchsetzen zu können. Die Männer von Woburn Abbey hatten zu viel Arbeit in diese hochriskante Operation gesteckt, um alles einfach wegen des Fehlens einer vertrauenswürdigen Person, die die deutsche Führung «bedienen» könnte, scheitern zu lassen.

Unterdessen wurde vom italienischen Botschafter in Madrid, Francesco Lequio, ein Bericht nach Rom gesandt, der einen Hinweis enthielt, dass kleine Informationssplitter aus dem Intrigennetz der SO1 herauszufallen begannen. Lequio berichtete, dass Samuel Hoare kürzlich einem deutschen Emissär gegenüber behauptet habe, die britische Regierung sei nicht stabil, und dass sich Churchill *«nicht länger auf die Mehrheit [im Unterhaus] stützen könne»*. Darüber hinaus teilte Lequio mit, Hoare habe erklärt, er erwarte früher oder später, *nach London zurückberufen zu werden, um die Regierung mit der klaren Aufgabe zu übernehmen, einen Kompromissfrieden abzuschliessen*, und dass Hoare sogar so weit gegangen sei zu behaupten, dass Anthony Eden als Aussenminister abgelöst und durch *Rab* Butler ersetzt werden müsse.[210]

---

210 Documenti Diplomatici Italiani, 1939-1943, Ser. 9, Vol I., Lequio an Miny, 14. März 1941.

An der Oberfläche schien Lequios Bericht einen ziemlich klaren Beweis für die Illoyalität Hoares gegenüber Churchill zu enthalten. Aber im Kontext der Operation *Herren HHHH* kann man das in einem ganz anderen Licht betrachten. Weniger klar ist, wem gegenüber Hoare diese Bemerkungen gemacht hat. Lequio deutete an, dass man dies gegenüber Hohenlohe habe verlautbaren lassen, und es ist eindeutig erwiesen, dass sein Bericht über eine Woche vor dem Treffen zwischen Hoare und Haushofer am 26. März 1941 abgesandt worden ist. Trotzdem ist es unwahrscheinlich, dass Hoare seine Bemerkungen am 6. März beim Treffen mit Hohenlohe gemacht hat, denn es gibt keinen Hinweis darauf, dass Brigadier Torr, der während der ganzen Zeit anwesend war, in die SO1-Operation einbezogen war. Das legt die Vermutung nahe, dass zwischen dem 6. und dem 14. März noch ein weiteres Treffen stattgefunden haben muss, über das es keinen Bericht gibt.

Allerdings enthält der Brief von Sam Hoare einen Anhaltspunkt über den Verlauf der Ereignisse, die gegen Ende April/Anfang Mai 1941 stattfanden. Es handelt sich um die von Haushofer vorgetragene Forderung, dass es sich bei dem Mittelsmann der deutschen Führung, der vorgeschlagen worden war, um *«den Vertreter des Mannes von Einfluss»* zu treffen, um den Leiter der Auslandsorganisation, Ernst Bohle, gehandelt haben muss.

Trotz seiner leitenden Stellung und seiner Freundschaft mit Heß war Bohle nicht völlig ins Vertrauen des Hitler-Heß-Haushofer-Kreises gezogen worden. Dennoch war er eine wichtige Person der deutschen Aussenpolitik, und seine Auslandsorganisation spielte bei der Unterstützung der aussenpolitischen Ziele Deutschlands eine Schlüsselrolle gerade auch wegen der Aufrechterhaltung von Kantakten zu den gebürtigen Deutschen in Italien, Spanien, den Vereinigten Staaten, Japan und Argentinien. Die Tatsache, dass er mit umfangreichen Übersetzungsarbeiten von Heß beauftragt worden war, bedeutete, dass er nahe am Kern der Sache war, ohne in die intimsten Geheimnisse eingeweiht zu sein. Er hätte aber schnell mit dem ganzen Sachstand vertraut gemacht werden können, wenn dies erforderlich gewesen wäre.

Bohles Position am Rande der Friedensaffäre wurde erst 1945 deutlicher, als er vom alliierten Geheimdienst verhört wurde. Un-

ter Eid sagte er aus: *«Von Professor Haushofer, dem bekannten Münchner Wissenschaftler, wurde vorgeschlagen, dass ich [jemanden] auf neutralem Gebiet, möglicherweise in der Schweiz, treffen sollte.»* Er löste einen Sturm der Heiterkeit aus, als er fortfuhr: *«Ich wusste ja nicht, dass er [Heß] nach England flog; ich dachte, er fliegt in die Schweiz.»*[211]

In Verlauf der Wochen, die auf Sam Hoares Brief an Cadogan folgten, vollführte die deutsche Militärstrategie im Mittelmeer eine unheilverkündende Wende.

Die britischen Streitkräfte in Nordafrika waren stark vermindert worden, um Griechenland bei der erwarteten Offensive der Achsenmächte auf dem Balkan zu unterstützen. Es kam Churchill daher mehr als ungelegen, als er bemerkte, dass Hitler beträchtliche Streitkräfte nach Nordafrika entsandt hatte, um die italienische Front aufzufangen und abzustützen. Das Afrika Korps begann unter der brillanten Führung Erwin Rommels, die verbliebenen britischen Streitkräfte in Rückzugsgefechten bis nach Ägypten vor sich herzutreiben.

Am Nachmittag des 6. April 1941 wurde beim Oberkommandierenden im Hauptquartier in Kairo eine Krisensitzung einberufen. Anwesende waren Anthony Eden (der nach seinen Verhandlungen mit der griechischen Regierung immer noch in Ägypten weilte), die Generäle Wavell und Dill, Luftmarschall Longmore und Admiral Cunningham. Gegenstand des Treffens war die Frage, ob die britische Armee in der Westlichen Wüste Stellung beziehen oder sich bis ins Nil-Delta zurückziehen sollte. Es war nicht überraschend, dass von Seiten der Politik das Halten der Stellungen gefordert wurde; nach Meinung der Militärs sollten sich die Truppen aus taktischen Erwägungen aber etwa 300 Kilometer in Richtung Ägypten zurückziehen, da man dort bessere Verteidigungspositionen einnehmen konnte und wesentlich kürzere Versorgungslinien hatte. Das wurde London ordnungsgemäss berichtet. Am nächsten Morgen telegraphierte ein mehr als besorgter Churchill General Wavell: *«Sie sind sicherlich in der*

211 Doc. No. FO 645, Box 155 – Imperial War Museum, London.

Lage, Tobruk zu halten... zumindest bis oder wenn der Feind starke Artillerieverbände zusammenzieht. Es ist schwer zu glauben, dass ihm dies innerhalb weniger Wochen gelingt. Er würde ein grosses Risiko eingehen, wenn er Tobruk links liegen lässt und auf Ägypten marschiert.» In einer Phraseologie, die bislang eher für Hitlers panikartige Proklamation als charakteristische angesehen wurde, als seine Armee zwei Jahre später in der Falle von Stalingrad sass, bemerkte Churchill schliesslich: *«Tobruk scheint daher der Ort zu sein, der bis auf den letzten Mann zu halten ist, ohne auch nur einen Gedanken an Rückzug zu verschwenden.»*[212] Nachdem er diese ernüchternde Nachricht erhalten hatte, flog Wavell sofort von Kairo nach Tobruk, um die Lage selbst einzuschätzen. Am Ende konnte der Oberkommandierende froh sein, dort wieder herausgekommen zu sein. Nach der Besichtigung der unzureichenden Verteidigungsanlagen Tobruks flog er zurück nach Ägypten. Seine Maschine hatte jedoch einen Motorschaden und stürzte in der Wüste ab. Glücklicherweise wurde er dabei nicht ernsthaft verletzt, aber ein äusserst niedergeschlagener Wavell – der nach dem Unfall in einem Anfall von Panik alle Geheimpapiere verbrannt hatte – kam schliesslich in den frühen Morgenstunden wieder in Kairo an, um dort zu berichten: *«Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir eine längere Atempause haben werden... Tobruk ist keine gute Verteidigungsstellung;[und die] langen Nachschubwege können kaum überall gesichert werden.»*[213]

Das waren schreckliche Nachrichten für Churchill, der sich plötzlich einem erfolgreichen deutschen Zangenvorstoss sowohl über den Balkan als auch durch Nordafrika ausgesetzt sah, der in den Mittleren Osten führen konnte, um den Suez-Kanal und die britischen Ölquellen zu besetzen. Er erkannte mit erschreckender Deutlichkeit die vor ihm liegenden Gefahren und war daher gezwungen, den Generälen gegenüber, die einen taktischen Rückzug forderten, einen unverrückbaren Standpunkt einzunehmen. Er kabelte unverzüglich ein Telegramm an Wavell, in dem er erklärte:

212 Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Vol. Ill, S. 169.
213 Ebd., S. 170.

«Von hieraus erscheint es undenkbar, dass die Festung Tobruk aufgegeben werden könnte, ohne längstmöglich Widerstand geleistet zu haben... Die Nachschublinien der Feinde sind lang und daher verwundbar, vorausgesetzt, ihm wird keine Zeit zur Erholung gegeben. So lange Tobruk gehalten wird, und in seiner Garnison befinden sich auch ein paar gepanzerte Fahrzeuge, die die Verbindung stören können, so lange wird es keiner wagen, an Tobruk vorbei einen Vorstoss zu unternehmen. Wenn Sie Tobruk aufgeben und 260 Meilen [ca. 420 km] bis Mar sa Matruh zurückgehen, werden Sie dann nicht vor den gleichen Problemen stehen? Wir sind davon überzeugt, dass Sie es in Tobruk ausfechten sollten.»[214]

Bevor er sein, den Widerstandswillen stärkendes Telegramm absenden konnte, war Churchill erleichtert, von Wavell aus Kairo eine Nachricht zu erhalten, dass dieser sich trotz schwerer Bedenken entschlossen hatte, *«Tobruk zu halten... und Verteidigungsanlagen im Gebiet von Marsa Matruh anlegen zu lassen»*. Wavell fügte aber hinzu: *«Meine Mittel sind sehr beschränkt... [und] es wird ein Wettlauf gegen die Zeit werden.»* Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung zog Churchill sein ursprüngliches Telegramm zurück und ersetzte es durch ein versöhnlicheres: *«Wir unterstützen alle von Herzen Ihre Entscheidung, Tobruk zu halten, und wir werden alles uns Mögliche tun, um Ihnen zu helfen.»*[215]

Die Geschichte hat die Antwort Wavells nicht überliefert, aber er gab sich keinen Illusionen darüber hin, dass er und seine Soldaten einen verzweifelten Kampf mit dem Rücken zur Wand führen mussten.

In London wollte Churchills Stimmung nicht besser werden. Es gab nicht nur wegen Nordafrika verzweifelte Sorgen, auch die Lage auf dem Balkan entwickelte sich langsam aber sicher zu einer Katastrophe. Der Fall Westeuropas war sowohl psychologisch als auch strategisch vernichtend gewesen, aber es war ein Desaster, das die britischen Inseln mit Anstrengungen und Entschlossenheit überstehen konnten. Wenn aber Hitlers Ziel für 1941 der Mittlere Osten war, dann würde der Fall des Balkans eine wesentlich ernstere Lage heraufbeschwören. Der Zusam-

214 Ebd.
215 Ebd.

menbruch Griechenlands innerhalb nur weniger Wochen veranlasste Churchill, Präsident Roosevelt zu kabeln: *«Unterschätzen Sie nicht die Schwere der Konsequenzen, die aus einem Kollaps des Mittleren Ostens herriihren würden. In diesem Krieg ist jede gehaltene Stellung eine gewonnene Stellung, und wie viele werden wir noch verlieren»?*[216]

Am gleichen Tag schickte Churchill ein Eiltelegramm an Wavell und informierte diesen:

«Ein Eingreifen im Irak war unausweichlich. Wir mussten in Basra [Öl-Verladestation] einen Stützpunkt errichten, um den Hafen zu kontrollieren und das persische Öl im Falle eines Falles schützen zu können... Die Sicherheit Ägyptens geniesst weiterhin oberste Priorität. Aber es ist genauso, alles in unserer Kraft Stehende zu tun, um Habbanija [Grossbritanniens RAF-Basis in der irakischen Wüste, von wo aus die Luftüberlegenheit über das Gebiet ausgeübt wurde] zu versorgen und die Öl-Pipelines zum Mittelmeer zu kontrollieren.»[217]

Die Unsicherheit der britischen Lage im Frühjahr 1941 sollte nicht unterschätzt werden, denn die Ereignisse, die nun losbrachen, entwickelten genug strategischen Sprengstoff, um Grossbritannien sehr schnell am Boden zu sehen. Daher rief die Lage bei Churchill auch tiefe Besorgnis hervor, und seine Stellung als Premierminister wäre sicherlich gefährdet gewesen, hätte England noch einen grösseren Rückschlag erlitten. Im März beobachtete der Abgeordnete Harold Nicolson, der unter Duff Cooper im Informationsministerium arbeitete, anwachsendes Grummeln der Unzufriedenheit und bemerkte dazu: während das Land eigentlich darauf eingestellt sein sollte, den schlimmsten Einfällen Hitlers zu widerstehen, werden die Menschen durch den Krieg allmählich so erschöpft, dass es für die Regierung schon bald schwierig werden wird, ein vernünftiges deutsches Friedensangebot zurückzuweisen. Wenn die Dinge sich sehr schlimm entwickeln, schrieb er, könne es sogar zu einem Stimmungsschwenk kommen, der *«das ganze Desaster den ,Kriegshetzern'*

---

216 Ebd., S. 191.

217 Ebd.. S. 207.

zuschreibt und Churchill durch Sam Hoare oder einen anderen Appeaser ersetzt».[218]

Solche Berichte, unter dem Siegel der Vertraulichkeit einem Tagebuch anvertraut, waren deprimierend, aber sie sind ein Gradmesser für die tatsächliche unterschwellige politische Stimmung. Churchill war sich dessen völlig bewusst, denn diese Geräuschkulisse war auch auf den Korridoren der Macht zu vernehmen. Im Herbst zuvor hatte David Lloyd George unter Freunden und Anhängern ein Memorandum zirkulieren lassen, in dem er die Ansicht vertrat, dass Grossbritanniens einzige Chance auf einen Sieg darin bestünde, *«wenn Hitler dumm genug wäre, Russland anzugreifen»*. Seine Schlussfolgerung daraus war, dass *«nach Bedingungen gesucht werden müsse, um einen verheerenden Krieg zu verhindern»*.[219] Im Mai 1941 hatte sich die Linie Lloyd Georges noch verhärtet, und er drückte offen seine Unzufriedenheit mit Churchills Führungsstil aus.[220] Churchill revanchierte sich damit, dass er den alternden Staatsmann mit dem Führer der Vichy-Regierung in Frankreich verglich, dem *«gefeierten und verehrungswürdigen Marschall Pétain»*.[221]

Wenn der lange, heisse Sommer 1940 als die Zeit betrachtet wird, in der Grossbritannien in grösster Gefahr schwebte, dann war das Frühjahr 1941 für Churchill die Zeit der schlimmsten politischen Gefährdung. Als Premierminister hatte Churchill seit Mai 1940 gewissermassen im Alleingang Grossbritannien in die *«Nach-Dünkirchen-Zeit»* geführt, durch die *Schlacht um England* und über den gefährlichen Winter des Jahres 1940. Aber jetzt, als Grossbritanniens Schicksal am seidenen Faden zu hängen schien, wurden die Stimmen der Abweichler in Westminster und in Whitehall immer lauter.

Am 16. April, als sich, die militärische Lage in Griechenland mit jeder Stunde verschlechterte, schickte Churchill widerstrebend Geheimbefehle an Admiral Cunningham, um Planungen für

---

218 Nigel Nicolson, Harold Nicolson, S. 149.

219 Memorandum von D. Lloyd George, 11. September 1940 – Liddell Hart Papers, Kings College, London.

220 Peter Padfield, Heß: Flight for the Führer, S. 168.

221 Who’s Who, London, 2000.

eine Notevakuierung aus Griechenland anlaufen zu lassen. Es war, wie Churchill später bemerken sollte, *«eine schreckliche Aussicht, die über uns allen schwebte»*.[222]

Oliver Harvey, ein enger Freund und Vertrauter Anthony Edens, der schon bald darauf der Erste Privatsekretär des Aussenministers werden sollte, fing ebenfalls die politische Stimmung in seinem Tagebuch ein und notierte, dass *«es viel Kritik an Winston gibt, wie ich hörte, in Kreisen der City [das Finanzzentrum, der Übersetzer], wegen seines mangelnden Urteilsvermögens»*. Am nächsten Tag erweiterte er das und berichtete, das es eine wachsende Verdammung Churchills gäbe, angeführt von den *«Überresten der Chamberlain-Zeit»*, die die britischen militärischen Niederlagen als einen *«unehrenhaften Vorwand für Defaitismus* benutzten, *und am Ende dieses Weges steht L[loyd] G[eorge], der, angestiftet von diesem Dummkopf [Basil] Liddell Hart, mit Hilfe der Pressezaren und der City-Magnaten ein echter Pétain für uns werden könnte»*.[223] Zur gleichen Zeit schrieb Harald Nicolson in sein Tagebuch, *«wie schon im letzten Juli wachte ich im Morgengrauen wie gerädert auf»* [224]

Trotz der furchtbaren politisch-militärischen Situation gab sich Churchill selbst nicht der Verzweiflung hin. Ungeachtet aller Anzeichen eines bevorstehenden Desasters in Nordafrika, auf dem Balkan und möglicherweise auch im Mittleren Osten, erhielt der Premierminister ab Mitte April 1941 endlich ermutigende Geheimdienstberichte, die darauf hindeuteten, dass Hitler im Begriff stand, seinen Blick auf Russland zu richten.

Am 16. April hatte Churchill eine geheime Nachrichtenvorlage von der MI14 mit dem Titel *«Einschätzung der Weltlage»* erhalten. Sie enthielt einen Bericht über die russische Lage, in dem stand: *«Seit beträchtlicher Zeit kursieren Gerüchte, dass Deutschland beabsichtigt, Russland anzugreifen, in erster Linie, um sich die Ukraine als reiche Lebensmittelquelle zu sichern»* Das wurde durch den Zusatz abgeschwächt: *«Im Augenblick ist*

---

222 Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Vol. Ill, S. 197.

223 Oliver Harvey's Diaries, Einträge vom 17./18. April 1941 – British Library, London.

224 Nicolson, Diaries, S. 162 f.

es allerdings eher wahrscheinlich, dass Deutschland nur beabsichtigt, Russland zu warnen, sich nicht in seine Balkanpläne einzumischen» Trotz dieser eher gemischten Signale endet der Bericht mit einer optimistischen Bemerkung: *«Nichtsdestoweniger beabsichtigt Deutschland mit ziemlicher Sicherheit früher oder später die Ukraine in Besitz zu nehmen»*[225]

In Ergänzung dieser militärischen Einschätzungen erhielt Churchill viele wichtige *Ultra*-Entschlüsselungen aus Grossbritanniens geheimster Einrichtung, der *Station X*, in der im Bletchley Park der deutsche Funkverkehr dechiffriert wurde. In der Frühphase des Krieges schien der deutsche *Enigma-Code* nicht zu knacken zu sein. Die Informationen, die man aus dieser Quelle gewinnen konnte, waren noch im April 1941 minimal. Aber die Code-Knacker waren in der Lage, ein Muster zu entziffern, das grosse Ähnlichkeit mit dem vor dem deutschen Angriff auf den Westen 1940 hatte. Die Namen hoher Offiziere – v. Bock, Kluge, Guderian, Kleist und andere – begann man mit einem grossangelegten Aufmarsch im Osten in Verbindung zu bringen. Es wurde kein Bezug zum Balkanfeldzug hergestellt, was nur noch Russland übrigliess. Eine weitere Reihe von Signalen, die von *Bletchley Park* entziffert wurden, betrafen die Luftwaffe und die Reichsbahn, und dort wurde darauf hingewiesen, dass Deutschland entlang der Eisenbahntrassen im besetzten Polen Feldflugplätze anlegte. Ausserdem würden Stichbahnen verlegt, um diese Flugplätze mit dem deutschen Eisenbahnnetz zu verbinden. Die militärischen Analytiker schlossen daraus, dass die Basis für einen Ostfeldzug im grossen Massstab bereitet wurde.

Im April 1941 war die Anzahl der abgefangenen Signale, die anzeigten, dass ein Feldzug noch nicht unmittelbar bevorstand, nicht gross; aber die Zeichen, dass die deutsche Führung sich auf einen grossen Feldzug für den Sommer vorbereitete, nahmen zu. Die Frage war, ob Hitler zuerst den Mittleren Osten angreifen würde, um Grossbritannien auszuschalten, und den Einmarsch in

---

225 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

Russland bis dahin zurückstellen würde. Vom Ausschlag dieses politisch-militärischen Balanceaktes hing das Überleben Englands ab. Das Gelingen oder Scheitern der Täuschungskampagne der SO1 kannte hier den Ausschlag geben.

Zahlreiche wichtige Ereignisse fanden in diesen ereignisreichen Tagen des April 1941 statt, darunter auch das Angebot eines englisch-sowjetischen Paktes, den Anthony Eden dem russischen Botschafter in London, Iwan Majskij, unterbreitete. Doch das führte zu nichts, denn Stalin sah darin nur eine weitere List des Westens, ihn in einen Krieg mit Deutschland zu hetzen.[226]

Der russische Geheimdienst war nicht schlechter als die westlichen – er war sogar in bestimmten Schlüsselbereichen besser – und daher war Stalin mit Sicherheit über den deutschen Aufmarsch im Osten informiert. Obgleich er in der Vergangenheit schon mit der deutschen Regierung verhandelt hatte, interpretierte Stalin all diese Anzeichen falsch.

Die deutsche Regierung bevorzugte Verhandlungen aus der Position der Stärke, auch in den Bereichen Wirtschaft und Handel. Und so schlossen die Russen fälschlicherweise daraus, dass es sich beim deutschen Aufmarsch im Osten um einen Trick handele, um die Position des Reiches bei einer neuen Runde des Handelsabkommens zu stärken und sich so die gesamte Getreideernte der Ukraine zu sichern, und darüber hinaus erweiterten Zugang zu russischen Erzvorkommen sowie zu Teilen der industriellen Produktion, aber sich auch mehr kaukasisches Öl zu verschaffen.

Die Russen glaubten nicht, dass sich Hitler 1941 bereits entschieden hatte, das, was er beanspruchte, mit Gewalt zu nehmen.

Es gab noch ein letztes Schlüsselelement, mit dessen Hilfe Churchill erkennen konnte, dass die deutschen Absichten bezüglich einer Invasion der Ukraine und Südrusslands einen realen Hintergrund hatten. Es ist wahrscheinlich, dass an irgendeinem Punkt der Verhandlungen während der vergangenen fünf Monate entweder Haushofer oder Heß Samuel Hoare informiert hatten, dass es ihr aufrichtiger Wunsch sei, mit England Frieden zu

226 Padfield, S. 177.

schliessen, da Deutschland beabsichtige, seine Lebensraum-Prioritäten im Osten in Angriff zu nehmen. Genau das war es ja, was der Prinz zu Hohenlohe Samuel Hoare offen während ihres Treffens in Madrid Anfang März erklärt hatte. Es kann gut sein, dass dies mit grösserer Autorität durch Haushofer oder sogar Heß übermittelt wurde, um die Dringlichkeit, mit der britischen Friedensfraktion zu einem Waffenstillstand zu kommen, zu unterstreichen.

Dass die Spannung auf beiden Seiten stieg, war klar – auf der englischen Seite, weil die SO1 endgültig Ergebnisse ihrer beträchtlichen Anstrengungen sehen wollte; auf der deutschen Seite, weil die Führung einen eindeutigen Beweis dafür haben wollte, dass der Krieg mit Grossbritannien bald enden würde, was der deutschen Regierung dann erlaubt hätte, ihre eigentlichen Ziele einer Ostexpansion nach Russland in Angriff zu nehmen. Die Zwangslage der deutschen Führung, unbedingt Frieden schliessen zu müssen, begann übereilte und unvorhersehbare Handlungen in die Wege zu leiten, deren Zentrum Rudolf Heß war. Er versuchte, mit den ängstlichen Briten eine Übereinkunft zu erzielen, die ein Ende des Krieges im Westen zur Folge haben sollte.

JEMAND WIRD ERWARTET

A.m Samstag, dem 19. April 1941, bereitete sich Rudolf Heß auf dem Firmenflugplatz der Messerschmidt-Werke in Augsburg erneut auf einen Flug mit seiner Me-110 vor. Der leitende Testpilot Helmut Kaden wird später berichten, dass *«Heß letzter Versuch, nach England zu fliegen, am 19. April 1941 stattfand»*.[227] Dieser Flug sollte nicht so ablaufen wie die vorigen, und Heß' Anwesenheit auf dem Augsburger Flugfeld an diesem Tag sollte mehr Fragen aufwerfen als beantworten.

Eine Woche zuvor hatte Heß Albrecht Haushofer getroffen, der ihn über die Einzelheiten seines Gespräches mit Samuel Hoare in Madrid aufgeklärt haben wird. Es ist möglich, dass Haushofer dem Stellvertreter des Führers auch seine eigene Einschätzung über die Wahrscheinlichkeit des Erfolges von Friedensverhandlungen und des angeblich geplanten Staatsstreichs von Hoare und Halifax gab. Es hätte wenig Sinn gemacht, Haushofer bis nach Madrid zu schicken, nur um Hoare eine Nachricht zu überbringen, es sei denn, er war dort auch, um so viel wie nur irgend möglich über den Fortschritt seiner wichtigsten Mission in Erfahrung zu bringen.

Am Nachmittag des 18. April, einem Freitag, erhielten die Messerschmidt-Werke einen Anruf aus dem Büro von Heß mit der Anweisung, das Flugzeug wieder startklar zu machen. Es sollte am nächsten Morgen startbereit auf ihn warten.

So wurde am 19. April die Me-110 von Rudolf Heß aus dem Hangar geholt. Die flugvorbereitenden technischen Checks wurden durchgeführt, die Tanks aufgefüllt und die beiden Daimler-Benz-Motoren auf Betriebstemperatur vorgewärmt. Heß traf bald darauf mit seiner gewöhnlichen Entourage ein, zog seine Fliegermontur an, bestieg die Maschine und liess sie an den Rand des Rollfeldes fahren. Er startete allerdings nicht, sondern sass fast

227 Nesbit, S. 63.

zwanzig Minuten auf dem Flugfeld und riskierte dabei ernsthafte Beschädigungen der starken Motoren, die nicht für ein langes Boden-Stand-by ausgelegt waren. Er war schliesslich aus Angst, diese zu überhitzen, gezwungen, die Motoren abzustellen. Aber er blieb in seiner Maschine sitzen[228] und wartete auf irgend etwas – keiner wusste, auf was –, dabei scherzte er von Zeit zu Zeit mit der Bodencrew, die klug genug war, den Stellvertreter des Führers nicht zu fragen, was er da mache.

Schliesslich, nach weiteren fünfzehn Minuten, ging ein Telefonanruf aus Berlin im Büro der Messerschmidt-Rollbahn ein, und «ein Wagen wurde herausgeschickt, der ihn [Heß] zurück ins Büro brachte, um den Anruf entgegenzunehmen. Wenige Minuten später schritt Heß aus dem Bürogebäude und sagte: *«Das war's für beute!»*[229] Zur Überraschung aller Anwesenden zog er darauf seine Fliegermontur wieder aus, stieg in seinen Wagen und fuhr mit der gesamten Entourage davon. Das alles hinterliess – gelinde gesagt – einen sehr seltsamen Eindruck.

Man unterstellte in der Folgezeit, dass es sich hierbei um einen weiteren gescheiterten Versuch von Rudolf Heß handelte, nach England zu fliegen; aber auch das war hier nicht der Fall.

Wir wissen inzwischen aus Albrecht Haushofers vertraulichem Gespräch mit Samuel Hoare, dass die deutschen Verhandlungspartner gegen Ende des Frühjahres 1941 darauf drängten, ein britischer VIP – der Vertreter *«des Mannes von Einfluss»* – solle an einen neutralen Ort reisen, um dort den Leiter der Auslandsorganisation zu treffen. Aber weder die Deutschen noch – was natürlich schwerer wog – die Briten waren auf so ein Treffen vorbereitet. Setzt man die vorherigen Ereignisse in Beziehung zur Situation am 19. April, springt ein Verhaltensmuster ins Auge, das uns einen Anhaltspunkt dafür gibt, was Heß veranlasst haben könnte, seinen Flug abzubrechen.

Alle Indizien sprechen dafür, dass Hoare mehrere Reisen in die Schweiz unternommen hat, um Heß dort heimlich zu treffen. Wir wissen auch, dass Albrecht Haushofer Hoare getroffen hat,

---

228 Ebd.

229 Ebd.

nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Madrid. Jeder Termin in dieser Sache, zu dem Hoare und Hillgarth ebenso wie Heß und Haushofer in die Schweiz geflogen waren, war auf ein Wochenende gelegt worden. Sie lagen auch immer in der Mitte eines Monats, und dafür muss es einen politischen oder technischen Grund gegeben haben. Genau an diesem Tag nämlich, dem 19. April 1941, war Sam Hoare nicht in der Schweiz, sondern in eine Abfolge von Treffen eingebunden, die mit der Sicherheit Gibraltars in Verbindung standen, was von lebenswichtiger Bedeutung für Grossbritanniens weiteren Zugang zum Mittelmeer war.

Der englische Gouverneur Gibraltars, General Mason-MacFarlane war im März und Anfang April in London gewesen, um die Stabschefs zu treffen, und im Anschluss daran über Lissabon nach Gibraltar zurückzukehren. Als Hoare das erfuhr, kabelte er direkt ins Londoner Aussenministerium, dass er dringend mit Mason-MacFarlane sprechen müsse und daher auch mit seinen drei diensthabenden Attachés nach Lissabon fliege, um ihn während seines kurzen Zwischenstops dort abzufangen. Cadogan telegraphierte sofort zurück: *«Ist ein Besuch von Ihnen selbst und Ihren drei Attachés in Lissabon nicht ein sehr auffälliger Schritt, der schnell zu unerwünschten Spekulationen Anlass gehen könntet,*[230] als er darüber nachgedacht hatte, stornierte Hoare seinen Flug; aber er hatte diese Idee noch nicht ganz aufgegeben.

In der zweiten Aprilwoche reiste Hoare plötzlich aus Madrid ab, ohne jedoch London vorab konsultiert zu haben. Er fuhr in Richtung Süden, zum Wohnsitz Mason-MacFarlanes in Gibraltar. Das war eine Handlungsweise, die für eine ordentliche Verstimmung im Aussenministerium sorgte, und die den stellvertretenden Staatssekretär Roger Martins zu der Bemerkung veranlasste: *«Der Botschafter fuhr nach Gibraltar trotz der ausdrücklichen Anweisung, dies nicht zu tun. Er setzte uns von seinen Handlungen weder in Kenntnis, noch hat er uns irgendeine Erklärung übermittelt, warum er es für nötig hielt, eine Woche in Gibraltar*

230 Doc. No. FO 371/26971 – Public Records Office, Kew.

zu verbringen. Wie wir befürchtet hatten, hat er sich damit sowohl Spekulationen als auch Angriffen ausgesetzt.»[231]

Der Grund für die Notwendigkeit, warum Hoare Mason-Mac Farlane so dringend und plötzlich treffen musste, konnte nie geklärt werden. Es kann mit der delikaten Situation in Madrid zusammengehangen haben, aber das erscheint unwahrscheinlich, denn weitaus sensiblere diplomatische Angelegenheiten wurden routinemässig durch verschlüsselte Telegramme übermittelt.
Ausserdem war es für Hoare notwendig, sich deswegen eine ganze Woche in Gibraltar aufzuhalten. Wenn aber die Notwendigkeit, Mason-MacFarlane zu treffen, mit dem Flug des Gouverneurs nach London zusammenhing, wo dieser eine Privataudienz bei Churchill hatte, dann machte das Unternehmen wesentlich mehr Sinn, insbesondere, wenn Hoare inzwischen wegen der Forderungen der deutschen Führung nervös geworden war. Mason-Mac-Farlane kann ein nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes Kommunique von Churchill bei sich gehabt haben, das nur für Sam Hoares Ohren bestimmt war. Doch was auch immer der Grund für Hoares Reise nach Gibraltar gewesen sein mag: Tatsache bleibt, dass er erst am Wochenende des 19./20. April nach Madrid zurückkehrte. Er war daher nicht in der Lage, kurzfristig auf eine Nachricht hin in die Schweiz zu fliegen.

Die Frage bleibt bestehen: Wenn Hoare nicht in der Schweiz war, und Heß noch nicht bereit war, nach England zu fliegen: Warum sass der Stellvertreter des Führers dann am Morgen des 19. April in Augsburg in seiner Maschine? Könnte es sein, dass er ein Treffen gefordert hatte und eine telefonische Bestätigung aus Berlin erwartete, dass Hoare am vereinbarten Punkt in der Schweiz eingetroffen sei? Hatte Heß das dringende Bedürfnis, Hoare zu sehen, um starken Druck wegen des gewünschten Treffens mit einem *«engen Vertreter des Mannes von Einfluss»* auszuüben? Es kann sein, dass die Experten für politische Kriegführung in *Woburn Abbey* entschieden hatten, die nächste Etappe ihrer psychologischen Kampagne sollte darin bestehen, für eine

231 Doc. No. FO 371/26945 – Public Records Office, Kew.

Weile den Fuss vom Gas zu nehmen – um die Deutschen weiter hinzuhalten.

Wie würde die deutsche Führung auf diese Verzögerungstaktik reagieren? Würde zum Beispiel Hoare verdeckt aufgefordert werden, sich erneut zu einem Treffen mit Albrecht Haushofer in Beigbeders Haus einzufinden? Oder wäre die Angelegenheit dann an einem so kritischen Punkt, dass die deutsche Regierung irgend etwas Unerwartetes tun würde? Was auch immer für Möglichkeiten in den scharfsinnigen Gehirnen in Woburn Abbey und in Whitehall ventiliert worden sind, es ist unwahrscheinlich, dass sie auf das vorbereitet waren, was nun passierte.

Nur zweiundsiebzig Stunden später übergab am Dienstag, dem 22. April, ein Beamter des Aussenministeriums seinem Vorgesetzten ein Memo mit der Bitte um Überprüfung des Wahrheitsgehalts eines alarmierenden Gerüchts, das gerade die Flure in Whitehall erreicht hatte. Beim Kriegsministerium hatte ein gewisser Major Bright vom Militärischen Geheimdienst in einem Schreiben an das Aussenministerium die Frage gestellt, ob es *«die Bemerkungen Sir S. Hoares über den gemeldeten Besuch von Heß in Madrid bestätigen würde»*.

Der Zivilbeamte des Aussenministeriums überprüfte das umgehend mit seinem Vorgesetzten in der Zentralabteilung, Frank Roberts, der unter dem stellvertretenden Staatssekretär William Strang arbeitete. Er fragte, ob es möglich sei, Hoare zu telegraphieren.

«Ich kann keinen Einwand erkennen», antwortete Roberts, *«obwohl Sir S. Hoare wahrscheinlich automatisch berichten wird»*.[232]

Innerhalb von nur drei Stunden, um 9.30 Uhr, wurde ein verschlüsseltes, als *WICHTIG* gekennzeichnetes Telegramm durch den Äther an die britische Botschaft in Madrid geschickt. Es lautete: *«Die Presse bringt Berichte aus Vichy, dass Heß mit einem persönlichen Brief von Hitler an Franco nach Madrid geflogen ist. Ebenfalls aus Vichy stammen Gerüchte von einer deutschen*

232 Ebd.

Forderung nach einem Durchgangsrecht durch Spanien nach Gibraltar. Haben Sie irgendeine Bestätigung?[233]

Eine der Tatsachen, die gegen Ende des Frühjahrs 1941 feststanden, ist, dass, während Deutschland Franco sehr nachdrücklich zu überzeugen versuchte, sein Gewicht in die Waagschale der Achsenmächte zu legen, zu dieser Zeit nur minimale deutsche Streitkräfte für einen Feldzug an einer anderen Stelle Europas zur Verfügung standen. Hitler mag schon auf Gibraltar geschielt haben, aber er war doch weit entfernt davon, die entsprechenden Schritte zu planen, die nötig gewesen wären, um diesen Wunsch in die Tat umzusetzen. Im Januar und Februar bestanden deutsche Hoffnungen, dass eine Besetzung Gibraltars gewagt würde, um Grossbritannien den Zugang zum Mittelmeer zu sperren. Aber, wie Hitler gegenüber dem spanischen Botschafter in Berlin am 28. April äusserte, eine solche Aktion sei nicht möglich.[234]

Im Frühjahr 1941 war Deutschland in schwere Kämpfe in Nordafrika und auf dem Balkan verwickelt und traf gigantische militärische Vorbereitungen im Osten, in Ostpreussen, Polen, Ungarn und Rumänien – um Russland anzugreifen. Gibraltar war eine ärgerliche Komplikation, die im Augenblick warten musste. Es sah so aus, dass eine Einnahme Gibraltars ohnehin unnötig werden würde. Hitler glaubte nämlich, im Sommer 1941 kurz vor einem Friedensschluss mit England zu stehen.

Wenige Tage nach Erhalt der Anfrage aus dem Aussenministerium zu den Aktivitäten von Heß schickte Hoare eine Antwort, die direkt dem Lehrbuch der diplomatischen Doppelzüngigkeit entnommen zu sein scheint und unverbindlich erklärte: *«Wenn Heß hier angekommen sein sollte, ist seine Ankunft bemerkenswert geheim geblieben und über seine Anwesenheit in der Stadt gibt es bislang noch keine Gerüchte»*[235]

Am nächsten Tag setzte Frank Roberts ein Protokoll auf: *«Das erschrecken vom letzten Wochenende schien voreilig gewe-*

---

233 Ebd.

234 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XII, Doc. No. 422.

235 Doc. No. FO 371/26945 – Public Records Office, Kew.

sen zu sein.» Worauf Roger Makins antwortete*: «Ja. Es ist der erste von vielen Schrecken dieser Art.»*[236]

Um ehrlich zu sein, es gibt keine Papiere, die der öffentlichen Begutachtung zugänglich sind und die anzeigen, dass Hoare Heß während seiner mysteriösen Visite in Spanien getroffen hat. Allerdings existieren noch viele Akten der Madrider Botschaft vom Frühjahr 1941, die als *«nicht verfügbar»* klassifiziert worden sind, und die bemerkenswerterweise alle bis zum Jahre 2017 gesperrt sind; deswegen ist es momentan unmöglich, endgültig festzustellen, ob ein ein solches Treffen stattfand oder nicht. Aber es ist mehr als unwahrscheinlich, dass Heß als Botenjunge nach Madrid geflogen ist, um eine Hitlersche Forderung an Franco zu überbringen. Wenn Heß wirklich dorthin geflogen ist – und es gibt eine Vielzahl von Anhaltspunkten, dass er dies tat –, dann hatte er seine eigenen, überaus wichtigen Gründe.

Es gibt zu dieser Angelegenheit eine interessante Fussnote. 1959 enthüllte Heinrich Stahmers, ein alter Freund von Albrecht Haushofer, der während des Krieges in der deutschen Botschaft in Madrid arbeitete, dass er Albrechts Mittelsmann zu Hoare gewesen ist. Er behauptete, dass im Frühjahr 1941 ein Treffen zwischen Hoare und Lord Halifax auf der einen Seite und Heß und Haushofer auf der anderen beabsichtigt gewesen sei. Auch wenn ein solches Treffen schon deswegen nicht stattgefunden haben kann, weil Halifax in dieser Zeit in Washington war, ist Stahmers Aussage insofern von Bedeutung, als dass sie nahelegt, was die deutsche Führung zu jener Zeit glaubte. Und daher kann sie in der Tat als Anzeichen gelten, dass ein Hoare-Heß-Treffen stattgefunden hat.

Drei Tage nach dem Eintreffen von Hoares Mitteilung an London, die Anwesenheit von Heß in Madrid betreffend, schrieb Wiilliam Strang ein vertrauliches Memorandum an Sir Alexander Cadogan, den zweiten Mann im Aussenministerium nach Anthony Eden.

Strang war ein 48 Jahre alter Karrierediplomat und ein Mitglied des vertrauenswürdigen inneren Zirkels der Operation *Herren HHHH.* In den folgenden Jahren sollten seine Fähigkeiten ihn

236 Ebd.

bis in das Amt des politischen Beraters des Oberkommandierenden der Britischen Streitkräfte im Nachkriegsdeutschland aufsteigen lassen, 1949 dann auf den Posten des Ständigen Staatssekretärs im Aussenministerium, und er wird seine Karriere mit der Verleihung der Baronetswürde als Lord Strang beenden. Er war eine der grossen Persönlichkeiten des Aussenministeriums, ein *«Überflieger»* gleichsam, der schon 1937 Leiter der Zentralabteilung wurde. Er war zufälligerweise auch ein alter und enger Freund sowohl von Rex Leeper als auch von Robert Bruce Lockhart, aber auch von den meisten Männern, die in den dreissiger Jahren die Anti-Appeasement-Fraktion unter der Leitung von Churchill gebildet hatten. 1939 war Strang einer der führenden Männer der Delegation, die während der letzten, verhängnisvollen Wochen vor Kriegsausbruch nach Moskau entsandt worden war. Damals hoffte man noch, Russland würde sich gemeinsam mit England und Frankreich dem deutschen Expansionsdrang in den Weg stellen.

Unglücklicherweise machten die Männer, die an der Spitze des Aussenministeriums während dieses Wettlaufs standen, zwei verheerende Fehler. Der erste war, dass Strang einem unfähigen alten Schlachtross namens Admiral the Honorable Sir Reginald Plunkett-Ernle-Erle Drax (bei dem es den Russen einfach nicht gelingen wollte, den Namen richtig auszusprechen) unterstellt war, einem Mann, dem jedes Fingerspitzengefühl für die politischen Gefahren fehlte, denen Europa ausgesetzt war. Und zweitens hatte Whitehall seine Delegation nach Moskau geschickt, ohne zu wissen, dass die Deutschen ihnen zuvorgekommen waren und schon seit Monaten intensiv einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt mit dem sowjetischem Aussenminister Molotow ausgearbeitet hatten. Das Ergebnis war das völlige Scheitern der britischen Mission. Es war eine schmerzliche, aber lehrreiche Erfahrung, und wenn irgend etwas Strangs Entschlossenheit versteift hatte, Grossbritannien siegreich aus diesem Konflikt hervorgehen sehen zu wollen, egal um welchen Preis, dann das. Im Frühjahr 1941 war Strang als eine entschiedene und effektiv arbeitende Persönlichkeit innerhalb des Aussenministeriums anerkannt, als einer derjenigen, denen man zutraute, England vom Rande des Abgrunds wegzuführen.

Strang war von Anfang an der Operation *Herren HHHH* beteiligt und seine Expertise war im Anschluss an Sam Hoares Be-

richt, dass die deutsche Führung durch Albrecht Haushofer darum gebeten hatte, Ernst Bohle Zugang zu einer höchst bedeutenden, politisch und verfassungsrechtlich massgeblichen Persönlichkeit zu gewähren, gut zu gebrauchen. Sir Alexander Cadogan beauftragte Strang zur rechten Zeit damit, diese wichtigen und verworrenen Fäden der Operation zusammenzufügen.

Am Montag, dem 28. April 1941, schrieb Strang an Cadogan: *«Im Anschluss an unser Gespräch bezüglich der H-Angelegenheit letzte Woche... nahm ich letzten Freitag an einem Treffen mit dem Herzog von Kent teil. Nachdem ich ihm die Situation etwas auseinandergelegt hatte, schien er bereit zu sein, in dieser überaus delikaten Angelegenheit Unterstützung zu gewähren.»*[237]

Prince George, der Herzog von Kent – der jüngere Bruder des Königs –, hatte allerdings, wie Strang bemerkte, die extreme Sensibilität und das potentielle politische Wagnis des Auftrags, den er zu übernehmen gebeten worden war, ebenso erkannt wie die Lebensgefahr, der er sich aussetzte, wenn er nicht eine Bestätigung von Strangs Ersuchen durch eine höhere Autorität erhielt.

Der Herzog von Kent kannte William Strang nicht und er war nicht darauf eingestellt, das Risiko einzugehen, an irgendeiner zwielichtigen Intrige des Geheimdienstes/Aussenministeriums teilzunehmen, nur um später erkennen zu müssen, dass seine Teilnahme danach auch gegen ihn ausgelegt werden könnte. Es war beileibe noch nicht vergessen, dass sein ältester Bruder Edward, jetzt Herzog von Windsor, sich in der Politik die Finger schmutzig gemacht hatte – und, was hatte man mit ihm gemacht? Man hatte ihn erst kürzlich auf die Bahamas verbannt. Damit ihm eine ähnliche Erniedrigung erspart blieb, forderte der Herzog von Kent eine politische Bestätigung sowie einen prominenten Zeugen. So formulierte Strang in seinem Memo an Cadogan: *«Bevor er [der Herzog von Kent] sich uns zur Verfügung stelle, hat er gefordert, dass entweder Sie oder der Aussenminister ihm ein oder zwei Einzelheiten seiner Aufgabe erläutern. Er wünscht ferner, dass sein Bekannter, [der Herzog von] Buccleugh [sic], an-*

237 Doc. No. 898/14 – Public Records Office, Kew.

wesend ist, denn ihm [Buccleuch] seien die betreffenden Herren bereits bekannt, ihm hingegen nicht» Strang hatte begriffen, dass die Forderung des Herzogs von Kent nach einer Erläuterung durch einen Spitzenpolitiker nichts anderes als ein höflicher Weg war, sich nicht ohne eine offizielle Bestätigung in Lebensgefahr zu begeben, und den Beweis dafür zu haben, dass er wirklich an einer Mission für Anthony Eden teilnehmen solle – und damit stillschweigend für Churchill.

Strangs Brief an Cadogan ist aus mehreren Gründen von Interesse, nicht zuletzt wegen der Enthüllung, dass der Herzog von Kent beträchtlich klüger war, als er in der Geschichtsschreibung gemeinhin gezeichnet wird. Er war sich der Risiken, in eine britische Geheimdienstaktion verwickelt zu werden, absolut bewusst. Schon viele politische Karrieren waren durch gutgemeinte, aber naive Verwicklungen zerstört worden.

Prince George, der Herzog von Kent, war kein Neuling in der Welt der politischen Tricksereien und internationalen Affären. Der jüngste und politisch beschlagenste Sohn König Georges V. hatte sich insgeheim bereits in der dreissiger Jahren mit Offiziellen der NSDAP getroffen, zuerst im Namen seines Vaters und später im Auftrag seines ältesten Bruders während dessen kurzer Regentschaft als Edward VIII. Im Januar war der Herzog von Kent nach München gefahren, um dort in geheimer Mission einen Vertreter des Aussenpolitischen Amtes zu treffen. Dieser berichtete nach Berlin, dass der Herzog *«erklärt (hat), Grossbritannien sei einverstanden mit Hitlers Entschluss einer Wiederbewaffnung Deutschlands* und *sei stark auch daran interessiert, etwas über die wahre Mentalität von Hitler, aber auch von Heß, Göring und Goebbels zu erfahren»*.[238] Die Tatsache, dass ein solches Treffen stattfand, ist kein Beweis dafür, dass der Herzog von Kent Sympathien für die NSDAP empfand, noch dass er als vertraulicher Berater seines Vaters, König Georges V, agierte.

Wenige Monate später legte Alfred Rosenberg, der Leiter des Aussenpolitischen Amtes, Hitler einen Bericht vor, in den er ihn

---

238 Ladislas Farago, Das Spiel der Füchse, S. 82.

informierte: *«Ende letzten Jahres bemerkten wir, dass der König von England sich über die offiziellen Presseberichte unzufrieden zeigte.»*[239] Das war ein Anzeichen dafür, dass es George V. schwer fiel, wirklichkeitsgetreue Informationen über die mächtige, radikal neue und vielleicht eines Tages gefährliche Regierungsform zu erhalten, die Deutschland völlig umgestaltete. Rosenberg fuhr fort: *«Der Besuch des Herzogs von Kent in München hat die Auffassung des Königs bezüglich der offiziellen Berichterstattung nur noch verschlimmert, und... [daher] wurde aus London an uns die Bitte herangetragen, dem Herzog von Kent den Nationalsozialismus bis ins kleinste Detail zu erklären, damit dieser den König von England darüber informiert.»* Im Ergebnis dieser Anfrage schickte Rosenberg einen vertraulichen Agenten nach London, der dort mit dem Herzog von Kent ein diskret abgehaltenes, dreistündiges Gespräch führte, der darüber wiederum dem König berichtete. Der vertrauliche Agent, der im Auftrag von Rosenbergs APA arbeitete, war Baron *Bill* de Ropp, ein alter Freund von Captain Freddy Winterbotham, dem Chef des Geheimdienstes der britischen Luftwaffe.

Lange Zeit wurde de Ropp verdächtigt, ein Doppelagent gewesen zu sein. Und er war wirklich ein Doppelagent: ein britischer Agent, der den Deutschen vorspielte, er arbeite für sie, während er in Wahrheit durch und durch Winterbothams Mann war. Daraus kann man durchaus ableiten, dass de Ropp ein überaus verschlagener Mann gewesen ist.

Die Teilnahme des Herzogs von Kent an diesem Ereignis, sowohl als Mittelsmann als auch als vertraulicher Berater des Königs, war weder vom britischen Geheimdienst noch von den Deutschen vergessen worden; ebensowenig wie de Ropps Beteiligung.

Kents Rolle als politisch-diplomatischer Berater endete nicht mit dem Tod Georges V. Seine älteren Brüder Edward VIII. (zehn Monate lang) und George VI. bedienten sich Seiner gelegentlich mit dem gleichen Zweck. Das war weder der britischen Regierung noch Hitler, Heß oder Haushofer verborgen geblieben.

239 F.W. Winterbotham, Secret and Personal, S. 81.

Beide Parteien waren sich über die bedeutende, da äusserst diskrete Rolle des jüngsten der drei Windsor-Brüder bewusst.

Mit Ausbruch des Krieges war diese Rolle keineswegs beendet; der Herzog von Kent wurde weiterhin diskret angerufen, um delikate politisch-diplomatische Missionen für den britischen König und die Regierung durchzuführen. Im Juni 1940 war er per Flugboot als Teil der britischen Delegation zur portugiesischen Dreihundertjahrfeier nach Lissabon geflogen. Das war zumindest die öffentliche Begründung für diesen Flug. Hinter den Kulissen spielte der Herzog jedoch eine wichtige Rolle bei den Verhandlungen der britischen Regierung mit dem portugiesischen Diktator Antonio Salazar, um ihn zu überzeugen, in diesem ganz Europa überziehenden Krieg neutral zu bleiben.[240]

Die bedeutende Rolle, die der Herzog in der Vergangenheit gespielt hatte, war für die SO1 und das Aussenministerium – besonders für Strang und für Cadogan – Beweis genug, dass er in der Lage war, die Komplexität der kniffligen politischen Situation zu begreifen. Wenn er gut instruiert und unterstützt würde, könnte er mehr als den von Albrecht Haushofer verlangten *engen Vertreter* von König George VI. abgeben, den ein Offizieller der AO zu sehen begehrte.

Es stand allerdings auch niemand anderes zur Verfügung. Der dritte Sohn Georges V, Prinz Henry, Herzog von Gloucester, wurde in weiten Kreisen als ein Mann von simplem Geschmack mit einem noch schlichteren Intellekt betrachtet. Der Herzog von Windsor – der in keinem Fall mehr über grossen Einfluss in Grossbritannien verfügte – sass auf den Bahamas, ganz bewusst weitab von den Gefahren des Krieges und den Möglichkeiten der politischen Intrige. Der Herzog von Kent hatte auf der anderen Seite eine gute Reputation als Mittelsmann und als Vertreter des englischen Königs. Er wäre mehr eine Erfüllung der Forderungen der deutschen Führung, die langsam wegen der Zeit, die Hoare und Halifax benötigten, argwöhnisch zu werden begann.

Es gab allerdings wegen der letzten Entwicklungen zwei Probleme, und diese sollten später wieder auftauchen. Sie sollten die

---

240 Audrey Whiting: The Kents,

Protagonisten der SO1 und des Aussenministeriums gehörig um den Schlaf bringen.

Das erste war die Forderung Haushofers, dass das Treffen mit dem Vertreter der Auslandsorganisation auf neutralem Boden stattfinden müsse. Dies wiesen die Briten umgehend als zu risikoreich zurück. Was würde passieren, wenn die Deutschen, die ebenfalls um einen hohen Einsatz spielten, so misstrauisch würden, dass sie versuchten, die unglückliche *«bedeutende Persönlichkeit»* mit der Absicht zu kidnappen, sie verhören zu können? Der britische Geheimdienst hatte den *Venlo-Zwischenfall* noch in guter Erinnerung, ebenso den unglücklich verlaufenen Aufenthalt des Herzogs von Windsor in Spanien und Portugal im Sommer 1940. Und so war der britische Geheimdienst der Überzeugung, dass die Sicherheit eines britischen Vermittlers nur garantiert werden könne, wenn das Treffen an einem von den Briten kontrollierten Ort stattfände.

Das zweite Problem war nicht weniger delikat. Folgt man Strangs Bericht, hatte sich der Herzog von Kent die Begleitung seines alten Freundes, des Herzogs von Buccleuch, ausbedungen. Die Schwierigkeit bestand aber darin, dass das Aussenministerium in der Vergangenheit schon einmal mit Buccleuch in Verbindung gestanden hatte. Nach aussen war er ein bedeutender Adeliger, der Verbindung zu den höchsten Familien des Landes hatte. Wenn man aber etwas an dieser Vergoldung kratzte, waren die Männer in Whitehall über das, was zum Vorschein kam, mehr als verstört.

Der Herzog von Buccleuch bekleidete seit der Mitte der dreissiger Jahre den Posten des Haushofmeisters des Königlichen Haushalts, eine wichtige Position, die ihn nicht nur zu einem Ratgeber des Königs machte, sondern automatisch eine Bestallung als Privy Counciller, als Privater Berater des Königs, mit sich brachte, die ihn ganz nah ans Zentrum der konstitutionellen Macht brachte. Als Mittelsmann des Königs zum Oberhaus lief der gesamte offizielle Verkehr zwischen dem Oberhaus und dem König über Buccleuch. Ja, seine Verbindungen zum Königshaus gingen noch weiter. Seine Tochter Alice war mit dem Herzog von Gloucester verheiratet, so dass Buccleuch direkt mit dem Buckingham Palast verschwägert war, wo er ein Büro und Mitarbeiter unterhielt.

Es gab da aber noch einen Charakterzug des Herzogs von Buccleuch, der ihn bei Winston Churchill und der Anti-Appease-

ment-Clique in den später dreissiger Jahren unpopulär gemacht und ihn seinen Posten als Haushofmeister des Königlichen Haushalts gekostet hatte, sobald Churchill im Mai 1940 Premierminister geworden war. Während der dreissiger Jahre hatte er eine zunehmend deutschfreundliche Haltung eingenommen. Er war wie viele andere Briten überzeugt von der Notwendigkeit, ein starkes Deutschland in Europa wiederherstellen zu müssen, um gemeinsam mit dem Potential, das in der neuen nationalsozialistischen Regierung steckte, eine Bastion gegen den auf der Lauer liegenden Bolschewismus zu errichten. Buccleuch war entsetzt über den verheerenden Konflikt, der sich 1939 über Europa ausbreitete, und war dabei so unvorsichtig, öffentlich zu erklären, dass der Krieg *«Sowjetrussland, den Juden und den Amerikanern in die Hände spielen* würde».[241] Er war im höchsten Grade hartnäckig, und das trotz der unpopulären Ansichten, die er als seinen Standpunkt vertreten hatte, selbst noch viele Monate nach Ausbruch des Krieges. Seine pro-deutsche und gegen den Krieg gerichtete Haltung liess es nicht ungewöhnlich erscheinen, dass er unter Beobachtung des MI-5 stand.

Es gab jedoch viele Facetten im Charakterbild des Herzogs von Buccleuch. Obwohl man wusste, dass er einem Friedenschluss mit Deutschland und damit dem Kriegsende den Vorzug gab, beruhten seine Auffassungen nicht allein auf seinen persönlichen politischen Ansichten. Der Herzog war ein Vertreter einer ausgewählten Gruppe von hochrangigen Engländern, die für einen *«imperialen Isolationismus»* Partei ergriffen.[242] Er hatte somit Einfluss auf sehr verschiedenen Ebenen. Seine Neigung, die deutsche Regierung zu beschwichtigen, stand mit seiner Überzeugung in Einklang, dass genau das helfen würde, das Beste für Grossbritannien und dessen Empire herauszuholen. Das aber liess ihn in den Augen vieler Männer der britischen Regierung nicht unbedingt weniger gefährlich erscheinen.

Am 15. Februar 1941 hatte der Herzog von Buccleuch viel Mühe darauf verwandt, einen sechsseitigen handschriftlichen Brief an den wichtigen konservativen britischen Politiker *Rab*

---

241 Scott Newton, Profits of Peace, S. 153.

242 Ebd., S. 142.

Butler (damals Staatssekretär im Aussenministerium) zu schreiben, in dem er wegen eines Friedensvorschlags fragte, der kurz zuvor von einem deutschen Diplomaten namens Ulrich v. Hassell (einem weiteren Bekannten von Albrecht Haushofer) und von einem Briten, der auf dem europäischen Kontinent *«herumstreunte»*, Lonsdale Bryans, herrührte. Bryans hatte beträchtliche Verlegenheit im Aussenministerium hervorgerufen, da er seit Monaten geschäftig alle möglichen Arten von *Friedensouvertüren* in neutralen Staaten erklingen liess, und sich dabei fälschlicherweise als Vertreter von Lord Halifax ausgab. Das Aussenministerium, das andeutungsweise durchblicken liess, Bryans sei eine Plage, die psychiatrischer Pflege bedürfe, hatte die Botschaft in Lissabon instruiert, auf ihn Druck auszuüben, damit er nach Grossbritannien zurückkehre.

Der Brief des Herzogs von Buccleuch an Butler hatte im Aussenministerium Bestürzung hervorgerufen. Obwohl er scheinbar nur nach dem von v. Hassell herrührenden Friedensvorschlag fragte, der unter der *«Schirmherrschaft»* des dubiosen Bryans vermittelt worden war, lag es auf der Hand, dass Buccleuch noch etwas anderes bezweckte. In einem am folgenden Tag verfassten Memorandum an Cadogan bemerkte Butler, *«die angeborene Gewitztheit des Herzogs in bestimmten Fragen wird [in] den rot [markierten] Passagen deutlich»*[243]

Auf was sich Butler bezog, war die Tatsache, dass Buccleuch, obwohl er unbezweifelbar ein Befürworter einer friedlichen Übereinkunft war, wenn eine solche gefunden werden konnte, ihm nichtsdestoweniger prophezeiht hatte, dass noch grössere internationale Affären im Gange waren als der Versuch Grossbritanniens, sich gegenüber Deutschland militärisch zu behaupten. Er hatte geschrieben: *«Die letzten Berichte, wenn sie korrekt sind, zeigen südlich und östlich via Bulgarien ein wesentlich grösseres Ziel an [d.h. Griechenland, Anatolien und von dort aus den Mittleren Osten]. Kann von Moskau aus erwartet werden, eine weniger günstigere Verhaltensweise gegenüber Berlin an den Tag zu legen, wo die USA uns doch dabei helfen, mit Deutschland gleichzuziehenf»*.[244]

243 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office, Kew.
244 Ebd.

Einige Tage später schickte Buccleuch einen weiteren Brief an Butler, wieder mit Bezug zum Frieden, aber bei dieser Gelegenheit formulierte er offener. Er wollte vorsichtig durchblicken lassen, dass er trotz der Differenzen und seiner *«engeren Verbindungen zu Personen deutscher Nationalität als gewöhnlich»* Grossbritannien immer noch loyal gegenüberstehe. Bedeutungsvoll führte er aus: *«Ich bedaure das, aber viele Ihrer Kollegen haben mich als lästigen Menschen eingeschätzt, und sie betrachteten mich eher mit Misstrauen, als dass sie in mir einen Freund oder einen Verbündeten sahen. Selbst jetzt noch halten es einige für wünschenswert, mich unter Beobachtung zu stellen, soweit ich dies beurteilen kann, wohl mehr in der Absicht, mir Ärger zu bereiten als im Glauben, Fehltritte meinerseits zu entdecken.»*[245] Es war klar, dass Buccleuch nach einem Weg suchte, um in den inneren Zirkel der Macht zurückzukehren, indem er nahelegte, er könne einen bedeutenden Beitrag zu den britischen Uberlebensanstrengungen leisten.

Da gab es allerdings einen merkwürdigen Umstand, der mit Buccleuchs Lage verbunden war. Als er seinen Posten als Haushofmeister des Königlichen Haushalts 1940 verloren hatte, war der Mann, der ihn ersetzen sollte, kein anderer als Winston Churchills Freund, der Herzog von Hamilton. Das bedeutete, es gab einen wichtigen zusätzlichen Grund, warum Albrecht Haushofer den Herzog von Hamilton für die Aufgabe ausgewählt hatte, über einen Frieden zu verhandeln. Hamilton war nicht nur präferiert worden wegen seiner Freundschaft zu sowohl Haushofer als auch zu Churchill, sondern wegen seiner engen Verbindung zu König George VI. Das machte ihn zum idealen Kontaktmann. Er gewährte Haushofer (und Hitler und Heß) den direkten Zugang zum Buckingham Palast selbst. Es lag also ein weiterer, verfassungsrechtlicher Aspekt in der deutschen Entscheidung, über Violet Roberts an den Herzog von Hamilton zu schreiben.

Aber die vielleicht interessanteste Information, die William Strang Sir Alexander Cadogan übermittelte, war der Grund, warum der Herzog von Kent den Herzog von Buccleuch in die An-

245 Ebd.

gelegenheit hineinzog, abgesehen davon, dass er ihm als Freund Vertrauen entgegenbrachte. Strangs Aufmerksamkeit war schlagartig geweckt worden, als Kent berichtete, Buccleuch habe erst kürzlich *«den besuchenden Gentleman, um den es geht, getroffen»*[246] – den Leiter der AO Ernst Bohle.

Ernst Wilhelm Bohle hatte für einen Mann, der dazu bestimmt sein sollte, eine der Spitzenorganisationen der NSDAP für aussenpolitische Belange zu leiten, eine eher ungewöhnliche Herkunft. Der achtunddreissig Jahre alte Leiter der Auslandsorganisation, der für das politische Wohlbefinden der im Ausland lebenden Deutschen verantwortlich war, wurde 1903 in Bradford in der Grafschaft Yorkshire in Grossbritannien geboren. Seine frühe Kindheit verbrachte er nach der Auswanderung seiner Eltern in Südafrika, wo der junge Ernst die South African College High School in Kapstadt besuchte. 1920 musste sein Vater dafür bezahlen, dass Ernst sich an der Universität Köln immatrikulieren konnte, wo er Wirtschaftswissenschaften und Politische Wissenschaften studierte.[247] Bohle entstammte also ziemlich genau der gleichen Generation wie Albrecht Haushofer. Auch er hatte die Schrecken des grossen Krieges aus der Perspektive der behüteten Jugend beobachten können, die noch nicht alt genug war, um eingezogen werden zu können. Wäre er allerdings ein paar Jahre älter gewesen, hätte er sich auf der britischen Seite wiedergefunden, nicht auf der deutschen, denn Ernst Bohle besass bis 1937 die britische Staatsbürgerschaft.

Nachdem er seine Dissertation in Wirtschaftswissenschaften 1923 verfasst hatte, begann Bohles Karriere im Im- und Exportgeschäft, zuerst in Rotterdam und später in Hamburg. 1931 hatte er in einer Zeitung eine Stellenanzeige der NSDAP für eine Position in der Ausländsabteilung der Partei gelesen. Er bewarb sich und wurde angenommen – und der Rest ist, wie man so sagt, Geschichte. Auf diese Weise hatte Bohle einen gemeinsamen Hintergrund mit Heß. Sie waren beide Ausländsdeutsche durch Geburt, beide hatten sie ihre Laufbahn im Handel begonnen, beide waren in einer Importfirma in Hamburg beschäftigt gewesen. Da-

---

246 Doc. No. 898/14 – Public Records Office, Kew.

247 Akte No. FO 645, Box 155 – Imperial War Museum, London.

her verstanden sich beide auch sofort und machten über ihrer beider Vergangenheit oft Scherze, die andere Parteimitglieder nicht verstehen konnten. Seit dem 8. Mai 1933 leitete Bohle die kleine, aber schnell wachsende Auslandsorganisation der NSDAP, in der er die nächsten zehn Jahre verbringen sollte, davon neun unter seinem Vorgesetzten Rudolf Heß.

1937 machte Ernst Bohle einen Karrieresprung innerhalb der NSDAP. Durch sein Fachwissen auf dem Felde der Aussenpolitik, mit Agenten von Finnland bis Shanghai, wurde er am 30.1. 1937 als Staatsekretär in das Auswärtige Amt berufen.[248] Noch im gleichen Jahr besuchte er London mit dem Ziel, ein langfristiges englisch-deutsches Friedensabkommen voranzutreiben. Er sollte später aussagen: *«Ich persönlich glaubte nicht an einen Krieg, und ich habe das auch in meiner Rede in London 1937 ziemlich deutlich betont.»*[249]

Während seines Aufenthaltes in London kam Bohle in gesellschaftliche Kreise, traf er sich und dinierte mit Englands Wichtigen und Mächtigen, wobei er ohne Zweifel ein vertrauliches Wort hier und da in der Absicht verlor, der Sache eines deutsch-englischen Friedens und der Verständigung dienlich zu sein; manchmal liess er einen subtilen Hinweis auf die Tugenden des Nationalsozialismus einfliessen, was der Sache nicht immer förderlich war. Das war, alles in allem, die raison d»être seines Besuches.

Bohle machte sich bei seinem Besuch in Grossbritannien im Jahre 1937 einige interessante Freunde; einer von diesen lud ihn ein, ein verlängertes Wochenende auf seinem Landgut in Dumfriesshire zu verbringen. Es handelte sich um den Herzog von Buccleuch, und sein Landsitz war Drumlanrig Castle – kaum zwanzig Kilometer von Dungavel House gelegen, dem Ziel von Rudolf Heß in der Nacht vom 10. Mai 1941.

Auch wenn man dies nicht mehr als einen seltsamen Zufall nennen will, so mag doch auch ein gewisses Mass an Synchronizität (eine Theorie von C.G. Jung) mit im Spiel gewesen sein. Als William Strang den Herzog von Kent am 25. April 1941 instruierte und ihn bat, an einem Treffen mit Ernst Bohle teilzunehmen,

---

248 Ebd.

249 Ebd.

kann er auch angedeutet haben, dass das Treffen auf dem Anwesen des Herzogs von Hamilton, Dungavel House, stattfinden könnte, da dies über ein gut ausgebautes Flugfeld verfüge. Der Herzog von Kent wird gewusst haben, dass das Landhaus seines Freundes Buccleuch nicht weit davon entfernt war, und das mag seinem Gedächtnis nachgeholfen haben, dass Buccleuch Bohle kannte – und daher seine Bitte, Buccleuch möge ihn begleiten.

Und es kann sogar eine doppelte Synchronizität vorgelegen haben, wenn der deutsche Vorschlag, Bohle als Emissär zu schicken, aus ähnlichen Gründen erfolgte. Hitler, Heß und Haushofer mögen geglaubt haben, dass Bohles Herkunft ihn für die Briten als Emissär geeigneter erscheinen liesse. Hitler hatte sogar in Privatgesprächen vorgeschlagen, Bohle als nächsten deutschen Botschafter nach London zu entsenden, wenn ein deutsch-englischer Waffenstillstand zum Frieden führen würde.[250]

Die unabdingbare Notwendigkeit der Teilnahme des Herzogs von Kent an dem vorgeschlagenen Treffen liess der SO1 und Whitehall keine andere Wahl, als die Anwesenheit des Herzogs von Buccleuch zu akzeptieren, und William Strang schrieb am 28. April an Cadogan: *«Prinzipiell stimme ich zu..., da ich fühle, dass er [Kent]... sonst nicht zustimmen wird. Vielleicht könnten Sie mich wissen lassen, wann es Ihnen passt, sich mit HRH [Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog von Kent] zu treffen, und ich werde dann die nötigen Vorkehrungen treffen.*[251]

Nur wenige Tage später wurde eine kurze Marginalie am Rande von Strangs Brief hinzugefügt, die anzeigte, wer die Protagonisten hinter der Anfrage an den Herzog von Kent wirklich waren: *«Ich stimme zu.»*[252] Sie trug die Initialen *«RL»* – Rex Leeper.

Am gleichen Tag, als William Strang sein Memorandum an Cadogan schrieb und damit die Kette von Ereignissen in Bewegung setzte, die nicht einmal zwölf Tage später ihren Höhepunkt in Dungavel House finden sollte, befand sich Albrecht Haushofer

---

250 Doc. No. RG 319 IRR00887 – National Archives, Washington DC.

251 Doc. No. 898/14 – Public Records Office. Kew.

252 Ebd.

in der Schweiz und arbeitete am gleichen Ziel. Wie auch Strang glaubte Haushofer dabei zu helfen, ein Treffen zwischen einer bedeutenden britischen Persönlichkeit und dem Leiter der Auslandsorganisation, Ernst Bohle, zu arrangieren. Die Tatsache, dass sich beide Parteien so entsetzlich getäuscht haben sollten, wer nun tatsächlich in Schottland erscheinen würde, ist eines der merkwürdigsten Elemente dieser an sich schon höchst merkwürdigen Geschichte.

Am sonnigen Morgen des 28. April 1941, einem Montag, reiste Albrecht Haushofer zu seiner Verabredung mit dem Vizepräsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Carl Jakob Burckhardt, nach Genf. Die beiden waren alte Bekannte, und im Laufe der Jahre hatte ihre Freundschaft auch Rudolf Heß eingeschlossen. Der Stellvertreter des Führers war dabei behilflich gewesen, Burckhardt 1937 für den Posten des Hohen Kommissars des Völkerbundes in Danzig vorzuschlagen.[253] Diese Ernennung hatte für Burckhardt den Weg in die Führungsspitze des Internationalen Roten Kreuzes freigemacht. Im Gegensatz zu vielen anderen, die sich im Nachkriegs-Europa hinsichtlich ihrer Karriere wegen ihrer Beziehungen zum NS-Deutschland keine grossen Hoffnungen mehr zu machen brauchten, blieben Carl Burckhardts Bemühungen um das Internationale Rote Kreuz nicht unbeachtet, und er sollte eines Tages sogar noch zu seinem Präsidenten ernannt werden.

Burckhardt war schon zuvor, im Frühjahr 1941, von Ilse v. Hassell aufgesucht worden, einer weiteren Bekannten von Albrecht Haushofer, die ihm mitteilte, dass dieser bald kommen werde, um ihn zu treffen, *anscheinend wegen Heß.* Burckhardts Position am Rande der Neutralität als Leitender Angestellter des Roten Kreuzes hatte bereits zu einem Vorstoss eines Agenten Heinrich Himmlers geführt, der sich mit ihm traf, um herauszufinden, ob England bereit sei, mit Himmler an Stelle von Hitler Frieden zu schliessen.[254] Und während die britische Seite über einen Sir Samuel Hoare verfügte, der in einem neutralen Land in der idealen Position war, als Kanal zum Feind zu fungieren, be-

---

253 Douglas-Hamilton, The Truth about Rudolf Heß, S. 195.

254 Klaus Scholder, Die Mittwochsgesellschaft, S. 79.

trachtete die NS-Führung Carl Burckhardt im gleichen Licht. Als aber Haushofer am 28. April in Genf eintraf, fand er einen Burckhardt vor, der geradezu panische Angst davor hatte, dass seine Rolle als Vermittler öffentlich bekanntwürde.[255]

Gegen Ende des Frühjahres 1941 befand sich Carl Burckhardt in einem Dilemma. Als Prominenter in einem neutralen Staat, der über die Strukturen des Internationalen Roten Kreuzes, einer weltweit anerkannten Organisation, verfügen konnte, sah er sich immer häufiger Bitten und Wünschen der allerhöchsten NS-Politiker ausgesetzt, die ihre eigenen Pläne verfolgten. Allerdings wurden Wünsche nicht nur von der deutschen Seite an ihn herangetragen. Im Juni 1940 war Burckhardt auch von Rab Butler kontaktiert worden, der einen Kanal zum Prinzen zu Hohenlohe eröffnen wollte (zu diesem Zeitpunkt ein Mitglied von Himmlers innerstem Zirkel), in der Hoffnung, mit den Spitzen der deutschen Hierarchie Kontakt aufnehmen zu können, um Frieden zu schliessen.[256] Alle, die daran beteiligt waren, wussten, dass Butler eng mit Lord Halifax verbunden war – ein weiterer Strang, der später von der SO1 ausgebeutet werden sollte, um die deutsche Führung Glauben zu machen, dass Halifax gegen Churchill agieren würde.

Für die deutsche Führung schienen alle Tatsachen, die ans Licht kamen, dafür zu sprechen, dass sich *ihre* politische Fraktion in Grossbritannien in einem Zustand der Unentschiedenheit befand, ob sie Churchill auf verfassungsmässigem Wege die Macht entreissen konnte. Das Problem für die Deutschen lag darin, wie man die Zündschnur endlich anzünden konnte, während die Briten anscheinend zur Untätigkeit neigten, die Verhandlungen in die Länge zogen und immer wieder debattieren wollten. Es war ein Zustand, der so nicht andauern konnte.

Die Einzelheiten des Gesprächs zwischen Albrecht Haushofer und Burckhardt vom 28. April werden nie ganz geklärt werden können. Haushofer hat allerdings später berichtet, man habe über das Ausloten des Friedens gesprochen und dass Burckhardt ent-

---

255 Ebd.

256 Doc. No. 1504/371076 23.6.40 – Foreign and Commonwealth Office Library, London.

hüllt habe, er sei kürzlich von einer *«in London sehr bekannten und geschätzten Person [kontaktiert worden], ... [die] im Verlauf einer ziemlich langen Unterredung den Wunsch vieler wichtiger englischer Kreise nach Ausloten der Möglichkeiten für einen Frieden ausgedrückt habe»*[257] Darüber hinaus berichtete Haushofer, Burckhardt habe mitgeteilt, die Friedensfraktion in England habe nur drei Hauptinteressen auf drei Gebieten: Südosteuropa, ein Ende der Besetzung der westeuropäischen Staaten und die Kolonialfrage.

Es gab allerdings noch weitere Punkte der Unterredung zwischen Haushofer und Burckhardt, über die Haushofer nicht berichtet. Kurz nach Kriegsende enthüllte Karl Haushofer in einem Interview mit der Journalistin Erica Mann, dass Burckhardt auf Albrecht Haushofers Bitte eingegangen sei, als Vermittler zwischen Heß und Hoare bei einem Treffen zu fungieren, das in der zweiten Maihälfte 1941 stattfinden sollte. Dieses Treffen sollte, so wurde behauptet, an einem entlegenen Ort – auf einem verlassenen Tennisplatz – in der Nähe Madrids stattfinden.[258]

Abgesehen von der Einbeziehung Carl Burckhardts in die Affäre führte Albrecht Haushofers Reise in die Schweiz auch noch zu einer anderen wichtigen, aber weniger leicht zu erkennenden Konsequenz. Einige wenige, aber entscheidende Tage war er nicht mehr im Zentrum der Intrige. Daher bekam er einige lebenswichtige Anhaltspunkte, die bei ihm die Alarmglocken hätten schrillen lassen, nicht mit – Anhaltspunkte dafür, dass die brisanten Verhandlungen im Begriff waren, auf entsetzliche Weise zu scheitern; und dass der Emissär, der im Begriff war, zu den Briten zu fliegen, eben nicht Ernst Bohle war.

Die Haushofers trafen sich auch weiterhin mit Rudolf Heß, der, ihnen nicht bekannt, die letzten Vorbereitungen für etwas traf, von dem er glaubte, es sei der grösste politische Coup seiner Karriere, ein Coup, der ihn ein für allemal zu einem wirklich bedeutenden Politiker machen würde.

---

257 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XII, Doc. No. 500.

258 Karl Haushofer, interviewt von E. Mann, *Glasgow Evening Citizen* (1945), zit. nach Padfield, S. 179.

Heß' Position in der NS-Hierarchie war seit Kriegsbeginn stetig schwächer geworden, und die geflüsterten Scherze über ihn als alten Kämpfer und über die ethischen Grundlagen seiner Arbeit auf moralischer Grundlage waren nicht unbemerkt geblieben. Jetzt sah er die einmalige Chance, wieder zum Strahlen seines politischen Sterns beitragen zu können. Er hatte lange und hart mit Hitler daran gearbeitet, einen politisch-diplomatischen Coup voranzutreiben, der Deutschland vom ungewünschten Krieg mit Grossbritannien freigemacht hätte. Das Bild Hitlers als politisches Erfolgsmodell Wundertäter wäre wiederhergestellt gewesen, und ihm zur Rechten sässe wieder sein loyaler Stellvertreter.

Viele führende Mitglieder der NSDAP waren insgeheim verzweifelt über die Aussicht eines totalen Krieges mit Grossbritannien, und Hitlers Reputation als unfehlbarer und alles voraussehender Führer hatte erheblichen Schaden genommen. Der Fall Frankreichs hatte das zwar etwas abgemildert, aber das würde nichts bewirken, wenn man deswegen gegen England bis zum Letzten kämpfen musste. Jetzt aber hatte Hitler noch einmal eine Gelegenheit, einen Coup zu landen wie in seinen alten Tagen – bei Deutschlands wirtschaftlicher Gesundung, der Besetzung des Rheinlandes, dem österreichischen Anschluss oder bei seiner Überlegenheit über die europäischen Politiker während der Sudetenkrise. Heß muss geglaubt haben, dass sein Anteil an diesem Erfolg ihn in die Lage versetzen würde, Rivalen wie v. Ribbentrop, Himmler, Göring und Goebbels in den Schatten zu stellen. Was aber noch wichtiger gewesen wäre, Hitler selbst würde dann sehr genau wissen, wer in weiten Teilen dafür verantwortlich war, ihm den langersehnten Frieden mit England gewissermassen auf einem Tablett serviert zu haben.

Rudolf Heß stand im Begriff, wegen persönlicher Ambitionen sein Urteilsvermögen zu beeinträchtigen. Heß war immer schon tief beeindruckt gewesen, wie Neville Chamberlain nach seiner Rückkehr aus München mit dem Friedensvertrag winkte, der den *Frieden in unserer Zeit* garantieren sollte. Die Garantie erwies sich dann zwar nicht als das, was sie sein sollte, aber Heß betrachtete Chamberlains Auftritt immer noch als ein bewundernswertes Beispiel für wirksame Öffentlichkeitsarbeit. Oder, wie Ernst

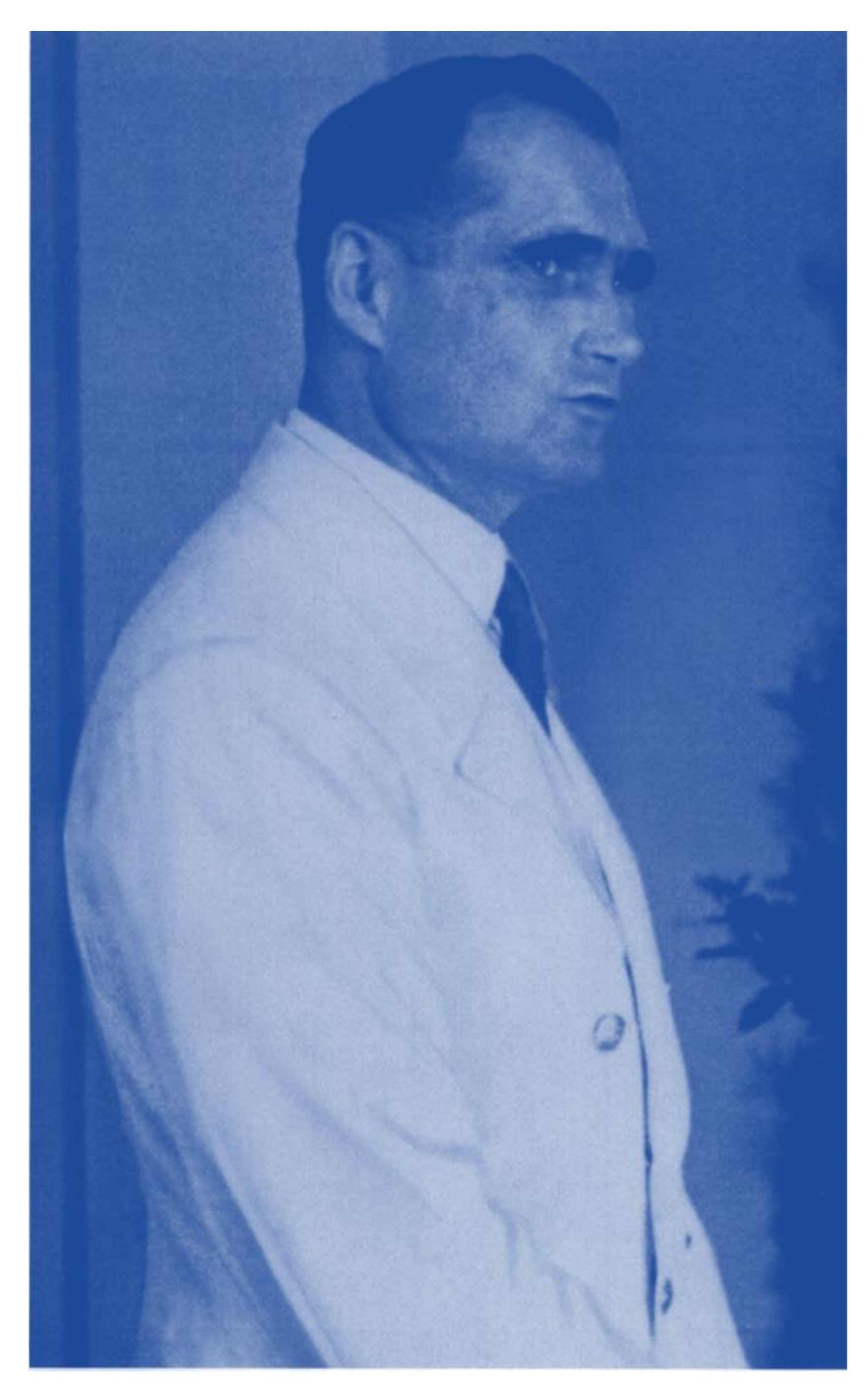
Bohle es später formulieren sollte: *«Dass der Premierminister... herüberkommen würde, das war etwas absolut Unerhörtes.»*[259]

Ungeachtet der Wahrscheinlichkeit, dass Heß' persönliche Ambitionen der auslösende Faktor gewesen sein könnten, Ernst Bohles Platz bei der Mission in Schottland zu übernehmen, lässt doch die Tatsache, dass Bohle selbst niemals mitgeteilt worden ist, er solle nach Grossbritannien fliegen, vermuten, dass Hitler und Heß insgeheim immer schon geplant hatten, für Heß ein Treffen mit einem «engen Vertreter» des britischen Staatsoberhauptes zu arrangieren. Es mag, abgesehen von eigennützigen Vorteilserwägungen, für Heß' Entscheidung, am 10. Mai 1941 nach England zu fliegen, noch einen weiteren Grund gegeben haben.

Nach all den gemeinsamen Jahren ging die Beziehung zwischen Hitler und Heß weit über eine nur politische Verbundenheit hinaus. Es gab keine Hand voll Männer, die Hitler als Freund betrachtete – Heß war einer von diesen. Er war, wie es Churchill später formulieren sollte, einer der wenigen Männer, *«die in der Lage waren, Hitlers innerste Auffassungen – seinen Hass auf die Sowjetunion, sein Verlangen, den Bolschewismus niederzuwerfen, seine Bewunderung für Grossbritannien und seinen aufrichtigen Wunsch, ein Freund des britischen Empires zu sein, zu verstehen – keiner kannte Hitler besser oder sah ihn öfter in unbeobachteten Augenblicken – «.*[260]

Die beiden Männer hatten ihren Weg durch die verschlungenen Pfade eines möglichen Friedensabkommens mit England seit Beginn des Herbstes 1940 gemeinsam geplant und umgesetzt. Hitlers früheren Versuche waren gründlich gescheitert. Als aber das Stichdatum für das *Unternehmen Barbrossa* immer näher rückte, wuchs seine Besorgnis, Deutschland erneut einem Zweifrontenkrieg auszusetzen. Er benötigte daher nicht nur Frieden mit Grossbritannien, er benötigte ihn möglichst schnell. Abgesehen von Sam Hoares Teilnahme an verdeckten Treffen in Spanien und gelegentlichen Anti-Churchill-Standpunkten im britischen Unterhaus gab es kein Anzeichen dafür, dass der Hoare-Halifax-

259 Doc. No. FO 645, Box 155 – Imperial War Museum, London.
260 Churchill, Der Zweite Weltkrieg Vol. Ill, S. 53.



Rudolf Heß



Mit Prof. Karl Haushofer



Prof.Karl Haushofer mit seiner Frau Martha



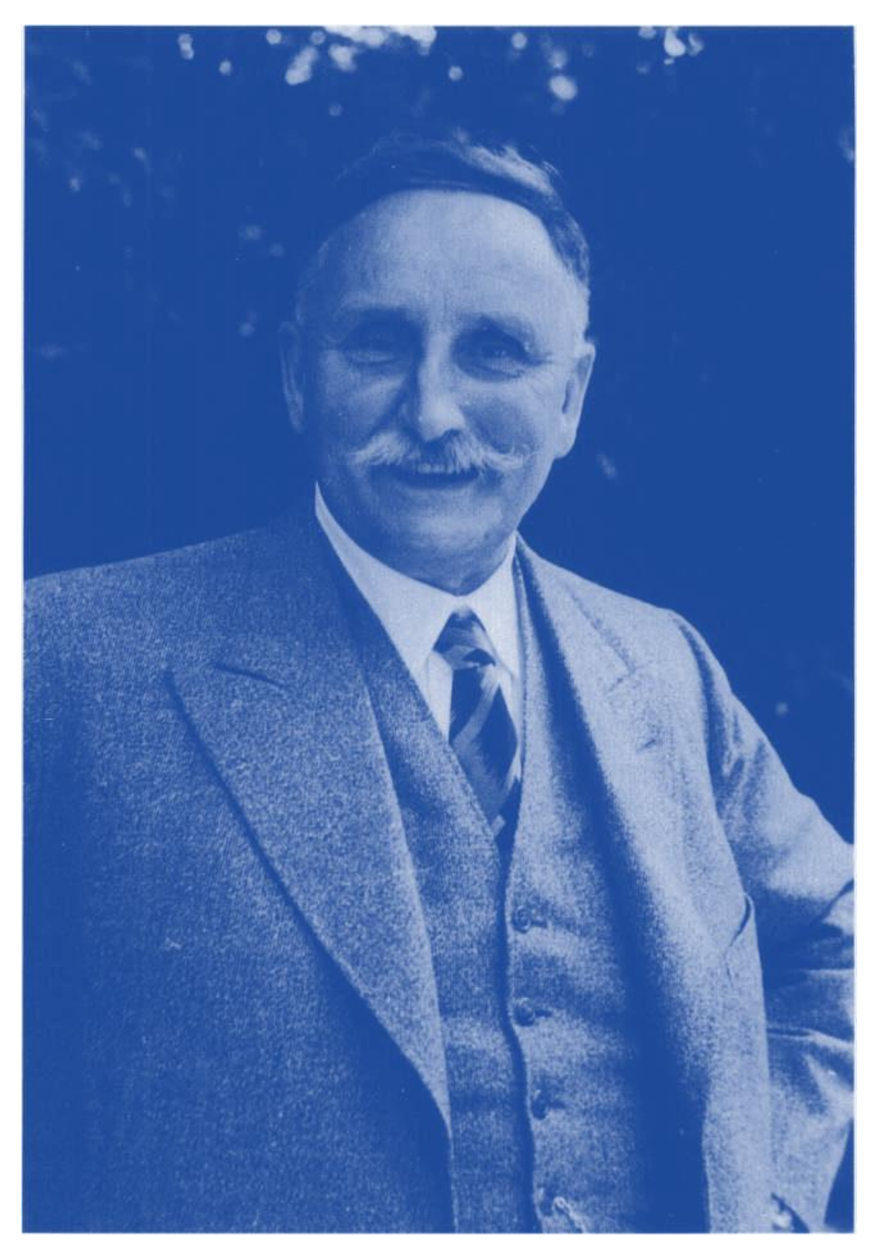
Karl Haushofer mit dem Soldatenrat der 30. Bayer. Res. Division
vor der Demobilisierung 1918



Martha Haushofer mit ihren Söhnen Albrecht (rechts) und Heinz (links)



Der Hartschimmelhof oberhalb des Ammersees



Prof. Karl Haushofer



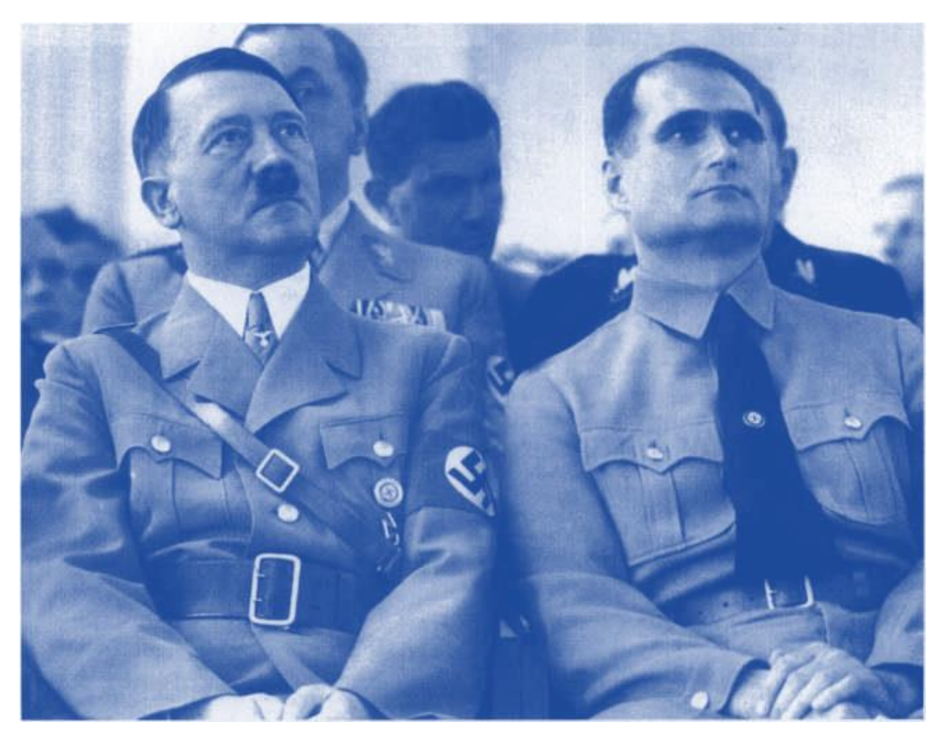
Albrecht Haushofer im Garten Joachim von Ribbentrops (ca. 1935) mit
Otto Abetz, dem späteren Botschafter in Paris (halbverdeckt), einem Franzosen
und ganz rechts Prinz Wittgenstein.



Albrecht Haushofer im August 1939



Mit Adolf Hitler (1932)



Mit Adolf Hitler (1936)



Am Ziel seiner Wünsche: Winston Churchill wird Premierminister



Sir Robert Vansittart mit Sir Alexander Cadogan.



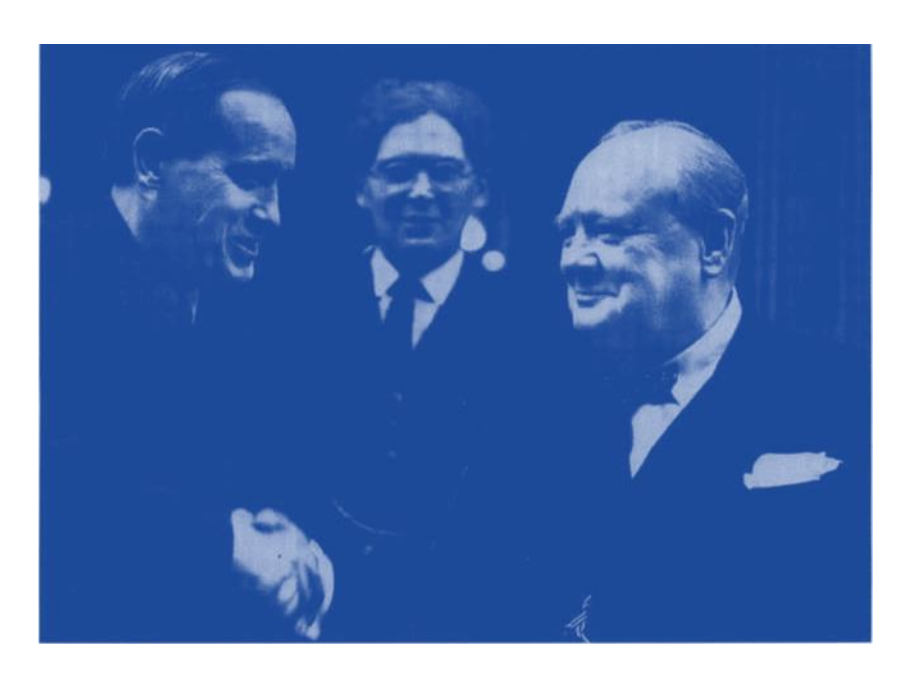
Anthony Eden mit Sir Robert Vansittart (mit Stock) beim Verlassen des Aussenministeriums 1937



Sir Ivone Kirkpatrick



Lord Halifax und Anthony Eden



Churchill mit Brendan Bracken (Mitte) und Sonderbotschafter Harry Hopkins



Churchill mit Sir Samuel Hoare 1937.

RUDOLF HESS

MÜNCHEN-HARLACHING
HARTHAUSERSTRASSE 48

Berlin, 4.11.40

Meine Lieben,

ich glaube fest daran, daß ich von dem Flug, den ich nächster Tage antrete zurückkehre u. daß der Flug von Erfolg gekrönt sein wird. Wenn aber nicht, so war das Ziel, das ich mir stellte, des vollen Einsatzes wert. Ich weiß, daß Ihr mich kennt: Ihr wißt, ich konnte nicht anders handeln.

Euer Rudolf.

Faksimile-Wiedergabe des einzig erhaltenen Abschiedsbriefes



Vor dem Abflug nach England auf den Flugplatz der Messerschmitt-Werke in Augsburg-Haunstetten



Englische Soldaten an den Trümmern von Heß' Me 110.



Albrecht Haushofer verabschiedet Sven Hedin in Berlin 1941



Roosevelt mit Churchill im Hintergrund. Der Weltkrieg ist entbrannt.

Plot Früchte trug oder das Churchills Position als Premierminister in Gefahr war. In der ersten Maiwoche 1941 nahmen sich Hitler und Heß ein Herz, als Reuters plötzlich darüber berichtete, dass Churchill um sein politisches Überleben kämpfe. Seine Art der Kriegführung hatte das Unterhaus aufgebracht und er sah sich mit einem Misstrauensvotum konfrontiert.

Es kann daher gut sein, dass Hitler mit seiner Forderung, einen bedeutenden Briten treffen zu wollen, den britischen Bluff aufdecken wollte. Wenn das der Fall war, ist es wahrscheinlich, dass die Entscheidung, Heß an Stelle von Bohle zu senden, auch deswegen getroffen wurde, damit der Stellvertreter des Führers den britischen Emissären tief in die Augen sehen und so unterscheiden konnte, ob diese Angelegenheit und Trickserei ehrlich gemeint war, oder ob es sich um ein schreckliches Täuschungsmanöver handelte.

Heß muss sich bewusst gewesen sein, dass er sich in höchste Lebensgefahr begab, wenn es sich um eine Täuschung handelte. Sollte allerdings alles gut laufen und er herausfinden, dass die Hoare-Halifax-Fraktion tatsächlich von höchster Stelle der Verfassung unterstützt wurde, dann wäre der politische Lorbeer für ihn enorm gewesen. Er mag daher seinen Flug nach England ungeachtet der Möglichkeit eines Scheiterns geplant und sich nur auf das Prestige konzentriert haben, das ihm als Mann, der den Frieden bringen würde, zugefallen wäre.

Der Samstag, der 10. Mai 1941, das Datum des mysteriösen Fluges von Heß nach Schottland, war der Höhepunkt einer über Monate zunehmenden Aktivität, die im Spätsommer mit der Haushofer-Violet Roberts-Korrespondenz begonnen hatte. Jetzt, in den ersten Maitagen des Jahres 1941, hing der Erfolg dieser Verhandlungen von der tagtäglichen Aufmerksamkeit von Rudolf Heß und Albrecht Haushofer ab, bis zu dem Augenblick, als der Stellvertreter des Führers seine Maschine bestieg und in Richtung Grossbritannien abflog.

Eine Woche vor dem Heß-Flug gestaltete sich der Terminplan des Politikers zunehmend gedrängter. Er hatte für jenes Wochenende (sein letztes als freier Mann, auch wenn er das noch nicht wusste) schon einen Flug von München nach Berlin arrangieren lassen, um an einer besonderen Sitzung des Reichtstages teilzu-

nehmen. Aber er zögerte seinen Abflug hinaus, um ein privates Telefonat mit Karl Haushofer führen zu können, der wichtige Neuigkeiten über die Bemühungen seines Sohnes Albrecht in der Schweiz hatte.

Es hatte sich dort, wie Haushofer berichtete, eine Komplikation ergeben. Albrecht war vierundzwanzig Stunden in Zürich gewesen, um auf Sam Hoare zu warten[261], aber Hoare war noch nicht eingetroffen. Als er darüber nachgedacht hatte, entschied sich Heß trotzdem, nach Berlin zu fliegen, aber er befahl seinem Mitarbeiter Günther Sorof, in München bei Karl Haushofer zu bleiben und ihm jede Meldung sofort zu übermitteln, sobald Albrecht seinen Vater angerufen hätte.

Nach vielen Stunden der Warterei klingelte in der Münchener Stadtwohnung des Professors endlich am frühen Abend das Telefon. Albrechts Mitteilung war verschlüsselt und knapp, und sie sprach für sich selbst. Sorof rief sofort Heß in Berlin an und wiederholte alles mündlich. *«Auf einer Skala von eins bis sechs»*, erklärte er dem Stellvertreter des Führers, *«stehen die Dinge ungefähr bei drei oder vier.»*[262]

In der Reichskanzlei beobachtete Heß' persönlicher Leibwächter, der Kriminalkommissar Franz Lutz, die Reaktionen seines Schutzbefohlenen mit Interesse. Nach Erhalt der Information gab Heß diese unmittelbar an Hitler weiter.[263]

Der nächste Sonntag, der 4. Mai 1941, war ein bedeutender Tag im nationalsozialistischen Kalendarium. An diesem Tag sollte Hitler seine erste grosse Rede seit dem Fall Frankreichs halten. Wochenlang hatte er an seiner wichtigen Rede gefeilt. Lutz bemerkte jedoch, wie sich Hitler, unmittelbar nach Erhalt der Meldung, mit Heß zusammensetzte und die beiden gemeinsam Änderungen an der Rede vornahmen.

Als sie sich schliesslich über den Text einig geworden waren, ereignete sich ein weiterer seltsamer Vorfall. Heß bestellte Ernst Bohle ein, der den ganzen Abend über geduldig in der Marmorgalerie der Reichskanzlei gewartet hatte, und händigte ihm Hit-

---

261 Ilse Heß, Ein Schicksal in Briefen.

262 Akten der Geheimen Staatspolizei: Verhör von Gunther Sorof und Franz Lutz, 22. Mai 1941. Im Archiv RSHA Protokolle, Institut für Zeitgeschichte, München.

263 Ebd.

lers Rede mit der Bitte aus, sie zuerst sorgfältig ins Englische zu übertragen und dann mehrere Exemplare für ihn abtippen zu lassen. Nicht auf Deutsch, sondern auf Englisch.[264]

Am nächsten Morgen stand Hitler mit der abgeänderten Rede in seiner Hand in der Kroll-Oper, dem Ersatzgebäude für den ausgebrannten Plenarsaal des Reichstags, vor der in vollem Ordensschmuck angetretenen politischen Elite des Reiches und bestritt eine seiner beeindruckendsten Reden. Allerdings mussten viele derjenigen, die vor ihm sassen, mit Überraschung feststellen, dass die Rede ihres Führers ein sehr ähnliches Thema beinhaltete wie schon im Juli des Jahres zuvor, indem sie wiederholt die Verheerungen des Konflikts ausmalte und beteuerte, er habe niemals einen Krieg mit England gewollt. Die gegenwärtige Lage, so behauptete er, sei weitestgehend das Resultat von Chamberlains mangelnder Kompromissbereitschaft hinsichtlich der polnischen Lage. Der Krieg werde nur wegen Churchills kategorischer Weigerung, irgendeine Form von Verhandlungen aufzunehmen, die zum Frieden führen würden, fortgesetzt. Hitler ging sogar so weit festzustellen: *«Alle meine Versuche, gerade mit England zu einer Verständigung, ja zu einer dauernden und freundlichen Zusammenarbeit zu kommen, scheiterten damit an dem Wunsch und Willen einer kleinen Clique, die – sei es aus Hass oder aus materiellen Gesichtspunkten – jeden deutschen Vorschlag einer Verständigung mit dem nicht verhehlten Entschluss abtaten, den Krieg unter allen Umständen zu wollen.»*[265]

In Grossbritannien sass Churchill in seinem Arbeitszimmer in Chequers vor dem auf die deutsche Wellenlänge eingestellten Radio und lauschte der Ansprache, die Deutschlands Führer an das Reich richtete. Zwischen den Redewendungen, die um Frieden kreisten – unterbrochen von für Hitler typischen Passagen über deutsche Grösse – hörte Churchill, wie er selbst als *Mann..., «der*

---

264 Ebd.

265 «Der Führer vor dem Reichstag, Berlin, 4. Mai 1941, in: Adolf Hitler: Der Grossdeutsche Freiheitskampf, III. Bd., Reden Adolf Hitlers vom 16. März 1941 bis 15. März 1942, München 1942, S. 21.

als Soldat ein miserabler Politiker und als Politiker ein ebenso miserabler Soldat ist...charakterisiert wurde».[266] *«Wenn jemals ein anderer Politiker so viele Niederlagen und als Soldat so viele Katastrophen erlebt hätte, dann wäre dieser wohl keine sechs Monate im Amt geblieben...»,* so Hitler in seiner Reichstagsrede.[267]

Churchill wurde durch solch eine Rhetorik nicht in Panik versetzt; er wusste, dass diese Äusserungen im Grunde an die Masse gerichtet waren. Trotz der verzweifelten Lage Englands im Mai 1941 war der Premierminister nicht pessimistisch. Ungeachtet seiner vielen Sorgen um die strategische Lage Grossbritanniens, hatte er noch einige Asse in seinem Ärmel. Einen Einblick in das, was er wirklich dachte, kann man aus einer Unterhaltung gewinnen, die eine Woche zuvor nach einem privaten Mittagessen in der Downing Street stattfand. Unter Churchills Gästen befand sich auch der schwedische Botschafter Björn Prytz. Durch seine neutrale Brille hatte der Schwede den Tod und die Zerstörung gesehen, die jede Nacht über London hereinbrachen, und zögernd fragte er Churchill, wie Grossbritannien angesichts solcher Angriffe den Krieg fortsetzen könne.

Während andere Tischgäste unangenehm berührt nervös zu werden begannen, wirkte Churchill trotz dieser relativ direkten Frage völlig gelassen. Er schwenkte einen Augenblick lang den Brandy, als sich langsam ein Lächeln auf seinem Gesicht ausbreitete. Und dann überraschte er jeden der Anwesenden, als er die Frage, dabei Prytz in die Augen schauend, auf eine Weise beantwortete, die eher zu einer Gute-Nacht-Geschichte zu passen schien.

«Es gab einmal zwei Frösche», hub der Premierminister an. *«Einen optimistischen Frosch und einen pessimistischen Frosch. Eines Abends hüpften diese beiden Frösche, angelockt vom Duft frischer Milch von einem nahegelegenen Bauernhof, über eine Wiese. Sie hüpften durch das Fenster des Bauernhofes und sprangen direkt in den Milcheimer.»*

Churchill genoss die Aufmerksamkeit, die seine Fabel hervorrief, und machte eine Pause, um an seinem Brandy zu nippen und einen tiefen Zug aus seiner Zigarre zu nehmen.

---

266 Ebd., S. 38.

267 Irving, Heß, S. 64.

«Die Seiten des Eimers waren zu glatt», fuhr er fort. *«Der pessimistische Frosch gab sofort auf und sank auf den Boden. Aber der optimistische Frosch nahm seinen Mut zusammen und begann mit Vorder- und Hinterpfoten um sich zu schlagen, in der Hoffnung, doch irgendwie herauszukommen. Er wusste zwar nicht wie, aber er wollte nicht kampflos aufgeben. Er wühlte die ganze Nacht in der Milch herum, und am Morgen – oh, welche Freude! – trieb er auf einem Stück Butter'.»*

Die kleine Gesellschaft lächelte still, während der Premierminister einen tiefen Zug aus seiner Zigarre nahm und schloss: *«Und ich bin der optimistische Frosch'.»*[268]

In der nächsten Woche nahmen die Aktivitäten von Rudolf Heß in Deutschland an Tempo zu. Am Montagmorgen, dem 5. Mai, suchte er erneut Hitler in der Reichskanzlei auf. Sie liessen sich in den bequemen Sesseln am Kamin des riesigen Arbeitszimmers in Hitlers Reichskanzlei, ein Raum, fast 30 Meter lang und mit glänzendem rosagrauen Marmor ausgestattet, nieder, um, völlig von der Aussenwelt abgeschieden, vier Stunden lang ein vertrauliches Gespräch zu führen. Es sollte das letzte Mal sein, dass sich diese beiden Männer trafen.

Trotz des später erweckten Eindrucks, Heß habe eine wahnsinnige Aktion gegen den erklärten Willen seines Führers unternommen, sind diese Aussagen unendlich weit von der Wahrheit entfernt.

Ein anderer Heß-Mitarbeiter, sein Adjutant Alfred Leitgen, der sich vor dem Arbeitszimmer in Bereitschaft aufhielt, erzählte später, dass von den Gesprächsfetzen, die er aufschnappen konnte, nur die Worte *«Albrecht Haushofer»* und *«Hamilton»* verständlich waren. Bei Unterhaltungen klang die Stimme des Führers tief [die höhere Stimmlage, in der er sich in seinen Ansprachen an seine Zuhörer wandte, waren eine Art Stimmübung, die er erlernt hatte, um längere Reden überstehen zu können], und deswegen war sie durch die massive Eichentür nur schwer zu ver-

---

268 Iwan M. Maiski: Memoiren eines sowjetischen Botschafters, Berlin (Ost) 1967; in der engl. Ausgabe dieser Memoiren, S. 637, zitiert Maiski Björn Prytz, den schwedische Botschafter, unter dem 30. April 1941.

stehen. Heß' Stimme war höher als die Hitlers und er hatte eine klarere Aussprache. Leitgen behauptete, dass er an einer Stelle des Gesprächs Heß deutlich sagen hörte: «... *mit der Maschine überhaupt keine Schwierigkeit*-». Und wenige Minuten später sagte Heß: «... *ganz einfach für verrückt erklären lassen»* Wenn das wirklich stimmt, was Leitgen da gehört haben will, beweist das, dass Hitler Heß fragte, was er machen solle, wenn seine Mission scheiterte – wenn er von den Briten gefangengenommen oder zu Propagandazwecken missbraucht würde – oder wenn das Geheimnis seines Fluges eine undichte Stelle bekäme. Der Stellvertreter des Führers gab die einfachste Antwort, ohne gross darüber nachzudenken, dass dieser Satz für den Rest seines Lebens zum Synonym für ihn und seinen Flug werden sollte.

Am Ende ihres Treffens waren sowohl Führer als auch seinem Stellvertreter wieder guter Stimmung. Hitler verblüffte die draussen Wartenden, indem er väterlich den Arm um Heß' Schultern legte. *«Heß»,* scherzte er, *«Sie sind und bleiben eben ein Sturkopf.»*

Dieses leutselige Verhalten war für Hitler, der sich in Gegenwart seiner Mitarbeiter nie so jovial zeigte, mehr als ungewöhnlich. Diese Atmosphäre der Vertraulichkeit bewahrte er sich normalerweise für den Berghof und für die Privatsphäre seines innersten Zirkels auf. Sie kann jedoch auch als seltener öffentlicher Ausdruck der Kameradschaft zwischen zwei alten Freunden verstanden werden, die im Begriff waren, ein gefährliches Unternehmen zu starten, auf das sie grosse Hoffnungen setzten.

Nach seinem Beisammensein mit Hitler reiste Heß am Dienstag, dem 6. Mai, nach München zurück, um die Vorbereitungen für seine Mission fortzusetzen. Er traf Albrecht Haushofer, der gerade aus Zürich zurückgekehrt war und sich in der Wohnung seiner Eltern in der Kolbergerstrasse aufhielt, aber er offenbarte seinem alten Freund nicht, dass er an Stelle von Bohle nach Grossbritannien zu fliegen beabsichtigte. Niemand wusste, wann

269 Schwarzwäller, S. 209.

die Entscheidung gefallen war. Das *Warum* ist da schon klarer. Es ist sicher so, dass Hitler jetzt endlich Fortschritte beim Abschluss der Verhandlungen mit der einflussreichen englischen Friedensfraktion sehen wollte, die dazu ausersehen war, Churchill zu stürzen. Alles das aber konnte sehr wahrscheinlich wesentlich eher durch Heß bewerkstelligt werden als durch Bohle. Selbst der junge Haushofer wusste nichts davon, dass Bohle nicht einmal über das für ihn geplante Treffen mit einem britischen VIP eingeweiht worden war. Die Begegnung war für ihn etwas verzwickt, denn ihr Zweck lag insbesondere für Albrecht darin, über das Treffen mit Sam Hoare vom vergangenen Samstag zu berichten. Karl Haushofer sollte Offizieren des amerikanischen Geheimdienstes 1945 anvertrauen: *«Albrecht war in die Schweiz geschickt worden. Dort traf er einen vertrauenswürdigen britischen Agenten – einen Lord Templewood [d.h. Sam Hoare]... Als mein Sohn zurückkam, wurde er sofort nach Augsburg bestellt, um Heß zu treffen. Wenige Tage später flog Heß nach England.»*[270]

Albrecht Haushofers verdecktes Treffen mit Sam Hoare in der Schweiz am Samstag, dem 3. Mai, wird also unabhängig voneinander durch Karl Haushofer, Günther Sorof und Franz Lutz bestätigt. Und ausserdem hatte seine Mutter Martha bei seiner Rückkehr nach Deutschland in ihr Tagebuch geschrieben: *«Albrechts Gespräche haben Früchte getragen.»*[271] Dieses Geheimgespräch sollte sicherlich dazu dienen, die letzten Einzelheiten wegen des Treffens des deutschen Emissärs mit dem «engen Vertreter des Mannes von Einfluss» abschliessend zu klären.

Die Details, die Hoare und Albrecht Haushofer am 3. Mai besprachen, wurden niemals enthüllt. Hält man sich jedoch den Einfluss der SO1 und die Rolle von Captain Hillgarth als *Mann der SOE* auf der Iberischen Halbinsel vor Augen, dann ist ziemlich sicher, dass Sam Hoare vor seiner Abreise in die Schweiz von den britischen Arrangements für den Besuch des deutschen Emissärs in Kenntnis gesetzt worden ist. Dass Heß über der Nordsee eine auf eine volle Stunde abgesprochene Rute präzise einhalten wird, legt nahe, dass eine Ankunftszeit ausgemacht war; und es

270 Doc. No. RG266 XL22853 – National Archives, Washington DC.
271 Hans-Adolf Jacobsen, Karl Haushofer, S. 508.

gab noch andere Einzelheiten zu übermitteln, etwa den Flugplan und die Ruf-Signale.

Ein weiteres Steinchen dieses Mosaiks könnte ebenso Gegenstand der Hoare-Haushofer-Diskussion gewesen sein. Während des Zweiten Weltkrieges wohnte der Herzog von Hamilton nicht in Dungavel House, und ein Teil des Gebäudes war als Büroraum dem Internationalen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden. Carl Burckhardts Einbeziehung in die Operation *Herren HHHH* kann mit dieser Tatsache Zusammenhängen. Das wird auch durch Dokumente bestätigt, die den Amerikanern nach dem Krieg in die Hände fielen. In diesen wird enthüllt, dass Albrecht Haushofer *«einen prominenten Schweizer Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes als Mittelsmann benutzt»*[272] hat. Die Teilnehmer beider Seiten – Briten wie auch Deutsche – werden vielleicht zugestimmt haben, dass die Büros des Roten Kreuzes in Dungavel House als neutrales Gebiet und somit als geeigneter Verhandlungsort betrachtet werden sollten.[273]

Und schliesslich ist bekannt, dass Rudolf Heß am 10. Mai seiner Frau sagte, sie solle seine Rückkehr für Montag, den 12. Mai, erwarten. Dies wiederum legt nahe, dass zwischen Hoare und Haushofer Vorkehrungen dafür getroffen worden waren, dass der deutsche Emissär am späten Abend in Dungavel House eintreffen sollte, und der Rückflug für den Abend des 11. Mai vorgesehen war, so dass Heß am frühen Montagmorgen, dem 12. Mai, wieder in Augsburg sein konnte.

Eines allerdings ist sicher: Die Spitzenmänner der SO1 und in Whitehall glaubten alle, wie auch Karl und Albrecht Haushofer, dass Ernst Bohle an diesem Wochenende den Herzog von Kent treffen würde. Selbst in dieser Endphase des Unternehmens wahrte Rudolf Heß, der diesen *«Coup»* als Höhepunkt seiner Karriere betrachtete, völliges Stillschweigen über seinen Plan, Bohles Platz einzunehmen. Albrecht Haushofer hatte keine Ahnung von dem spektakulären Desaster, dass sein Freund im Begriff stand zu verursachen.

---

272 *Stars and Stripes,* Ausgabe Januar 1946.

273 L. Picknett, Double Standards, S. 286.

Nach seinem Treffen mit Albrecht Haushofer hatte Heß noch einen dichtgedrängten Zeitplan, den er bis zum 6. Mai erledigen musste. An diesem Nachmittag wurde er zu den Messerschmidt-Werken herausgefahren, wo er seine Maschine eine Stunde lang auf Herz und Nieren überprüfte, Sturzflug und Überschlag, das Überprüfen aller Systeme an der Grenze der Belastbarkeit, und wo er noch einmal alle Techniken ausprobierte, die erforderlich waren, um einen erfolgreichen Flug zu absolvieren.

In London, das nach *«Chips Channon»* nach den andauernden schweren Bombenangriffen *wie ein stark mitgenommenes Schlachtpferd* [274] aussah, war auch Winston Churchill in den Tagen, die der Extravaganz der SO1 in Dungavel House vorausgingen, überaus aktiv. Zur gleichen Zeit bewegte sich Churchill ganz vorsichtig durch ein Minenfeld politischen Aufruhrs.

In den vorausgegangenen Wochen hatte der englische Premierminister brandneue Geheimdienst-Beurteilungen erhalten, deren Tenor nicht unbedingt geeignet war, Zufriedenheit auszulösen. Während das Kriegsministerium nahelegte, Hitler könnte in der Tat im Begriff stehen, sich gegen Russland zu wenden (dies wurde unterstrichen von Enigma-Dechiffrierungen, die *«eine starke Konzentration deutscher Truppen und Luftunterstützung, zusammenlaufend... auf Oderberg in der Nähe von Krakau»*[275] anzeigten), warf dieses letzte Papier hinsichtlich der *Strategie der Achsenmächte* einen sperrigen Schraubenschlüssel ins Getriebe, denn darin wurde ausgeführt: *«Es scheint..., dass eine deutsche Invasion so lange ausser Frage steht, bis das Ergebnis der Schlacht im Atlantik mehr oder weniger fest steht. Ich glaube, dass die gegenwärtigen Gerüchte über einen angeblich bevorstehenden Angriff von Deutschland als Warnung an Russland in die Welt gesetzt werden, sich nicht in die deutschen Aktivitäten in Südosteuropa einzumischen.»*[276]

Zwei Stellen in diesem Bericht zeigen an, wie wichtig ein deutscher Feldzug gegen Russland für Grossbritanniens Überle-

274 James Rhodes, The Diaries of Sir Henry «Chips» Channon, S. 302.
275 Michael Smith, Station X, S. 72.
276 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

ben sein würde. In der ersten heisst es: «Wenn *Deutschland auf der anderen Seite in Russland engagiert wäre und sich bis zu einer Besetzung Moskaus verstricken würde, so hätte dies eine militärische Schwächung zur Folge, ganz abgesehen von dem zeitweiligen Verlust von Öl sowie dem Nachschub an Rohstoffen.»*

Bei Weitem noch ermunternder war der zweite Punkt, der sich mit der Lage im Irak befasste, wo in den Wochen zuvor ein chaotischer Staatsstreich, geführt von dem antibritischen Raschid Ali, mit Unterstützung deutschen Geldes stattgefunden hatte. Dieser war mit deutschem Geld unterstützt worden. Trotz schwerer Bedenken wegen der Stabilität der Region schienen die britischen Ölquellen sicher zu bleiben:

«Der kürzlich erfolgte Staatsstreich war insofern erfolgreich, als dass er ein gewisses Auseinanderziehen unserer Streitkräfte zur Folge hatte. Aber solange es Deutschland nicht gelingt, dass sich der Irak und Persien wirklich gegen uns erheben, kann es unsere Position in Abadeh [strategisch bedeutend für die Sicherheit der Öl-Pipelines] nicht bedrohen, bis es seine eigenen Truppen dorthin schicken kann, und dafür ist die Kooperation der Türkei und/oder Russlands erforderlich. Deswegen muss Deutschland den Irak momentan als Nebenkriegsschauplatz betrachten.»

Beim Lesen dieser Einschätzungen hätte nur ein unverbesserlicher Pessimist kein Zeichen von Erleichterung verspürt. Natürlich hatte England grosse Probleme mit arabischen Nationalisten in diesem Gebiet, aber trotz der schweren Anforderungen, die der Krieg in Europa an die britischen Militär-Ressourcen stellte, verfügte das Land in der Golf-Region noch über genügend Streitkräfte, um die Sicherheit ihrer lebensnotwendigen Ölquellen zu garantieren. Der Irak schien vor einem deutschen Angriff im Jahre 1941 sicher zu sein.

Trotz dieses Aufschwungs im Mittleren Osten standen die Dinge an der Heimatfront weit weniger günstig für Churchill. Über die Art der Kriegführung war aus Westminster ein wachsendes Grollen der Unzufriedenheit zu vernehmen, und die deutsche Frühjahrsoffensive erreichte einen tückisch werdenden, gefährlichen Höhepunkt. Die Statistik der Luftangriffe auf Grossbritannien während der ersten fünf Monate des Jahres 1941 sprach eine finstere Sprache. Woche um Woche, Monat um Mo-

nat hatten sie an Stärke zugenommen, und viele Mitglieder der britischen Regierung fragten sich bereits, was die Nation noch ertragen konnte.

Im Sommer 1940 hatte Hitler das Schwergewicht der deutschen Luftangriffe von einer strategischen Luftschlacht auf psychologische Kriegführung verlegt, damit es mit der Weissauer-Initiative zusammenfiel. Es ist möglich, dass der erneute Angriff im Frühjahr 1941 ebenfalls beabsichtigte, die britische Entschlossenheit, den Krieg fortzuführen, zu schwächen. Und in der Tat, die Stärke der Bombenangriffe rief bis zum Mai 1941 zunehmende Unzufriedenheit im Unterhaus hervor. Politiker von der Statur eines Lloyd George fragten, wohin der Krieg noch führen solle, und was eigentlich die britischen Ziele seien.

Neuigkeiten von Churchills politischen Schwierigkeiten werden von Haushofer, Heß und Hitler begrüsst worden sein, die geglaubt haben müssen, die Halifax-Fraktion gewönne an Boden, auch wenn sie jetzt noch nicht entschlossen war zu handeln. In Wirklichkeit war dies nicht der Fall.

Der *Blitz* wird seinen Höhepunkt an Tod und Zerstörung in der Nacht des 10. Mai 1941 erreichen, in der London den schlimmsten Bombenangriff des Krieges erlebte. Vom 11. Mai an wurden diese Angriffe immer schwächer, bis sie schliesslich ganz aufhörten. Das lag teilweise an der Einbeziehung der Luftwaffe in das *«Unternehmen Barbarossa»*. Der Feldzug sollte jedoch noch sechs Wochen auf sich warten lassen. Viele britische Politiker hegten den unangenehmen Verdacht, dass psychologische Motive hinter dem Auf- und Abschwellen der deutschen Luftangriffe steckten.

Aus der Rückschau kann man feststellen, dass hinter den Kulissen in der Tat eine präzise Kalkulation am Werke war. Adolf Hitler, der seine Vorschläge vom August 1940 wiederholte, betrieb eine Kriegführung der kolossalen Pendelschläge, mal in Richtung Zuckerbrot, dann wieder mit der Peitsche. Tod und Zerstörung auf der einen Seite, dann wieder Friedensschalmeien, die Aussicht auf Ruhe und einen verhandelbaren Waffenstillstand auf der anderen.

Winston Churchill wird später darüber schreiben: *«Fast drei Jahre mussten vergehen... London musste wieder und wieder Angriffe über sich ergehen lassen... In den zwölf Monaten von Juni 1940 bis Juni 1941 hatten wir unter den Zivilisten 43.381 Tote*

und 50.556 Schwerverletzte, also insgesamt 94.237 Menschen zu beklagen.»[277] Bei diesen Menschen handelte es sich nicht um Soldaten, sondern um zivile Opfer – Männer, Frauen und auch eine erschreckende Anzahl von Kindern –, die im Bett umkamen, versteckt unter Tischen oder Treppenspindeln, oder in Luftschutzräumen. Es ist heute sehr schwer, die Dramatik jener Zeit nachzuempfinden, und sei es nur der logistische Alptraum des Abtransports so vieler Toter und der Pflege so vieler Verwundeter.

Teilweise als Reaktion auf diese heftigen Verluste, in Verbindung mit der finsteren strategischen Lage, wurde am Dienstag, dem 6. Mai, im britischen Unterhaus eine Debatte eröffnet, während Rudolf Heß Albrecht Haushofer in Augsburg traf. Es handelte sich hierbei um in hohem Masse politisierte Beratungen, die sowohl die letzten strategischen Entscheidungen als auch die gesamte Kriegspolitik der Regierung einer kritischen Befragung unterzogen. Für Churchill war es ein Weg in Richtung auf ein Misstrauensvotums gegen ihn und seine Regierung mit ungewissem Ende. Eine Niederlage bei der Abstimmung hätte das Ende seiner Premierministerschaft zur Folge gehabt, vielleicht auch das der britischen Beteiligung am Krieg, denn es gab zahlreiche Politiker, die 1941 eher zu Verhandlungen rieten denn zu einer Fortführung des Krieges. Die Debatte wurde, folgt man *Chips* Channon, *«beissend und rüde»*[278,] geführt. Diesmal sah Churchill verwundbar und *«unbehaglich* aus», und Channon *«verzweifelte den ganzen Tag über an England und der Demokratie»*.

Anthony Eden unternahm beträchtliche Anstrengungen, die Kritiker der Regierungspolitik abzuwehren, aber als die Debatte am nächsten Tag fortgesetzt wurde, ritt der verehrungswürdige Lloyd George eine heftige Attacke und liess seine schlechte Laune über eine Stunde lang an der Regierung aus: *«... er war manchmal schwach, dann wieder verschlagen und boshaft, oftmals aber rachsüchtig in seinen Angriffen auf die Regierung»*, schrieb Channon, der direkt hinter dem Premierminister und dem Aussenminister sass. Er erinnerte sich später, beobachtet zu ha-

---

277 Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Vol. Ill, S. 51 f.
278 James Rhodes, The Diaries of Sir Henry «Chips» Channon, S.302 f.

ben, dass *«Anthony Eden an seinen Fingernägeln kaute, als er Winston etwas zuflüsterte, der offensichtlich erschüttert war, denn er [Churchill] zitterte, zuckte, und er konnte seine Hände nicht mehr stillhalten... Kurz nach vier Uhr nachmittags erhöh Winston sich [jedoch], und ich habe ihn noch nie in so brillanter Verfassung gesehen: er war scharfsinnig, amüsant, grausam, hart zuschlagend und er wurde gegen Lloyd George ausfällig... mit all seinem Witz und seiner Bosheit. [Churchill] riss seine Gegner in Fetzen und schlug das Haus in seinen Bann.»*[279] Als das Unterhaus zur Abstimmung schritt, gewann Churchill mit 447 gegen drei Stimmen. Die Gewalt seiner Redebegabung hatte trotz der unterschwelligen Kritik das Haus im Sturm genommen.

Dieser Sieg war jedoch ein schwacher Trost, denn, wie Channon notierte, obwohl «es *auf dem Papier wie ein Triumph (aussah)... war die Regierung in Wirklichkeit angeschlagen und sowohl Anthony als auch Winston wussten dies»*. Der Mangel an Entschlossenheit unter den britischen Abgeordneten konnte ein bitterer Vorgeschmack auf das sein, was noch kommen konnte, besonders dann, wenn Churchill nicht endlich die so dringend benötigten militärischen Siege vorweisen würde. Channon schrieb unheilverkündend: *«Diese beiden Tage sind der Donner vor dem richtigen Sturm, von dem ich voraussehe, dass er im Juli ausbrechen wird.»*[280]

Die Unterhausdebatte, zusammen mit dem Misstrauensvotum gegen Churchills Führung und seine Regierung, wurde auch in Deutschland verfolgt, genauso wie ein anderes politisches Ereignis, das zur gleichen Zeit in Grossbritannien stattfand. Churchill entschied sich plötzlich an diesem entscheidenden Augenblick für eine Umbildung des Kabinetts, ein Umstand, der insbesondere von Haushofer, Heß und Hitler als wichtig betrachtet worden sein wird. Während der ersten Maitage beschloss Churchill, eine neue Stelle in seinem Kabinett einzurichten, die eines Ministers ohne Portfolio. Auf diese Position lancierte er einen alten Bundesgenossen, Lord Beaverbrook. Die amerikanische Presse bezeichnete diesen Posten umgehend als den des Stellvertretenden Premierministers, so gross war dessen Bedeutung.

279 Ebd.
280 Ebd., S. 303 f.

Obwohl als loyaler Anhänger Churchills ausgewiesen war, war Lord Beaverbrook, dessen Spitzname *«der Biber»* lautete, ein Mann, um dessen Gunst sich jede wirkliche Friedensfraktion in England hätte bemühen müssen, denn er war nicht nur der einflussreichste Pressezar der Fleet Street [das Londoner Presseviertel, der Übersetzer], sondern auch ein mächtiger Parlamentarier in eigener Sache und jemand, dem man eine starke Friedensneigung unterstellte. Beaverbrook war ausserdem seit den zwanziger Jahren ein enger Freund von Sam Hoare und hatte dabei geholfen, seine Karriere zu fördern, ja, er hatte sogar einmal geschrieben: *«Ich glaube, er wird eines Tages Premierminister sein.»*[281] Wenn man zu diesem komplizierten politischen Gebräu noch die Tatsache hinzuaddiert, dass Beaverbrook auch schon Heß und Hitler getroffen hatte und ein häufiger Gast und Besucher im Deutschland der 30er Jahre war, dann wird seine potentielle Bedeutung immer beachtlicher.

Am Freitag, dem 9. Mai, als Robert Bruce Lockhart von Woburn Abbey nach London gekommen war, um Frank Roberts zu treffen, hatte er auch eine ziemlich merkwürdige Unterredung mit dem Unterstaatssekretär des Aussenministeriums, Orme Sargent. Bruce Lockhart kannte Sargent seit vielen Jahren, aber er war doch ziemlich bestürzt, als dieser ihn direkt fragte, ob er glaube, dass *«der Biber zum Stellvertretenden Ministerpräsidenten ernannt worden sei, damit sich Winston zurückziehen und Biber einen Kompromiss frie den schliessen lassen kann»*.[282]

Bruce Lockhart hat sofort erwidert, er halte diese Idee für *Unsinn.* Aber wenn ein bedeutendes Mitglied des Aussenministeriums wie Orme Sargent sich so über die wahre politische Lage täuschen konnte – über die Stabilität der Premierministerschaft von Churchill – wie hatte Berlin dann die Signale aufgenommen? Wäre es nicht wahrscheinlich, dass Hitler, Heß und Haushofer – die in weiten Teilen aus dem Dunkel heraus operierten, sich auf ausländische Presseberichte stützen mussten und in die Irre geführt wurden durch eine breit angelegte Täuschungskampagne,

---

281 Anne Chisholm und Michael Davie: Beaverbrook, S. 328.

282 Kenneth Young, The Diaries of Sir Robert Bruce Lockhart, S. 97.

inszeniert durch die SO1, daraus dieselben Schlussfolgerungen ziehen würden? Dass sie glaubten, Churchill und seine dreiste *«Pro-Krieg/Anti-Nazi-Fraktion»* seien anfällig für einen Coup von Mitgliedern der britischen Regierung, angeführt von dem Mann, der beinahe vor zwölf Monaten an Stelle Churchills Premierminister geworden wäre – von Lord Halifax?

Höchst verblüffend ist dabei, dass Lord Beaverbrook in den Wochen und Monaten danach einer der wenigen Männer in Grossbritannien sein würde, dem Zugang zu Rudolf Heß gewährt wurde.

Zurück in Deutschland, entfalteten die Ereignisse dort ihre eigene Dynamik. Nicht alle diese Ereignisse verliefen zu Hitlers Zufriedenheit.

Wenige Wochen zuvor hatte sich der Führer mit den Stabschefs des OKW getroffen, um das « *Unternehmen Barbarossa*» zu besprechen. Seine Rede vor dem Reichstag am 4. Mai hatte neben der Erörterung der Probleme, die sich aus dem andauernden Konflikt mit Grossbritannien ergaben, auch einen triumphalen Bericht über die deutschen Erfolge auf dem Balkan beinhaltet: das Reich kontrollierte damit einen ununterbrochenen Landstreifen vom Atlantik bis zur Ägäis.

Keine europäische Macht hatte seit den Tagen Roms eine solche Machtfülle erreicht; eine Tatsache, die Hitler, der das Dritte Reich als Wiedergeburt des einst untergegangenen Ersten Römischen Reiches betrachtete, nicht verborgen geblieben war. Und sechs Wochen später sollte er bei einem Abendessen wirklich sagen: *«... das Römische Reich hätte sich unter germanischer Führung zur Weltherrschaft entwickelt und geweitet: Die Menschheit würde nicht in der Entwicklungum fünfzehnhundert Jahre zurückgeworfen worden sein»*.[283] Nach Hitlers Ansicht sah das 20ste Jahrhundert die Wiederherstellung eines Europäischen Reiches, und dieses Reich würde eines Tages das Römische übertreffen. In der Zwischenzeit aber hatte die unvorhergesehene Notwendigkeit der Eroberung und Besetzung des Balkans, um die Briten davon abzuhalten, Zugang zum weichen Unterbauch von Hitlers Reich, zu Rumänien, zu erhalten, ein grösseres Problem hervorgerufen.

283 Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, S. 41

In der *Direktive 21: «Unternehmen Barbarossa»*, ausgegeben am 18. Dezember 1940, hatte Hitler befohlen, dass die Vorbereitungen zum Einmarsch in Russland bis zum 15. Mai 1941 abzuschliessen seien[284]; also nur fünf Tage nach Rudolf Heß' Flug nach England, um den Pakt mit den in den Startlöchern stehenden Churchill-Gegnern zu besiegeln. Allerdings waren die deutschen Streitkräfte, die erfolgreich gegen die Alliierten um den Balkan gekämpft hatten, jetzt erheblich mit dem Zeitplan ihrer Vorbereitungen zu einem Angriff auf Russland in Verzug geraten. Mehr noch, sie mussten jetzt umgruppiert und neu bewaffnet werden, und das brauchte Zeit. Wenn Russland erobert werden sollte, dann musste die Invasion innerhalb der nächsten sechs Wochen beginnen, damit der Feldzug beendet werden konnte, bevor der russische Winter anbrach. Dieser würde die strategischen Planungen des OKW über den Haufen werfen.

Am Ende des Krieges, als Berlin über ihm in Schutt und Asche lag und die Russen an die Tore der Reichskanzlei klopften, sollte Hitler verbittert behaupten: *«Hätten wir Russland am 15. Mai angegriffen..., wären wir in der Lage gewesen, den Ostfeldzug vor Einbruch des Winters zu beenden.»*[285]

Als Ergebnis von Komplikationen, darunter auch die Heß-Initiative, der Balkan und nicht zuletzt die Tatsache, dass die riesigen Pripj et-Sümpfe in Ostpolen nach den heftigen Schneefällen des vergangenen Winters in weiten Teilen noch unpassierbar waren, war Hitler gezwungen, die Offensive gegen Russland bis zum 22. Juni 1941 aufzuschieben. Er war sich schmerzhaft bewusst, dass es absolut keine weiteren Verzögerungen mehr geben durfte. Wenn der Feldzug nicht bis Ende Juni angelaufen war, hätte er ihn bis Ende Frühling 1942 aufschieben müssen – und bis dahin hätte Stalin die Rote Armee verstärkt und neue Verteidigungsanlagen an seiner Westgrenze errichten lassen. Das Reich musste im Juni 1941 gegen Russland marschieren, wegen des ukrainischen Getreides und des kaukasischen Öls.

---

284 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 532.

285 Hitlers politisches Testament. Die Bormann-Diktate vom Februar & April 1945, Hamburg 1988, S. 41

Dies alles liess die Ereignisse der letzten Tage so kritisch erscheinen, und Hitler war sich von allen Personen am meisten der enormen Konsequenzen eines möglichen Scheiterns bewusst.
Am Dienstag, dem 8. Mai, zwei Tage vor Rudolf Heß' Flug, verliess Hitler Berlin und zog sich auf den Berghof zurück.

Am 9. Mai, einem Freitagnachmittag, war Rosenberg, der achtundvierzigjährige Leiter des Aussenpolitischen Amtes, überrascht, als er von Heß angerufen wurde. Der Stellvertreter des Führers wollte ein Treffen mit ihm ausmachen, um einige dringende Angelegenheiten zu besprechen. Uber den Gegenstand ihres Telefonats ist nichts bekannt, aber als Leiter des parteieigenen Aussenpolitischen Amtes und als enger Vertrauter Hitlers war Rosenberg in die Friedensfühler des Jahres 1940 eingeweiht. In den frühen dreissiger Jahren war er nach England eingeladen worden, wo er vielen bedeutenden Briten vorgestellt wurde, darunter auch Lord Hailsham und Lord Lloyd, Montagu Norman, dem Gouverneur der Bank von England, und Sir Henry Deterding, einem der reichsten Männer der Insel und ein phänomenaler Geschäftsmann. Nach dem Treffen mit dem redegewandten Rosenberg lieh Deterding Hitler die enorme Summe von 55 Millionen Pfund.[286] Die britische Presse berichtete:

«Im Lichte der gegenwärtigen europäischen Situation ist dieses rein private Gespräch zwischen Hitlers aussenpolitischem Berater [Rosenberg] und der führenden Persönlichkeit der europäischen Ölpolitik [Deterding] von tiefschürfendem Interesse. Es unterstreicht Andeutungen, die in gut unterrichteten Kreisen zirkulieren, nach denen die grossen Ölinteressenten in engem Kontakt zur Nazi-Partei in Deutschland stehend.[287]

Von grösserem Interesse ist jedoch die Tatsache, dass Rosenbergs Reise nach Grossbritannien in den frühen dreissiger Jahren gefördert und begleitet wurde von zwei Männern, die für den britischen Geheimdienst arbeiteten, von Freddy Winterbotham und seinem guten Freund Baron *«Bill* de Ropp. Sowohl Rosenberg als

286 J. und S. Poole, Who Financed Hitler?, S. 100.
287 Ebd.

auch de Ropp waren ehemalige Deutschbalten mit alten Verbindungen nach Estland und Litauen, und daher hatten sie beide ein starkes Verlangen, ihre alte Heimat von sowjetischer Bedrohung befreit zu sehen. Einer von ihnen wird in der Nacht vom 10. Mai in Dungavel House zugegen sein – und das wird nicht Rosenberg sein.

An jenem Freitagnachmittag drängte Heß Rosenberg, wegen eines dringenden Treffens nach München zu fliegen. Heß wollte Rosenberg wichtige Fragen stellen, deren Beantwortung diesem wegen seiner Erfahrungen mit Verhandlungen mit Briten wohl nicht schwerfallen würden. Aber Rosenberg, der in seinem Aussenpolitischen Amt sehr beschäftigt war, legte darauf keinen übermässigen Wert. Nach einem längeren Telephonat willigte er schliesslich ein, am nächsten Morgen nach München zu fliegen, aber nur, wenn Heß ein eigenes Flugzeug für ihn bereitstellen liesse.[288]

Als die Sonne an jenem Freitagabend, dem 9. Mai 1941, unterging, waren auch viele äusserst bedeutende Männer in Grossbritannien sehr geschäftig. Es handelte sich bei ihnen um drei sehr verschiedenartige Gruppen von Männern, und es sagt eine ganze Menge aus, wer von ihnen wohin ging.

Der wichtigste dieser Männer war Churchill selbst, der nach Ditchley Park in die Nähe Oxfords herausfuhr, zu einem Landsitz, der ihm vom Abgeordneten Ronald Tree für die Dauer des Krieges überlassen worden war, da das regierungseigene Chequers den Angriffen der Luftwaffe zu offen ausgesetzt war. Churchill wird das ganze Wochenende dort mit einer ausgesuchten Gruppe von Verbündeten verbringen, unter denen sich auch einige befanden, die in die Operation *Herren HHHH* eingeweiht waren: Brendan Bracken und Sir Archibald Sinclair, ein alter Freund Churchills und gegenwärtig Minister für Luftfahrt. Churchill wird interessanterweise noch einen weiteren Gast an diesem Wochenende beherbergen – Harry Hopkins, den Sonderbeauftragten von Präsident Roosevelt.

Andere Schlüsselfiguren der Operation *Herren HHHH* waren an jenem Freitagnachmittag ebenfalls in Richtung Ditchley Park unterwegs – in das Hauptquartier der SO1 in Woburn Abbey.

---

288 Padfield, S. 191.

nach Dungavel House. Sie alle wussten ohne Zweifel, dass ihnen ein aussergewöhnliches Wochenende bevorstand. Aber es sollte noch weit aussergewöhnlicher werden, als irgend jemand von ihnen hätte erwarten können.

Während all das in Grossbritannien vor sich ging, verbrachte Rudolf Heß einen ruhigen Abend in Harlaching im Kreise seiner Familie, mit seiner Frau Ilse und seinem vierjährigen Sohn Wolf Rüdiger, der auf den Spitznamen *Buz* hörte. Es sollte der letzte dieser Abende seines Lebens als freier Mann, als Stellvertreter des Führers sein; sein Leben in Freiheit sollte keine vierundzwanzig Stunden mehr dauern.

EIN EMISSÄR TRIFFT EIN

Der Morgen des 10. Mai 1941, ein Samstag, dämmerte sonnig und klar über Westeuropa herauf. Zwei Hochdruckzonen lagen über der Nordsee und über dem Atlantik. Grossbritannien, genau in deren Mitte, genoss einen warmen Frühlingsmorgen.

Auf dem Rücksitz seines von einem Chauffeur gesteuerten Wolsley fuhr Aussenminister Anthony Eden aus London in Richtung Nordwesten, entlang der A5 nach Bedfordshire aufs Land; sein Fahrzeug überquerte die Chiltern hills, bevor es nach Leighton Buzzard herunterfuhr. Vor ihm lag ein besonderes Treffen im Hauptquartier der SO1 in *Woburn Abbey.* Als er sich umdrehte, um aus dem Rückfenster zu schauen, sah er die grauweissen Rauchschleier, die träge über dem Londoner Morgenhimmel schwebten – die Nachwehen des schwersten Nachtangriffs auf London während des Krieges. Eden wird an diesem Abend nicht nach London zurückkehren, wie er dies nach allen vorangegangenen Treffen in Woburn Abbey getan hatte. Er wird über Nacht bleiben, gemeinsam mit einer ausgewählten Gruppe von Männern, um auf Neuigkeiten des bestgehüteten Geheimnisses der SO1 zu warten, auf Nachrichten von der Ankunft des Hitler-Emissärs bei einem Vertreter von Grossbritanniens *«Mann von Einfluss».*

Die Protokolle dieses Treffens der SO1, das um die Mittagszeit abgehalten wurde, sind mit den bedeutungsschwanger aussehenden Grossbuchstaben *«STRENG GEHEIM»* überstempelt, und die Lektüre dieser entlarvenden Dokumemte ist mehr als faszinierend. Gleich das erste Blatt enthält eine Liste von 29 bedeutenden Mitgliedern der SO1, aus dem Aussenministerium, dem Informationsministerium und aus dem Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung. Darunter befanden sich Hugh Dalton, Anthony Eden, Sir Robert Vansittart, Rex Leeper, Hugh Gaitskell, Robert Bruce Lockhart, Brigadier Brooks, Thomas Barman, Valentine Williams, Professor Seton-Watson, Leonard St Clair Ingrams und Richard Crossman (die beiden Männer, die zehn

Monate zuvor beauftragt worden waren, Hitlers Bewusstsein zu unterminieren, der als *«reif zur Ausbeutung»* eingeschätzt worden war) sowie Con O'Neill.[289]

Direkt vor dem Treffen führten Bruce Lockhart und Eden ein kurzes Privatgespräch über die tschechoslowakische Exilregierung, deren Verbindungsoffizier Lockhart war. Lockhart erzählte später, dass er von *«Eden über Benes [den tschechischen Exilführer] befragt worden ist. Ich sagte – wie immer salopp – er hätte die Tiefschläge besser weggesteckt als jeder andere mir bekannte Mensch. Eden stimmte dem zu und sagte: ‚Er hat auch genug davon einstecken müssen.'»*[290] Bruce Lockhart führte sein Tagebuch zweifellos in der Annahme, dass die Öffentlichkeit es niemals zu Gesicht bekäme, denn er notierte ferner: *«Ich drückte daraufhin mein Bedauern über eine Verlegung des Treffens aus, da ich annahm, dass die Angelegenheit wichtig sei, schon wegen der Befürchtung, Deutschland könne uns zuvorkommen. [Eden] sagte mir, er könne sich frühestens Anfang nächster Woche treffen.»* Diese eigentümliche Eintragung muss, vergleicht man Zeit und Ort, ganz sicher irgendwie einen Bezug zur Operation *Herren HHHH* gehabt haben. Vielleicht hatte Bruce Lockhart das Gefühl, das Treffen hätte früher stattfinden sollen. Dann hätte man mehr Zeit für den Fall zur Verfügung gehabt, dass etwas Unvorhersehbares während der Planungen für die Ankunft des deutschen Emissärs eintreten würde.

Die Teilnehmer nahmen am grossen runden Tisch in einem der Repräsentationsräume von *Woburn Abbey* Platz, der für die Dauer ihrer Anwesenheit in ein Konferenzzimmer umgewandelt worden war. Die Sitzung begann mit einer Einführung von Brigadier Brooks. Er gab eine kurze Übersicht über Grossbritanniens gegenwärtige strategische Lage, ging dabei auf Einzelheiten in der Westlichen Wüste und in Abessinien ein, bevor er über die gefährliche Situation in Malta, Kreta und Zypern sprach, wobei man letzteres, wie er sagte, *«zu verteidigen beabsichtige... bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone»* .[291] Er schloss mit

289 Doc. No. FO 898/00009 – Public Records Office, Kew.

290 Young, The Diaries of Sir John Lockhart, Vol. II, S. 98.

291 Doc. No. FO 898/00009 – Public Records Office, Kew.

einer knappen Einschätzung der Luftlage mit Schwerpunkt auf die kurz zuvor erfolgten Bombenangriffe auf England und die Antwort der RAF, die französische Häfen an der Atlantikküste in der Hoffnung mit Bomben belegt hatte, um diese damit für deutsche Kriegsschiffe zu sperren.[292]

Die Tonlage in dieser Runde wurde erheblich ernster, als Hugh Dalton, der den Vorsitz führte, Leonard St Clair Ingrams, der offiziell aus fachlichen Gründen im Auftrag des Ministeriums für wirtschaftliche Kriegführung teilnahm, in Wirklichkeit aber eng mit der ganzen Operation *Herren HHHH* verknüpft war, das Wort erteilte. Ingrams begann mit einem Abriss der gegenwärtigen *«Russisch-deutsch en Beziehungen»*. Zuerst erörterte er, *«dass das Ausmass, in welchem Hitler die Erfolge auf dem Balkan ausnutzen kann... von dem Umfang abhängt, in dem Russland beabsichtigt, Deutschland Nachschub zu liefern. [Die alliierten Verluste in Griechenland waren sehr ernst, da] das russische Öl jetzt vom Schwarzen Meer über Griechenland geliefert werden konnte.»* Allerdings, so gab er zu Bedenken, *«habe Russland Deutschland in den letzten Monaten nur sehr wenig Öl geliefert.»*[293]

An dieser Stelle enthüllen die Protokolle, dass das Gespräch lebhafter wurde.

«Die beiden Trumpfkarten, die Russland gegen Deutschland in der Hand hält, sind die Bedrohung durch einen Zweifrontenkrieg und die Transsibirische Eisenbahn, die Deutschlands letzten Zugang zur Aussenwelt darstelle, aber deren Bedeutung nehme jeden Tag ab, mit dem die USA einem Kriegseintritt näherkämen. Je weniger Hitler von der Aussenwelt erhalten könne, desto wichtiger werde es für ihn, sich der russischen Reserven [an Bodenschätzen und Industrieproduktion] zu bemächtigen. Hitler könnte daher dreister mit seinen Forderungen an den Kreml herangetreten sein, und diesen mit der Androhung von Gewalt Nachdruck verliehen haben. Viel würde vom russischen Widerstand gegen diese Forderungen abhängen.

Hitler müsse unverzüglich angreifen, wenn er angreifen wolle..., denn wenn er zu lange wartet, muss er dem Schreckgespenst

---

292 Ebd.

293 Ebd.

eines Zweifrontenkrieges ins Auge sehen, er muss aber auch warten, bis die russische Ernte eingebracht ist. In der Zwischenzeit wird sich der deutsche Nachschub vermindern und der Arbeitskräftemangel nehme zu. Wenn Hitler ein schneller Sieg über Russland gelänge, könnten 60 bis 80 Divisionen von der Ostfront entlassen werden, um die Arbeiten auszuführen, die die deutsche Kriegsmaschinerie erfordert. Wir sollten daher Deutschland ermutigen, Russland anzugreifen, indem wir es mit dem Gerücht in die Irre führen, dass grosse politische Fraktionen in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten, die einen Sturz des russischen Regimes dem des deutschen den Vorzug gäben, bereit seien, einen Kompromissfrieden zwischen England und Deutschland zu erzwingen, um den gemeinsamen Feind, den Bolschewismus, zu vernichten.»[294]

Diese letzte Feststellung spiegelt genau das wieder, was Rudolf Heß glaubte. Aber man wollte auch herausfinden, was der deutsche Emissär noch am gleichen Tag für Vorschläge mit nach Schottland bringen wollte. Es gab da allerdings einen entscheidenden Unterschied. Während Heß' Wunsch nach Frieden mit England aufrichtig war und er glaubte, dass Männer wie Sam Hoare und Lord Halifax um des Friedens willen bereit seien, Deutschland im Osten freie Hand zu gewähren, war in Wahrheit das Letzte, was diese britischen Spitzenpolitiker im Schilde führten, ein auf Versöhnung basierender Waffenstillstand mit Deutschland. Niemand in der britischen Regierung war bereit, einem Vertrag zuzustimmen, der Hitler in den Stand versetzen würde, in Russland einzumarschieren um sich dann vielleicht wieder Westeuropa zuzuwenden, sollte sich dort die politische Lage zu seinem Nachteil verändern.

Schliesslich stellte Anthony Eden auf Aufforderung von Hugh Dalton eine Reihe von Fragen, die sich aus dem Gesprächsverlauf ergeben hatten, und nach einer anschliessenden kurzen Aussprache wurde die Sitzung geschlossen und die Teilnehmer assen zu Mittag.

294 Ebd. Hervorhebung durch den Autor.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Hugh Dalton mit vielen Teilnehmern des Treffens ziemlichen Arger. Seine Beziehung zu Rex Leeper hatte sich im Laufe der letzten Monate in eine regelrechte Feindschaft verwandelt, und er war nicht nur in der Gunst Edens, Vansittarts und der Clique von Leeper stark gefallen, sondern vor allem bei Winston Churchill. Seine Position war langsam aber sicher unhaltbar geworden.

Dalton war bei Churchill niemals wirklich beliebt gewesen, aber spätestens, als er diesem durch seine Übernahme der SO1 in die Quere kam, und mit seinem Brief vom 28. Februar 1941, in dem er Bedenken über die englischen Absichten der Operation *Herren HHHH* formuliert hatte, war seine Stellung erheblich geschwächt worden. Churchill hatte danach Brendan Bracken mit der Destabilisierung des Ministers für wirtschaftliche Kriegführung beauftragt; er sollte im Hinblick auf die Verantwortlichkeit für die SOE dafür sorgen, dass Vansittarts Bemerkung, *«BB habe das Signal erhalten, ihn zu stutzen, sobald die Operation ihren Abschluss erreicht habe»*[295], auch umgesetzt wurde. Die Methode von Brackens bitterböser und niederträchtiger Kampagne, die insgeheim von Churchill gedeckt wurde und darauf abzielte, Dalton sowohl politisch wie auch psychologisch zu fertig zu machen, begann jetzt Wirkung zu zeigen.

Bei einer *«zufälligen»* Gelegenheit bemerkte Dalton, dass Bracken im Carlton Grill laut und öffentlich abfällig über ihn sprach.[296] Wütend ging Dalton bis zum Äussersten und verschaffte sich Zeugenaussagen und Unterschriften dieses Vorfalls, die er seinem Parteiführer Clement Attlee als Beweisstücke vorlegte, der damit gezwungen wurde, diese Angelegenheit Churchill vorzutragen. Der Premierminister zeigte nach aussen hin Betroffenheit wegen des Vorfalls und erteilte Bracken zur Genugtuung Attlees einen Rüffel. Robert Bruce Lockhart – immer schon Insider – kam schon bald hinter die Wahrheit. Bracken hatte schon seit Monaten beschlossen, bei einem Abendessen Dalton in Verlegenheit zu bringen. Churchill hatte Bracken vertraulich gefragt:

---

295 Doc. No. FO 898/14 – Public Records Office, Kew.

296 Pimlott, Hugh Dalton, S. 325.

«Stimmt es, dass Sie gestern beim Abendessen die SO2 und die Arbeit Daltons angegriffen haben?»

«Ich habe gesagt», erwiderte Bracken ohne jedes Zeichen von Reue, *«dass Dalton das grösste verdammte Stück Scheisse ist, das ich je getroffen habe!»*

Churchill, berichtete Lockhart, der weit davon entfernt war, seinen treuen Freund abzukanzeln, *«brach in schallendes Gelächter aus».*[297]

Und als die Operation *Herren HHHH* ihrem Abschluss entgegenging, liess Churchill Bracken dessen Arbeit beenden. Hugh Dalton hätte sich vor Brendan Bracken besser in Acht nehmen müssen.

Als das Treffen in *Woburn Abbey* beendet war, sprachen fast 1.000 km weiter östlich zwei Männer über die gleiche Angelegenheit. Reichsleiter Alfred Rosenberg war am frühen Morgen mit einer Sondermaschine, die ihm vom Stellvertreter des Führers zur Verfügung gestellt worden war, in Augsburg eingetroffen, und beide führten ein langes Gespräch in der Villa Heß in der Harthauser Strasse im Vorort Harlaching. Dort assen auch diese beiden Spitzenpolitiker des Dritten Reichs privat zu Mittag. Über was genau sie sprachen, ist nicht bekannt, und es sind nach Kriegsende auch keine Protokolle dieses Gesprächs aufgetaucht. Das Dienstpersonal im Hause Heß hatte allerdings bemerkt, dass etwas Wichtiges im Gange war, denn es *«hatte strikte Anweisung, die Mahlzeit dieser beiden Männer nicht zu stören».*[298]

Man kann allerdings eine Hypothese mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrad aufstellen, über was Heß und Rosenberg an jenem Samstag im Mai 1941 gesprochen haben dürften. In der vorausgegangenen Woche wurde Heß fast die gesamt Zeit über von seinen Vorbereitungen zum Abflug für das Treffen mit einem britischen Emissär, einem engen Vertrauten König Georges VI. in Beschlag genommen. Es muss hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass während der 30er Jahre Kontakte zwischen Rosenbergs Aussenpolitischem Amt und der britischen Monar-

---

297 Bruce Lockhart Diaries, Eintrag vom 8. August 1941, House of Lords Library, London.

298 Picknett, S. 177.

chie über den Herzog von Kent als Mittelsmann geknüpft worden waren. Es ist daher wahrscheinlich, dass Heß um das Treffen mit Rosenberg bat, um seinen Rat bezüglich des Herzogs von Kent einzuholen – ob es zum Beispiel irgendeinen besonderen Trick gab, mit dem man psychologisch im Gespräch die Oberhand hätte gewinnen können, und ob der Herzog dem Nationalsozialismus gegenüber positiv eingestellt sei. Das waren Fragen, die Rosenberg als Experte sicher hat beantworten können. Dass Heß es vorzog, sein Gespräch mit Rosenberg während eines vorgezogenen Mittagessens zu führen, ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass er dabei nicht in die Tiefe zu gehen beabsichtigte oder um komplizierte politische Ratschläge bat, sondern dass es ihm darum ging, für seine bevorstehende Mission nach England einige letzte, eher informelle Tips zu erhalten.

Es ist verblüffend, dass Rosenberg, nachdem er Heß verlassen hatte, nicht wieder nach Augsburg fuhr, um von dort den Rückflug nach Berlin anzutreten. Statt dessen gab er seinem Fahrer den Befehl, in das 180 km von München entfernte Berchtesgaden zu fahren, wo Adolf Hitler 48 Stunden zuvor eingetroffen war. Wir wissen nicht, ob Rosenberg Hitler eine Nachricht von Heß überbrachte, oder ob er sich entschloss, den Führer sofort aufzusuchen, weil er wegen Heß' Ankündigung, er stehe im Begriff, nach England zu fliegen, besorgt war. Rosenberg mag über die Geheimverhandlungen unterrichtet gewesen sein, denn er hatte gelegentlich auch eng mit Albrecht Haushofer zusammengearbeitet. Und so könnte es sein, dass Rosenberg wie Albrecht Haushofer geglaubt haben, Ernst Bohle sei der Mann, auf den die Engländer warteten, und dass er sich deswegen direkt zum Berghof fahren liess, um Hitler davor zu warnen, seinem Stellvertreter die Erlaubnis zu erteilen, sich einem solchen Risiko auszusetzen.

Was auch immer der Grund für Rosenbergs Fahrt zum Berghof an diesem Samstag Nachmittag gewesen sein mag, es macht keinen Unterschied; auch schien Heß überhaupt nicht durch den Gedanken beunruhigt gewesen zu sein, dass Rosenberg dem Führer alles offenbaren könnte. Das wiederum deutet darauf hin, dass Rosenberg mit Heß' Billigung zum Berghof gefahren ist, vielleicht um eine letzte private Nachricht des Stellvertreters zu überbringen, bevor das grosse Ereignis seinen Lauf nahm.

Rudolf Heß schien nach der Abfahrt Rosenbergs völlig entspannt und im Frieden mit sich selbst zu sein. Da er wusste, dass ein langer Flug und damit eine anstrengende Nacht vor ihm lagen, zog er sich in sein Schlafzimmer zurück, um einige Stunden zu ruhen. Er wollte gegen Mitternacht geweckt werden. Als er aufgestanden war, zog er eine brandneue Luftwaffenuniform an und ging vor seiner Abreise noch einmal zu seiner Frau und zu seinem Sohn.

Diese las gerade in einer Ausgabe des Buches *«The Pilot's Book of Everest»*, das der Herzog von Hamilton einige Jahre zuvor nach einem Flug über den Mt. Everest verfasst hatte. Es kann wohl nur schwerlich Zufall gewesen sein, dass sie dieses Buch ausgerechnet an jenem Tag las. Es ist gut möglich, dass Heß selbst es in die Hand genommen hatte, bevor er sich zu seinem Nickerchen zurückzog, es liegenliess, und dass seine Frau es gefunden hatte.

Heß nahm seiner Frau das Buch aus der Hand, schlug das Titelblatt auf und las die Widmung: *«Mit allen guten Wünschen und der Hoffnung, dass aus unserer persönlichen Freundschaft ein wirkliches und dauerhaftes Einverständnis zwischen unseren Völkern wachsen möge.»* Unterschrieben war sie *«von den englischen Freunden»*. Beim Durchblättern stiess er auf ein Porträt des Herzogs von Hamilton; Heß betrachtete es ein paar Sekunden lang und sagte dann zu seiner Frau: *«Er sieht sehr gut aus...»*[299]

Heß nahm dann gemeinsam mit seiner Frau ein leichtes Mahl ein und unterhielt sich dabei über die Familie und Bekannte. Gegen Ende der Mahlzeit fragte ihn seine Frau, wann er wieder nach Hause käme. Es war eine spontan gestellte, normale Frage, deren Antwort sich auf tragische Weise als höchst ungenau herausstellen sollte. Heß erwiderte: *«Ich weiss noch nicht genau, vielleicht schon morgen, sicher aber werde ich wohl Montag abend wieder daheim sein.»*

«Morgen schon? Am Montagl» antwortete seine Frau überrascht. *«Das glaube ich nicht – du kommst nicht so rasch zurück!»*[300]

299 Ebd.
300 Schwarzwäller, S. 212.

Wenn alles so war, wie Hitler und Heß es sich vorgestellt hatten, und der Stellvertreter des Führers sich schon bald in einer Runde mit einflussreichen Briten, vereint in einer Friedensfraktion, befinden würde, dann wäre er in der Tat innerhalb weniger Tage zurückgekehrt.

Schliesslich betrachtete Heß seinen kleinen Sohn *«Buz»* und sagte ihm unbeschwert *«Auf bald»*, bevor er sich in Begleitung seines Adjutanten Karl-Heinz Pintsch, seines Burschen Josef Platzer und seines Leibwächters Franz Lutz auf den Weg ins 60 km entfernte Augsburg machte.[301] Ehe er in Augsburg eintraf und zu seiner historischen Mission aufbrach, entschloss sich der Fatalist in Heß zu einem letzten Halt. Er befahl seinem Fahrer, am Rande einer Landstrasse stehen zu bleiben, stieg aus dem Wagen und machte allein mit seinen Gedanken einen kurzen Spaziergang durch den angrenzenden Wald. Er konnte nicht wissen, dass er nie wieder den Luxus privater Freiheit und das Recht, in seinem Heimatland spazieren zu gehen, haben sollte. Sein Leben als freier Mann sollte keine sechs Stunden mehr dauern.

Genau um 17.45 Uhr donnerte Heß Me-110 mit der Kennung VJ-OQ die Hauptstartbahn des Augsburger Flughafens entlang, ihre zwei Daimler-Benz Hochleistungsmotoren entfalteten die gesamten 1.395 PS, als das Flugzeug, schwer beladen mit 1.800 zusätzlichen Litern Kerosin in zwei ausklinkbaren Abwurf-tanks, langsam vom Boden abhob. Zuerst hob die Nase ab, und dann erhielt die Maschine genug Auftrieb unter den Flügeln, damit auch die Räder sich vom Boden lösten. Das Flugzeug machte schnell Fahrt und stieg allmählich immer höher. Die Bodencrew beobachtete, wie das hydraulische Fahrwerk in die Motorgondeln eingezogen wurde. Heß zog eine Schleife in nordwestlicher Richtung und bereitete sich dann darauf vor, die hochentwickelte Bordfunkeinrichtung einzuschalten, die sich auf eine deutsche Funkstation in der Nähe von Den Helder an der niederländischen Küste einstellte[302] und auf einer Frequenz sendete, die ihn zur Nordsee führte.

---

301 Ebd. S. 18.

302 Laurie Brettingham: Beam Benders No. 80, S. 17.

Eingeschlossen in eine Maschine, die für einen Flug bis Grenze der technischen Möglichkeiten ausgestattet war, wusste Heß, dass ein langer Flug vor ihm lag. Er war sich auch bewusst, dass seine starke, zweimotorige Maschine völlig schutzlos war, denn seine beiden in die Propellernase eingebauten 20 mm Zwillingskanonen der Marke Oerlikon waren ebenso wie die vier starren, in den Flügeln installierten 7,9 mm Maschinengewehre mit Schmierfett abgedichtet worden. Er musste über das kriegsumtoste Westeuropa fliegen, auf die Nordsee hinaus und dann nach England hinein – in Feindesland – völlig unbewaffnet, wie es sich für einen Friedensboten gehörte, der die Hoffnung hegte, diesen bitteren Krieg zu beenden.

Vor dem Stellvertreter des Führers lag eine Begegnung mit dem Herzog von Kent und, so wird er geglaubt haben, mit dem Herzog von Hamilton, dem Haushofmeister des Königlichen Hofes. Wenn Heß erwartet hatte, den Herzog von Hamilton bei dieser aussergewöhnlichen Begegnung anzutreffen – was man angesichts des Ortes Dungavel House unterstellen kann – dann würde er bei einem Gespräch einem Mann ins Auge sehen, der den Everest überflogen hatte und ein Gespräch zwischen zwei Flugenthusiasten führen können. Doch hierin, wie in allem anderen, sollte er schwer enttäuscht werden.

Die gesamte SO1-Operation *Herren HHHH* scheint geradezu den Stempel einer Kette von Zufällen zu tragen: der Neffe von Violet Roberts als Direktor der SO1; Albrecht Haushofers Freundschaft mit dem Herzog von Hamilton; die Verbindung des Herzogs von Kent zu *Bill* de Ropp/Rosenberg und des Herzogs von Buccleuch zu Ernst Bohle. Wenn aber diese scheinbaren Zufälle vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass die bestausgebildeten Männer der SO1 in der Lage waren, ihre Operation durch eine grosse Bandbreite nützlicher Umstände zu koordinieren, dann macht das, was vordergründig als zufällig erscheinen mag, bei genauerer Betrachtung erheblich mehr Sinn. Und tatsächlich offenbaren die Beweise eindeutig, dass die Herzöge von Kent, Hamilton und Buccleuch genau wegen ihrer früheren Verbindungen in die Operation mit einbezogen worden waren. Es liegt auf der Hand, dass die SO1 Elemente, die sie für die Operation *Herren HHHH* als nützlich betrachtete, konsequent einführte, entwi-

ckelte und manipulierte. Hinter diesen Entwicklungen stand eine nüchtern abwägende Intelligenz, die von alten Verbindungen ausgedehnten Gebrauch machte, um die Erfolgsaussichten der Operation zu erweitern. Und noch ein weiterer Zufall sollte sich bald ereignen.

Als Rudolf Heß' Flugzeug auf dem Weg über der Nordsee zu seinem Bestimmungsort in Lanarkshire war, musste es die nordöstliche Ecke Grossbritanniens überqueren, 45 km nördlich von Newcastle, bevor es direkt auf die schottischen Lowlands zufliegen konnte. Dieser Bereich des britischen Luftraums stand unter der Kontrolle des Hauptquartiers des 13. Jagdfliegergeschwaders in Ouston, in der Nähe von Newcastle upon Tyne. Etwa 135 km nordöstlich von Ouston beobachtete ohne Zweifel der Herzog von Hamilton im Operationsraum des RAF-Gebäudes in Turnhouse in der Nähe Edinburghs, wie das von der WAAF, dem weiblichen Hilfscorps der RAF, bediente Radar das einsame Flugzeug unter der Bezeichnung *«42J»* zu orten begann, das von der Nordsee aus hereinbrauste, die Küste in der Nähe von Cheviot kreuzte und weiter in Richtung Inland flog. Zwei Spitfire der RAF-Basis in Acklington, die sich bereits auf einem Patrouillenflug über den Farne Islands befanden, wurden von Ouston aus umgeleitet, um der mysteriösen Maschine entgegenzufliegen. Eine dritte Spitfire wurde von Acklington in Marsch gesetzt, um die beiden zu unterstützen, aber niemand brachte eine Kontaktaufnahme zustande, und die einsame Me-110, die nun unterhalb des Radarschirmes sich bewegte, konnte unbelästigt zur schottischen Küste weiterfliegen.

Ob der Herzog von Hamilton beim Eintreffen von Albrecht Haushofers Brief in England im Herbst 1940 von den Männern der SO1 kontaktiert wurde, ist nicht bekannt, obgleich die MI-5 ein auf den 22. November 1940 datiertes Memorandum mit der Anfrage ans Aussenministerium sandte, ob es irgendwelche Einwände gegen ein Weitersenden des Briefes an den Herzog gebe.[303] Nachdem man sich in dieser Angelegenheit beraten hatte

303 Doc. No. FO 1093/11 – Public Records Office, Kew.

– was auch eine Nachfrage bei Lord Halifax beinhaltet haben dürfte, der damals noch Aussenminister war – erwiderte das Aussenministerium am 7. Dezember, dass keine Einwände bestünden.[304] Es empfahl aber, dem Herzog nur eine Kopie des Schreibens auszuhändigen und nicht das Original. Man kann daher durchaus in Betracht ziehen, dass die Einbeziehung Hamiltons von der Peripherie aus in die Operation *Herren HHHH* bereits im Herbst 1940 begann.

Am 26. Februar 1941 erhielt Hamilton eine überraschende Vorladung von einem Oberst Stammers vom Nachrichtendienst der Luftwaffe in Whitehall. Die beiden Männer trafen sich zur verabredeten Zeit und sprachen über die Albrecht Haushofer-Korrespondenz. Am 28. März schrieb Stammers erneut an Hamilton, dieses Mal, um ihn zurechtzuweisen, weil er ihm nicht den Haushofer-Brief vom Juli 1939 zugeschickt hatte (den der Herzog Churchill, Halifax und Chamberlain gezeigt hatte).[305] Wenn Hamiltons Einschaltung so marginal geblieben wäre, dann würde dies helfen, viele seiner Handlungen in der Nacht vom 10. Mai 1941, nach dem Eintreffen von Heß auf englischem Boden zu erklären. Seine Verstrickung in den Tagen zuvor war allerdings viel tiefer.

Ruft man sich in Erinnerung, dass der Herzog von Hamilton als Oberstleutnant und Geschwaderchef der Jagdflieger in der RAF eine operative Tätigkeit ausübte, dann müsste er eigentlich überrascht gewesen sein, als er am 18. April 1941 wieder ein Telegramm des Nachrichtendienstes der Luftwaffe erhielt, das ihn zu einem Treffen in Whitehall am 25. April einbestellte.[306] Dieses Datum war tief mit den Intrigen und Tricks verknüpft, die gerade stattfanden, um den Herzog von Kent in die Machenschaften der SO1 zu verstrikken.

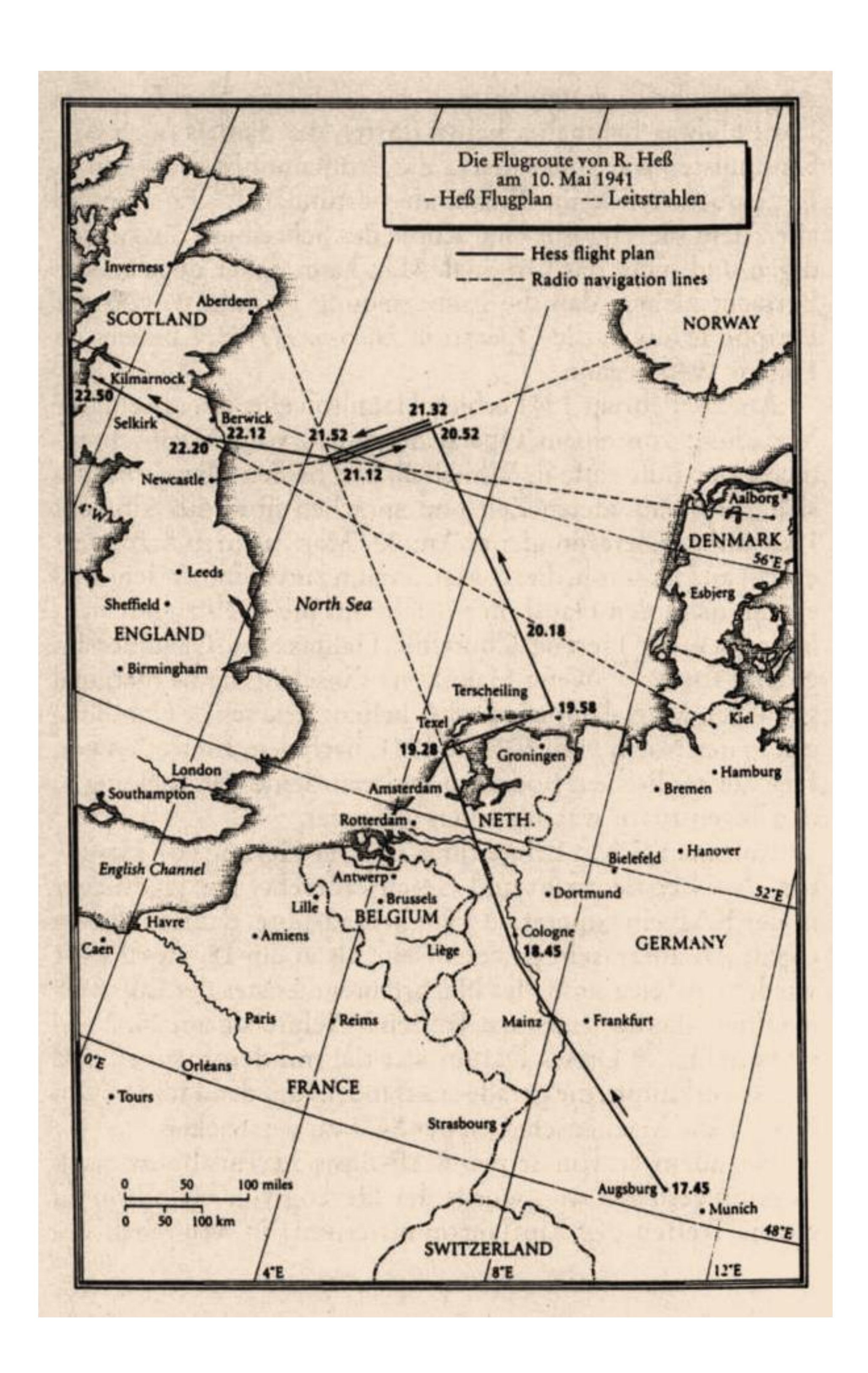
Nachdem er von seiner RAF-Basis in Turnhouse nach London geflogen war, wurde der Herzog von Hamilton zu einem Treffen des Luftfahrtministe-

---

304 Ebd.

305 Doc. No. Bundle 5011, Hamilton Papers/28.03.41 – Public Records Office. Scotland.

306 Doc. No. Bundle 5011, Hamilton Papers/18.04.41 – Public Records Office, Scotland.


Die Flugroute von R. Heß
am 10. Mai 1941
– Heß Flugplan --- Leitstrahlen
Hess flight plan
Radio navigation lines
Inverness
Aberdeen
SCOTLAND
NORWAY
Kilmarnock
22.50
Selkirk
Berwick
22.12
22.20
21.52
21.32
20.52
21.12
Newcastle
4°W
Aalborg
DENMARK
56°E
Leeds
Esbjerg
Sheffield
North Sea
ENGLAND
20.18
Birmingham
Terscheiling
19.58
Texel
Kiel
19.28
Groningen
Hamburg
London
Bremen
Southampton
Amsterdam
Rotterdam
NETH.
Hanover
Bielefeld
English Channel
Antwerp
Brussels
Lille
BELGIUM
Dortmund
52°E
Havre
Amiens
Cologne
18.45
Caen
Liège
GERMANY
Paris
Reims
Mainz
Frankfurt
0°E
Orléans
Tours
FRANCE
Strasbourg
0 50 100 miles
0 50 100 km
Augsburg
17.45
Munich
48°E
SWITZERLAND
4°E
8°E
12°E

riums in Whitehall geführt, wo er von Oberst Blackford vom Geheimdienst der RAF und von Major *«Tar»* Robertson von einer Tarnorganisation der MI-5, bekannt unter der Bezeichnung *«20. (oder XX.) Komitee»,* in Empfang genommen wurde.

Das 20. Komitee war vor allem ein hochbrisantes Geheimdienstorgan. Dort kannte man nur wenig Skrupel, wenn es darum ging, den Sieg über Deutschland herbeizuführen. Bei ihm lag die Verantwortung für die *«Umwandlung»* gefangengenommener Spione der Achse in Doppelagenten, wobei man genauso simpel wie auch äusserst erbarmungslos dabei vorging. Wenn ein gefangener Agent bereit war zu kooperieren, überlebte er; zeigte er keine Bereitschaft zur Zusammenarbeit, wartete auf ihn bald darauf die Kugel eines Exekutionskommandos oder der Galgen. Das 20. Komitee war keine Organisation, mit der man Spass machte, und *«Tar»* Robertsons Einbeziehung in diese Angelegenheit war in der Tat eine ernstzunehmende Entwicklung.

Das bedeutet nicht, dass das 20. Komitee in die Intrige der SO1, Hitler und Heß zu unterminieren, eingeweiht war. Es zeigt aber, dass die Operation *Herren HHHH,* die im Sommer 1940 zuerst als offenes Konzept für eine Täuschungskampagne angelegt worden war, inzwischen nicht nur die Befehlskette der Experten für Täuschung und politische Kriegführung in der SO1, Rex Leeper, Anthony Eden und auf diesem Wege bis hin zu Churchill erreicht hatte, sondern von Churchill aus wieder über den Luftfahrtminister Archibald Sinclair (deshalb dessen Anwesenheit in Ditchley Park am 10./11. Mai 1941) hinunter zu einer Reihe ausgesuchter Männer des Nachrichtendienstes der Luftwaffe und dabei auch zur Leitung des 20. Komitees der MI-5, zu Major *«Tar»* Robertson, gelaufen war. Fügt man dazu die Tatsache, dass die Operation sich soweit entwickelt hatte, dass lebende Personen die Bühne betreten konnten – bedeutende Marionetten wie Sir Samuel Hoare, Lord Halifax, der Herzog von Kent, und, wie es scheint, jetzt auch der Herzog von Hamilton – von denen viele vorgaben, jener Friedensfraktion anzugehören, die Churchill als Premierminister stürzen wollte, dann wird klar, dass sich Umfang und die Bedeutung der Operation beträchtlich erweitert hatten.

Das Treffen von Hamilton im Luftfahrtministerium am 25. April belegt, dass die SO1 nun auch auf die Dienste von «Tar»

Robertson zurückgriff, denn der Herzog von Hamilton wurde von Blackford und Robertson zu seinem grossen Unbehagen gefragt, ob er bereit sei, zu einem Geheimtreffen nach Lissabon zu fliegen, um dort seinen alten Freund Albrecht Haushofer wiederzusehen. Diese Anfrage, kaum 14 Tage, zu seinem Schottland-Flug starten sollte, muss aus dem Zentrum der SO1-Operation *Herren HHHH* hervorgegangen sein.

Zu Blackfords und Robertsons Überraschung liess der Herzog von Hamilton aber jegliche Begeisterung vermissen. Seine Antwort auf ihren überraschenden Vorschlag war, dass er gehen werde, aber nur, *«wenn es mir befohlen wird»*.

«Wir mögen es nicht, Leuten für diese Art von Aufgaben einen Befehl zu erteilen», erwiderte der Geheimdienstmann, der sich bemühte, vernünftig zu klingen. *«Wir brauchen Freiwillige.»*[307]

Der Herzog von Hamilton war allerdings nicht im Geringsten in der Stimmung, sich in eine solche Mission hineindrängen zu lassen. Seine lockere Verbindung zur SO1 und das Zurückgreifen auf seinen Wohnsitz waren eine Sache, ein Bauer auf dem Schachbrett der hochpolitischen Intrige des britischen Geheimdienstes zu werden, hingegen eine ganz andere. Nachdem er den Rat seines alten Freundes und Vertrauten Lord Eustace Percy (der zufällig auch ein alter Bekannter von Albrecht Haushofer war) eingeholt hatte, antwortete der Herzog wenige Tage später Oberst Blackford. Lord Percy hatte dem Herzog von Hamilton geraten, nur mitzumachen, wenn dies befohlen werde, und diesen Standpunkt hatte sich Hamilton zu eigen gemacht. Er sei einverstanden, nach Portugal zu fliegen, teilte er mit, aber nur nach einem Gespräch mit dem Botschafter in Lissabon und mit Sir Alexander Cadogan.

Man scheint hier ein entferntes Echo der Bedingungen heraus zu hören, unter denen der Herzog von Kent sich bereit erklärte, an der Operation der SO1 teilzunehmen, da auch er darauf bestand, entweder von Eden oder von Cadogan instruiert zu werden. Bemüht, die ärgerliche herzogliche Vorsicht zu besänftigen,

307 Leasor, S. 59.

schrieb Oberst Blackford am 3. Mai an Hamilton und teilte ihm mit, dass er dessen Position verstehe und die Angelegenheit mit dem Brigadegeneral Boyle, dem Chef des Nachrichtendienstes der Luftwaffe, besprochen habe. Es scheint allerdings, dass an dem Wochende, das dem Heß-Flug vorausging, etwas passiert war, denn Blackfords Eifer, den Herzog von Hamilton wegen fingierter Gespräche mit Albrecht Haushofer nach Lissabon zu schicken, hatte plötzlich merklich nachgelassen. Er schrieb dem Herzog, dass Boyle *«mit Ihnen darin übereinstimmt, dass dies vielleicht nicht der richtige Zeitpunkt ist, um ein Gespräch anzuknüpfen, dessen Natur man auch missverstehen könnte.»*[308].

An diese Vorfälle mag der Herzog von Hamilton gedacht haben, als er am Samstag, dem 10. Mai 1941, gegen 22.30 Uhr beobachtete, wie die RAF-*»Blitzmädchen»* im Raum der Luftaufklärungszentrale die Radarerfassung der Flugroute der feindlichen Maschine *«42J»* auf die riesige farbige Wandkarte von Nordengland übertrugen. Als begeisterter Flieger hatte der Herzog schon vor dem Krieg bei seinem Landsitz Dungavel House eine Rollbahn anlegen lassen, und zwar in der Nähe des Platzes, wo die zuvor als Zwinger für die herzoglichen Jagdhunde benutzten Hütten standen. Diese waren in ein Büro und in Schuppen umgewandelt worden, in denen mehrere Flugzeuge untergestellt werden konnten. Bei Beginn des Krieges war die Landebahn zur gelegentlichen Nutzung durch das Air Training Corps, einem Bund zur vormilitärischen Ausbildung von Jungen, ausgebaut worden. Im Frühjahr 1940 wurde sie zur Notlandebahn für Maschinen deklariert, die durch feindlichen Beschuss oder wegen technischer Defekte ihre Heimatbasen nicht mehr erreichen konnten. Für diese neue Verwendung war die Landebahn für den Nachtbetrieb auch mit Landescheinwerfern ausgestattet worden.

Während die unbekannte Maschine *«42J»* auf dem Radarschirm vor den Augen aller im Operationsraum der RAF in Turnhouse Anwesenden ins Landesinnere voranglitt, waren bestimm-

308 Douglas-Hamilton,, The Truth about Heß, S. 63.

te Männer bereits in Dungavel House, Woburn Abbey und in Ditchley Park zusammengetroffen und hatten ihre eigenen Rollen in dieser unglaublich komplexen Affäre überdacht, die sich seit dem ersten Herantreten Rex Leepers an Churchill im August 1940, bei dem er zunächst nur eine Täuschungsaktion in Gang setzen wollte, zu einer noch nie in dieser Form gehandhabten Dimension entwickelt hatte. Wenn sie funktionierte, würde Hitler genug Selbstvertrauen fassen, um sich gegen Russland zu wenden, und es wäre nur noch eine Frage der Zeit, bevor das Ausbluten ganzer Armeen im unendlichen russischen Raum die Vernichtung Deutschlands einleiten würde. Wenn sie fehlschlüge, bestand die Gefahr, dass Grossbritannien aufhören würde zu existieren. Die nächsten 24 Stunden konnten die wichtigsten (und für immer geheimzuhaltenden) des Krieges werden, zu dem Tag, an dem England sein Überleben absichern würde, bis die beiden grossen Mitspieler – Russland und die Vereinigten Staaten – in den Konflikt hineingezogen würden.

Die einzige Komplikation – und es sollte eine verheerende sein – war, dass jeder erwartete, den Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter Ernst Bohle, aus der gelandeten Maschine aussteigen zu sehen.

Als er in der lauten Pilotenkanzel der Me-110 sass, hatte Heß wohl kaum Zeit, über die Ereignisse der letzten zehn Monate nachzudenken. Er mag während seines fast drei Stunden dauernden Fluges über der Nordsee seinen Gedanken nachgehangen haben, als er von 20.52 Uhr bis 21.52 Uhr einem Funkleitstrahl folgte, bis er bei Einbruch der Dunkelheit die Küste ansteuerte. Als er sich jedoch der Ostküste näherte, wird er seine ganze Konzentration auf das Fliegen verwandt haben, da er mit fast 540 km/h und einer Höhe zwischen 35 und 18 m unter dem Radar herflog. Das war auch für einen ausgezeichnet ausgebildeten und sehr erfahrenen Piloten eine furchtbare Herausforderung, und Heß war kein erfahrener Luftwaffenpilot, sondern ein Politiker mit einer Leidenschaft fürs Fliegen. Er flog zwar ein fast neues Flugzeug, das bis an die Grenzen der Materialbelastbarkeit *«frisiert»* worden war, eine weit bessere Maschine, als die meisten Luftwaffenpiloten jemals in die Hände bekommen würden, aber Heß’ Flug war auch aussergewöhnlich schwierig, und das Fliegen in geringer Höhe bei Dunkelheit hätte auch bei einem erfah-

renen Piloten alle Fähigkeiten in Anspruch genommen um sicherzustellen, bei dieser halsbrecherischen Geschwindigkeit nicht mit der Me-110 an einem der zahllosen Hügel zu zerschellen.

Heß hatte sich dieser Gefahren nicht mehr ausgesetzt seit seiner Zeit als Jagdflieger in der Jagdstaffel 35, in der er im Herbst 1918 auf einem Fokker D.R.1-Dreidecker eine Handvoll Kampfeinsätze geflogen war. Damals handelte es sich um eine 110 PS starke, weitgehend aus Holz und Leinen gefertigte, dreiflügelige Maschine, die zumeist mit den tollkühnen Eskapaden des Roten Barons in Verbindung gebracht wird. Auch 1941 verriet der Flugstil von Heß noch seine Erste-Weltkriegs-Ausbildung. Während die meisten Kampfpiloten des Zweiten Weltkrieges bemüht waren, dem Gegner auszuweichen, indem sie die maximale Dienstgipfelhöhe des Flugzeuges nutzten – im Fall von Heß Me-110 7.940 m – vollführte Heß noch das *«Heckenspringen»* des Ersten Weltkrieges, wobei er so niedrig wie möglich über die schottische Landschaft hinwegbrauste, um Haaresbreite Häuser, Bäume und Hecken überflog und sich durch enge Taleinschnitte schlängelte. Während die Höchstgeschwindigkeit des Fokkerschen Dreidekkers bei 150 km/h lag, flog Heß über die entlegenen Dörfer der Lowlands mit fast vierfacher Geschwindigkeit und unglaublichem Flugbenzinverbrauch. Man sollte bei Heß' Flug vielleicht weniger von einem Wunder reden als darüber staunen, dass er die unglaubliche Strecke von Deutschland bis in den hintersten Winkel Schottlands zurücklegte und es ihm dabei gelang, nicht abzustürzen. Man sollte sich allerdings auch davor hüten, die fliegerische Taktik von Heß herabzusetzen, denn er unterflog auf diese Weise den britischen Radarschirm, und es hat ihn sicherlich auch davor bewahrt, von patrouillierenden Kampffliegern als Silhouette am Himmel oder am Horizont entdeckt zu werden.

Heß' leidenschaftlicher Wunsch bei dieser Mission Erfolg zu haben, liess ihn jede Vorsicht in den Wind schlagen. Ein Wochenende lang würde er die Hauptrolle als tollkühner Abenteurer spielen, der tief ins feindliche Landesinnere vordringt, um Frieden zu schliessen. Doch trotz aller äusseren Zeichen von sorglosem Draufgängertum sollte nicht vergessen werden, dass Heß seinen Flug monatelang bis ins kleinste Detail vorbereitet hatte, wobei er eine Reihe von bedeutenden technischen Modifikatio-

nen an seinem Flugzeug vornehmen liess, um seine Erfolgsaussichten zu erhöhen.

In den späten 30er Jahren, als die britischen Wissenschaftler mit Radar experimentierten, untersuchten ihre deutschen Gegenspieler Funkwellen, und ihre Ergebnisse liessen sie in eine ganz andere Richtung forschen. Die deutschen Wissenschaftler hatten beträchtliche Kraftanstrengungen darauf verwandt, starke und konzentrierte Leitstrahlen aussenden zu können, an denen sich die Flugzeugnavigation ausrichten sollte, und folgerichtig hatten sie damit begonnen, ein Netzwerk von Funkpeilstationen aufzubauen. Zu Beginn des Jahres 1940 existierten 46 solcher Stationen, die den Himmel über Deutschland und Westeuropa kreuzweise schraffierten, als unsichtbar gespanntes Netz von Luft-Fahrtwegen zwischen sechs und 750 km unter der Bezeichnung *«Knickebein»*.

Der Nachrichtendienst der RAF hegte lange Zeit den Verdacht, dass die extrem präzise Bombardierung britischer Flugfelder und Städte von einer Art Navigationssystem ermöglicht wurde, und im Sommer 1940 wurden diese Befürchtungen nach der Gefangennahme eines abgeschossenen Piloten der deutschen Luftwaffe bestätigt. Während eines Verhörs gestand der Pilot, dass die Luftwaffe sogenannte *«Knickebeine»* zur Präzisierung des Bombenabwurfs benutzte, zwei sich überschneidende Leitstrahlen, die von einem speziellen, im Flugzeug montierten sogenannten *«Lorenz»*-Empfänger aufgefangen wurden.[309] Eine Überprüfung durch Experten rief noch grössere Bestürzung hervor, denn aus ihr ging hervor, dass Bomber, die mit Hilfe des *«Lorenz»*-Empfängers die *«Knickebein»-Leitstrahlen* auffingen, mit einer Genauigkeit von 15 bis 20 m Bomben werfen konnten.[310] Das war eine neue und tödliche Geheimwaffe, der die britischen Wissenschaftler schliesslich begegneten, indem sie eigene Leitstrahlen auf einer Mega-Hertz-Frequenz aussendeten, um die *«Knickebein»*-Leitstrahlen zu verzerren, eine Praxis, die unter der Bezeichnung *«beam-bending»* (Strahlenknicken) oder

---

309 Hinsley, British Intelligence During the Second World War, Bd I, S. 553.

310 Ebd., S. 557.

«meaconing» bekannt wurde. Doch zuvor sollte die Luftwaffe noch zahlreiche tödliche Angriffe mit absoluter Präzision und verheerenden Zerstörungen durchführen.

Die Deutschen haben ihr Navigations-/Bombenabwurfsystem durch regelmässige Veränderungen der *«Knickebein»*-Frequenzen beibehalten.[311] Im Frühjahr 1941 führten die Briten und die Deutschen bereits einen erbitterten Kampf um die Leitstrahlen, wobei Grossbritannien immer stärker von einem Netz unsichtbarer Flugstrecken überzogen wurde.

Rudolf Heß Maschine war mit einem *«Lorenz»*-Empfangsgerät ausgestattet, das er während seines Fluges über Holland, der Nordsee und dann über englischem Gebiet auf eine Reihe von *«Knickebein»*-Frequenzen einstellen musste.

Der Einbau eines *«Lorenz»*-Empfängers war nicht die einzige auffällige Verbesserung, die an seiner Messerschmidt vorgenommen worden war. Eine Me-110 war normalerweise für drei Mann Besatzung ausgelegt: einen Piloten, einen Navigator/Funker und einen Heckschützen. Da Heß die alleinige Besatzung darstellte, musste die Position des Funkgeräts verändert werden. Im Cockpit selbst war kein Platz für das Gerät, aber nach einigen Experimenten gelang es den Messerschmidt-Technikern, eine Fernbedienung zu installieren, mit der das Funkgerät vom Pilotensitz aus bedient werden konnte.

Eine weitere wichtige Modifikation an Heß' Maschine enthüllt viel über über seine Einstellung zu seinem wagemutigen Flug. Der Rumpf seiner Maschine war einen halben Meter länger als der einer normalen Me-110 und auf seiner Oberseite lief ein dünnes Kupferröhrchen vom Cockpit zu der halbmeterlangen, hinzugefügten Sektion in der Mitte des Rumpfendes. Darin verlief ein stählernes Kabel, das mit einem Griff in der Kanzel verbunden war. Wäre Heß durch ein unlösbares technisches Problem gezwungen gewesen notzuwassern, so hätte dieser Handgriff ein automatisch aufblasbares Schlauchboot hervortreten lassen, das mit einem kompletten Rettungsequipment versehen, sein Überleben bis zum Eintreffen von Seenotrettungsfliegern garantiert hätte.

---

311 Brettingham, S. 17.

Bei seinem Tiefflug über die schottische Landschaft war es Heß ohne Schwierigkeiten gelungen, den drei Spitfires über der Ostküste auszuweichen, da es seiner zweimotorigen Me-110 gelang, die britischen Jagdflieger abzuhängen. Aber sein Eindringen in die Lowlands wurde jetzt von einigen Horchposten bemerkt.

Gegen 22.23 Uhr wurde Heß' Tiefflug wahrgenommen und dem Royal Observation Corps-Posten (ROC) bei Embleton gemeldet, und keine zehn Minuten später von einem anderen ROC-Posten bei Ashkirk gehört, ungefähr 135 km nordöstlich, was eine Geschwindigkeit von etwa 540 km/h zugrundelegen lässt. Genau an diesem Punkt überquerte er einen Sektor des Luftraumes, der in den Zuständigkeitsbereich der RAF Ayr lag, und hier fiel die Antwort auf die eindringende Feindmaschine etwas energischer aus. Eine Boulton Defiant wurde ausgesandt, um sie abzufangen.

Für die Luftlage-Auswertestelle der RAF und für das Flugpersonal, die in jener Nacht Dienst taten, war eine einzelne Me-110 eine höchst seltene Erscheinung, besonders da man wusste, dass eine Messerschmidt nicht genügend Treibstoff für einen Rückflug bei sich haben konnte. Die Reaktion fiel allerdings eher jämmerlich aus. Der Boulton Defiant-Flugzeugtyp, der als Abfangjäger für Heß' Me-110 ausgesandt worden war, war zu Beginn der Luftschlacht um England eingesetzt worden, aber schon da so veraltet und hatte im Kampf gegen die Me-109 solche Verluste erlitten, dass er trotz der Heftigkeit der Luftkämpfe im Süden Englands ausser Dienst gestellt worden war. Dieser Typ war einfach zu langsam, um sich mit den viel schnelleren Maschinen des Jahres 1940 messen zu können. Eine Defiant war gegen eine langsame He-111 ein effektiver Nachtjäger, aber einer schnelleren und stärkeren Me-110 war sie hoffnungslos unterlegen. Der Defiant von Ayr war es daher auch nicht gelungen, Heß' Maschine zu stellen. Dennoch stand wenige Tage später der englische Luftfahrtminister vor dem Unterhaus und erklärte dreist, dass Heß' Flugzeug sich kurz vor seinem Absprung *«in der drohenden Gefahr befunden (habe) abgeschossen zu werden»*.[312]

Verblüffenderweise tauchte Ende 1999 ein Beweis dafür auf, dass es einen weiteren Versuch gab, Heß' Me-110 abzufangen, dieser aber auf Anweisung des RAF-Fighter Commands selbst

sabotiert wurde.[313] Zwei tschechische Piloten, Vaclav *«Felix»* Baumann und Leopold Srom (die nach dem Krieg in ihre Heimat zurückgekehrt waren) eröffneten einem tschechoslowakischen Historiker, wie sie in der Nacht des 10. Mai – sie flogen Hurricanes und waren 1941 in Aldergrove stationiert – mit dem Befehl aufsteigen mussten, ein einzelnes deutsches Flugzeug auf seinem Weg in Richtung der Firth of Clyde, etwa 60 km von Aldergrove entfernt, abzufangen. Nachdem sie die Meeresenge von Clyde in Rekordzeit erreicht hatten, entdeckten die beiden Piloten das Flugzeug. Und als sie gerade im Begriff waren anzugreifen, erging per Funk die dringende Anweisung an sie: *«Aktion abbrechen und zurückkehren»*. Da er annahm, es handele sich um einen Irrtum, antwortete der Fliegerfeldwebel Baumann, man sei in Schussweite, aber er wurde unterbrochen und angewiesen: *«Tut mir leid, alter Junge. Es ist nicht möglich. Du musst zurückkommen. Sofort.»*[314]

Zur gleichen Zeit, als Baumann und Srom die Heß-Maschine gesichtet hatten, war der Stellvertreter des Führers noch etwa neun Flugminuten von Dungavel House entfernt. An dieser Stelle hatte ein gewisser Umstand zunehmende Bedeutung. Bei seinem Anflug nach Grossbritannien von der Nordsee aus sorgte sich Heß vor zu hellem Licht, denn er wollte nicht von einem Feind gesichtet und vielleicht noch abgeschossen werden, der von der Bedeutung des Piloten und seiner Mission keine Ahnung hatte. Jetzt entwickelte sich allerdings die Dunkelheit zu einem wachsenden Problem. Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen, und Heß konnte die Konturen der Strassen und der Schienenstränge auf dem Boden nicht mehr ausmachen, an denen er sich bei seinem Landeanflug orientieren wollte. Ein kleiner Fehler, und in weniger als zwei Minuten hätte er zehn oder zwölf km von seiner angenommenen Position abweichen können. Und so überrascht es nicht, dass Heß Dungavel verfehlte, über sein Ziel hinausflog und sich an der Westküste Schottland wiederfand. Er

---

312 Hansard (House of Commons), Vol. 371, col. 1591,22 May 1941.

313 Picknett, S. 186.

314 Andrew Rosthorn: Artikel im *Sunday Telegraph* vom 21. Februar 1999.

sollte später berichten, dass er *«die glasartige See... im Licht des aufgehenden Mondes»*[315] ausmachen konnte, sonst aber kaum etwas. Auch wenn ihm dies nicht bewusst war, so waren doch Heß' Fähigkeiten als Navigator besser, als er vermutet hatte. Er hatte Dungavel House tatsächlich gegen 22.45 Uhr überflogen, bevor er zur Küste weiterflog. Diejenigen, die den Emissär der deutschen Führung erwarteten, hatten gehört, wie das Flugzeug ganz in ihrer Nähe in der Dunkelheit vorbeiflog.

Der Stellvertreter des Führers wendete und flog zurück in Richtung Landesinnere; bei dem Versuch, Dungavel House auszumachen, flog er im Zickzack. Zu diesem Zeitpunkt musste er seine leeren Zusatztanks abwerfen. Sein Kerosin ging bereits bedenklich zur Neige. Er wusste, er hatte nur noch wenige Minuten, um seine Maschine sicher zu landen oder er musste sie aufgeben.

Im Jahre 2000 berichtete ein früheres Mitglied der WAAF, unter dem Pseudonym *«Mrs. Abbot»*, da sie unerkannt bleiben wollte, dass sie und eine Freundin in der Nacht vom 10. Mai 1941 die Küche in Dungavel House verlassen hatten, da sie überrascht waren, dass die Beleuchtung der Landebahn angeschaltet war.[316] Dieses Vorkommnis war so ungewöhnlich und lief den strengen Verdunkelungsvorschriften so zuwider, dass sie hofften, das Aufleuchten resultiere nicht aus *«irgendeinem teuflischem Fehler in der Elektrik, und dass dadurch die Aufmerksamkeit eines Jerry'-Bomberpiloten (Schimpfwort für die deutschen Soldaten) auf uns gelenkt wird und wir getötet werden»*.

Augenblicke später waren die beiden Frauen erleichtert, als sie sahen, wie die Lichter wieder erloschen und der Landestreifen erneut in Dunkelheit getaucht war. Aber zu ihrer Überraschung hörten sie bald darauf ein Flugzeug im Tiefflug über Land fliegen. Sie hatten *«fast schon erwartet, dass die Lichter wieder angehen würden. Aber sie blieben aus.»* Etwa zehn Minuten später hörten *«Mrs. Abbot»* und ihre Begleiterin, die immer noch draussen in der Dunkelheit standen, *«erneut ein Flugzeug – wahrscheinlich wieder das gleiche – vorbeifliegen»*.

---

315 Ilse Heß, England, S. 34.
316 Picknett. S. 268 f.

Man hat niemals wirklich verstanden, warum die Rollbahnbeleuchtung ausgeschaltet wurde und dann nicht wieder anging. Es kann sein, dass der Pilot der Me-110 schon vorher Anweisungen hatte, beim Landeanflug mit Dungavel Funkkontakt aufzunehmen, und dass diejenigen, die unten warteten, plötzlich feststellten, dass der Ankommende doch nicht Ernst Bohle war. Heß kann unklugerweise gesagt haben, wer er war, was Alarm ausgelöst haben mag, da die Ränkeschmiede der SO1 davon ausgegangen waren, die Verhandlungen mit Ernst Bohle bis zu einem Punkt zu führen, an dem er sich in Berlin rückversichern musste, Rudolf Heß hingegen als Stellvertreter des Führers über alle Entscheidungsbefugnisse verfügen würde. Es bestand keine Aussicht darauf, Heß so einwickeln zu können, wie man dies mit Ernst Bohle vorhatte.

Und so machte man es wie in alten Zeiten, wenn man einen unerwünschten Besucher abwimmeln wollte: die Männer an der Rollbahn von Dungavel gerieten in Panik, als sie hörten, dass statt Ernst Bohle ein anderer kam, sie löschten die Lichter und taten so, als seien sie nicht zu Hause. Es hätte sie nicht im mindesten gekümmert, wenn damit ein NS-Würdenträger durch ein Flugzeugunglück ums Leben gekommen wäre, ja, im Gegenteil, dies hätte einen guten Vorwand hergegeben, die Operation *Herren HHHH* noch ein wenig herauszuziehen.

«Mrs. Abbot» war wegen des *«seltsamen Vorgangs»* mit der Rollbahnbeleuchtung neugierig geworden und hatte eigene Untersuchungen angestellt. Zu ihrer Überraschung hatte sie dabei in Erfahrung bringen können, dass sie wegen eines Anrufs aus Bowhill angeschaltet worden war, eines weiteren Landsitzes des Herzogs von Buccleuch, der etwa 45 km südöstlich von Dungavel House lag. Bezeichnenderweise lag Bowhill genau auf der Flugroute von Heß Me-110. Heß hatte es genau elf Minuten vor seiner Ankunft im Luftraum über Dungavel House überflogen.

Es gibt noch ein weiteres bezeichnendes Beweisstück. Eine andere WAAF-Mitarbeiterin, die ebenfalls durch ein Pseudonym geschützt werden möchte, eine *«Mrs. Baker»*, war in dieser Nacht auch in Dungavel. Sie sagte später aus, dass Ende Frühjahr 1941 zwei Packkisten in Dungavel angeliefert und in einem Hangar an der Rollbahn verstaut worden seien. Diese Kisten riefen unter den in Dungavel Angestellten Neugierde hervor, denn sie waren mit Brandstempeln versehen, die darauf hindeuteten, dass ihr Her-

kunftsort die Messerschmidt-Werke in Augsburg waren. *«Mrs. Baker»* machte weiter geltend, dass, obwohl sie nicht mit eigenen Augen gesehen habe, was sich in den Kisten befunden hat, ihr ein Bekannter erzählt habe, es seien «Zusatztanks» gewesen. Diese Äusserung ist sehr bemerkenswert, nicht zuletzt deswegen, weil es für Grossbritannien unmöglich erschien, in Kriegszeiten aus den Messerschmidt-Werken in Augsburg Ersatzteile zu beziehen.

Oder vielleicht doch? Eine simple Tatsache muss man dabei berücksichtigen: In der Welt der Geheimdienste ist nichts unmöglich. Natürlich wäre es für Grossbritannien aussergewöhnlich schwierig gewesen, an Flugzeugzeugteile aus Deutschland heranzukommen. Aber man sollte daran denken, dass auch die spanische Luftwaffe mit Me-110 ausgerüstet war und die Messerschmidt-Werke in Augsburg bis in den Winter 1943 hinein Ersatzteile lieferten. Samuel Hoare, der mit Albrecht Haushofer die technischen Erfordernisse für den Besuch des deutschen Emissärs besprochen hatte, könnte Captain Hillgarth gebeten haben, sich ein paar Zusatztanks bei General Vigon zu beschaffen. Sie hätten von da aus mit dem wöchentlich verkehrenden Flugboot von Lissabon nach Portsmouth ausgeflogen und von dort nach Dungavel House verschifft werden können.

Solche Geschäfte waren für Hillgarth eine Kleinigkeit. Wenige Monate später sollte er damit betraut sein, Millionen von US-Dollars in einer riesigen Schmiergeldaktion an spanische Generäle auszubezahlen, um Spanien neutral zu halten. Es hat funktioniert. Der Generalissimus wurde von seinen Schlüsselfiguren bei seiner Wahrung der Neutralität bestärkt, die Iberische Halbinsel blieb vom Krieg verschont, und Churchills Vertrauen in Captain Hillgrath blieb grenzenlos. Ja, er unterstützte tatsächlich Hillgarths weitere Bitten um noch mehr Bestechungsgeld beim Schatzkanzler mit einem Schreiben: *«Wir dürfen sie jetzt nicht verlieren, nach allem, was wir investiert – und gewonnen – haben. Lebenswichtige strategische Entscheidungen hängen von Spaniens Neutralität ab... Hillgarth ist ziemlich gut.»*[317] Die Be-

---

317 Stafford, S. 96.

schaffung von ein paar Flugzeugteilen wäre eine Kleinigkeit für einen Mann wie Hillgarth gewesen.

«Mrs Baker» erinnert sich in noch anderer Hinsicht an eine bemerkenswerte Beobachtung in jener Nacht. Sie berichtete, dass *«der Herzog und seine Leute bei den Zwingern waren»*, und fügte hinzu, dass sich unter diesen auch ein Pole befunden habe.[318] Bedrängt von dem Interviewer, der sich Sorgen machte, dass sie missverstanden werden könnte, da bekannt war, dass der Herzog von Hamilton in dieser Nacht auf der RAF-Basis war, hatte die alte Dame verstimmt geantwortet: *«Nicht der Herzog von Hamilton. Der Herzog von Kent!»*

«Mrs Bakers» Bericht über einen Polen, der in dieser Nacht ebenfalls in Dungavel House war, ist verwirrend, und hier kann ein Irrtum nicht ausgeschlossen werden. Man sollte daran denken, dass sie 1941 ein junge Frau war und bis dahin keinen oder nur sehr sporadischen Kontakt zu Ausländern gehabt haben wird. Es kann also durchaus sein, dass ein Offizier mit einem starken nordosteuropäischen Akzent von der neugierigen jungen weiblichen Hilfskraft der WAAF als Pole angesehen worden ist.

Es gab im Mai 1941 einen Mann in Grossbritannien, der sowohl den Herzog von Kent als auch den Herzog von Buccleuch und Ernst Bohle kannte. Man weiss darüber hinaus, dass er mit einem starken nordosteuropäischen Akzent sprach, und er war nicht nur ein alter Freund von Alfred Rosenberg, sondern auch von Albrecht Haushofer und damit indirekt von Heß. Bei ihm handelte es sich um einen der wichtigsten Männer des britischen Geheimdienstes, wenn dieser verdeckt mit einer Führungsperson in Deutschland Kontakt aufnehmen wollte. Er war von baltendeutscher Herkunft und seine Familie hatte alle Besitzungen, ihr Land und die Adelstitel in den Nachwirren des Ersten Weltkrieges verloren. Sein Name war Baron *Bill* de Ropp.

Und so wurden am Abend des 10. Mai 1941 viele Männer an drei Dreh- und Angelpunkten gesehen, die der Entwicklungen harrten, die mit dem Eintreffen des deutschen Emissärs verbunden sein würden.

---

318 Picknett, S. 269.

In Dungavel House wartete der Herzog von Kent, der Herzog von Buccleuch und ein Nordosteuropäer, wahrscheinlich *«Bill»* de Ropp, gemeinsam mit drei oder vier Mechanikern, deren Aufgabe es sein würde, zwei Zusatztanks zu montieren und die Maschine aufzutanken. Es scheint, dass noch ein weiterer dunkelhaariger, elegant gekleideter Herr namens S. Voigt anwesend war. Er kam von der SO1 aus Woburn, und war beauftragt worden, über die Besprechungen mit dem deutschen Emissär Bericht zu erstatten und vielleicht auch, während des Besuches von Bohle ein Auge auf die Herzöge von Kent und von Buccleuch zu werfen.

In Woburn Abbey lauerten die Protagonisten und Koordinatoren der ganzen Operation *Herren HHHH* – Rex Leeper, Anthony Eden, Hugh Dalton, Sir Robert Vansittart, Robert Bruce Lockhart, Brigadier Brooks, Hugh Gaitskell, Leonard St. Clair Ingrams, Thomas Barman, Richard Crossman und Con O'Neill – zweifellos im Kommandoraum der SOE, von wo aus sie mit der Aussenwelt über Fernschreiber, Telefon und Sender verbunden waren. Vielleicht sind sie ab und an mal draussen spazieren gewesen, da sie nichts anderes machen konnten als auf das Ergebnis ihrer hochbrisanten Täuschungsoperation zu warten. Im Süden leuchtete der Himmel glutrot: London brannte.

Winston Churchill, der auf dem Lande in der Nähe Oxfords weilte und in Gedanken bei der Entwicklung war, die in Schottland ihren Lauf nahm, wurde auch über die Lage in London auf dem Laufenden gehalten. Er sollte später schreiben: *«Dieser letzte Angriff war der schlimmste. Am 10. Mai kam der Feind mit Brandbomben nach London. Er entfachte über 2.000 Feuer und da beinahe 150 Wasserrohre barsten war es uns unmöglich diese wegen des niedrigen Wasserstandes der Themse – zu löschen... Es war der vernichtendste aller nächtlichen Bombenangriffe.»*[319] Bei Churchill in Ditchley waren an diesem Abend Sir Archibald Sinclair, der loyale Brendan Bracken und der persönliche Vertreter von Präsident Roosevelt, Harry Hopkins.

Jetzt aber nahmen die Neuigkeiten, die jeder erwartete, das Eintreffen eines deutschen Emissärs, eine unerwartete Wendung.

319 Churchill, Second World War, Vol. Ill, S. 51.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist viel über die Einzelheiten des Fluges von Rudolf Heß nach Schottland an jenem Maiabend 1941 veröffentlicht worden. Jeder Aspekt seines Fluges, jedes Manöver seiner Maschine und die Abwehrmassnahmen der englischen Seite sind auf der Suche nach der Wahrheit wieder und wieder untersucht worden. Die technischen Einzelheiten des Fluges waren allerdings nicht so wichtig wie das geplante Eintreffen des deutschen Verhandlungspartners auf britischem Boden. Wenn man weiss, dass bestimmte britische Spitzenpolitiker ein deutsches Flugzeug mit einem ungewöhnlichen Boten erwarteten, dann verblassen die technischen Details des Fluges zur Bedeutungslosigkeit.

Von dem Augenblick an, als Heß aus seiner Me-110 ausstieg (zweifellos in Panik, denn es war sicherlich nicht Bestandteil seines Planes, sich bei dem Versuch, seine Maschine nach dem Verlust der Orientierung in der Dunkelheit zu landen, selbst umzubringen), nahm die von der SO1 so sorgfältig geplante Operation *Herren HHHH* plötzlich einen völlig anderen Verlauf. Alle nach 23.09 Uhr erfolgenden Ereignisse an jenem Samstag – dem Zeitpunkt, als Heß mit dem Fallschirm zu Boden schwebte – müssen unter der Voraussetzung betrachtet werden, dass alles, was von da an passierte, ohne jeden Plan ablief. Von diesem Moment an war die britische Reaktion auf Heß' Ankunft nichts anderes mehr als Schadensbegrenzung, die vor allem darauf abzielte, die Operation *Herren HHHH* vor dem Scheitern zu bewahren, bevor Hitler die fatale Entscheidung zum Angriff auf die Sowjetunion traf. Aber man wollte auch die Tatsache verbergen, dass Spitzenpersonal der britischen Regierung, des Geheimdienstes, des Adels und des Diplomatischen Corps an einem machiavellistischen Täuschungsmanöver vorgegaukelter Friedensgespräche mit der deutschen Führung teilgenommen hatten.

Trotz der furchtbaren strategischen Lage, in der sich England zu Beginn des Jahres 1941 befand, wäre der skrupellose Missbrauch von Friedensverhandlungen, besonders von Diplomaten auf neutralem Territorium, nur um die britischen Kriegsziele zu befördern, ein Anathema gewesen, ein Fluch, der sowohl bei den Verbündeten als auch bei Churchills Gegnern die Alarmglocken hätte schrillen lassen. In der Enthüllung, dass britische Entschei-

dungsträger mit Hitler Geheimverhandlungen geführt hatten, steckte genug Sprengpotential für einen katastrophalen Riss der Allianz. Dies hätte auch zum russischen Entschluss führen können, die Sache der Alliierten nicht zu unterstützen. Es mag das einzige Ziel Churchills und seiner Männer von der SO1 gewesen sein, Grossbritanniens Überleben zu sichern. Wenn aber die Mittel, die dabei eingesetzt wurden, öffentlich werden würden, hätte die Nation einen zu hohen Preis zu zahlen. Ihre politisch-diplomatische Integrität wäre zerstört, und ihre vielen potentiellen Kritiker und Gegner auf der internationalen Bühne hätten endlich einen Grund gehabt, die britischen Politiker und Diplomaten wie Parias zu behandeln. Die Wahrheit die Heß' Ankunft in Grossbritannien zu enthüllen, war also keine Option.

* * *

«RUDOLFHEß IN GLASGOW-AMTLICH», tönte die Schlagzeile des *Daily Record* am 18. Mai und führte dann aus: *«Herr Heß, Hitlers rechte Hand, ist aus Deutschland geflohen und kuriert in Glasgow einen gebrochenen Fussknöchel aus.»*[320] In dramatischen Wendungen berichtete der Artikel dann weiter, dass Heß nach seinem Absprung aus dem Flugzeug in der Dunkelheit das Glück hatte, nicht nur den ersten Fallschirmsprung seines Leben zu überleben, sondern auch noch wenige Meter vom Häuschen eines Landarbeiters entfernt zu landen. Kein Zweifel, dieser Bauernknecht David McLean wäre sicherlich arg beleidigt gewesen, wenn er gewusst hätte, dass der Stellvertreter des Führers sein Häuschen als die *«Hütte eines Schafhirten»* bezeichnet hatte, aber McLean war ein lebhafter Interviewpartner, und der *Daily Record* zitierte ihn mit den Worten:

«Ich war im Haus und alle waren schon zu Bett so spät am Abend, als ich über mir das Flugzeugröhren hörte. Beim Rauslaufen... hörte ich den Aufprall und sah, wie die Maschine auf einem Feld in ca. 180 m Entfernung in Flammen aufging.

320 *Daily Record*, Titelseite, 18. Mai 1941.

Ich war erstaunt und auch etwas verängstigt, als ich in der Dunkelheit einen Fallschirm langsam auf die Erde zuschweben sah. Als ich angestrengt nach oben schaute, sah ich einen Mann in den Gurten hängen...»

Das war der offizielle Bericht über Rudolf Heß' Eintreffen in Schottland. Aber gerade die Tatsache, dass über das Ereignis so prompt berichtet wurde, macht die Sache verdächtig. Grossbritannien stand zu diesem Zeitpunkt unter der strengsten Pressezensur seiner Geschichte. Und dennoch konnte also McLean frei erzählen und der *Daily Record* ungehindert berichten. Dabei mussten die Männer der Ministerien, seien es nun Zensoren oder der Geheimdienst, diesen Bericht freigegeben haben, denn sonst hätte er nicht erscheinen dürfen. Es muss also eine verborgene Absicht hinter der offiziellen Fassade gegeben haben.

So wurde dann berichtet, dass Rudolf Heß einen psychischen Defekt davongetragen und beschlossen hatte, sich mitten im Krieg auf feindliches Territorium zu begeben. Zwischen dem Augenblick, in dem Heß sein herabtrudelndes Flugzeug verliess und zur Erde schwebte und dem Erscheinen des Artikels im *Daily Record* hatte eine Wende in der Einstellung des britischen Geheimdienstes zu Heß stattgefunden. Mit seiner Ankunft und dem damit verbundenen Verlust seiner Position in Deutschland hatte Rudolf Heß einen grossen Teil seines Nutzens verloren.

Seit seiner späten Ankunft in der Nacht von Samstag auf Sonntag ist immer berichtet worden, er sei zuerst von einer örtlichen Einheit der Home Guard, einer Art Landesschützen, festgenommen worden, die pflichtgemäss (so lauteten ihre Befehle) telefonisch den nächsten Truppenteil der Armee angerufen hätte, damit diese kommen und den gefangenen Luftwaffenangehörigen in Verwahrung nehmen konnte. In diesem Fall telefonierte die Home Guard mit dem Hauptquartier der 14. Argyll und Sutherland Highlanders in Paisley. Aber merkwürdigerweise befahl ein untergeordnetes Bereichskommando, dass die Argylls nicht in Marsch gesetzt werden sollten. Statt dessen wurde eine Einheit Cameron Highlanders von Glasgow aus abgeschickt, um den abgesprungenen deutschen Piloten direkt in die Maryhill-Kaserne nach Glasgow zu bringen.[321] Mehr noch, anstatt ihn ohne grosse Umschweife auf einen Armeelastwagen zu verfrachten,

wie es das gewöhnliche Schicksal aller gefangenen Luftwaffen-Besatzungen war, reiste der Gefangene in einem Privatwagen *«als [ein] besonderes Zeichen der Höflichkeit»*.[322] Also wusste man hier schon, dass man es nicht mit einem gewöhnlichen Kriegsgefangenen zu tun hatte.

Ungeachtet des offiziell sanktionierten Artikels in der *Daily Record* waren noch zwei andere Männer auf David McLeans Farm zugegen, als Heß eintraf. Die Erwähnung ihrer Namen im *Daily Record*-Artikel war jedoch streng zensiert.

1947 schrieb einer dieser beiden Männer, Daniel McBride, einen Artikel, der im *Hong Kong-Telegraph* erschien. Darin wurde ein ganz anderer Blick auf das freigegeben, was sich ereignet hatte, nachdem Heß aus seiner Maschine ausgestiegen war. McBride, ein Feldwebel der Königlichen Nachrichtentruppe, war in *Eaglesham House* stationiert, wenige Kilometer nördlich von *Dungavel House,* von wo aus *«Anti-Feind-Signal»* -Aktivitäten betrieben wurden. Diese Tätigkeit war so geheim, dass kein Anwohner je erfuhr, was in Eaglesham vor sich ging. In der Sprache des Laien bedeutet *«Anti-Feind-Signale»* nichts anderes als falsche Frequenzen aussenden oder Frequenzen «biegen».

Ein Jahr vor Heß' Flug hatte das 80. (Signal) Geschwader, das in Radlett stationiert war, einige Kilometer südlich von St Albans, entdeckt, dass die Deutschen einen starken *«Knickebein»* auf 30 Megahertz von genau 54°39'N 08°57'E ausstrahlten.[323] Diese Koordinaten markierten genau einen Sender bei Stollberg an der dänischen Westküste. Im Mai 1941 hatte der Stollberger *«Knickebein»*-Leitstrahl direkt auf Glasgow gezielt, um deutsche Bomber an ihr Ziel heranzuführen, und Heß war sicherlich auch diesem Leitstrahl während der letzten Minuten über schottischem Boden gefolgt, denn der führte sehr knapp an Dungavel House vorbei. Der Grund also, warum er genau zwischen Eaglesham (wo ebenfalls auf 30 Megahertz gesendet wurde, um den Leitstrahl von Glasgow abzulenken) und Dungavel House zur Erde

---

321 Doc. No. WO 199/3288A – Public Records Office, Kew.

322 Douglas-Hamilton, Motive for a Mission, S. 283.

323 Doc. No. Air 41/46 – Public Records Office, Kew.

niederging, war der, dass ihm sein *«Lorenz»*-Empfänger anzeigte, er sei in der Nähe von Dungavel House.

Nach dem Krieg enthüllte Daniel McBride:

Jetzt, da ich keinerlei Verpflichtungen mehr gegenüber den Streitkräften Seiner Majestät habe und Rudolf Heß in Nürnberg verurteilt worden ist, kann die wahre Geschichte der Festnahme von Heß nach seiner Landung bei Eaglesham, Schottland, zum ersten Mal erzählt werden.

Der Grund für den Besuch des früheren Stellvertreters des Führers in Grossbritannien ist für die Öffentlichkeit immer noch ein Geheimnis, aber ich behaupte, und das aus gutem Grund, dass hochrangige Regierungsmitglieder sein Kommen erwartet hatten. In jener Nacht wurde weder Luftalarm gegeben... noch wurde das Flugzeug vom Radar-Kontrollraum über Westschottland erfasst...»[324]

McBride berichtete, dass er am 10. Mai ungeduldig gegen 18.00 Uhr auf seine Ablösung von der Nachmittagsschicht im Signalraum in Eaglesham House gewartet habe, als er sich darüber ärgerte, von einem Kameraden zu hören, dass der Wochenendurlaub gestrichen worden sei. Er fuhr fort:

«Später lag ich im Bett..., als ich das unmissverständliche Dröhnen eines tieffliegenden Flugzeuges hörte, dass sich schnell zu einem nervtötenden Getöse steigerte... Die Schlafenden wachten alle auf, sprangen aus dem Bett und waren im Nu draussen. Wir alle standen mehr oder weniger angezogen draussen herum, als die Maschine tief über unseren Köpfen vorbeisurrte. Wir sahen sie klar und deutlich, aber in der Dämmerung konnten wir ihre Kennzeichen nicht ausmachen. Aber aus dem Geräusch der Motoren und aus den Konturen des Flugzeuges schlossen wir, dass es keins von unseren war... Kaum war der letzte Mann wieder zu Bett gegangen, als die Maschine auch schon zurückkehrte. Wir stürmten wieder nach draussen, und die Maschine war klar zu erkennen. Zweimal umkreiste der Pilot das Hauptquartier.»

Als die jungen Männer auf der Terasse standen, in den Nachthimmel starrten und plötzlich das Flugzeug erkannten, schien dieses unversehens steil nach oben zu steigen, bevor die Motoren

324 Daniel McBride: Artikel, in: *Hong Kong Telegraph* vom 6.3.1947.

ausgingen. Als sich die Maschine auf den Rücken legte und zu trudeln begann, sprang ein einzelner Mann heraus. Sein Fallschirm öffnete sich und die Person schwebte langsam zur Erde. McBride berichtete: *«Ich dachte, das muss einer von unseren Jungs sein, der zu Schaden kam, als er eine deutsche Maschine ausprobierte, um so mehr, als kein Luftabwehrfeuer auf ihn gerichtet war und auch keine Sirenen heulten.»*

Von hier an widersprechen Daniel McBrides Beweise der offiziellen Version eines einsamen Farmers, der eines Nachts aus seiner Hütte stapfte, um in dunkler Nacht einen deutschen Piloten zu finden, der nur wenige Meter von seiner Hintertür entfernt gelandet war. McBride behauptete, dass er der erste war, der die auf den Boden gestürzte Person erreichte, und dass er es war, der dem Piloten ins Haus half, und während einer kurzen Unterhaltung habe der deutsche Luftwaffenoffizier behauptet, sein Name sei Alfred Horn.

Dass Heß diesen Namen während der ersten 18 Stunden nach seiner Ankunft in Grossbritannien angab, legt nahe, dass er noch in Deutschland zugestimmt haben musste, sich zunächst einmal mit dem Namen *«Alfred Horn»* auszugeben, falls er in die falschen Hände fallen sollte. Das man sich vorab für diesen Namen entschieden hatte und dieser nicht spontan benutzt wurde, wird auch bewiesen durch die Bitte, die Heß am nächsten Tag stellte: Ob er seine Familie durch ein Telegramm wissen lassen dürfe, dass er gesund angetroffen sei. Die Adresse lautete *«Rothacker, Herzog Str. 17, Zürich»*, Alfred Horn sei bei guter Gesundheit.[325] Emma Rothacker, wohnhaft in der Herzog Str. 17 in Zürich, war eine Tante von Rudolf Heß. Man musste also zuvor die Verabredung getroffen haben, dass sie im Falle des Erhalts eines Telegramms von *«Alfred Horn»* die entsprechenden Behörden in Berlin benachrichtigen sollte.

Auch der Name Alfred Horn war nicht aufs Geradewohl hin ausgesucht worden. Alfred war der Vorname von Heß' jüngerem Bruder, dem Stellvertreter Ernst Bohles in der Auslandsorganisation, und Horn war ein Nachname, den nur wenige Menschen mit Ausnahme einige enger Freunde und Verwandte mit Heß in Ver-

---

325 Doc. No. KV 235 17.5.1941 – Public Records Office, Kew.

bindung bringen würden. Der Geburtsname seiner Frau Ilse war Pröhl; was aber nicht öffentlich bekannt war, es sei denn, man gehörte zum Kreis der Familie Heß, war, dass Ilse Heß' verwitwete Mutter wieder geheiratet hatte – einen Münchener Geschäftsmann namens Carl Horn. Und daher hiess die Schwiegermutter von Rudolf Heß jetzt Frau Horn.

Der Stellvertreter des Führers beharrte bis zum Mittag des 11. Mai auf der Scharade, dass sein Name Alfred Horn sei. In der Zwischenzeit hatten Personen wie Daniel McBride keinen Anlass, daran zu zweifeln, dass das der richtige Name des Piloten sei. Es war kein Bestandteil von Heß' Plan, den falschen Leuten zu früh seine wahre Identität zu eröffnen, denn er hoffte immer noch darauf, den wichtigen Männern in Dungavel House und damit in die persönliche Sicherheit überstellt zu werden.

Nachstehend das mehr als kurze Bekanntmachen zwischen dem Luftwaffenpiloten *«Alfred Horn»* und dem jungen britischen Feldwebel, der fragte: *«Sind Sie gekommen, um uns zu bombardierend»*

«Meine Maschine konnte keine Bomben tragen», antwortete der Deutsche entrüstet. *«Ich bin gekommen, um den Herzog von Hamilton zu treffen»*

Folgt man den Ausführungen McBrides, bat Heß ihn daraufhin, *«ihn zum Wohnsitz des Herzogs [von Hamilton] zu bringen, der, so sagte er, nicht weit entfernt sei. Zu dieser Bitte konnte ich nur bemerken, dass ich dazu nicht befugt sei, aber meine Vorgesetzten später diesem Wunsch wohl entsprächen»*

Kurz darauf brach draussen ein Aufruhr aus. Die Tür wurde aufgerissen und ein Offizier der Home Guard trat herein, gefolgt von einer Gruppe Männer. Der deutsche Pilot sagte dem Offizier: *«Ich wünsche den Herzog von Hamilton zu sehen. Würden Sie mich bitte zu ihm bringend»*

«Sie können sich all das für die entsprechenden Leute sparen», sagte der Offizier. *«Zunächst einmal kommen Sie mit mir mit»*[326]

326 Ebd.

Während seiner Fahrt zur Maryhill-Kaserne in Glasgow, als er unter der Bewachung der Home Guard stand, bestand der Stellvertreter des Führers auf seiner Forderung, den Herzog von Hamilton sehen zu wollen. Doch anstatt nach Dungavel House gefahren zu werden, wo er noch gehofft haben durfte, dass seine Ankunft vor der Öffentlichkeit verborgen geblieben wäre, befand er sich hier unter nicht gerade freundlich gesonnenen Einheimischen, die ihn genau in die entgegengesetzte Richtung, nach Glasgow fuhren.

Noch neun Stunden zuvor war Rudolf Heß ein vom Leben begünstigter, hochrangiger deutscher Politiker gewesen, umgeben von Dienern, Adjutanten und sogar einem eigenen Leibwächter. Jetzt wurde er in das örtliche Hauptquartier der Home Guard verfrachtet, in ein feuchtes und staubiges schottisches Häuschen im unansehnlichen Glasgower Vorort Giffnock, wo eine Erniedrigung der anderen folgte. Er wurde von Kopf bis Fuss durchsucht, dann wurde ihm jeglicher persönliche Besitz abgenommen, worauf er einem zermürbenden zweistündigen Verhör durch einen unfreundlichen und kompromisslosen Polen namens Roman Battaglia, der beim polnischen Konsulat in Glasgow arbeitete, unterzogen wurde.

Battaglias Anwesenheit in der Pfadfinderhütte in Giffnock in jener Nacht ist genau so merkwürdig wie für die MI-5 alarmierend gewesen, bedenkt man deren unbezweifelbares Wissen um die wahren Umstände hinter der Ankunft des deutschen Boten. Sie führte sofort zu einer Untersuchung wegen des Battaglia-Vorfalls. Wenige Tage später berichtete der Chef der MI-5 in Edinburgh mit einer gewissen Bestürzung an seinen Vorgesetzten nach Oxford: *«Woher um alles in der Welt er [Battaglia] von Heß' Eintreffen erfahren hat und wie es möglich war, dass er ihn zwei Stunden lang verhören konnte, kann ich mir einfach nicht erklären.»?*[327]

Roman Battaglia wurde eingehend von der MI-5 im Polizeipräsidium von Glasgow verhört. Und trotz des Verdachts der MI-5, dass er einen Tip bekommen habe, irgend etwas Seltsames gehe in der Samstagnacht vor, war der verhörende Beamte John

327 Doc. No. FO 19093/11 30.5.41 – Public Records Office, Kew.

Mair gezwungen, in seinem Bericht einzuräumen, Battaglia leugne, die wahre Identität des fremden Piloten zu kennen. Mair vermerkte allerdings, Battaglia habe erklärt, *«die Umstände [seiner Ankunft] seien so phantastisch gewesen, dass der Gefangene wegen einer Sondermission gekommen sein müsse»*?[328] Ungeachtet der Befürchtungen der MI-5, dass noch andere versucht haben könnten, sich in die Ereignisse um das Eintreffen des Deutschen einzumischen, wurde es Rudolf Heß gestattet, bis zwei Uhr nachts im Gewahrsam der Home Guard zu verbleiben. Dabei gab es offensichtlich einiges, was Whitehall Sorgen machte. Was hatte er gesagt? Mit wem hatte er gesprochen? Die einzige beruhigende Gewissheit, über die der britische Geheimdienst von zwei Uhr an verfügte, war, dass der mysteriöse Alfred Horn von dieser Zeit an unter der Bewachung professioneller Soldaten gestanden hatte. Männer, die Befehlen gehorchten und taten, was ihnen aufgetragen wurde – Heß zuerst in ein örtliches Krankenhaus zu bringen, um seinen Knöchel zu untersuchen, den er sich beim Aufprall verletzt hatte, und ihn dann rasch in die Maryhill-Kaserne in den Norden Glasgows zu befördern und ihn damit noch weiter von seinem eigentlichen Ziel Dungavel House und seinem Wunsch nach einem Gespräch mit dem Herzog von Hamilton zu entfernen.

Ungeachtet wiederholter Versicherungen seit Kriegsende, nach denen der Herzog von Hamilton Heß zum ersten Mal am Sonntagmorgen des 11. Mai getroffen habe, tauchten in den 1990er Jahren bedeutende neue Beweise dafür auf, dass der Herzog mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit noch in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai mit einem Privatwagen heimlich aufgebrochen war, um den gefangenen deutschen Emissär zu treffen.

Seit dem 10. Mai 1941 versicherte der Herzog von Hamilton, dass er seinen Dienst im RAF-Gebäude in Turnhouse gegen 23.15 Uhr verliess, sobald er davon Nachricht erhalten hatte, dass der mysteriöse einzelne Bomber – *«42J»* – abgestürzt sei. Er fuhr dann die paar Meter zu dem Haus, das er und seine Frau in der

328 Ebd.

Nähe des Flugplatzes für die Zeit seiner Stationierung gemietet hatten. Dann, so behauptete er, sei er zu Bett gegangen.

Sechs Tage nach der *«Landung»* von Heß erschien aber ein Bericht im *Glasgow Herald,* der zu belegen scheint, dass in jener Samstag Nacht etwas ganz anderes passierte. Er legt nahe, dass die Einstellung des Herzogs von Hamilton gegenüber dem Flugobjekt *«42J»* nicht so lax war, wie dies zuerst ausgesehen hat. Darin wurde behauptet, dass Samstag Nacht sehr spät *«ein Treffen zwischen dem Herzog und Heß an einer Stelle auf der Strasse zum Krankenhaus [auf dem Weg nach Maryhill] stattgefunden habe, zu dem Heß hingebracht worden sei und es versteht sich von selbst, dass Vertreter des Geheimdienstes und des Aussenministeriums anwesend waren.»*[329]

Wenn dieser Artikel stimmt – und es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, dass ein solch präziser Bericht nicht auf der Grundlage von Tatsachen verfasst worden ist –, dann beweist das, dass unmittelbar nach dem Absturz von Rudolf Heß weit mehr Aktivitäten stattfanden, als man bislang zugegeben hat. Es ist bekannt, dass Mitglieder des Geheimdienstes, ganz bestimmt aber ein gewisser Mr. Voigt von der SO1 und sicherlich auch *«Bill»* de Ropp am 10. Mai 1941 in Dungavel House anwesend waren und dort auf die Ankunft des Gesandten warteten. Wer der erwähnte Vertreter des Aussenministeriums gewesen sein soll, ist nicht so klar, aber es wird wohl einer der Herren aus dem Ministerium gewesen sein, der über alles im Bilde und in Dungavel House war, also entweder William Strang oder Frank Roberts. Schliesslich war es William Strang, der den Herzog von Kent dazu überredet hatte, den deutschen Emissär zu treffen. Daher ist es nur zu wahrscheinlich, dass ein Ratgeber des Aussenministeriums zur Verfügung gestellt wurde, um den Herzog während des Treffens selbst zu unterstützen.

Weitere Beweise bezüglich der Tätigkeiten des Herzogs von Hamilton in jener Nacht tauchten viele Jahre später auf, und die Natur dieser Quelle legt nahe, dass es kaum Zweifel geben kann, dass der Herzog tatsächlich, im Gegensatz zu seiner späteren

329 *Glasgow Herald,* Ausgabe vom 16. Mai 1941.

Leugnung, die fast 70 km von der RAF-Basis nach Glasgow gefahren ist. 1991 enthüllte die Frau des Herzogs, die heute verwitwete Herzogin von Hamilton, dass ihr Mann nach seiner Rückkehr von Turnhouse gegen 23.15 Uhr zwei Telefonate entgegengenommen hatte.[330] Zu diesem Zeitpunkt konnte der Herzog noch nicht wissen, dass in der einsamen Messerschmidt-110 jemand anderes als der erwartete Parlamentär, der Funktionär der NSDAP, Ernst Bohle, sass.

Gegen zwei Uhr morgens führte Major Graham Donald vom Royal Observation Corps (der in der Pfadfinderhütte der Home Guard in Giffnock eingetroffen war, nachdem er an der Aufschlagstelle des Flugzeugs gewesen war) ein dringendes Telefonat mit dem Herzog von Hamilton. Er erzählte dem Herzog, dass er gerade einen äusserst ungewöhnlichen deutschen Piloten getroffen habe, einen Mann, der darauf bestand, sein Name sei Alfred Horn, der aber eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit Rudolf Heß habe. Darüber hinaus berichtete Donald, Horn habe nur ein einziges Gesprächsthema: er bestehe wiederholt darauf, dass er eine Nachricht für den Herzog von Hamilton habe, die *«von allergrösstem Interesse für die britische Luftwaffe sei»*.[331]

Die unmittelbare Reaktion des Herzogs bestand darin, auch jetzt noch unbeteiligt zu wirken, und dies kann sehr gut sein, hält man fest, was man über die Art der «Orchestrierung» der Ereignisse durch die SO1 weiss: dass er instruiert worden ist, sich nicht direkt hineinziehen zu lassen. Wie auch immer, direkt nach Donalds Anruf klingelte das Telefon erneut. Man weiss nicht, wer am anderen Ende der Leitung war, aber es muss wohl jemand entweder aus Dungavel House oder aus Woburn Äbbey gewesen sein, denn es sieht ganz danach aus, dass Hamilton angewiesen wurde, er müsse jetzt doch den mysteriösen Piloten treffen, der augenscheinlich nicht der erwartete Bohle war. Was auch immer besprochen wurde, es musste von allergrösster Wichtigkeit gewesen sein, denn der Herzog stand sofort auf und sagte zu seiner Frau: *«Ich muss gehen. Es hat was mit dem abgestürzten Flug-*

---

330 Padfield, S. 354.

331 Ebd.

zeug zu tun.»[332] Die Herzogin hat keine Erinnerung daran, ob ihr Mann in jener Nacht nach Hause zurückkehrte oder erst am nächsten Morgen, denn sie äusserte sich: *«das nächste Mal, als ich ihn sah, war am nächsten Nachmittag.»*

Es gibt zwei weitere Beweisglieder, die die Vermutung untermauern, dass die Dinge an jenem Samstag weit davon entfernt waren, so zu sein, wie man dies vorgab. Sie enthüllen, dass die Teilnahme des Herzogs von Hamilton keineswegs so aussah als handele dieser in völliger Unkenntnis der Vorgänge.

1991 offenbarte ein ehemaliger Staffelführer namens Hector MacLean, der damals als Major der diensthabende Abschnittsleiter der RAF Ayr war, dass auch er den Herzog von Hamilton in jener Samstag Nacht angerufen habe wegen der Bitte des deutschen Piloten, ihn sprechen zu müssen. Er erinnerte sich, dass Hamilton bestürzt und wegen dieser Anfrage genervt zu sein schien. *«Was meinen Sie, soll ich machen?»* hatte er zögerlich gefragt.

«Ich meine», hatte MacLean geantwortet, *«Sie sollten hinfahren und ihn sich ansehen.»*

Dann gab es eine Pause, in der der Herzog scheinbar die verschiedenen Möglichkeiten durchspielte. Schliesslich kam die Antwort: *«Ja, ich glaube, ich werde...»* Mit diesen Worten legte der Herzog auf und gab MacLean den Auftrag, die Glasgower Polizei darüber zu informieren, dass der Herzog von Hamilton auf dem Weg sei.[333]

Der zweite Hinweis auf das Verhalten des Herzogs von Hamilton auf die sich entwickelnden Ereignisse ist vielleicht der aussagekräftigste von allen. Vielleicht spiegelt er auch die Reaktionen derjenigen wieder, die in Dungavel House, Woburn Abbey und in Ditchley Park warteten.

Eine WAAF-Helferin namens Nancy Moore, die im RAF-Gebäude in Turnhouse in der Nacht von Heß' Ankunft Dienst hatte, sollte sich erinnern, dass der Herzog von Hamilton, der seinen Dienst um 23.15 Uhr beendet hatte, gegen 23.45 Uhr wegen des gemeldeten Absturzes des Bombers *«42J»* in den Operations-

---

332 Ebd.

333 Hector MacLean: Fighters in Defence (Privatdruck, Glasgow 1999), S. 138.

raum zurückkehrte, um ein Telefonat entgegen zu nehmen. Das Telefonat bestätigte das Eintreffen eines deutschen Piloten namens Horn, und Nancy Moore bemerkte mit weiblicher Neugier, dass der Herzog unter der Uniform seinen Pyjama trug.»

Was dann passierte, erregte Mrs. Moores Interesse so sehr, dass sie hinter der Fassade des schlafanzugbekleideten Mannes ihren kommandierenden Offizier, den Herzog von Hamilton, sah, *«stehend, über das Telefon gebeugt, den Hörer zwischen Kopf und Schulter eingeklemmt, mit einem entsetzten Gesichtsausdruck»*.[334] Sie konnte nicht verstehen, was er sagte, aber eine der anderen in jener Nacht diensthabenden WAAF-Helferinnen, die zuerst den Anruf für den Herzog entgegengenommen hatte, erzählte ihr, dass *«der K[ommandierende] Offizier] mit dem Piloten des abgestürzten Flugzeuges gesprochen habe»*,[335] Wenn der Herzog von Hamilton sich in der Tat plötzlich am Telefon nicht mit einem deutschen Piloten oder Diplomaten, sondern mit einem wirklich bedeutenden deutschen Politiker verbunden sah, dann konnte er zu Recht ein *«extrem entsetztes»* Gesicht machen.

Damit war es ziemlich klar, dass der von der SO1 so sorgfältig choreographierte Plan der hochpolitischen Täuschung vollständig über den Haufen geworfen worden war. Es war ein Desaster entstanden, in dem das Potential steckte, sämtliche Bemühungen der letzten zehn Monate im letzten Augenblick in einen Scherbenhaufen zu verwandeln, wenn nicht ganz schnell etwas passierte, um die Operation abzustützen.

In den Tagen und Wochen zuvor waren gewaltige Anstrengungen unternommen worden, um sicherzustellen, dass die von Rex Leeper sorgfältig vorbereitete Operation *«Herren HHHH»* ihre volle Wirkung entfalten konnte. Jetzt gab es allerdings wenige Stunden nach Heß Ankunft ein Problem, das sofort gelöst werden musste.

Am frühen Morgen des nächsten Tages, am Sonntag, dem 11. Mai, fuhr der Herzog von Kent mit dem Herzog von Buccleuch als Beifahrer auf der Strasse von Douglas nach Lanark, aus der

---

334 Padfield, S. 200.

335 Ebd.

Einfahrt nach Dungavel House kommend. Der Herzog von Kent war einen Augenblick unachtsam, vielleicht weil er nach einer Nacht des Wartens übermüdet war, vielleicht weil er sich eine Zigarette angezündet hatte, und verursachte einen Zusammenstoss. Einige Stunden später schickte Leonard Ingrams vom Hauptquartier der SO1 in Woburn eine Anfrage an Mr. Voigt in Dungavel *«wegen des Unfalls des von S[einer] Königlichen] H[oheit] dem Herzog von Kent auf der Strasse von Douglas nach Lanark gesteuerten Wagens mit einem Kohlentransporter»,*[336]

In den folgenden Wochen sollte die SO1 ihre Anstrengungen verdoppeln um sicherzugehen, dass Hitler die – aus der Sicht der britischen Interessen – richtige Entscheidung traf, eine zweite Front eröffnete und damit die deutsche Kriegsmaschine gegen Russland wendete. Das Hauptproblem dabei war nun, was man mit Heß machen sollte.

---

336 Doc. No. 898/14 – Public Records Office, Kew.

EINE VERHÄNGNISVOLLE ENTSCHEIDUNG

Am Morgen des 11. Mai 1941, einem Sonntag, war auf Hitlers Berghof noch alles friedlich. In der alpinen Abgeschiedenheit von Berchtesgaden, folgt man Walter Hewel, dem ständigen Verbindungsmann des Reichsaussenministers bei Hitler, war alles «*in grosser Spannung*».[337]

Seit jenem ereignisreichen Wochenende wurde die Welt im Glauben gelassen, dass Hitler, als er davon hörte, Heß sei nach England geflogen, ausser sich gewesen sei. Der Führer habe getobt, so das Bild der Nachwelt, und sei die Flure des Berghofs rauf- und runtergerannt. Er habe nach seinen engsten Verbündeten gerufen, Verhaftungen angeordnet und jedem schreckliche Vergeltung angedroht, der Heß bei seinem schändlichen Vertrauensbruch unterstützt habe. Dem war aber nicht so.

An diesem Maimorgen auf dem Berghof war Hitler voller Optimismus und er erwartete zweifellos, dass seine und Heß' Bemühungen, einen Waffenstillstand mit Samuel Hoare und mit Lord Halifax auszuhandeln, von Erfolg gekrönt sein würden. Der Flug seines Stellvertreters, um einen britischen VIP zu treffen, war unternommen worden als Zielgerade des Weges, der zwangsläufig zu einer Übereinkunft führen musste, an dessen Ende Winston Churchill plötzlich sein Amt als Premierminister los war. Als Karl-Heinz Pintsch, der Adjutant von Rudolf Heß, gegen 9.00 Uhr auf dem Berghof eintraf, um Hitler offiziell einen Brief auszuhändigen, der ihn vom Flug seines Stellvertreters nach Grossbritannien in Kenntnis setzen sollte, wusste Hitler schon längst, dass Heß ohne Probleme am Abend zuvor in Augsburg losgeflogen war.

Nach dem Krieg hatte Pintsch aufgedeckt, dass er nach dem Abflug von Heß den Nachtzug von München nach Berchtesgaden

337 Tagebuch Walter Hewel, Eintrag vom 11. Mai 1941 – Bundesarchiv, Koblenz.

genommen hatte, um dessen Brief abzuliefern. Seine Abreise hatte sich jedoch verzögert, da er gezwungen war, auf den Salonwagen seines Dienstherren zu warten, der an den Nachtexpress nach Salzburg angehängt wurde. Er war deswegen erst gegen 7.30 Uhr in Berchtesgaden eingetroffen und musste dort noch eine weitere Stunde am Bahnhof warten, da ein Auto vom Berghof geschickt wurde, um ihn abzuholen. Seine Reise hatte also insgesamt 15 Stunden gedauert. Rosenberg hatte am Nachmittag zuvor die Strecke per Auto in nur drei Stunden bewältigt.

Der Brief, den Pintsch Hitler überreichte, spiegelte mit Sicherheit das Gespräch zwischen Heß und Hitler wieder, das die beiden in der Woche zuvor in der Abgeschiedenheit des Arbeitszimmers in Hitlers Reichskanzlei geführt hatten. Er endete sinngemäss mit den Worten: «*... und wenn, mein Führer,... mein Plan scheitern sollte, wenn das Schicksal gegen mich entscheidet, dann können daraus keine negativen Konsequenzen für Sie oder für Deutschland erwachsen. Sie können mich jederzeit fallenlassen – und behaupten, ich sei verrückt...*»[338]

Es gibt allerdings einen klaren Beweis dafür, dass Hitler bereits am Abend zuvor darüber informiert war, dass Heß problemlos aus Augsburg abgeflogen war. Dieser Beweis offenbart auch, dass Hitler die Reaktionen der anderen NS-Führungsspitzen fürchtete, wenn diese entdeckten, dass er in Geheimverhandlungen mit England gestanden hatte. Eine Erklärung nach erfolgreichen Verhandlungen abzugeben, war dagegen etwas ganz anderes. Und so sind die Handlungen, die Hitler in den 48 Stunden von Samstag Abend an unternahm, nur aus den eindeutigen Zwängen zum Schutz seiner Reputation zu verstehen.

Das erste Beweisstück ist ein Telefonanruf, das Reichsmarschall Hermann Göring am Samstag Abend gegen 22.00 Uhr mit dem Jagdfliegeras Adolf Galland geführt hatte, dem Kommodore des Jagdgeschwaders 26 während der Schlacht um England. Einigermassen verblüfft hörte Galland zu, als der Reichsmarschall verkündete, der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, sei

338 Wolf Rüdiger Heß, My Father, S. 91.

verrückt geworden und von Augsburg mit dem Ziel Grossbritannien losgeflogen. Galland wurde daraufhin befohlen, *«Heß herunterzuholen».* Galland berichtete, dass bei Görings Anruf *«nur noch zehn Minuten ‚Büchsenlicht' zur Verfügung gestanden»* haben.[339] Galland konnte nicht wissen, dass sich Heß zu diesem Zeitpunkt bereits weit ausserhalb der Reichweite jedes deutschen Jagdfliegers befand, da er schon in 600 km Entfernung die Küste Englands hoch im Norden passiert hatte.

Der zweite Nachweis für Hitlers Vorabinformierung über den Flug von Heß stammt von Heß' Leibwächter Franz Lutz und von seinem Fahrer Rudolf Lippert. Nach dem Abflug von Heß aus Augsburg wurde Lippert befohlen, den Mercedes seines Dienstherrn zuerst nach München zurückzufahren, danach aus der Fahrbereitschaft der NSDAP einen Kübelwagen anzufordern und mit Lutz in das kleine österreichische Örtchen Gallsprach zu fahren. Dort sollten sie bei einem alten Freund von Heß bleiben, bis sich die Aufregung um seinen Abflug etwas gelegt haben würde.[340] Nachdem sie fast die ganze Nacht durchgefahren waren, bevor sie in Gallsprach ankamen, hatten Lippert und Lutz noch nicht einmal Gelegenheit auszupacken, als sie um 5.30 Uhr (über drei Stunden, bevor Hitler den Brief von Pintsch erhielt) festgenommen und unter Bewachung gestellt wurden, um sie wegen des plötzlichen Abfluges ihres Chefs zu verhören.[341] Pintsch sollte später behaupten, er habe Lippert und Lutz befohlen, sich ausser Sichtweite in Gallsprach einzurichten, wahrscheinlich auf eine Anweisung von Heß, der Befürchtungen hegte, dass weitläufig Verhaftungen stattfinden könnten. Dies sollte die Illusion nähren, Hitler habe von diesem Flug zuvor nichts gewusst.[342]

Der Widerspruch ist klar. Pintschs Übergabe von Heß Brief an Hitler am Sonntag, dem 11. Mai, gegen 9.30 Uhr war nicht anderes als ein Auftritt, der für die Führung des Dritten Reichs mit nur einem einzigen Ziel inszeniert worden war:

---

339 Galland, S. 100.

340 Leasor. S. 96 f.

341 Wolf Rüdiger Heß, My Father, S. 343 f.

342 Padfield, S. 220.

Die Reputation Hitlers zu retten, sollten die Heß-Haushofer-Hoare-Halifax-Friedensverhandlungen schiefgehen. Unterstellt man eine starke Verwicklung Hitlers in die ganze Affäre, dann ist es unwahrscheinlich, dass er während der ganzen Nacht darüber im Unklaren worden ist, ob der Start seines Stellvertreters erfolgreich und innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens erfolgt war.

Nach dem Krieg ist immer wieder behauptet worden, dass der erste Adjutant von Heß, Alfred Leitgen, umgehend nach dem Abflug von Heß am 10. Mai gegen 17.45 Uhr zum Berghof gefahren sei, um Hitler dort zu treffen und ihm inoffiziell vom erfolgreichen Start zu berichten. Das würde bedeuten, dass er etwa gegen 21.00 Uhr in Berchtesgaden angekommen sein könnte, um den zweiten Adjutanten, Karl-Heinz Pintsch, abzusetzen, damit dieser am nächsten Morgen in Gegenwart von Zeugen die *offizielle* Bekanntmachung bei Hitler abliefern konnte.[343] Nach dem Krieg einigten sich Leitgen und Pintsch auf die Version, Hitler habe nichts von Heß' Flug gewusst. Die Wahrheit hätte die Chancen einer vorzeitigen Entlassung ihres früheren Chefs aus dem Spandauer Gefängnis gefährden können, da jede Einbeziehung in die Planung des Ostfeldzuges seiner Stellung in den Augen der Sowjets massiv geschadet hätte.[344]

Wenn Hitler an diesem 11. Mai 1941 wirklich davon ausgegangen wäre, sich in einer verheerenden politischen Krise zu befinden – sein Stellvertreter war weggeflogen, um mit dem Feind Frieden zu schliessen –, dann würde man doch erwarten, dass er diesem Problem seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet und alles andere an diesem Tag abgesagt hätte, um das drohende politische Desaster abzufangen. In Wirklichkeit aber machte Hitler alles andere als Brüllen und Toben, Verhaftungen anzuordnen und an jedem Vergeltung zu üben, der sein Vertrauen angeblich missbraucht hatte: er änderte seine Tagesordnung um kein Jota.

Nach einem kurzen vegetarischen Mittagessen verbrachte Hitler den Nachmittag im Gespräch mit Admiral Darlan, dem Vize-Präsidenten und Aussenminister von Vichy-Frankreich und

---

343 Ebd., S. 219.

344 Ebd., S. 220.

designiertem Nachfolger des greisen Marschalls Pétain. Im Ambiente der grossen Empfangshalle sassen sich die beiden ehemaligen Feinde in Sesseln mit Hakenkreuz-geschmückten Kissen gegenüber, überragt von einem Wandteppich mit einem Motiv Kaiser Karls des Grossen. Jetzt waren sie argwöhnische Verbündete und debattierten den Verlauf des Krieges.

Jean-François Darlan hatte für die Briten wenig Sympathien. Er war, bemerkte Churchill in einem Memorandum vom November 1940, *«tödlich verbittert durch das Unrecht..., das [die Briten] seiner Flotte angetan [hatten]»*[345], die auf Befehl Churchills im Juli 1940 bei Mars-el Kébir [Oran] versenkt worden war. Dabei hatten viele Franzosen ihr Leben verloren. Wenn er nun von Hitler eine seiner typischen hasserfüllten Tiraden gegen das *«perfide Albion»* oder bramabasierende Proklamationen über die Stärke des Reiches erwartet hatte, das bald den Widerstand der Alliierten gebrochen haben würde, dann sollte er jetzt überrascht werden. Hitler vertraute Darlan ganz pragmatisch an, dass

«er [immer noch] nicht verstanden habe, warum Frankreich und England dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hätten... Die ungeheure Zerstörung, die ein Krieg wie der gegenwärtige nach sich ziehen würde, stünde doch in keinem Verhältnis zur kolonialen Revision, für die Deutschland stritt.

Mehr noch, Deutschland habe diese kolonialen Forderungen niemals in einer Dringlichkeit oder in einer Weise angemahnt, die irgendwie die Ehre oder die Existenz Frankreichs oder Grossbritanniens bedroht habe.

Am Abend des 1. September 1939 [informierte Hitler Darlan], habe er [der Führer] den [französischen] Botschafter Coulondre eindringlich gebeten,... dass Frankreich nicht die verrückte Entscheidung fällen solle, in den Krieg zu ziehen. Der polnische Konflikt wäre leicht zu begrenzen gewesen. Die deutschen Forderungen an Polen seien doch sehr massvoll gewesen. Die deutsche Stadt Danzig sollte ins Reich zurückkehren und für alles andere sei eine Abstimmung unter internationaler Kontrolle vorgesehen gewesen...»[346]

345 Churchill, The Second World War, Vol. II, S. 419.

346 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. V, Vol. XII, Doc. No. 491.

Das waren in der Tat versöhnliche Worte. Der alles erobernde Herr des besetzten Europas beharrte weiterhin darauf, dass *«er nicht die Absicht habe, ein grosser Feldherr zu sein, sondern dass er als Führer seines Volkes eher daran interessiert sei, den kulturellen und sozialen Fortschritt der deutschen Nation zu sichern. Andere hätten ihn dazu gezwungen, Feldherr zu werden. Er wäre froh gewesen, wenn der Krieg im Juni oder Juli letzten Jahres [1940] vorüber gewesen wäre, so wie ersieh schon nach dem Feldzug in Polen um Frieden bemüht habe. Alle Nationen hätten von einem solchen Frieden profitiert...*

Hätten die Briten nicht fanatisch auf einer Fortführung des Krieges bestanden, dann gäbe es schon längst Frieden und alle europäischen Staaten hätten sich der Behebung des Krieges und dem Wiederaufbau widmen können.

Hitler fuhr fort: *«Es war auf keinen Fall die Schuld Deutschlands, dass dies [die Wiederherstellung des Friedens] nicht erfolgt sei. Die Frage sei jetzt, ob man nicht im grösseren europäischen Interesse an einer Beendigung der Feindseligkeiten gemeinsam der Aufhetzung entgegentreten solle, da man dauernd versucht, die Flammen des Krieges in Europa wegen immer neuer Ziele anzufachen.»* Er verwies dann auf die Aussicht einer amerikanischen Einbeziehung in den Krieg, wenn dieser noch länger andauere, und kommentierte bitter: *«Wenn schon das kleine England einen solch riesigen Appetit entwickeln konnte, ein Viertel des Erdballs seinem Empire einzuverleiben, wie gross wird dann erst der Landhunger der viel grösseren Vereinigten Staaten sein[1].»*[347]

Die Unterhaltung drehte sich schliesslich wieder um deutsch-französische Angelegenheiten und damit um den eigentlichen Anlass für Darlans Besuch. Aber der Admiral muss durch den Tonfall des Treffens aus der Fassung gebracht worden sein. Es sah fast so aus, als ob Hitler den fanatisch antibritischen Darlan für einen plötzlichen und erstaunlichen Wechsel der Richtung des Krieges vorbereiten wollte.

---

347 Ebd.

Trotz Hitlers zur Schau getragener ruhiger Haltung, muss er in tiefer Sorge gewesen sein, da es von Heß bislang keine Neuigkeiten gab. Es gab noch keine Benachrichtigung vom Internationalen Roten Kreuz aus Genf, dass er sicher bei Dungavel House gelandet war. Auch war noch kein Telegramm von Heß' Tante Emma Rothacker aus Zürich eingetroffen, des Inhalts, dass sie von den britischen Behörden über die Gefangennahme von «Alfred Horn» informiert worden sei. Irgend etwas musste schiefgegangen sein. Entweder lag Heß tödlich verunglückt auf dem Grund der Nordsee, oder – viel schlimmer – er war gefangengenommen worden.

Im März 1945, als die Trümmer des Reiches über ihm zusammenschlugen, trat einer der Spitzenleute der SS in Italien, ein gewisser Karl Wolff (auch er zufälligerweise ein alter Bekannter Albrecht Haushofers) an Hitler heran und eröffnete ihm, es sei gelungen, einen Kommunikationskanal zu Präsident Roosevelt zu eröffnen. Hitler bat Wolff, mit seinen Versuchen, einen Friedensdialog zu eröffnen, fortzufahren, fügte aber hinzu: *«Sollten Sie scheitern, dann muss sich Sie genauso wie Heß fallenlassen.»*[348]

Jetzt, gegen Abend des 11. Mai 1941, als die Sonne hinter den Bergen des Berghofs unterging, wurde Hitler sichtlich besorgter. Was war schief gegangen? Wichtiger noch, wo war Heß? Hitler wusste, er musste handeln, um seine politische Integrität zu schützen. Er befahl, Karl-Heinz Pintsch (den er sechs Stunden zuvor noch glückstrahlend zum Mittagessen eingeladen hatte) festzunehmen. In wachsender Panik und vielleicht auch in Wut darüber, dass all die Monate zäher Friedensbemühungen umsonst gewesen waren, bestellte Hitler seinen Aussenminister Joachim v. Ribbentrop und Hermann Göring zum Berghof und ordnete an, dass Albrecht Haushofer am nächsten Tag dazustossen solle, um für ihn einen Bericht über die Friedenskanäle in Grossbritannien zu verfassen. (Dieser Bericht, das soll hier angemerkt werden, enthielt weder einen Hinweis auf die Hoare-Halifax-Situation noch auf die Friedensofferte des päpstlichen Nuntius an Hoare in Madrid vom November 1940.)

348 Joachim v. Lang, Der Adjutant, S. 252.

Interessanterweise rief Hitler nicht nach den beiden Männern, die über die Machtbefugnisse verfügten, die sich jetzt anbahnende Lage unter Kontrolle zu bringen: Josef Goebbels, den Gestalter der NS-Propaganda, der die Presse, den Rundfunk und jede Form der Öffentlichkeitsarbeit kontrollierte; und Heinrich Himmler, der als Herr über die SS stärksten innenpolitischen Einfluss hatte.

Statt dessen setzte Hitler sein Vertrauen auf zwei Männer, die schon Bestandteil früherer Friedensinitiativen gewesen waren. Göring wusste zweifellos vom Heß-Haushofer-Hoare-»Versuchsballon». Er war schliesslich schon bei Hitlers früherem Friedensfühler über Dahlerus im Jahre 1940 einbezogen worden und er war es auch, der Galland am Abend zuvor wegen des Heßfluges angerufen hatte, ganz sicher auf Vorschlag Hitlers. Er und in geringerem Masse auch Ribbentrop würden für Hitlers Dilemma deutlich mehr Verständnis als Goebbels oder Himmler aufbringen, und bei ihnen war es darüber hinaus weniger wahrscheinlich, dass sie diese Situation ausnutzen würden, um ihre eigenen Ambitionen, ihn abzulösen, voranzutreiben. Das Gleiche konnte von Himmler nicht zwingend behauptet werden.

Walter Hewel sollte später berichten, dass an diesem Abend gedrückte Stimmung auf dem Berghof geherrscht und in der Empfangshalle eine sehr hitzige und lang anhaltende Debatte zwischen Hitler, Ribbentrop, Göring und Martin Bormann stattgefunden habe, *«mit einer Menge Spekulationen»*.[349]

Im entfernten Berlin erhielt Albrecht Haushofer die Aufforderung, Adolf Hitler am nächsten Morgen auf dem Berghof Bericht zu erstatten. Er hörte dabei zum ersten Mal die erstaunliche Neuigkeit, dass Ernst Bohle nicht der Emissär gewesen ist, der nach Grossbritannien gesandt worden war, um dort den bedeutenden Vertreter von König George VI. zu treffen. An dessen Stelle war sein alter Weggefährte Rudolf Heß geflogen. Es muss für Haushofer ein schwerer Schlag gewesen sein, dass Heß ihm nicht genug vertraut und ihn nicht in seine wahren Pläne einge-

349 Walter Hewels Tagebuch, Eintrag vom 11. Mai 1941 – Bundesarchiv, Koblenz.

weiht hatte. Hätte er dies vorher gewusst, würde Haushofer ohne Zweifel versucht haben, Heß von seinen Reiseplänen abzubringen. Demonstrative Aktionen wie diese waren nicht der Weg zum Frieden. Die Diplomatie bewegt sich in einer Reihe vorsichtiger Schritte innerhalb eines komplexen Systems voran, sie wird auf langsame und methodische Weise betrieben. Haushofer wird sich bewusst gewesen sein, dass alle seine Bemühungen, einen Frieden mit einer politischen Fraktion in England auszuhandeln, vergeudet worden waren. «Ww *kann man bei Narren wie diesen auch erwarten*», soll er verbittert bemerkt haben.[350]

Albrecht Haushofer wird auch bemerkt haben, dass er über Hitlers Anweisungen im Dunkeln gelassen wurde, und wahrscheinlich gemutmasst haben, dass Heß immer schon beabsichtigt hatte, selbst nach England zu fliegen. Er wird im Gegensatz zu den beiden in dieser Hinsicht eher naiven Herren Heß und Hitler gewusst haben, dass es das Letzte war, was man in einer so angespannten und kritischen Verhandlungsphase tun durfte: den Feind nämlich mit einer dramatischen Überraschung zu überfordern. Unter solchen Umständen konnte alles passieren, auch Kontraproduktives.

In der Zwischenzeit gab es auch in England grosse Sorgen und Spekulationen. In Ditchley Park wurde Churchill per Telefon über die verheerenden Bombenangriffe auf London aus der vergangenen Nacht auf dem Laufenden gehalten. Ditchley Park war zu diesem Zeitpunkt kein beschaulicher Landsitz mehr. Es war in eine bestausgestattete Kommandozentrale umgewandelt worden, mit mehreren Nachrichtenräumen, einer Vielzahl geheimer Telefonverbindungen, Dechiffriermaschinen, Fernschreibern und Sendeanlagen, die mit den entferntesten Winkeln der Erde Kontakt aufnehmen konnten. Hätten deutsche Truppen wirklich einmal London erreicht, hätte sich Churchill eine Zeitlang nach Ditchley Park zurückziehen können, von wo aus er sein Kommando genauso hätte ausüben können, als ob er sich in den Räumen des Kriegskabinetts tief unter Whitehall befunden hätte.

---

350 Scholder, S. 150.

Churchill hörte zuerst die *offiziellen* Nachrichten von der Ankunft des mysteriösen deutschen Emissärs, als er und eine Reihe ausgesuchter Gäste sich gerade eine Privatvorführung des Films *«Whilst the merry film clacked on»* von den Marx Brothers ansahen. Er schrieb später: *«Ein Sekretär sagte mir, jemand wünsche mich am Telefon wegen des Herzogs von Hamilton zu sprechen... und ich hat Mr Bracken nachzusehen, um was es ging.»*[351]

Die Identität der Person, die beauftragt worden war, im Namen des Herzogs von Hamilton zu sprechen, wurde niemals aufgedeckt, aber was er sagte, sorgte dafür, dass Bracken vor Überraschung erbleichte. *«Nach ein paar Minuten»*, fuhr Churchill fort, *«sagte mir Mr Bracken, dass der Herzog... eine verblüffende Neuigkeit mitzuteilen habe. Ich liess daher nach ihm schicken. Bei seinem Eintreffen teilte er mir mit, dass ein deutscher Gefangener, mit dem er allein gesprochen habe, vorgebe, Rudolf Heß zu sein. ‚Heß in Schottland!' Ich hielt das für bizarr.»*

Das war Churchills offizielle Version der Ereignisse des 11. Mai 1941. Aber sie ist unaufrichtig, denn er wusste mit Sicherheit weit mehr, als er je zugab. Man sollte sich in Erinnerung rufen, dass Churchills literarische Arbeiten nach dem Krieg gelegentlich von den Tatsachen abweichen. Er war schliesslich der Sieger, der der Nachwelt seine Version vom Verlauf der Geschichte hinterlassen wollte. Rex Leepers Täuschungsmanöver war bei Weitem nicht die einzige britische Geheimoperation während des Zweiten Weltkrieges, und Churchill zog es vor, die meisten von ihnen in seinem vielbändigen Werk über den Krieg auszulassen.[352]

Einige Stunden, bevor Churchill Nachrichten vom Eintreffen von Heß erhielt, war der Herzog von Hamilton in Begleitung eines Deutsch sprechenden Verhör-Offiziers der RAF, Fliegerleutnant Benson, nach Glasgow gefahren, um Heß ganz offiziell zu verhören. Das erste aber, was der Herzog von Hamilton sehr zur Überraschung von Leutnant Benson machte, als er Heß gegenüberstand, war, anzukündigen, er wolle Heß unter vier Augen

---

351 Churchill, The Second World War, Vol. Ill, S. 53.

352 Stafford, S. 82.

sprechen, und daher sowohl ihn als auch den diensthabenden Offizier der Wachmannschaft vor die Tür wies.

Über was Heß und Hamilton sprachen, ist nichts bekannt, aber am Schluss ihrer Unterhaltung fragte Heß Hamilton, ob er nicht führende Mitglieder seiner Fraktion zusammenrufen könne, *«damit man über die Möglichkeit von Friedensvorschlägen sprechen könne»*.[353] Auch bat er darum, Emma Rothacker in Zürich zu benachrichtigen, dass *«Alfred Horn»* bei guter Gesundheit sei. Dann fragte der Stellvertreter des Führers einer Nation, die mit Grossbritannien in einen erbittert geführten Krieg verwickelt war, eigenartigerweise, ob es König George VI. möglich wäre, ihm freies Geleit zu gewähren – zu kommen und zu gehen, wohin er wolle, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass er sich verpflichte, nicht wegzufliegen.

Heß war sich scheinbar nicht darüber im Klaren, dass seine Rolle als Parlamentär unwiderruflich zu Ende war. Er war sich ja nicht einmal bewusst, dass es sie nie gegeben hatte. Es gab in Wirklichkeit keine Friedensfraktion, keinen bevorstehenden politisch-konstitutionellen Staatsstreich und keinen Kanal, über den der König Kontakt zu den vermeintlichen Intrigen von Sam Hoare und Lord Halifax hielt.

Die einzige Massnahme, die die britischen Behörden als Antwort auf Heß' Bitte um freies Geleit ergriffen hatten, war, ihn aus der drohenden Gefahr zu befreien, bei einem deutschen Bombenangriff auf Glasgow zufällig getötet zu werden, und ihn unter strenger Bewachung in das Dryman Militärhospital in Buchanan Castle zu überstellen, das am Ufer von Loch Lomond, einige Kilometer nördlich von Glasgow gelegen war.

Wenige Jahre später beschrieb der Herzog von Hamilton den Ablauf der Ereignisse, die zur Entgegennahme des Telefonats in Ditchley Park durch Brendan Bracken führte. Direkt nach Verlassen der Maryhill-Kaserne versuchte Hamilton

«telefonisch Kontakt mit dem Ständigen Staatssekretär Sir Alexander Cadogan aufzunehmen, um ihm die Angelegenheit zu berichten. Ich kam zu seinem Sekretär durch und bat ihn um ein

---

353 Padfield, S. 214.

Gespräch mit Sir Alexander persönlich. Mir wurde bedeutet, Sir Alexander sei ein vielbeschäftigter Mann... und ich hatte daraufhin eine fürchterlich erhitzte Debatte mit diesem Sekretär...

Plötzlich ertönte mitten in unsere erregte Auseinandersetzung eine fremde Stimme, die sagte: ‚Hier spricht der Sekretär des Premierministers [«Jock» Colville]. Der Premierminister hat mich ins Aussenministerium geschickt, da er davon in Kenntnis gesetzt worden ist, dass Sie einige sehr interessante Informationen haben.'»[354]

Laut Hamilton fragte Colville dann: *«Ist jemand eingetroffen?»*[355]

Nachdem er bestätigte, dass tatsächlich *«jemand»* angekommen sei, wurde Hamilton befohlen, umgehend in die Grafschaft Oxfordshire zu kommen, um den Premierminister zu informieren. Nach einem anstrengenden Flug von Glasgow nach Edinburgh, von Edinburgh nach London und von da aus in die entlegene Grafschaft Oxfordshire traf ein erschöpfter Herzog von Hamilton schliesslich am späten Sonntagmorgen in Ditchley Park ein. Churchill winkte den herzoglichen Geschwaderkommodore sofort zu sich, als dieser in den vom Rauch der nach dem Mittagessen genossenen Zigarren geschwängerten Raum geführt wurde, wo der Premierminister im Kreise seiner Freunde und Kollegen Hof hielt. *«Und nun»,* drängte Churchill, *«erzählen Sie uns erst einmal ihre sonderbare Geschichte,»*[356]

Da er sich bewusst war, wie brisant diese Nachricht war, erwiderte Hamilton, diese Angelegenheit sei sehr sensibel und wichtig. Er bemühte sich, den Premierminister davon zu überzeugen, dass es das Beste sei, wenn er ihm zuerst unter vier Augen berichten würde. Schliesslich verliessen nach Aussage von Hamilton alle ausser Churchill und dem Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair den Raum. Es ist wahrscheinlich, dass Brendan Bracken ebenfalls dort blieb, um die ungewöhnlichen Neuigkeiten zu erfahren.

---

354 Doc. No. INF 1/912 – Public Records Office, Kew.

355 Douglas-Hamilton, Geheimflug, S. 125.

356 Ebd., S. 126.

Als Hamilton offenbarte, *wer* genau in der vergangenen Nacht eingetroffen war, verschwand Churchills gute Laune mit einem Mal und es war offensichtlich, dass er *«ziemlich bestürzt»* war. Er hatte zweifellos die möglichen verheerenden Konsequenzen dieser Handlungsweise eines Mitglieds der politischen Führung des Deutschen Reiches, eines engen Freundes von Hitler und eines Mannes, der das entscheidende Glied in der Kette der Täuschungsoperation *«Herren HHHH»* von Rex Leeper war, sofort realisiert. Das Erscheinen von Rudolf Heß an Stelle von Ernst Bohle war nicht die harmlose Aktion eines Verrückten; darin steckte der Sprengstoff für eine Katastrophe.

«Wollen Sie mir erzählen», fragte Churchill sehr betont, *«dass der Stellvertreter des Führers sich in unserer Hand befindet!»*

Hamilton bestätigte, dass dem so sei und zog Aufnahmen von Heß aus der Tasche seines Waffenrocks. Sowohl der Premierminister als auch der Luftfahrtminister mussten zugeben, dass der Mann allerdings *«Heß ziemlich ähnlich»* sehe.

Plötzlich veränderte sich die Stimmung Churchills wieder. Er wollte nicht länger mit dem Mann sprechen, der den ganzen Weg von Schottland zu ihm auf sich genommen hatte. *«Na gut, Heß oder nicht Heß»,* brummte er, *«ich werde mir jetzt die Marx Brothers ansehenl»*

Dieser berühmte Satz wurde seitdem immer Churchills Annahme zugeschrieben, dass es sich bei Heß' Eintreffen in Grossbritannien um die Handlung eines Verrückten gehandelt habe. In Wahrheit enthüllt er nur, dass es sich bei Churchill um einen Mann handelte, der entschieden hatte, sich nicht auf endlose Debatten mit seinen Untergebenen einzulassen, nachdem er mit einer wichtigen und gefährlichen Situation konfrontiert worden war, sondern mit sich allein zu sein, um die möglichen Verwicklungen der Lage abzuwägen, bevor er diese kommentierte oder eine Entscheidung fällte.

Während seine Gäste die Spässe von Groucho, Chico und Harpo Marx auf der grossen Leinwand genossen, spielten sich Churchills Überlegungen auf einer ganz anderen Ebene ab. Seine Entscheidung, das Gespräch mit Hamilton zurückzustellen, hatte er gefällt, um in der Dunkelheit, weitgehend unbeobachtet vom Gekichere um ihn herum, in Ruhe über die Tragweite der Ankunft von Heß nachdenken zu können und seine nächsten Schritte zu

erwägen. Es gehörte mit absoluter Sicherheit nicht zum Plan der SO1, einen nationalsozialistischen Spitzenpolitiker einzufangen. Würde das unerwartete Eintreffen von Rudolf Heß den Ausgang der Operation *«Herren HHHH»* beeinflussen? War es jetzt immer noch möglich, Hitler in sein Ziel, Russland anzugreifen, hineinzumanövrieren?

Spät am Abend, als alle anderen Gäste ermüdet zu Bett gegangen waren, sassen Churchill, Sinclair, Bracken und der Herzog von Hamilton wieder beisammen, um diese neue und äusserst prekäre Entwicklung zu besprechen. Auch die Einzelheiten dieses Gesprächs kamen niemals ans Licht der Öffentlichkeit. Alles, was bekannt wurde, ist, dass dieses Treffen bis drei Uhr nachts dauerte, und dass Churchill und der Herzog von Hamilton im Morgengrauen des 12. Mai, einem Montag, unter Missachtung jeglicher Geschwindigkeitsbegrenzung in halsbrecherischem Tempo in der Limousine des Premierministers nach London zurückgefahren wurden. Völlig klar war, dass, was immer auch geschehen sollte, dies umgehend passieren musste.

Als sie in der Downing Street eintrafen, fand eine weitere Erörterung zwischen Hamilton und Churchill statt, diesmal in Anwesenheit Anthony Edens. Jetzt schien Churchills grösste Sorge zu sein, dass es sich bei dem Mann, den man in Buchanan Castle festhielt, nicht um Heß, sondern um einen Doppelgänger handelte. Auch das wäre in der Tat eine höchst bedenkliche Entwicklung gewesen, denn sie hätte bedeutet, dass der deutsche Geheimdienst, ebenso wie die SO1, die Oberhand in der Täuschungskampagne gegen Hitler gewonnen hätte; dass die Deutschen eine eigene gefährliche Kampagne inszeniert und einen *«Niemand»* zu Verhandlungen mit einem Vertreter des *«Mannes von Einfluss»* geschickt hätten. Das hätte erschreckenderweise bedeutet, dass die Hitler-Heß-Haushofer-Friedensfühler ein Täuschungsmanöver waren, und dass Hitler längst aufgegeben hatte, mit den Briten Frieden zu schliessen und daher auch gut seine Ansicht geändert haben konnte, in der nächsten Zeit in Russland einzumarschieren. Das wiederum würde für die zweite Hälfte der *«Kampf-Saison»* des Jahres 1941 nur noch eine Richtung offenlassen: den Mittleren Osten. Mit dem Verlust von Grossbri-

tanniens Ölreserven wäre auch jede Möglichkeit vorüber gewesen, aus diesem Konflikt noch siegreich hervorgehen zu können.

Als das Treffen beendet war, fuhren Hamilton und Eden schnell nach Whitehall ins Aussenministerium hinüber, wo sie Sir Alexander Cadogan trafen, um zu besprechen, was jetzt zu tun sei. Kurz darauf wurde Steward Menzies hinzugezogen, der Leiter der SIS, um zu beratschlagen, wie man am Besten herausfinden konnte, ob es sich bei der Person, die in Buchanan Castle ihren Knöchel kühlte, wirklich um Heß handelte oder nicht. Man entschied, Ivone Kirkpatrick mit Hamilton loszuschicken, um den Gefangenen auf Herz und Nieren zu überprüfen.

Kirkpatrick war eine vernünftige Wahl. Er war in den dreissiger Jahren der Erste Sekretär der britischen Botschaft in Berlin gewesen und hatte daher Heß viele Male getroffen, sowohl offiziell als auch bei privaten Anlässen. Ausserdem war er in den letzten neun Monaten in Leepers Täuschungsaktion entzogen gewesen.

Robert Bruce Lockhart sollte das kurz darauf draussen in Woburn so kommentieren: *«Grosse Aufregung wegen Heß... Ivone Kirkpatrick wurde zu ihm geschickt, um mit ihm zu sprechen.»*[357] Lockhart meinte hingegen feststellen zu müssen, dass Kirkpatrick *«nicht der Mann (war), den ich ausgewählt hätte, denn er hat keine Kenntnisse in und kein Verständnis von Psychologie»*. Dies mag andeuten, dass hinter den Kulissen ein subtiles Gerangel zwischen der SO1 auf der einen Seite und den *«normalen»* Dienststellen des Geheimdienstes (MI-5 und MI6), dem Aussenministerium und selbst in den höheren Etagen der Regierung über die Frage ausgebrochen war, wer die Kontrolle über Heß ausüben sollte. Die SO1 hatte anscheinend ihre eigenen Vorstellungen davon, wie sie Heß benutzen wollte, um Rex Leepers Kriegslist der verdeckten politischen Kriegführung weiter zu unterstützen.

«In der Zwischenzeit», fuhr Bruce Lockhart fort, *«hat der Premierminister, der hofft (vielleicht zu sehnsüchtig), wichtige militärische Informationen aus Heß herauszupressen, vollständig die Kontrolle übernommen. Keine Munition für die Propagandi-*

357 Young, Vol. II, S. 99.

sten. Valentine 'Williams und Senfton Delmer ist nicht gestattet, nach Glasgow zu fahren.»

Der Herzog von Hamilton und Ivone Kirkpatrick waren inzwischen zum Hendon-Flughafen gefahren, von wo aus der Herzog eine De Havilland Rapide zur RAF-Basis Turnhouse flog. Dort wurden sie mit der Neuigkeit begrüsst, dass, während sie in der Luft waren, in Deutschland über Rundfunk ein Kommunique verlesen worden war, in dem verkündet wurde: *«Parteigenosse Rudolf Heß, dem es aufgrund einer seit Jahren fortschreitenden Krankheit vom Führer strengstens verboten war, sich noch weiter fliegerisch zu betätigen, hat entgegen diesem bestehenden Befehl es vermocht, sich in letzter Zeit wieder in den Besitz eines Flugzeuges zu bringen. Am 10. Mai, gegen 18 Uhr, startete Heß in Augsburg zu einem Flug, von dem er bis zum heutigen Tag nicht zurückgekehrt ist..»*[358]

Es gab weder einen Hinweis darauf, dass *«Parteigenosse»* Heß schon vor Monaten nicht nur regelmässig kreuz und quer durch Deutschland und selbst ins Ausland geflogen war, noch darauf, dass er so unzurechnungsfähig war, selbst technische Verbesserungen an einer Militärmaschine vornehmen zu lassen, die zu seiner eigenen Verfügung stand. Es schien, als wolle Hitler schnell seine Spuren verwischen. Die Erklärung schloss mit den Worten: *«Der Führer befahl die sofortige Verhaftung von Heß' Adjutanten, die allein von seinen Flügen wussten und die – im Gegensatz zu den Befehlen des Führers –... den Flug weder verhinderten noch darüber berichteten. Die nationalsozialistische Bewegung muss unter diesen Umständen unglücklicherweise annehmen, dass Parteigenosse Heß abgestürzt oder ihm etwas Vergleichbares zugestossen ist.»*

Es war schon ziemlich spät, als Hamilton und Kirkpatrick diese Nachricht erhielten, aber jeder Gedanke an eine Pause verflog, als der Herzog einen dringenden Anruf von Archibald Sinclair erhielt, vermutlich auf Betreiben Churchills. Sinclair bestand darauf, dass er und Kirkpatrick in grosser Eile nach Buchanan Castle fahren sollten. Es sah so aus, als musste Church-

358 Doc. No. INF 1/912 – Public Records Office, Kew; den deutschen Wortlaut siehe auch Galland, S. 101.

ill noch in dieser Nacht wissen, ob es sich um den wirklichen Heß handelte oder nicht. Hamilton und Kirkpatrick machten sich sofort auf den langen und beschwerlichen Weg nach Buchanan Castle, wo sie versuchen sollten, den Verstand von Heß zu überprüfen und auf diese Weise in Erfahrung zu bringen, ob die Operation *«Herren HHHH»* noch auf dem richtigen Geleise lief.

In Woburn Abbey befahl Rex Leeper seinem Sekretär Mr Foss, ein Memorandum abzutippen. Es waren zwar nur wenige Worte, aber sie sprachen Bände über das Ausmass der Beunruhigung, das Woburn Abbey erfasst hatte: *«Der Direktor bat mich mitzuteilen, dass er in Zukunft keine Protokolle mehr über die 12-Uhr-Treffen aufbewahrt sehen möchte. Er meint, dass es selbst als informelles Briefing nicht wünschenswert sei, ein verkürztes Protokoll der Aussagen von Brigadier Brooks oder von Mr Ingrams zu verfassen...»*[359]

Unterdessen hatten der Herzog von Hamilton und Ivone Kirkpatrick in Schottland nicht gerade ein angenehmes Gespräch mit Heß geführt; auch der Stellvertreter des Führers hatte für seinen Teil so seine Probleme. Er konnte den wirklichen Grund für seine Ankunft in England nicht preisgeben, aus Angst davor, das, was er als wirkliche Anti-Churchill-Fraktion einschätzte, blosszustellen und sie damit der Möglichkeit einer demokratisch legitimierten Machtübernahme zu berauben. Hinter seiner unerschrockenen Fassade wird Heß aber auch den Verdacht gehegt haben, dass, um einen Lieblingsausdruck von ihm selbst zu benutzen, alles *«in die Binsen ging»* [360]

Heß war veranlasst, von Frieden zu sprechen, aber gleichzeitig alles zu unterlassen, was seine imaginäre politische Clique kompromittieren konnte. Er durfte keine Namen nennen; er konnte die Bereitschaft, mit der britischen Regierung zu verhandeln, andeuten, aber nicht, mit welcher Regierung. Mit dem Stellvertreter des Führers waren den Briten auch die Papiere in die Hand gefallen, die Heß für sein Treffen in Dungavel House bei sich hatte. Diese Papiere beinhalteten sicherlich detaillierte Vorschläge für einen Friedensvertrag, zweifellos eines der Dokumen-

---

359 Doc. No. 898/00009 – Public Records Office, Kew.

360 Speer, Inside the Third Reich, S. 150.

te, die Hitler und Heß gemeinsam entworfen hatten und die Ernst Bohle am folgenden Wochenende übersetzt hatte. Von Churchills Standpunkt aus war es sicherlich besser, wenn diese Papiere komplett verschwinden würden, was sie dann auch taten.

Das erste Treffen zwischen Heß, Hamilton und Kirkpatrick begann am Montag, dem 12. Mai, um Mitternacht, und dauerte mehr als dreieinhalb Stunden. Kirkpatrick wurde schnell klar, dass der Mann, der vor ihm sass, wirklich Rudolf Heß war. Der Stellvertreter des Führers bezog sich auf Aufzeichnungen, die er am Tag zuvor skizziert hatte, und begann einen langen Monolog über die deutsch-englischen Beziehungen, wobei er auf Einzelheiten der Entente einging, die 1904 von Edward VII. eingegangen worden war.

Als Heß monoton weiter vortrug, wussten Hamilton und Kirkpatrick, dass es eine mehr als lange Nacht werden würde. Gegen 1.00 Uhr wurde ihm eine kurze Atempause vergönnt, als man sie ans Telefon bat. Es war Anthony Eden, der sie im Namen Churchills fragte, ob der Gefangene wirklich Heß sei. Zu Churchills und Edens grosser Erleichterung bestätigte Kirkpatrick, dass dem so sei.

Als Kirkpatrick und Hamilton zurückkehrten, führte Heß seinen Monolog weiter, wobei er wiederholt mit Nachdruck auf die Ungerechtigkeiten hinwies, die Deutschland seiner Meinung nach durch die Alliierten im Jahre 1919 erleiden musste, sowie auf den verdienstvollen Anlass, auf den es sich jetzt berufe: die Reorganisation Europas in wesentlich tragfähigeren Grenzen, was langfristig Frieden verspräche. Er behauptete sogar, dass Hitler lange gezögert habe, die Schrecken der Blitzkriegs-Bombardements auch auf Grossbritannien anzuwenden, *«teilweise auch wegen seiner sentimentalen Rücksicht auf die britische Kultur und die englischen Denkmäler»*.[361] Er fuhr Stunde um Stunde fort, proklamierte Deutschlands aufrichtigen Wunsch nach Frieden, dass der Krieg mit England für alle Betroffenen eine grosse Katastrophe darstelle, wie die Friedenshand ergriffen werden und die Aussicht auf Frieden Gestalt annehmen könne.

---

361 International Military Tribunal, Vol. 38, S. 116 f.

Hamilton schlief an einer Stelle ein und wachte später wieder auf, als er Heß noch immer redend vorfand, während ein hypnotisierter Kirkpatrick ihn mit glänzenden Augen anstarrte. Kirkpatrick sollte später berichten, er habe Heß weder unterbrochen noch ihm bei irgendeinem Punkt widersprochen, *«da ich bemerkte, dass Argumente so gut wie sinnlos waren und uns nur um das Frühstück gebracht hätten»*.[362] Es ist seltsam, dass Heß jetzt, wo er endlich Gelegenheit hatte, Deutschlands Sache vor *echten* Vertretern der britischen Regierung auszubreiten, kein Wort über die Friedensabsichten seiner Mission verlor. Noch verlor er ein Wort über die aufdringlichen Angebote, die er zuvor über den Päpstlichen Nuntius und Albrecht Haushofer Sam Hoare unterbreiten liess, darunter Deutschlands Rückzug aus dem besetzten Frankreich, Holland und Belgien, oder dass Hitler bereit sei, Polen eine gewisse Autonomie zuzugestehen und die nationale Identität der Tschechei zu garantieren.

Es kann gut sein, dass Heß nichts sagen wollte, was in irgendeiner Form die schwierigen Verhandlungsbemühungen der vergangenen Monate hätte kompromittieren können. Sein dreistündiger Monolog kann daher grösstenteils als Hinhaltetaktik gesehen werden. Er wird verstanden haben, dass er auf keinen Fall schweigen konnte, weil das den britischen Behörden *erst recht* verdächtig vorgekommen wäre. Es hätte auch Churchill veranlassen können, die Geheimdienste zu beauftragen, die wirklichen Gründe für seine Ankunft zu erforschen. Ihm blieb also keine andere Wahl als zu reden, Kirkpatrick etwas mitzuteilen, worüber dieser nachdenken konnte, sich dabei aber nicht zu tief in Einzelheiten zu verlieren, was seine und Haushofers Verhandlungen mit Hoare hätte gefährden können.

Einen Anhaltspunkt dafür, dass sie von Heß hingehalten wurden, bekamen Hamilton und Kirkpatrick gegen Ende des Treffens, als er bemerkte, es sei in Deutschland bekannt, dass Churchill seit 1936 einen Krieg gegen das Reich geplant habe, und dass deswegen der Premierminister und seine Verbündeten

362 Schwarzwäller, S. 242 f.; wörtliches Zitat in der engl. Ausgabe, S. 220 in der deutschen Ausgabe nur sinngemäss.

als Verhandlungspartner für den Führer nicht in Frage kämen.[363] In verschlüsselter Sprache hatte Heß seine Karten auf den Tisch gelegt: Wir werden mit Churchill und seiner Clique nicht reden, aber wir *wollen* mit einer anderen Partei reden. Heß hat vielleicht auf diese Weise Kirkpatrick durch die Blume fragen wollen, ob er ein Anhänger der Anti-Churchill-Fraktion sei. Unglücklicherweise für Heß war er es nicht.

Wie auch immer, am nächsten Morgen, Dienstag, dem 13. Mai, rief Kirkpatrick Sir Alexander Cadogan an und schlug vor, dass *«angesichts der Reserviertheit Deutschlands gegenüber der jetzigen Regierung, mit der keine Verhandlungen möglich seien»*, Heß vielleicht freier mit *«einem Mitglied der Konservativen Partei sprechen würde, das ihm den Eindruck vermittelt, dass er sich für die Idee eines Sturzes der jetzigen Regierung erwärmen könne»*.[364]

Noch vor Ende der Woche fand ein weiteres Treffen zwischen Heß, Hamilton und Kirkpatrick statt. Es wurde deutlich, dass der Stellvertreter des Führers die Bedingungen umformuliert hatte, unter denen er bereit war, mit der britischen Regierung zu verhandeln, und er bat darum, zwei noch zu benennende, ihm bekannte deutsche Kriegsgefangene als seine Adjutanten anzuerkennen, sobald die Friedensverhandlungen eröffnet würden.[365] Die genauen Einzelheiten dieser Gespräche wurden geheimgehalten, allerdings wurde in einer Randbemerkung der Erklärung, die Churchill für das Unterhaus vorbereitete, bemerkt, dass Heß *«auch noch andere Feststellungen getroffen habe, deren Veröffentlichung nicht im öffentlichen Interesse liegt»*.[366]

Es gibt dennoch einen Anhaltspunkt, der sowohl die Richtung von Heß' Erklärungen anzeigt, aber auch viel über die Befürchtungen der britischen Regierung enthüllt und erklärt, warum diese beabsichtigte, alles geheim zu halten. Nach seiner zweiten Begegnung mit Heß flog der Herzog von Hamilton zurück nach London, wo er nach einem Gespräch mit Sir Alexander Cadogan beim König im Buckingham Palast zum Mittagessen eingeladen

---

363 International Military Tribunal, Vol. 38, S. 116 f.

364 Doc. No. PREM 3 219/7 – Public Records Office, Kew.

365 International Military Tribunal, Vol. 38, S. 183.

366 Doc. No. PREM 3 219/4 – Public Records Office, Kew.

war.[367] Wenige Tage später wurde Heß von Schottland nach Mytchett Place gebracht, in ein geräumiges Landhaus in der Nähe von Aldershot in der Grafschaft Surrey. Hier befand sich der Stellvertreter des Führers in Reichweite einer Handvoll Geheimdienstmitarbeiter, die beabsichtigten, ihn mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhören. Es gab aber noch einen zweiten Grund für Heß' Überstellung: für den unwahrscheinlichen Fall, dass die Deutschen vorgehabt hätten, sich seiner zu bemächtigen, war er in der Nähe von Aldershot sicherer aufgehoben als im entlegenen Schottland.

Die Woche nach dem Absprung von Heß über Schottland war für Adolf Hitler nicht gerade angenehm, da er eine Öffentlichkeitskampagne in Gang bringen musste, in der er sich von seinem Stellvertreter distanzierte. Am Montag, dem 12. Mai, gab er den Befehl, ein Kommuniqué über das Verschwinden seines Stellvertreters zu veröffentlichen. Er berief seine Reichsleiter und Gauleiter ein – seine treuesten Gefolgsleute –, um ihnen die unangenehme Situation zu erläutern. Viele von ihnen waren durch die wie gebrochen wirkende Erscheinung ihres Führers alarmiert, der über Nacht gealtert zu sein schien. Der Generalgouverneur von Polen, Hans Frank, bemerkte, dass Hitler zerstört und gebrochen aussah: *«Ganz leise, stockend, mit einem dauernden Unterton einer unsäglichen Gedrücktheit sprach er zu uns»*.[368]

Es ist schwer zu ergründen, wie stark die Depression war, die durch den Verlust von Heß hervorgerufen wurde. Vielleicht war der Hauptgrund dafür auch, dass Hitler spätestens jetzt begriffen hatte, dass alle seine Friedensbemühungen der letzten neun Monate über Heß, Haushofer, den päpstlichen Nuntius, die englischen Botschafter und eine Vielzahl weniger bedeutender Mittelsmänner umsonst gewesen waren. Im gleichen Augenblick, wo eine friedliche Übereinkunft so nahe schien, ging plötzlich alles schief. Hitler wird sich auch gefragt haben, ob das Desaster durch seine Zustimmung zum Heßvorschlag hervorgerufen worden war, Ernst Bohle durch sich selbst zu ersetzen, den geeigneteren

---

367 Douglas-Hamilton, Geheimflug, S. 137.

368 Hans Frank, Im Angesicht des Galgens, S. 411.

Mann, um den englischen VIP zu treffen, zu ersetzen. Es kann auch sein, dass Hitler den Verdacht hatte, eine abgrundtiefe Perfidie trage daran Schuld, dass Heß seine Freiheit verloren hatte, und dass alle Friedensverhandlungen bloss an den Machenschaften des britischen Geheimdienstes gescheitert waren.

Ungeachtet Hitlers Depressionen und der Unabwägbarkeiten jener ersten Tage der Inhaftierung von Heß in Grossbritannien, war das, was dann passierte, ein sicheres Zeichen dafür, dass er seinen alten Freund noch nicht völlig aufgegeben hatte.

Am Dienstag, dem 20. Mai, schrieb Sir Samuel Hoare einen als *«PERSÖNLICH UND GEHEIM»* klassifizierten Brief an Anthony Eden:

« ... Ich habe gerade Winston eine kurze persönliche Notiz geschrieben, weil er letztes Jahr so grosses Interesse durch sein Einverständnis an unseren Geheimplänen zeigte. Ich dachte, es würde ihn interessieren zu erfahren, dass sie sich in den letzten zwei, drei Wochen genau so ausgewirkt haben, wie wir das hofften...

Ich lege eine eigenartige und streng geheime Note anbei, die mir kürzlich von Beigbeder geschickt worden ist. Die Vorschläge darin enthalten eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zu dem, was Heß, wie ich annehme, in England gesagt hat. Sie wünschen deswegen ohne Zweifel, dies mit dem in Verbindung zu setzen, was Sie aus Heß herausbekommen.»[369]

Die *«eigenartige und streng geheime»* Note von Beigbeder ist schon vor langer Zeit aus ihrer angestammten Akte im Archiv des Aussenministeriums verschwunden. Es ist aber bekannt, dass Albrecht Haushofer sowohl mit seinem alten Bekannten in der deutschen Botschaft in Madrid, Eberhard v. Stohrer, wie auch mit Beigbeder selbst im Jahr zuvor in Kontakt stand, und es ist wahrscheinlich, dass Hoare im Namen Haushofers von Beigbeder aufgesucht wurde, in einem Versuch herauszufinden, was wirklich vor sich ging. Viel hing jetzt – unabhängig vom Verlust von Heß – von der Frage ab, ob die Hoare-Halifax-Fraktion immer noch den Versuch unternehmen wollte, Churchill zu stürzen. Hoare

369 Doc. No. FO 371/26542 – Public Records Office, Kew.

äusserte sich Eden gegenüber: *«Ich bin sicher, dass unsere Antwort in jedem Fall entschieden negativ ausfallen muss... Deswegen erbitte ich von Ihnen definitive Anweisungen über die Form der Anwort, so wie Sie wollen, dass ich sie Beigbeder übermittle. Er wird in jedem Fall auf die Angelegenheit zurückkommen und dann muss ich entweder sagen, wir haben nicht die Absicht, darauf eine Antwort zu geben oder unsere Antwort fällt so oder so aus.»*[370]

Wir kennen Edens Antwort nicht, und wir wissen auch nicht, ob Hoare folglich Beigbeder kontaktierte, um ihm eine für deutsche Ohren bestimmte Antwort zu übermitteln, auch wenn es sehr wahrscheinlich ist, dass er genau dahingehend instruiert wurde. Wir wissen allerdings, dass Hitler immer noch verzweifelt an seinen Hoffnungen auf einen Frieden mit England festhielt, und deswegen hätte er lieber den Verlust von Heß in Kauf genommen als das Scheitern der Verhandlungen, das ihn in den Strudel eines totalen und erbarmungslosen Krieges hineingezogen hätte.

Die vielen komplexen Stränge des *«Unternehmen Barbarossa»* liefen nun mit unerbittlicher Geschwindigkeit zusammen. Hitlers ursprünglicher Plan bestand in einem Angriff auf Russland für Mitte Mai, aber wegen der nicht geplanten Verwicklung Deutschlands auf dem Balkan und der überschwemmten Pripj et-Sümpfe musste er die Invasion auf Mitte Juni verschieben. Zieht man in Betracht, was jetzt über Heß' und Hitlers Umtriebe hinter den Kulissen mit einer britischen Clique bekannt ist, von der sie annahmen, sie sei im Begriff, Churchill die Macht zu entreissen, dann erscheint es möglich, dass hinter Hitlers Entscheidung, Barbarossa hinauszuschieben, auch ein verborgenes politisches Element steckte. Hatte er gehofft, einer anderen britischen Regierung gegenüberzustehen, bevor er die neue und entsetzlich verlustreiche zweite Front eröffnete?

Die Entscheidung zum Angriff auf die Sowjetunion warf Probleme weit jenseits rein militärischer und strategischer Überlegungen auf. Russland lieferte immer noch einen grossen Teil der Rohstoffe ins Reich: über 200.000 t Getreide und 90'000 t Treib-

370 Ebd.

stoff allein im April 1941. Gerade als Hitler den Ostfeldzug plante, wurde ein Schwerer Kreuzer für die Deutsche Kriegsmarine auf einer Leningrader Werft gebaut und die Transsibirische Eisenbahn transportierte jeden Monat mehr als 2.000 t Rohgummi ins Deutsche Reich.[371]

Hitler wusste, dass Deutschland mit dem Beginn von *Barbarossa* zumindest einen kurzfristigen, vielleicht sogar kritischen Engpass an dringend benötigten Rohstoffen erleiden würde. Er musste sich daher so gut wie sicher sein, dass er sich auf kein Abenteuer einlassen würde, das er nicht bewältigen konnte; er durfte also Russland nicht eher angreifen, bis er die englische Bedrohung beseitigt hatte. Zu dieser komplizierten Berechnung kam die Tatsache noch hinzu, dass jeder Russlandfeldzug nur innerhalb einer relativ kurzen Wetterperiode stattfinden konnte. Nach dem Abschwellen der Flüsse und dem Austrocknen der Sümpfe vom Schneewasser des letzten Winters und bevor der nächste Winter einsetzte. Churchill war sich ebenso wie Hitler dieser Situation bewusst, denn ein deutscher Angriff auf Russland konnte Grossbritannien eine einmalige Gelegenheit zum Schlag gegen Hitler geben.

Mehrere Jahre nach dem Krieg sollte Churchill schreiben: *«Die Nemesis ist die Personifizierung der Göttin der Vergeltung, sie wendet plötzlich alles Glück, sie stürzt die Anmassung, die sie begleitet,., und sie bestraft ausserordentliche Verbrechen.*[372]
Wenn man das liest, denkt man unwillkürlich, dass er sich hier auf Hitlers Deutschland bezieht, aber in Wirklichkeit schreibt er über Russland und stellt nicht ohne Recht fest, dass die Sowjetregierung während des Desasters von 1940 *«eine völlige Indifferenz dem Schicksal der Westmächte gegenüber an den Tag gelegt habe».*[373] Gegen Ende des Jahres 1940 wurde vielen Mitgliedern in Englands Regierung und in den Geheimdiensten klar, dass Stalin, der sich angesichts des Untergangs der westlichen Demokratien noch kurz zuvor bestimmt die Hände gerieben hatte, sich in-

---

371 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XI, Doc. No. 521.

372 Churchill. The Second World War. Vol. Ill. S. 286.

373 Ebd.

zwischen bewusst war, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis Hitler über die Bildung seines weiter ausgreifenden Reiches nachdenken würde, für das er ein riesiges Stück aus dem Westen der Sowjetunion heraustrennen musste.

Nach dem Krieg wird Churchill schreiben, dass *«ich bis Ende März [1941] noch nicht davon überzeugt war, dass Hitler zu einem Kampf auf Leben oder Tod mit Russland entschlossen war»,* und dass er weiterhin äusserst besorgt war über das Schicksal des Mittleren Ostens. Und seine Besorgnis konnte auch vom britischen Geheimdienst nicht beschwichtigt werden, der in seinen Lageeinschätzungen eine abwartende Position einnahm und sich nicht so recht entscheiden konnte, in welche Richtung sich der Feldzug des Jahres 1941 entwickeln würde: nach Nordosten und damit nach Russland wegen Hitlers Ehrgeiz nach territorialer Erweiterung in Richtung Ukraine und Kaukasus, oder nach Südosten und damit in den Mittleren Osten, wie es strategische Zweckmässigkeit hätte ratsam erscheinen lassen, um die Gefahren aus dem Weg zu räumen, die dem Reich von einem weiter Krieg führenden England her drohten.

Auch eine *«streng geheime»* Lagebeurteilung vom 26. Mai 1941 konnte diese Befürchtungen nicht zerstreuen. In mehrfacher Hinsicht las sie sich abschreckend, denn in ihr wurde ausgeführt, dass *«der deutsche Generalstab nicht daran glaubt, Deutschland könne seine Ziele durch Drohungen oder einen friedlichen Einmarsch in die Ukraine erreichen».* Pessimistisch fuhr man fort: *«Gerüchte von einem bevorstehenden deutschen Angriff auf Russland machen inzwischen Berichten Platz..., dass deutsch-russische Gespräche begonnen haben, ja sogar, dass eine Übereinkunft erzielt worden ist, besonders bezüglich einer Eingrenzung der Einflusssphären im Mittleren Osten, und dass deutsche Truppen, die bei Lemberg zusammengezogen worden sind, mit russischer Zustimmung durch die UdSSR bis zum Iran marschieren sollen.»*[374]

Dieser Bericht gab Anlass zu beträchtlichen Sorgen, besonders als Churchill eine Geheimdienstvorlage aus Rumänien las, die nicht nur berichtete, *«dass deutsche Truppen sich darauf vor-*

374 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

bereiten, von einem rumänischen Hafen aus nach Beirut verschifft zu werden», sondern – und das war besorgniserregend – dass man unglaublicherweise auch *«von vielen deutschen Touristen spricht, die durch den Iran in den Irak führen, und man berichtet, dass durch die Türkei Kriegsmaterial in den Irak geliefert wird.»*

Der Hinweis war klar. Diese deutschen Touristen waren in Wirklichkeit deutsche Soldaten – Spezialeinheiten – auf dem Weg in den Irak, um dort Unfrieden und Revolution zu schüren. Aber selbst das verblasste, noch gegen eine Bemerkung des Berichts, in der es heisst: *«Man behauptet, die Deutschen übten Druck auf den Iran aus, um die Bewegung der britischen Kriegsschiffe im Shatt-el-Arab zu behindern. Man behauptet auch, den Iran zwingen zu wollen, britische Öl-Konzessionen zu widerrufen und die Ölfelder selbst zu übernehmen.»*[375]

Die Anstrengungen der SO1, die Hitler in seiner Selbstüberheblichkeit stärken sollten, damit er die UdSSR angriffe, schienen keine Wirkung gezeigt zu haben; und Rudolf Heß schockierendes Eintreffen in England schien nur dazu gedient zu haben, die Angelegenheit noch weiter zu verkomplizieren.

Am Dienstag, dem 27. Mai, etwa zwei Wochen, nachdem Heß über Schottland vom Himmel gefallen war, bestellte der Air Vice Marshal [Generalmajor der Luftwaffe] Trafford Leigh-Mallory, einen jungen Heeresoffizier namens John McCowen, zu einem Treffen ein. Major McCowen hatte in der Zwischenkriegszeit in der englischen Heeresreserve an Übungen teilgenommen und in den dreissiger Jahren über ein Jahr in Hannover verbracht, so dass er ein flüssiges Deutsch sprach. Im Mai 1941 diente er als Geheimdienstoffizier beim Generalstab. In seinen Tätigkeitsbereich fiel auch die geheimdienstliche Beobachtung des Chefs der deutschen Abwehr, Admiral Canaris, sowie die Prof. Willy Messerschmidts; er half auch bei der Befragung von Kriegsgefangenen und enttarnten Feindagenten.

375 Ebd.

Da er erwartet hatte, dass man wieder einmal seiner fremdsprachlichen Fähigkeiten bedurfte, war McCowen überrascht, als Leigh-Mallory ihm mitteilte, er habe wichtige Nachrichten bezüglich eines erst kürzlich gebrochenen Codes aus Deutschland erhalten. Die Entzifferung stammte wahrscheinlich aus Blechtley Park, deren Code-Knacker 1941 den Enigma-Code der Luftwaffe vollständig gebrochen hatten und so in der Lage waren, buchstäblich den gesamten Funkverkehr der Luftwaffe mitzuhören.
Leigh-Mallory informierte McCowen, dass die Deutschen beabsichtigten, in der nächsten Nacht im Gebiet von Luton einige SS-Fallschirmspringer abzusetzen. Er wurde beauftragt, eine Abwehreinheit zu begleiten, um diese gefährlichen Männer aufzugreifen.

Am Abend wurden vier 40mm Luftabwehrkanonen und zwei Suchscheinwerfer des 73. Light Anti-Aircraft Regiments bei Charlton in Stellung gebracht, einige Kilometer nordwestlich von Luton[376], und auch die Home Guard und bewaffnete Polizeieinheiten wurden in Alarm versetzt. Es ist zweifelhaft, ob viele der an diesem Abend eingesetzten Männer über die Bedeutung des Gebietes, das sie sichern sollten, informiert waren. Keine 7,5 km entfernt befand sich Woburn Abbey mit seiner Anhäufung von verdeckt arbeitenden Experten für psychologische Kriegführung und Täuschung, Unterminierung und Sabotage beim Feind. Weitere 7,5 km in westlicher Richtung lag Bletchley Park, Englands unbezahlbare Dechiffrier-Einrichtung, die täglich die grössten Geheimnisse des Dritten Reiches *«übersetzte»*. Churchill wird Bletchley später als *«Gans, die goldene Eier legte»*, bezeichnen, und er würde nur schwerlich jemandem vergeben haben, der durch laxe Sicherheitsmassnahmen diese wertvolle Einrichtung in Gefahr gebracht hätte.

Kurz nach drei Uhr morgens ertönte das dumpfe Hämmern der Flak-Artillerie und machte die Männer am Boden darauf aufmerksam, dass eine Welle deutscher Bomber über Luton erschienen war, die mehrere Bombenteppiche über der Stadt und ihrer Umgebung abgeworfen hatten. Die Männer befanden sich augen-

---

376 Doc. No. WO 166/1260 – Public Records Office, Kew.

blicklich in höchster Alarmbereitschaft, denn es war bekannt, dass die Deutschen gern eine Maschine mit Fallschirmjägern inmitten eines Bomberpulks mitfliegen liessen.

Das war auch in dieser besonderen Nacht der Fall: eine He-111 der Luftwaffe, die der Abwehr untergeordnet war und von Hauptmann Gartenfeld gesteuert wurde, flog am Ende des Bomberpulks.[377] Während der voraufgegangenen Monate hatte Hauptmann Gartenfeld eine überaus erfolgreiche Kriegslist entwickelt, mit deren Hilfe Agenten über feindlichem Territorium abgesetzt werden konnten. Seine List bestand darin, sich ans Ende des Bomberstroms zu hängen, um in den englischen Luftraum einzudringen, und kurz bevor der Bombenangriff begann, aus der Formation auszuscheren, die Maschine tief *«herabfallen»* zu lassen, um dann möglichst niedrig (eine absolute Notwendigkeit, denn je schneller Agenten Boden unter den Füssen hatten, desto eher konnten sie entkommen) seine Fallschirmspringer abzusetzen. Nachdem er seine Fracht abgesetzt hatte, ging Gartenfeld wieder auf Höhe und schloss sich dem Bomberstrom zum Rückflug wieder an.

Sobald der Angriff begann, wurde dem örtlichen Militärkommando gemeldet: *«Fallschirm-Agent scheint direkt nach Bombenabwurf abgesetzt worden zu sein, ist bewaffnet und weist Fallschirmspringer-Merkmale auf Befindet sich wahrscheinlich auf der Strasse von Dunstable nach London.»*[378] Die sofort eingeleitete Suche konnte zwar keinen Feindagenten ausfindig machen, aber gegen vier Uhr morgens ging ein weiterer dringender Bericht bei der Flak-Einheit, der Home Guard und der Polizei ein: *«Fallschirmspringer scheinen 1,5 km südlich von Sundon niedergegangen zu sein [sieben km südöstlich von Woburn Abbey]. Sie könnten einige Kilometer gelaufen oder sich verborgen haben. Patrouillen nicht zurückziehen. Umgebung absuchen.»*[379] Aber auch jetzt wurden keine Spuren von Fallschirmspringern gefunden und die Patrouillen wurden gegen 8.45 Uhr zurückgezogen.

---

377 Farago, S. 280 (engl. Ausgabe).

378 Doc. No. WO 166/1260 – Public Records Office, Kew.

379 Ebd.

Sich in England während des Krieges auf dem Lande zu verstecken – bei so vielen Bauern, der Home Guard und Polizisten – und in diesem Fall bei bewaffneten Polizeistreifen und Beamten des MI-5, die auf der Suche nach verdächtigen Personen waren, war nahezu unmöglich. An jenem 28. Mai 1941, einem Mittwoch, wurden später noch drei Fallschirmspringer entdeckt, in die Enge getrieben und verhaftet, *«nur wenige Kilometer von hier entfernt, aber in einer anderen Grafschaft [bestimmt dazu], niemals ihr Vaterland wiederzusehen»*.[380]

Viele Jahre später, 1996, enthüllte der damals 91jährige John McCowen, dass er am Verhör dieser drei Fallschirmspringer in Ham Common teilgenommen hatte, einem Verhörzentrum, das von der MI-5 eingerichtet und dem 20. Komitee und seinen *«Umdreh-Experten»* zur Verfügung gestellt worden war. McCowen blieb dabei, er habe die Namen der Männer vergessen, aber sie hätten behauptet, sie seien über Grossbritannien abgesetzt worden, um Heß zu ermorden, damit dieser keine Einzelheiten von *«Barbarossa»* verraten könne. Laut McCowen glaubten die Agenten, dass Heß in Cockfosters, in den Aussenbezirken Londons, festgehalten wurde, ca. 50 km südöstlich von Woburn Abbey, wo die Gefangenen der Luftwaffe normalerweise verhört wurden. Schliesslich teilte McCowen noch mit, dass alle drei nach dem Verhör durch ein Erschiessungskommando im Londoner Tower hingerichtet worden seien.[381]

Der Historiker, der McCowen 1996 interviewte, hatte die Meinung geäussert, dass *«diese gedungenen Mörder nicht erwartet haben können, in das Kriegsgefangenenlager von Cockfosters eindringen zu können und Heß dann in seiner Zelle niederzuschiessen.»*[382] Cockfosters war ein vorübergehendes Haftlager, das nur aus ein paar Barackengebäuden und einem Verwaltungsblock bestand, umgeben von einem Sicherheitszaun und Posten. Wenn wirklich für die Deutschen die verzweifelte Notwendigkeit

---

380 Luton at War, 1947 (Reprint der Home Counties Newspapers, 1982).

381 Roy Conyers-Nesbit, S. 100.
382 Ebd., S. 105.

bestand zu verhindern, dass Heß Details über *Barbarossa* ausplauderte, dann lag es keineswegs ausserhalb der Möglichkeiten Hitlers, den Befehl zu erteilen, das Lager Cockfosters durch einen konzertierten und gutgeplanten Bombenangriff dem Erdboden gleichzumachen. Wenn er Heß wirklich zum Schweigen bringen wollte, dann wäre dies die einzige Möglichkeit gewesen.

Es gibt aber noch einen anderen Aspekt dieser Geschichte, dessen sich der damals relativ subalterne Geheimdienstoffizier McCowen nicht bewusst war. Am 8. Juni 1941 schrieb George Hill aus Woburn Abbey einen mit *«GEHEIM»* abgestempelten Brief an seinen alten Freund Rex Leeper. George Hill war ein Mitglied jener alten *«Gang»*, die an Churchills Bemühungen, gemeinsam mit Bruce Lockhart, Leeper und Sidney Reilly teilgenommen hatte, den bolschewistischen Staat 1918 zu destabilisieren. Er fiel also unter die wenigen, denen man volles Vertrauen schenkte. Er begann seine kurze Botschaft mit der Enthüllung, dass *«Con O'Neill jetzt seine Verbindung zur MIS wegen der Fallschirmspringer wieder eingestellt hat. Er hatte an verschiedenen Verhören teilgenommen, aber diese Leute beharrten stur auf ihrer Version, sie seien geschickt worden, um unsere kürzliche Neuerwerbung zu retten, wohl in der vergeblichen Hoffnung, so nehme ich an, mit diesem Märchen ihre Haut retten zu können»*.[383]

So hatten die Agenten in einem langen und mit Sicherheit *«unangenehmen»* Verhör also enthüllt, dass sie alles andere wollten, als Heß zu töten, dass nämlich ihre wahre Aufgabe darin bestand, ihn zu retten. Das gibt zu einer weiteren Frage Veranlassung: Auf welche Weise wollten sie einen einzelnen Gefangenen tief in Feindesland ausfindig machen?

Es besteht noch eine andere Möglichkeit, die die besonders harte Vorgehensweise gegen diese Agenten erklären würde. Was wäre gewesen, wenn ihre Aufgabe weder in der Ermordung noch in der Rettung von Heß bestanden hätte, sondern im Herausfinden, was mit ihm in Grossbritannien passierte. Ihre wahre Aufgabe wird durch Hills Bemerkung an Rex Leeper enthüllt: *«Da*

383 Doc. No. FO 898/14 – Public Records Office, Kew.

wir allerdings alle wissen, dass ihre Absichten vollkommen andere gewesen sind [als die Aufgabe, Heß zu retten], müssen wir dankbar sein, dass Mr E[den] vor ihren offenkundigen Absichten gerettet worden ist.»[384]

Diese Worte werden deutlicher, wenn man versteht, dass der junge, gutaussehende und begabte Aussenminister, der sehr effektiv im Hintergrund wirkte, während Churchill auf der Bühne der britischen Politik den *elder statesman* spielen konnte, weitgehend als der loyalste Stellvertreter des Premierministers anerkannt war. Die Wahrheit ist etwas komplizierter, aber das ist es bestimmt, was Hitler geglaubt hatte, der seit dem Abbruch der englisch-deutschen diplomatischen Beziehungen 1939 immer stärker die Fühlung mit den Feinheiten der britischen politischen Szenerie verloren hatte.

Hills Kommentar an Leeper legt nahe, dass die drei Fallschirmspringer in der Absicht abgesetzt wurden, Anthony Eden zu kidnappen. Natürlich dürfen wir uns hierbei nicht von der bewusst erzeugten und etwas lächerlichen Vorstellung von Trenchcoat-tragenden deutschen Agenten leiten lassen, die auf den Aussenminister in Whitehall herabspringen; die ganze Angelegenheit wird wesentlich ernster und tödlicher, wenn man einige andere Faktoren mit in Betracht zieht.

Da ist zunächst einmal der Ort, an dem die Männer in England abgesetzt wurden: keine 7,5 km von Woburn Abbey entfernt, einem grossen Landsitz tief in der Grafschaft Bedfordshire. Dann trafen sie in den frühen Morgenstunden des 28. Mai, einem Mittwoch, ein.

Die tiefere Bedeutung dieser beiden Faktoren liegt darin, dass Anthony Eden zwischen den Sommern 1940 und 1941 so gut wie jeden Samstag Morgen, so auch an 31. Mai 1941, London mit dem Wagen verliess. Begleitet wurde er nur von seinem Fahrer und gelegentlich von einem Geheimdienstbeamten. Sein Ziel waren die Mittagstreffen der SO1 in Woburn Abbey. Edens Route führte ihn in nordwestlicher Richtung, entlang der alten A5, der Watling Street. Bei Hockliffe, einem kleinen Marktflecken, sechs

384 Ebd.

Kilometer hinter Dunstable, musste sein Wagen rechts in die viel engere Strasse nach Woburn abbiegen, die A4012. Etwa nach anderthalb Kilometern macht die Strasse eine scharfe Linkskurve, umgeben von Hecken und hohen Bäumen – der einzige geeignete Platz für einen Hinterhalt auf der gesamten Strasse. Diese Stelle liegt keine drei Kilometer von dem Platz bei Charlton entfernt, an dem die Fallschirmspringer gelandet sind.

Eden hatte Glück, dass die deutschen Agenten entdeckt worden sind, denn es gibt kaum Zweifel daran, dass sie sowohl seinen Fahrer als auch seinen Begleitmann getötet hätten, bevor sie versuchen konnten, sich mit ihm zu einem sicheren Versteck aufzumachen, wo sie ihn über die tatsächliche Lage in der sich Heß befand, verhören konnten, vielleicht sogar über die Friedensbemühungen, die von Woburn Abbey aus gelenkt wurden. Es kann Teil des Auftrags jener Fallschirmspringer gewesen sein, Eden so lange als Geisel zu halten, bis Heß in ein neutrales Land, etwa Irland, Spanien oder Schweden, gebracht worden wäre.

All dies ist natürlich bis zu einem gewissen Grade Spekulation; aber sie entbehrt angesichts der bekannten Dokumente und in Verbindung mit unseren Kenntnissen um die Bemühungen der SO1 während der vergangenen neun Monate nicht einer gewissen Grundlage. Es liegt daher im Bereich des Möglichen, besonders dann, wenn es von zu allem entschlossenen Männern ausgeführt wurde.

Aber auch in Woburn Abbey sassen nicht weniger entschlossene Männer. George Hill schrieb an Rex Leeper: *«Mr O'Neill ist der Auffassung, dass sie [die Fallschirmspringer] über keine brauchbaren Informationen verfügen und dass sie zu gegebener Zeit hingerichtet werden können. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Männer für eine andere Verwendung umgedreht werden können und stimme daher Mr O'Neill zu, aber wenn Sie andere Wünsche haben, lassen Sie es mich wissen.»*[385]

Und da auch Leeper keine entgegengesetzten Wünsche äusserte, war das Schicksal der drei Agenten besiegelt. Er kritzelte

385 Ebd.

unter das Schreiben: *«Ich sehe keinen Grund, diese Männer länger zu behalten. Ja – MI-5 kann ihnen die gewöhnliche Behandlung angedeihen lassen, aber informieren Sie zuerst Sir Robert Vansittart. R. Leeper».*[386]

Nach der Ankunft von Heß begannen die einschlägig bekannten Mitglieder des Oberhauses Äusserungen abzugeben, die darauf hindeuteten, dass sie wenig Verlangen nach einer Fortführung des Krieges hatten. Einige schlugen sogar offen vor, Grossbritannien sollte im Herbst um Frieden nachsuchen.[387]

Einer der gefährlichsten dieser Pairs war der Herzog von Bedford, der durch einen seltsamen Zufall der Eigentümer von Woburn Abbey war. Am selben Tag, als Heß eintraf, hatte er einem politisch befreundeten Aristokraten geschrieben und nahegelegt, dass es jetzt an David Lloyd George sei, Stellung zu beziehen und für einen friedlichen Ausgleich mit Deutschland einzutreten. Lloyd George, schrieb der Herzog, solle eine öffentliche Erklärung mit den britischen Friedensbedingungen abgeben, die Deutschland dann beantworten könne. Der Herzog ging sogar so weit zu bemerken, dass Lloyd George *«augenscheinlich der Mann sei, der das Land retten könne»*[388]

Churchill war sich des Anwachsens der Anti-Kriegsstimmung sehr wohl bewusst, und er muss sich gefragt haben, ob die SO1 unbeabsichtigt eine vielköpfige Hydra erschaffen hatte, die seine Premierministerschaft beenden würde, bevor Hitler Russland angreifen und damit die Hauptlast des Krieges von Grossbritannien abwenden würde.

Es wurde langsam eng. Würde die Zeit ausreichen, damit Hitler seinen grössten Fehler machen und die UdSSR angreifen würde, bevor die verängstigten Pairs und die Politiker in Westminster genügend Stosskraft entwickeln würden, um seine Führung herauszufordern und einen Kompromissfrieden mit Deutschland durchzusetzen? Oder würde Hitler durch den Ver-

---

386 Ebd.

387 Dr Hugh Dalton’s Diary, 12. Mai 1941 – London School of Economics.

388 Doc. No. G/19/3/27 – Lloyd George Papers, House of Lords Library.

dacht, irgend etwas sei mit der angenommenen Hoare-Halifax-Fraktion wirklich nicht in Ordnung, sein Selbstvertrauen verlieren und im letzten Augenblick seine Invasion Russlands doch noch abblasen?

Am Dienstag, dem 3. Juni 1941, erhielt Churchills Zuversicht durch eine neue und überaus optimistische Lageeinschätzung des militärischen Geheimdienstes erheblich Auftrieb. Unter der Überschrift *«Gegenwärtige deutsche Aktivitäten und mögliche Absichten»* führte der zweiseitige Bericht aus: *«Ein fortgesetzter Vormarsch durch Nordafrika in Verbindung mit einer Zangenbewegung aus dem Norden auf Suez hin könnte sicherlich versucht werden, aber es gibt kein Anzeichen für eine Umgruppierung der deutschen Truppen in Nordafrika.»*[389] Der militärische Nachrichtendienst hielt es für wesentlich wahrscheinlicher, dass Russland demnächst ins Blickfeld deutscher Angriffslust geriet:

«Im Verlauf des Mai gab es zuerst eine Menge Gerüchte, von denen viele auf deutschen Ursprung zurückverfolgt werden konnten, worin ein bevorstehender deutscher Angriff auf Russland angekündigt wurde...

Deutschland will zweifellos bestimmte Nahrungsmittel und Rohstoffe aus der Ukraine und Öl aus dem Kaukasus... Man spricht von einer Meinungsverschiedenheit zwischen der politischen und der militärischen Führung, ob diese Ziele eher durch Überredung oder durch Gewalt erreicht werden können, und es sieht ganz so aus, als habe Hitler darüber noch keine Entscheidung gefällt.»

Die Lageeinschätzung schloss mit einer nachträglichen handschriftlichen Überlegung: *«In der Zwischenzeit legen Berichte von Eisenbahnbewegungen nahe, dass Deutschland beabsichtigt, sich in die Lage zu versetzen, seine Drohungen auch durchzusetzen, wenn die Sowjetunion] sich verstockt zeigen sollte.»* Diese letzte Bemerkung war wichtiger als das meiste, was in diesem Dokument zuvor geschrieben worden war, denn hier gab den ersten deutlichen Hinweis darauf, dass sich die Dinge definitiv in Richtung Osten bewegten. Den meisten Personen des Kriegsmi-

389 Doc. No. WO 190/893 – Public Records Office, Kew.

nisteriums war unbekannt, was Churchill peu à peu seinen streng geheimen Dechiffrier-Dossiers des deutschen Funkverkehrs entnahm, die er täglich aus Bletchley Park erhielt.

Die Einschätzung des MI 14 vom 3. Juni wurde zum gleichen Zeitpunkt in Whitehall und in Downing Street verbreitet. Hitlers Dolmetscher Paul Schmidt machte sich Aufzeichnungen über ein Treffen, das am Tag zuvor zwischen seinem Führer und Benito Mussolini am Brenner, an der Grenze zwischen Nord- und Südtirol, stattgefunden hatte. Die beiden Diktatoren hatten während ihres eintägigen Treffens viele Probleme diskutiert, von den Beziehungen Japans zu den Achsenmächten bis hin zur militärischen Lage in Nordafrika und im Mittleren Osten.

Im Verlauf der Unterhaltung kam auch das Thema Churchill auf die Tagesordnung, und was Hitler dem Duce berichtete, enthüllt viel von seinem Verständnis der politischen Situation in Grossbritannien: «Wewn *Churchill abdankt, [Hitler sagte, dann fühle er, dass]... vielleicht Lloyd George oder Sir Samuel Hoare die Regierung übernehmen werden; in keinem Fall aber werden die Briten bis zum letzten Schuss Pulver kämpfen*».[390] In Wirklichkeit war diese Einschätzung weit von den Tatsachen entfernt, aber solange Hitler dies glaubte, gab es noch eine Chance, dass er die katastrophale Entscheidung fällte, Russland anzugreifen, während er noch immer Krieg mit England und dessen Alliierten führte.

Am Samstag, dem 14. Juni, nahm Hitler an einer Besprechung mit seinem Oberkommando teil, um die letzten Einzelheiten des «*Unternehmens Barbarossa*» festzulegen, das am folgenden Wochenende starten sollte. Dies würde kein Krieg werden wie andere zuvor, erklärte Hitler seinen Generalen, nicht nur ein Kampf bis zum Ende zwischen zwei entgegengesetzten Ideologien, sondern auch um Lebensraum für seine Bevölkerung auf Kosten der «*Untermenschen*» im Osten. Generaloberst Franz Halder, Chef des Generalstabs des Heeres, notierte, besorgt über den Tonfall Hitlers, *«der Führer sagte, dass der Krieg zwischen Russland und Deutschland mit russischen Methoden geführt werde. Er führte*

390 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. D, Vol. XII, Doc. No. 584.

aus, dass die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen nicht den Artikeln der Genfer Konvention zu folgen brauche, da die Russen nicht zu den Unterzeichnern der Haager Landkriegsordnung gehörten.»[391]

Das war einer der ersten Unheil verkündenden Vorboten der Art und Weise, wie dieser Feldzug geführt werden sollte, ein erbarmungsloser Krieg, der Millionen das Leben kosten sollte, im Kampf, durch Krankheit oder Hunger, während die Rote Armee verzweifelt versuchte, Hitlers Streitkräfte zu stoppen. Stalins einziger Vorteil war der gleiche, durch den Napoleon 130 Jahre zuvor geschlagen worden war – die Weite Russlands und die entsetzliche Strenge der Winter.

Einen Tag nach dem Treffen Hitlers mit seinem Oberkommando schickte Churchill ein verschlüsseltes Telegramm an Präsident Roosevelt:

«Aus allen Quellen, die mir zur Verfügung stehen, darunter auch die zuverlässigsten [Ultra], deutet sich ein bevorstehender ungeheuerer deutscher Angriff auf Russland an... Sowie dieser neue Krieg ausbricht, dann sollten wir Russland jede mögliche Ermutigung und Hilfe zukommen lassen, frei getreu Prinzip, dass Hitler der Feind ist, den wir schlagen müssen. Ich erwarte hier keine grossen innenpolitischen Reaktionen und vertraue darauf, dass auch Sie durch einen deutsch-russischen Konflikt nicht in Verlegenheit gebracht werden...»[392]

Noch in derselben Woche wurde Bruce Lockhart aus Woburn Abbey in die Downing Street bestellt. Nach einem Abendessen mit dem Premierminister und ein paar anderen ausgesuchten Gästen vertraute er seinem Tagebuch an: *«Arthur Yencken [war] hier – geschickt von Sam Hoare... Ich bremse Yenckens Art. Brendan [Bracken] kommt herein... und er ist äusserst anti-Dalton eingestellt...»*[393]

Warum Arthur Yencken, Bevollmächtigter Gesandter in der Madrider Botschaft bei Captain Hillgarth und damit zweiter Mann hinter Sam Hoare, die lange Reise von Madrid bis nach London auf Geheiss Hoares auf sich nehmen musste, ist nicht

---

391 International Military Tribunal, Part IV, S. 310.

392 Churchill. The Second World War. Vol. Ill. S. 298.

393 Young, Vol. II, S. 104.

klar. Man weiss, dass er über Serano Suners Magengeschwür berichtete und einige Kritikpunkte an der SO2 vortrug, aber das waren alles Themen, die auch in einem verschlüsselten Telegramm gut aufgehoben gewesen wären. Es muss also noch einen zusätzlichen Grund für seine Anwesenheit in der Downing Street gegeben haben.

In der Zeitspanne zwischen der unerwarteten Ankunft von Heß in England und der Reise Yenckens nach London war Sam Hoare von einem weiteren Bekannten Albrecht Haushofers, von Don Joachim Bar, aufgesucht worden. In einem *«Streng geheimen»* Memorandum unter dem Titel *«Zusatznote zu den offenen Vorschlägen von DJB»* berichtete Hoare an London, Bar habe erzählt, er sie kürzlich von Hans Gardemann, einem Agenten Ribbentrops in Paris, aufgesucht worden, wieder ein Bekannter Albrecht Haushofers, dem dieser dabei geholfen hatte, seinen heissbegehrten Posten in Paris behalten zu können. Gardemann, berichtete Hoare, hatte Bar gebeten, als Vermittler zwischen ihm selbst [Hoare] und der deutschen Regierung zu fungieren.

Hoare muss bei dem Gedanken erblasst sein, seine extrem schwierige und unangenehme Rolle als vermeintlicher Friedensbote einer nicht existierenden politischen Kraft, die dabei war, die eigene Regierung zu stürzen, erneut spielen zu müssen. Er wies Bar geschickt ab und berichtete nach London, dass Deutschland schon wieder *«den Knüppel»* schwinge und zu verstehen gäbe, England solle jetzt Frieden schliessen, oder es müsse die Konsequenzen *«neuer Zerstörungspraktiken, die so schrecklich sind,... dass alles bislang eingesetzte sich wie Kinderspielzeug ausnehme»,* in Kauf nehmen.[394] In London war man davon nicht beeindruckt. Deutschland hatte nun schon über ein Jahr alles Mögliche unternommen, und auf den *«richtigen Knüppel»* hatte man bislang vergebens gewartet.

Am Montag, dem 16. Juni, gab Bletchley eine Zusammenfassung der letzten Entschlüsselungen heraus; darin wurde Churchill berichtet, dass man einen deutschen Angriff auf Russland als unmittelbar bevorstehend einschätze, und dass er an jedem Tag ab

---

394 Memorandum vom 31. Mai 1941 – Templewood Papers, Cambridge University Library.

dem 19. Juni stattfinden könne – und bis dahin waren es nur noch drei Tage.[395]

Trotz dieses ermutigenden Hinweises, dass Hitler im Begriff war, den fatalen Fehler zu machen, gab es immer noch Anlass zur Sorge. Das Aussenministerium war noch nicht davon überzeugt, dass *«Deutschland beabsichtigt, Russland anzugreifen»*, und glaubte, dass es durchaus im Bereich des Möglichen liege, dass Hitler einen eigenen, kriegsentscheidenden Bluff inszeniere. Man glaubte immer noch, dass der gewaltige deutsche Aufmarsch einen Trick darstellte, um Stalin dazu zu bringen, Hitlers territoriale und wirtschaftliche Forderungen zu erfüllen.[396] Diese Annahme wurde am 19. Juni noch bestärkt, als dem Aussenministerium von der schwedischen Regierung die Information übermittelt wurde, diese erwarte, Deutschland würde in der nächsten Woche eine Reihe wirtschaftlicher und territorialer Forderungen an Russland stellen.[397]

Trotz dieser Sorgen war Churchill, der vieles aus Bletchley erfuhr, wovon das Aussenministerium überhaupt keine Kenntnis besass, absolut davon überzeugt, dass Hitler in der zweiten Junihälfte den Schritt ins Verderben unternehmen würde. Am Freitag, dem 20. Juni, zog sich Churchill nach Chequers zurück, um dort die weiteren Ereignisse abzuwarten, überzeugt davon, dass der *«deutsche Überfall auf Russland nur noch eine Frage von Tagen, vielleicht sogar nur noch von Stunden, war»?*[398]

Am Sonntag, dem 21. Juni, traf Churchills Privatsekretär *Jock»* Colville in Chequers ein. Bei einem Spaziergang, den die beiden Männer nach dem Abendessen über das Crocket-Spielfeld unternahmen, fragte Colville den Premierminister zögerlich, *«ob für ihn, den Erz-Antikommunisten, dies [die unausweichliche Notwendigkeit der Unterstützung und der Kampfgemeinschaft mit Russland] kein Niederknien vor dem Götzen Baal bedeuten würde»*. Churchill war an jenem Abend guter Laune und hat schmunzelnd geantwortet:

---

395 Doc. Do. AI/JQ25 – Public Records Office, Kew.

396 HMSO, Documents on German Foreign Policy, Ser. 4, Vol. I, S. 620.

397 Hinsley, S. 480.

398 Churchill, The Second World War, Vol. Ill, S. 298.

«Überhaupt nicht. Ich verfolge nur ein Ziel, die Zerstörung Hitlers, und mein Leben verläuft daher in einfachen Bahnen. Wenn Hitler in die Hölle einmarschiert, dann werde ich dem Teufel im Unterhaus zumindest ein vorteilhaftes Zeugnis ausstellen.»[399]

Er musste nicht mehr lange darauf warten, denn Hitler stand kurz davor, in eine selbst bereitete Hölle einzumarschieren. Als Churchill und Colville an jenem Samstag Abend über den Rasen in Chequers schlenderten, erhielten am Rande Osteuropas die Kommandeure der Achsenmächte entlang einer Front von fast 700 km ihre letzten Instruktionen, und Panzer, Panzerspähwagen und fast vier Millionen Soldaten begaben sich in ihre Sturmstellungen, die sie am nächsten Morgen verlassen würden. Das *«Unternehmen Barbarossa»* stand kurz vor ihrem Beginn.

«Als ich am Morgen des 22. Juni erwachte», schrieb Churchill später, *«erfuhr ich die Nachricht von Hitlers Einmarsch in Russland. Aus Überzeugung wurde Gewissheit.»*[400] Das war das Ereignis, auf das Churchill lange gewartet hatte. Seit dem Debakel von Dünkirchen und seit der Luftschlacht um England wusste er, dass Grossbritannien allein Deutschland niemals besiegen würde. Sicher, es hatte die Unterstützung der Dominions, des *«Freien Frankreichs»* und auch von ein paar Exil-Tschechen, -Polen, -Belgiern und -Holländern. Das Deutsche Reich war allerdings ein gewaltiger Gegner und konnte nun einen grossen Teil des besetzten Europas seiner Kriegswirtschaft dienstbar machen. Es wurde jetzt immer deutlicher, wie Rex Leeper auf einem der Samstagstreffen der SO1 im Februar 1941 angemerkt hatte, dass Grossbritannien wahrscheinlich nicht in der Lage sein würde, den Krieg in Europa zu gewinnen.[401] Die Achsenmächte waren bereits zu stark, und die territorialen Verluste für England zu gross, um sich davon noch zu erholen. Das bedeutete natürlich nicht, dass Deutschland unbesiegbar war, und die Männer in Whitehall waren zu dem Schluss gekommen, dass Grossbritannien mit Hilfe

---

399 Ebd.

400 Ebd.. S. 300 f.

401 Doc. No. FO 837/593 – Public Records Office, Kew.

Russlands und der Vereinigten Staaten einen Weltkrieg gewinnen *könnte*.[402] Diese hochriskante Formel war nun seit 24 Stunden aufgegangen, als sich Deutschland wieder einmal einem Zweifrontenkrieg ausgesetzt hatte. Hitler, so schien es, hatte genau den Fehler begangen, den er nie machen wollte.

Nachdem er fast den ganzen Tag mit dem Abfassen seiner Rede verbracht hatte, sprach Churchill am Abend per Rundfunk zur Nation:

«Das Naziregime lässt sich kaum von den schlimmsten Erscheinungen des Kommunismus unterscheiden. Es ist bar jedes ethischen Prinzips und jedes Grundsatzes, es sei denn Gier und Rassenherrschaft. Es übertrifft jegliche Form menschlicher Verworfenheit an Grausamkeit und raubtierhafter Angriffslust. Niemand war ein unversöhnlicher Gegner des Kommunismus als ich in den letzten 25 Jahren... Aber dies alles verblasst vor dem Schauspiel, das sich nun abspielt. Die Vergangenheit mit ihren Verbrechen, ihren Narrheiten und ihren Tragödien verschwindet im Nu...

Über [Russland] hinweg sehe ich die Nazi-Kriegsmaschine ihren scheusslichen Angriff vortragen, mit ihren säbelrasselnden, Hacken zusammenschlagenden, stutzerhaften preussischen Offizieren... die dumpfe, gedrillte, fügsame, rohe Masse der Hunnensoldateska daherkommen wie ein Schwarm Heuschrecken... Hinter all diesem Gefunkel, hinter all diesem Sturm sehe ich die kleine Gruppe schurkischer Menschen, die diese Sturzflut von Schrecken planen, organisieren und auslösen...

Wir haben nur eine Absicht, wir haben ein einziges, unverrückbares Ziel. Wir sind entschlossen, Hitler und jede Spur des Naziregimes zu vernichten. Und davon wird uns nichts abhalten – nichts.»

Indem er sich ein wenig persönliche Ironie erlaubte, fuhr Churchill fort:

«Wir werden niemals mit Hitler oder irgendeinem dieser Bande verhandeln oder unterhandeln. Wir werden ihn bekämpfen zu Lande, wir werden ihn bekämpfen zur See, wie werden ihn in der Luft bekämpfen, bis wir... die Erde von seinem Schatten und

---

402 Ebd.

die besiegten Völker von seinem Joch befreit haben... Falls Hitler sich einbildet, sein Angriff auf Russland würde das geringste Abweichen von den Zielen oder ein Nachlassen der Anstrengung in den grossen Demokratien zur Folge haben, die das Urteil über ihn gesprochen haben, dann hat er sich jämmerlich getäuscht. Im Gegenteil, wir werden gestärkt und ermutigt an die Befreiung der Menschheit von seiner Tyrannei gehen.»[403]

Im Herbst 1941 erzählte Hitler seinen Gästen während eines Abendessens: *«Am 22. Juni hat sich uns ein Tor geöffnet, von dem wir nicht wussten, was dahinter liegt. Wir mussten mit einem Gas- oder Bakterienkrieg rechnen und die Ungewissheit lastete wie ein Grauen auf mir. Die Menschen dort sind etwas uns ganz Fremdes. Alles, was nach Kultur aussieht, haben die Bolschewiken weggenommen...»* Und als hätte er eine entsetzliche Vorahnung der Schrecken, die noch folgen sollten, sagte er weiter: *«Ich empfinde nichts, wenn ich Kiew, Moskau oder Petersburg dem Erdboden gleichmache.»*[404]

Am Dienstag, dem 16. Dezember 1941, war Irmgard Schnuhr, eine von Albrecht Haushofers Studentinnen an der Berliner Universität, regelrecht alarmiert, als sie aus heiterem Himmel und sehr diskret in die Reichskanzlei gebeten wurde. In den Monaten, die auf das Scheitern der Hitler-Heß-Hoare-Halifax-Verhandlungen folgten, befand sich Haushofers Schicksal in der Schwebe – je nach Verlauf des Krieges. Mal schien seine Position sicher zu sein, und die Führung des Reiches suchte seinen Rat. Dann wieder schossen sich Führungspersönlichkeiten des Dritten Reiches, wie z.B. Goebbels, wegen seines rassischen Hintergrunds auf ihn ein. An einem Tiefpunkt verlor er seinen prestigeträchtigen Posten als Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde. Aber Albrecht Haushofer blieb in Deutschland und floh nicht in die sichere der Schweiz, obwohl er dies ohne Schwierigkeiten hätte tun können.

Haushofer versuchte sich mit einigen neuen und mächtigen Gewinnern zu arrangieren. Der erste war Heß' Nachfolger in der Befehlskette der Reichskanzlei, Martin Bormann.

---

403 Churchill, The Second World War, Vol. Ill, S. 300 f.

404 Hitler, Monologe, S. 93.

Innerhalb kurzer Zeit verfasste Haushofer fleissig Berichte für Bormann. Diese betrafen jedoch nicht die Aussenpolitik, sondern leisteten eher Bormanns perönlichen Ambitionen Vorschub. Sie betrafen Haushofers persönliche Einschätzung von Spitzenpolitikern des Dritten Reiches wie Göring, Ribbentrop, Goebbels, Ley und anderen. Einschätzungen bezüglich ihres Einflusses in der Innen- und Aussenpolitik, und ob sie eines Tages eine Bedrohung für Bormann oder den Führer selbst darstellen konnten oder nicht.

Haushofers andere Verbindung war eine weitaus mächtigere und daher auch gefährlichere: seine Allianz mit dem Reichsführer SS, mit Heinrich Himmler. Himmler war ein enger politischer Verbündeter von Heß gewesen – was eigentümlich war, denn diese beiden Männer waren in mehr als einer Beziehung diametral entgegengesetzt. Obwohl er die allmächtige Schutzstaffel leitete, die sich dem Dienst am Führer verschworen hatte, hegte Himmler keineswegs die Absicht, mit der Partei unterzugehen, sollte Deutschland wie der sichere Verlierer des Krieges aussehen, und daher begann er sich Haushofers zu bedienen, um seine eigenen Verhandlungsfäden für eine geheime Friedensübereinkunft mit den Alliierten wieder anknüpfen zu können. Es war ein Bündnis, das Haushofers Überleben garantieren sollte, selbst noch, als er in das Attentat vom 20. Juli 1944 verwickelt wurde, bei dem Graf v. Stauffenberg Hitler bei einem Bombenattentat töten wollte. Als Himmler ihn nicht mehr einsetzen konnte, liess er ihn fallen.

In der Zwischenzeit, im Herbst 1941, stand Albrecht Haushofer noch in Gunst, und im November schrieb er einen 20 Seiten langen Bericht für Hitler über die immer noch bestehenden Möglichkeiten, mit England Frieden zu schliessen.[405] Hierbei handelte es sich um ein weitreichendes und komplexes Dokument. In ihm werden nicht nur die Gründe für das Scheitern der vorausgegangenen Friedensfühler untersucht (in erster Linie die von 1940/41, an denen Haushofer mit Heß teilgenommen hatte) und Vorschläge für die Bedingungen gemacht, unter denen zukünf-

---

405 Doc. No. RG226 T253, Roll 59 – National Archives Washington DC.

tige Verhandlungen stattfinden sollten, sondern er befasste sich auch ausführlich mit Angelegenheiten wie dem amerikanischen Einfluss im Pazifik, dem japanischen Einfluss im Fernen Osten, mit den Gefahren, die von einer vereinigten anglo-amerikanischen Machtbasis ausgingen, mit Deutschlands zukünftiger Rolle in Europa ebenso wie im Mittleren Osten, in Russland und in der indo-pazifischen Region.

Und so betrachteten Hitler und die anderen Machthaber des Reiches Albrecht Haushofer trotz der Katastrophe, die Rudolf Heß über sich selbst und über Hitlers Wunsch nach Frieden vor der Eröffnung des Konfliktes im Osten heraufbeschworen hatte, eindeutig als schuldlos. In gewisser Weise hatten sie Recht: persönlich war Haushofer unschuldig – aber er war unfreiwillig der Schlüssel für eine Vielzahl von Desastern der deutschen Kriegsstrategie. Hätte Hitler jemals die wahre Rolle verstanden, die Haushofer bei den britischen Geheimdienstmachenschaften gespielt hat, mit denen man Deutschland unterminieren wollte – bis hin zu der Ansicht, der Führer sei *«reif zur Ausbeutung» –,* hätte er den Verdacht gehegt, dass die *«Herren HHHH»* –Verhandlungen alles andere als echt waren, dann hätte Albrecht Haushofer sich ganz bestimmt sehr schnell in einer höchst unangenehmen Lage befunden. Das wiederum beweist, dass weder Hitler noch irgend jemand in Deutschland auch nur die leiseste Ahnung von der Einbeziehung der SO1 in die Hoare-Halifax-Friedensfraktion hatte.

Viele Dinge hatten sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 in Deutschland verändert – seit Heß an die Briten verloren gegangen war. Die atemberaubenden Erfolge des *«Unternehmen Barbarossa»* hatten sich im Oktober im russischen Schlamm festgefahren, und jetzt, wenige Tage vor Weihnachten, als der Führer auf das Eintreffen von Frau Schnuhr in der Reichskanzlei wartete, wusste er, dass seine Truppen der entsetzlichen Härte des russischen Winters ausgesetzt sein würden. Die Tatsache, dass man *Barbarossa* um fünf Wochen verschieben musste, war der Kern des Scheiterns, und die Armee hatte die ihr gesetzten Ziele im Osten nicht erreichen können. Moskau war am Horizont in Sicht und wurde mit Haubitzen beschossen, aber die deutschen Truppen konnten nicht in die Stadt vorstossen. Das war wohl auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass Stalin noch im Kreml sass und Befehle erteilen konnte. Wäre er gezwungen gewesen

zu fliehen (und an einem kritischen Punkt stand sein Zug bereit und wartete darauf, ihn hinter den Ural zu bringen), dann hätte dies wohl zum Sturz der Sowjetregierung geführt, und mit ihrem Gesichtsverlust wäre wohl auch der bewaffnete Widerstand der Russen zusammengebrochen. Jetzt aber waren die dafür nicht ausgerüsteten deutschen Soldaten dem russischen Winter ausgesetzt. Drei Wochen später wird Hitler beim Abendessen verbittert bemerken: *«Was die Versorgung der Front... angeht, so ist das natürlich nicht ganz einfach. Wir können sagen, wir haben die grandiosesten Improvisationen, die es gibt. Nur der Schock hat sich unglücklich ausgewirkt, der daher kam, dass in zwei Tagen ein Temperatursturz von minus zwei auf minus 38 Grad einsetzte. Das hat alles gelähmt, weil niemand darauf vorbereitet war... Bei 42 Grad vor Leningrad funktioniert bei uns kein Gewehr mehr, kein Maschinengewehr und keine Kanone.»*[406]

In der ersten Dezemberwoche 1941 hatte sich allerdings eine noch besorgniserregendere Situation entwickelt. Churchills langfristige Strategie, das Deutsche Reich gegen Russland, Grossbritannien und die Vereinigten Staaten in Stellung zu bringen, war erreicht worden. Am *7.* Dezember hatten die Japaner Pearl Harbour angegriffen und als Unterstützung des japanischen Achsenpartners befand sich Deutschland vier Tage später ebenfalls im Krieg mit den USA.

Jetzt, am 16. Dezember, nachdem er eine Woche über diese neue und potentiell katastrophale Situation hatte nachdenken können, entschloss sich Hitler zu handeln. Er wollte lieber Albrecht Haushofers Studentin aushorchen, bevor er sich auf ein Gespräch mit dem Mann selbst einlassen würde, den er seit 20 Jahren kannte.

Nachdem sie in das beängstigend grosse Arbeitszimmer Hitlers geführt worden war, wurde ihr umgehend ein Platz auf einem Sofa, Hitler gegenüber, angeboten. Frau Schnuhr empfand Hitler als geschäftsmässig und höflich, aber er machte ihr zur gleichen Zeit nachdrücklich klar, dass es sich um ein absolut vertrauliches Gespräch handele. Er sagte ihr, er habe ein *«spezielles Interesse»* an Albrecht Haushofer, und*»er sei interessiert zu erfahren, ob er*

406 Hitler, Monologe, S. 194 f.

[Haushofer] glaube, dass es [noch] eine Möglichkeit gebe, mit Grossbritannien Frieden zu schliessen».[407]

Es sah so aus, dass Hitler trotz des völligen Scheiterns seiner Friedensversuche in den Jahren 1940/41, die ihn zudem noch Rudolf Heß gekostet hatten, seine Idee einer Beendigung des Krieges auf dem Verhandlungswege noch nicht ganz aufgegeben hatte, besonders jetzt, wo er eine neue und sehr gefährliche Wendung nahm. Der Krieg mit den westlichen Demokratien und mit England war schon schlimm genug und hatte viele verdeckte Friedensfühler gerechtfertigt erscheinen lassen, aber das Eintreten Amerikas führte zu einer völlig neuen Lage.

Sechs Wochen später, Anfang Februar 1942, sah sich Frau Schnuhr erneut von Hitler in die offizielle aber nichtsdestoweniger informelle Umgebung seines Büros in der Reichskanzlei eingeladen. Nachdem man augenscheinlich ausführlich über Albrecht Haushofer gesprochen hatte, erklärte sie, ihres Wissens sei Haushofer der Meinung, *«zur Zeit hätten weder Deutschland noch England die geringste Absicht, einen Friedensfühler auszustrecken»*. Sie berichtete, Haushofer habe allerdings auch gesagt, *«wenn der Führer solche Verhandlungen wünsche, sei die Person Ribbentrops das entscheidende Hindernis für Verhandlungen».*[408]

Es scheint, dass Albrecht entschlossen war zu übermitteln, dass er Hitler nur unter der Bedingung unterstützen wollte, wenn er den Briten ein Signal geben würde, dem sie entnehmen konnten, dass Deutschland zu grundlegenden Veränderungen der Aussenpolitik bereit sei. Hitler antwortet auf eine Weise, die nahelegt, dass er nicht vorhatte seine Ziele wegen der starrsinnigen Vorstellungen Haushofers zu ändern. Er war keinesfalls bereit, seine expansionistische Politik aufzugeben. Er wollte nur Frieden mit den Briten – und jetzt auch noch mit den Amerikanern – bevor alle seine Pläne über den Haufen geworfen wurden.

Hitlers Geduldsfaden wurde offensichtlich immer dünner; launisch teilte er Frau Schnuhr mit, *«Albrecht Haushofer sei nicht*

407 Douglas-Hamilton, Geheimflug, S. 169.
408 Ebd.

so schlau wie er glaube. Es wäre kein Problem, Ribbentrop zu entlassen, wenn die Engländer zuerst ihren Aussenminister Anthony Eden entliessen.» Frau Schnuhr fragte Hitler daraufhin, ob er ein persönliches Gespräch mit Haushofer wünsche. *«Er denke nicht daran»,* erwiderte Hitler. Und gereizt fügte er hinzu, dass dieser auch nur ein *«Mischling»* sei, und dass der Krieg auf dem Schlachtfeld entschieden werde. Hitler war jedoch kein Mann, der eine Tür endgültig zuwarf. Frau Schnuhr sollte später berichten, dass sie trotz seiner feindlichen Haltung den Eindruck hatte, er wolle sich den Weg zu Albrecht Haushofer nicht endgültig verbauen, *«falls Friedensverhandlungen mit England wieder in den Bereich des Möglichen kämen».*

Doch Hitler sollte Albrecht Haushofer nie wieder zu einem persönlichen Gespräch einladen. Denn die Niederlagen von Stalingrad, El Alamein, die alliierte Invasion in Italien und dann der D-Day liessen einen Kompromissfrieden immer unwahrscheinlicher erscheinen. Auch liessen Hitlers Starrsinn und seine zunehmende Isolierung eine vernichtende Niederlage Deutschlands mit jedem Tag gewisser werden.

Seit dem Winter 1941 hegten viele Menschen in Deutschland insgeheim die bange Befürchtung, dass der Krieg verloren sei. Während der nächsten zweieinhalb Jahre kam Albrecht Haushofer immer mehr in Kreise, die glaubten, dass der Krieg das Land in die grösste Katastrophe seiner Geschichte stürzen werde, und dass der einzige Weg, diese Entwicklung zu stoppen, bevor Deutschland alles verloren habe, in einem Sturz Hitlers bestünde. Unter dem Schutz des Diplomaten und eines der führenden Mitglieder der Widerstandsbewegung Ulrich v. Hassell sah sich Haushofer immer stärker in den Kreis der Verschwörer um General Beck, Admiral Canaris, General Oster, Johannes Popitz, Generalfeldmarschall Erwin Rommel, General Stülpnagel und Generalfeldmarschall Witzleben hineingezogen. Wären diese Männer erfolgreich gewesen, dann wäre Albrecht Haushofer wohl für den Posten des ersten deutschen Nachkriegs-Aussenministers vorgesehen gewesen.

Die Verschwörung, mit der man Hitler aus der politischen Gleichung herausstreichen wollte, kulminierte am 20. Juli 1944 im Führerhauptquartier in ostpreussischen Rastenburg. Oberst Claus Graf v. Stauffenberg hatte in Hitlers Konferenzraum wäh-

rend einer Lagebesprechung eine Bombe gezündet. Vier Männer waren dabei ums Leben gekommen, weiter Anwesende waren schwer verwundet. Hitler überlebte, auch wenn die Explosion sein Haar versengt hatte, teilweise seinen rechten Arm lähmte, sein rechtes Bein verbrannt hatte und ein Trommelfell platzen liess. Uber seine Verletzungen wurde dem deutschen Volk keine Einzelheiten berichtet.

Hitlers Reaktion fiel nicht unerwartet aus. Einige der Verschwörer wurden noch am gleichen Tag im Bendlerblock erschossen, alle anderen wurden aufgespürt und dem Geheimdienst zum Verhör übergeben, bevor vor dem Volksgerichtshof eine Schnellverurteilung erfolgte. Man schätzt, dass zwischen 180 und 200 Personen direkt in Verbindung mit dem Attentat hingerichtet wurden. Es gab allerdings auch hier eine Ausnahme.

Sobald Albrecht Haushofer vom Scheitern des Attentats erfahren hatte, floh er nach Bayern, da er glaubte, dass seine intime Kenntnis der dortigen Wälder, Berge und Seen ihn am ehesten vor dem Aufspüren durch die Gestapo schützen konnte. Es gelang ihm, sich während des Sommers und Herbstes 1944 der Verhaftung zu entziehen, wobei er hoffte, dass der rasche Vormarsch der Alliierten dazu beitragen würde, Bayern der Einflusssphäre Hitlers zu entziehen, und er sich dann den Alliierten stellen konnte. Aber am 7. Dezember brach auch für ihn die Katastrophe herein, als er von der Gestapo auf dem Heuboden der Partnachalm entdeckt wurde.

Haushofer hatte wahrscheinlich die sofortige Hinrichtung durch die Gestapo oder die SS erwartet. Stattdessen wurde er nach Berlin abtransportiert, wo er in das Moabiter Gefängnis, einen abweisend wirkenden roten Backsteinbau an der Lehrter Strasse eingeliefert wurde. Hier verhörte ihn ausgiebig die Gestapo. Man hat ihn nicht brutal behandelt, denn er war trotz alledem immer noch ein Wissensträger, aber man war dabei sehr hartnäckig vorgegangen. Man wollte die Namen der Verschwörer erfahren, die hinter dem Stauffenberg-Attentat steckten, wollte wissen, wer sie unterstützt hatte und ob noch weitere Anschläge geplant waren. Haushofer enthüllte so wenig, dass er hoffte, ungestraft davon zu kommen.

Wenige Wochen nach seiner Überstellung ins Moabiter Gefängnis sah er sich vom Reichsführer SS Heinrich Himmler kon-

taktiert, der Haushofers frühere Unterstützung bei seinen Bemühungen um eine Verbindung zut dem amerikanischen Geheimdienst nicht vergessen hatte, die unter dem Schutz des Generals der Waffen-SS, Karl Friedrich Otto Wolff, stattgefunden hatte. Himmler wollte Rat, wie man den Alliierten jetzt einen Friedensfühler entgegenstrecken könne, und nachdem er Haushofers Bemerkungen überdacht hatte, fragte er ihn, ob er bereit sei, zwischen ihm und den durch Norditalien vorrückenden Alliierten zu vermitteln.

Von vornherein schützte ihn seine potentiell gefährliche Verbindung, da Himmler seinen aussenpolitischen Ratgeber für den Fall lebend benötigte, dass man mit den Amerikanern ins Geschäft käme. Aber genau an dem Punkt, als Himmler durch die Überlegungen Haushofers bereit zu sein schien, dessen Freilassung anzuordnen, nahm der Reichsführer SS mit dem schwedischen Vertreter des Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, Kontakt auf. Bernadotte war verbindlich, weltmännisch und – noch wichtiger – er war ein wichtiger Neutraler, was ihn als Friedensemissär akzeptabler erscheinen liess als Albrecht Haushofer. Unter absoluter Geheimhaltung vor Hitler bat Himmler Bernadotte in der zweiten Aprilwoche 1945, die Amerikaner aufzusuchen und ihnen eine Kapitulation der Wehrmacht gegenüber den Westmächten, nicht aber gegenüber den Russen anzubieten.

Am Abend des 22. April, als sich die russischen Truppen mit Artillerie den Weg in die Aussenbezirke Berlins freischossen, wurde Albrecht Haushofer, gemeinsam mit 17 weiteren politischen Gefangenen, von denen viele in das Stauffenberg-Attentat verwickelt gewesen sein dürften, aus Moabit herausgeführt. Als Grund für ihren Aufbruch wurde ihnen mitgeteilt, dass man sie per Zug aus Berlin fortbringen wolle. In Wirklichkeit wurden sie in den Ruinen der brennenden Reichshauptstadt liquidiert.

Zwei Tage später, am Mittwoch, dem 25. April 1945, erhielt Himmler die Nachricht von Graf Bernadotte, Churchill und der neue US-Präsident Harry S. Truman hätten sein Friedensangebot zurückgewiesen.

Kurz darauf, in der Nacht auf Samstag, den 29. April, wälzten sich russische T 34-Panzer durch den Tiergarten, und eine sowjetische Soldateska begann, Deutschlands Regierungsgebäude zu plündern und anzustecken, die Hauptstadt des Reiches in Ruinen

zu legen und ihre Namen auf die Säulen des Reichstags zu schmieren. Adolf Hitler hielt sich in einem Bunker unter der Reichskanzlei auf, setzte am 30. April eine Pistole an seinen Kopf, drückte ab, und damit war die NS-Herrschaft über Deutschland faktisch beendet.

EPILOG

Trotz der gewaltigen geographischen Ausdehnung des Zweiten Weltkrieges war der Konflikt auf politischer Ebene im wesentlichen ein Konflikt zweier grosser Persönlichkeiten: Winston Churchills und Adolf Hitlers.

Während der dreissiger Jahre war Churchill Englands prophetischer Mahner vor dem Untergang, war er der Mann, der die Kurzsichtigkeit der Appeasementpolitik anprangerte und den Nationalsozialismus für seine eigene politische Profilierung als Bedrohung der europäischen Demokratien beschwor. Hitler war sein eingeschworener Gegner. Nach Übernahme des Amtes des Premierministers im Mai 1940, verdammte Churchill Hitlers noch unverhohlener; er verglich den deutschen Führer mit dem Teufel persönlich. Hitler nannte im Gegenzug Churchill ein trunksüchtiges Scheusal, einen *«Strohmann des Weltjudentums und des Kapitalismus»* und einen Mann, der bereit war, sein eigenes Volk in den Untergang zu führen, nur um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen.

Hitlers verhängnisvolle geheime Friedensfühler zeigten am Ende nur sein tiefes Unverständnis der tatsächlichen Einstellung bestimmter britischer Spitzenpolitiker der Regierung, im Aussenministerium und in den Geheimdiensten. Es verlieh diesen zudem eine tödliche Waffe, gegen die er sich nicht zu wehren vermochte. Hitler hatte sich in einen unüberschaubaren politischen Kampf eingelassen, von dem er sich die Ablösung Churchills als Premierminister versprach; aber Fakt war stattdessen, dass er auf vernichtende Weise von den Experten für psychologische Kriegführung seines Erzfeindes überlistet worden war.

Letzten Endes musste Hitler wegen der geheimen Anstrengungen der SO1 zusehen, wie sein Traum von einem Frieden im Westen zerstört wurde – und damit auch der, für Eroberungen im Osten freie Hand zu bekommen. Aber diesen Konflikt musste Hitler mit sich allein austragen, denn er konnte niemandem trauen. Der Gesichtsverlust für den ersten Mann im Staat wäre tödlich gewesen, und so zog er sich in den kommenden Jahren im-

mer mehr aus der Öffentlichkeit in die Führerhauptquartiere zurück. Als die Anzeichen einer Niederlage Deutschlands zunahmen, wurden auch Risse im Dritten Reich sichtbar. Hitler war vor internen Auseinandersetzungen sicher, solange das Deutsche Reich den Krieg zu gewinnen schien, aber gegen Mitte des Jahres 1944 begannen seine Siegesversprechen für das deutsche Volk hohl zu klingen, und zum ersten Mal schien er verletzlich zu sein. Wem konnte er noch trauen? Wer alles hatte an der Verschwörung vom 20. Juli teilgenommen? Die Wehrmacht? Sogar die Partei selbst? Vielleicht sogar Elemente aus der SS? Es gab also einen Grund für die Verbitterung des Führers und für die gnadenlose Rache, die er an all denjenigen verübte, die sich gegen ihn verschworen hatten; jedes andere Verhalten wäre ihm als Zeichen der Schwäche ausgelegt worden und hätte unweigerlich zu einer Katastrophe geführt.

Bevor er den Zweiten Weltkrieg selbst verlor, hatte Hitler bereits den Krieg der Köpfe gegen Winston Churchill verloren. Damit hatte er auch seine innere Souveränität in dieser wichtigen aussenpolitischen Frage verloren. Hitler machte daraufhin die Fehler, die ihn auch alles andere kosten sollten. Er scheiterte auf allen Gebieten, denn er hatte keinen Frieden mit dem Westen erzielen können, bevor er sich auf sein grosses *«Abenteuer»* im Osten einliess. Das genau war die Falle der SO1, in die er hereingetrieben wurde. Wider besseres Wissen setzte sich Hitler der Gefahr eines Zweifrontenkriegs aus, den Deutschland nicht gewinnen konnte.

Und so wurde der Samen der Zerstörung des Dritten Reiches 1941 von Winston Churchill, Sir Robert Vansittart, Rex Leeper und den Männern der SO1 gesät. Die riesigen Gebiete, die Hitler durch Eroberung beherrschte – von der Arktis bis zur Sahara – wurden eines nach dem anderen zurückgewonnen, bis sein Reich sich nur noch über ein paar Häuserblocks mit rauchenden Trümmern und Ruinen in Berlin erstreckte, die von Jugendlichen und Greisen verteidigt wurden.

Hitlers Niederlage war ohne Beispiel.

Unterstellt man, dass der Beitrag der SO1 (später umbenannt in *«Politische Kriegsführungsexekutive»* und Brendan Bracken unterstellt) zu den britischen Kriegsanstrengungen zählte, die kriegsentscheidend waren, dann mag es zunächst verwundern,

warum die Unterlagen über die Operation *«Herren HHHH»* für immer unter Verschluss gehalten werden sollten. Die Rückwirkungen für das britisch-sowjetische Verhältnis wären in der Tat unkontrollierbar gewesen. Was wäre gewesen, wenn Stalin gewusst hätte, dass der britische Geheimdienst Hitler zu seinem Ostfeldzug gedrängt hatte, der schliesslich über 20 Millionen Russen das Leben kosten sollte. Es kann gut sein, dass Hitler Sowjetrussland letzten Endes so oder so angegriffen hätte. Aber der britische Geheimdienst hat ihn zumindest dabei unterstützt, die Entscheidung noch 1941 zu suchen. Die Enthüllung dieser Tatsache hätte den Gegnern Grossbritanniens die Möglichkeit gegeben, es schon wieder einmal als *«perfides Albion»* bezeichnen zu können und damit seine aussenpolitische Reputation in der politischen Nachkriegskonstellation empfindlich zu schwächen.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges führte zu einer veränderten politischen Weltlage. Man sah sich neuen Gefahrenpotentialen gegenüber. Die sowjetischen Streitkräfte hatten halb Europa erobert und glaubhaft versichert, dass sie dort auch zu bleiben beabsichtigten. Grossbritannien befand sich schliesslich in einer ebenso prekären Lage wie Deutschland. Nach Ausbruch des Kalten Krieges nahm die Sorge um jede Enthüllung zu, die Stalin einen Grund für eine Anklage gegen die Westmächte wegen Verrats geben würde, womit er in der Propagandaschlacht Punkte erzielen und die Spannungen weiter anheizen konnte.

Die ersten unheilverkündenden Anzeichen dafür, dass Stalin etwas über die Geheimoperationen der SO1 wusste, wurden im Herbst 1944 offenbar, als Churchill in Moskau zu Besuch war. Als sich der britische Premier zum Mittagessen im Kreml niedergelassen hatte, erhob Stalin sein Glas, brachte einen Toast auf den britischen Geheimdienst aus und sagte, dieser *«habe Heß angelockt, nach England zu kommen»*. Er sah Churchill in die Augen und fuhr fort: *«Er hätte nicht landen können, ohne dass Signale ausgemacht worden sind. Der Geheimdienst muss hinter all dem gestanden haben.»*[409]

409 Doc. No. PREM 3 434/7 (6.11.44) – Public Records Office, Kew.

Ein verunsicherter Churchill protestierte mit der Einlassung, die britische Regierung hätte zuvor nichts von Heß' Ankunft gewusst. Stalin antwortete mit einem breiten und wissenden Lächeln, dass auch der sowjetische Geheimdienst die Regierung so manches Mal über seine Absichten im Unklaren lasse, bis die Operationen Früchte getragen hätten.

Das war ein Wink mit dem Zaunpfahl. Stalin liess Churchill wissen, dass er dem Seemannsgarn vom verrückten Stellvertreter des Führers, der urplötzlich auf die Idee kam, nach Schottland zu fliegen, um mit Grossbritannien Frieden zu schliessen, keinen Glauben schenkte. Es ist bekannt, dass Stalin bereits vom Chef des NKWD, Lawrentij Berija, über die verdeckten Aspekte der britischen Geheimdienstoperation, die von den Tschechen und Franzosen in den Monaten nach dem Eintreffen von Heß in Grossbritannien herausgefunden worden waren, informiert wurde; aber auch die Russen verfügten über präzise Informationen direkt aus dem Zentrum des britischen Geheimdienstes selbst. Ein Brite, der in Spanien und Portugal arbeitete, und den sowohl Sam Hoare als auch Captain Hillgarth sehr gut kannten, hatte schon lange zuvor seine Seele an die Sowjets verkauft. Sein Name war Kim Philby.

Gegen Kriegsende nahmen in England Besorgnisse und Unwohlsein darüber zu, was wohl alles während der Nürnberger Prozesse ans Licht kommen würde. Die grössten Sorgen hatte man wegen der möglichen Aussagen von Alfred Rosenberg und natürlich von Rudolf Heß. Beide Männer hatten die Todesstrafe zu gewärtigen und nichts zu verlieren, wenn sie die Geheimnisse vor dem Internationalen Tribunal und der Weltpresse offenlegten. Dass sie nicht exakt das sagen würden, was passiert war, war ihrer politischen Herkunft zuzuschreiben, ihrer Einschätzung der neuen Machtverhältnisse und der Zweckmässigkeit, das ein oder andere Geheimnis für sich zu behalten.

Was hätte Heß letzten Endes auch sagen sollen? Er konnte wohl kaum zugeben, nicht mit der britischen Regierung, sondern mit einer politischen Fraktion über Frieden verhandelt zu haben, die angedeutet hatte, Churchill stürzen zu wollen, damit Deutschland freie Hand für einen Angriff auf Russland erhielt. Ungeachtet seiner von scheinbarer Geisteskrankheit gezeichneten Auftritte war Heß ein intelligenter Mann und er besass einen politi-

schen Überlebensinstinkt. Die Wahrheit vor dem Tribunal der vier alliierten Richter auszubreiten, einer davon ein Russe, ein anderer ein Brite, wäre seiner Sache nicht im Mindesten dienlich gewesen. Da schien es besser zu sein, sich an die offiziellen britischen und deutschen Proklamationen des Jahres 1941 zu halten; besser, auf Unzurechnungsfähigkeit zu setzen in der Hoffnung auf zugestandene verminderte Schuldfähigkeit, als für schuldig befunden zu werden, einen Eroberungskrieg im Osten vorbereitet und ermöglicht zu haben, der schliesslich Millionen Menschenleben kosten sollte. Das hätte ihm garantiert die Todesstrafe eingebracht, wie sie gegen Rosenberg, Ribbentrop, Göring und neun andere Verurteilte ausgesprochen wurde. Er wird wohl gehofft haben, eine befristete Haftstrafe wie Albert Speer, Grossadmiral Dönitz, v. Neurath und v. Schirach zu erhalten, deren Haftstrafen zwischen 10 und 20 Jahre lauteten.

Heß' groteskes Benehmen in Nürnberg nahm den englischen Behörden keineswegs ihre geradezu paranoiden Ängste, dass doch noch Beweise ans Licht kommen könnten, die eine ganz andere als die von der britischen Regierung seit 1941 verkündete Version widerspiegeln würden.

Ein solcher Anlass für das berechtigte Unbehagen trat schon während der ersten Tage der Verhandlungen gegen Heß zu Tage. Am 5. Januar 1946 schickte der britische Botschafter in Paris, Duff Cooper, ein alter Freund Churchills, der von 1940 bis 1941 Informationsminister war, ein dringendes Telegramm mit der Mitteilung nach London, dass man in einem Artikel einer französischen Zeitung Dokumente aus den Nürnberger Prozessen veröffentlicht habe, in denen «behauptet wird, *«dass britische Offizielle bereit gewesen sind, 1941 mit Hitler zu verhandeln»*. Im ersten Absatz... des Artikels heisst es: *«Ein hoher Beamter des Aussenministeriums, einige konservative Parlamentsabgeordnete, fünf Lords, drei Staatssekretäre und ein englischer Botschafter- waren bereit, sich 1941 auf Verhandlungen mit Hitler einzulassen.»*[410]

410 Doc. No. FO 371/55672 – Public Records Office, Kew.

Jeder, der wusste, was in Wirklichkeit passiert war, begriff sofort, dass das alles andere als angenehm war, und die Angelegenheit wurde unverzüglich einem der Bedeutung des Falles angemessenen hohen Beamten aus Whitehall zur Beantwortung vorgelegt. Sir Alexander Cadogan, immer noch Ständiger Staatssekretär im Aussenministerium, suchte zuerst um Rat bei Con O'Neill (ehemals Mitglied der SO1), der dazu anmerkte: *«Ich glaube, wir müssen noch heute eine kurze Presseerklärung abgeben. Das sollte hier passieren, nicht in Paris... Es liegt ein Vorteil darin, dass der Text [des Artikels] momentan nicht vorliegt. Unsere vorläufige Erklärung kann daher unverbindlicher formuliert werden.»*[411]

Dementsprechend fertigte Cadogan den Entwurf einer Erklärung zur sofortigen Übermittlung an Duff Cooper an, deren Durchschrift auch nach Washington, Berlin und Moskau ging, und in der es heisst: *«Die Regierung Seiner Majestät haben den Text des in Frage stehenden Dokuments weder erhalten noch geprüft. Aber es kann schon jetzt festgestellt werden, dass keine Person, die in diesem Land eine verantwortliche Stellung bekleidet, jemals eine Initiative zur Aufnahme von Verhandlungen mit Deutschland im Jahre 1941 oder in einer anderen Periode dieses Krieges ergriffen hat...»*[412] Die extreme Reizbarkeit der britischen Offiziellen, ihr absolutes Zurückweisen auch nur des geringsten Eingeständnisses, dass Kontakte zur deutschen Regierung während des Krieges stattgefunden hatten, wurde auch durch einen Vermerk am Kopf des Dokumentes unterstrichen. Er lautet: *«Dieses Telegramm unterliegt besonderer Geheimhaltung und darf nur bevollmächtigten Personen übergeben werden; es darf nicht weitergegeben werden.»*

Es wäre ein Fehler anzunehmen, dass das Verlangen der englischen Offiziellen nach Geheimhaltung allein ihrer Sorge um die Stellung ihrer Nation auf der internationalen Bühne geschuldet war. Es gab auch ein erhebliches Mass an persönlichen Befürchtungen hinter dieser Aktion – die Furcht, dass die Anklage gegen die NS-Führung in Nürnberg sich plötzlich auch gegen die Hand-

---

411 Ebd.

412 Ebd.

lungen gewisser britischer Spitzenpolitiker richten könnte und damit gegen ihre Art der Kriegführung.

Eine solche Befürchtung schien sich am Morgen des 10. Januar 1946 tatsächlich zu bewahrheiten, als ein Beamter des Aussenministeriums ein Memorandum an seinen Vorgesetzten weiterleitete, in dem enthüllt wurde:

«Oberst Phillimore [ein britischer Vertreter in Nürnberg] rief gestern Abend gegen 19.15 Uhr an um mitzu teilen, dass die Amerikaner ein weiteres, irgendwie unangenehmes Dokument vorgelegt und für die Presse freigegeben haben. Es handelt sich um ein Memo von Rosenberg mit dem Titel ‚Kurzbericht über die Aktivitäten des Aussenpolitischen Amtes der NSDAP'...

Trotz des offensichtlichen Blödsinns dieses Artikels ist in Erwägung zu ziehen, ob man das Augenmerk der amerikanischen Anklagevertretung (oder wenn möglich des [US] Aussenministeriums') nicht auf die Tatsache lenken sollte, dass die Amerikaner sich nicht im Einklang mit der Übereinkunft befinden, nach der sie uns vorab über Material zu informieren haben, in dem Anschuldigungen gegen uns auftauchen, die von uns beantwortet werden müssen...»[413]

In diesem Fall hatte die britische Regierung nichts zu befürchten, denn trotz gewisser Dokumente, die im Prozess ans Licht kamen und gelegentlich Verlegenheit bewirkten, enthüllte Rudolf Heß weder die Wahrheit über seinen Flug nach England noch Einzelheiten über die geheimen deutsch-englischen Friedensverhandlungen, an denen er in den neun Monaten vor seinem Flug federführend teilgenommen hatte.

Bis zum Ende des Prozesses, als die Nürnberger Richter den ehemaligen Führern des Dritten Reiches die Urteile verkündeten, hielt Heß seine vorgespielte verminderte Schuldfähigkeit aufrecht. Er sass auf der Anklagebank und starrte scheinbar teilnahmslos auf die Decke. Trotzdem hörte er sicherlich deutlich Sir Geoffrey Lawrence, den britischen Richter auf der Empore des Internationalen Militärtribunals verkünden: *«Das Tribunal verurteilt Sie zu lebenslanger Haft...»*

413 Ebd. Hervorhebung durch den Autor.

In den 41 Jahren Haft, die für Rudolf Heß auf das Tribunal von Nürnberg folgen sollten, wurden viele Versuche unternommen, die Wahrheit über seinen Flug nach England aufzudecken. Viele Personen, die zu irgendeinem Zeitpunkt mit den Ereignissen des Jahres 1941 in Verbindung standen, gaben ihre eigenen Erklärungen über das, was stattgefunden hatte, ab. Manche waren wahr, die meisten allerdings nicht. Durch eine eigenartige Fügung des Schicksals sollte der Mann, der im Zentrum dieser Intrige stand und als einziger (soweit wir wissen), niemals darüber redete, alle anderen Teilnehmer überleben, manche sogar um viele Jahre.

In den späten sechziger Jahren begann Heß nach 20 Jahren Haft zu hoffen, dass die Vier-Mächte Gnade walten und ihn gemeinsam mit den anderen im Spandauer Gefängnis verbliebenen politischen Gefangenen freilassen würden. Er sollte bitter enttäuscht werden. In Rudolf Heß' Fall bedeutete lebenslänglich wirklich lebenslänglich, und er musste bis ins hohe Greisenalter in Spandau bleiben, als klagloses Relikt deutscher Vergangenheit.

In den achtziger Jahren begannen immer mehr Menschen es als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu betrachten, dass ein solch gebrechlicher alter Mann als einziger Gefangener in dem 600 Zellenbau inhaftiert war. Man hatte allerdings nicht bedacht, dass inzwischen die britischen Staatsgeheimnisse nicht weniger wichtig oder gefährlich geworden waren. Hinter verschlossenen Türen entsprach es niemals britischen Interessen, Rudolf Heß freizulassen. Ein freier Heß, der ohne Behinderungen Pressekonferenzen abhalten oder vielleicht sogar seine Memoiren schreiben konnte, hätte seinem Gedächtnis einiges entlocken können, was die britische Regierung in extreme Verlegenheit gebracht hätte.

Darüber hinaus ist es mehr als wahrscheinlich, dass Heß niemals begriffen hat, dass er von der SO1 in jeder Hinsicht hereingelegt wurde, und dass er mehr als vier Jahrzehnte im Glauben eingesperrt war, allein seine Handlungsweise – seine Entscheidung, Ernst Bohle als Emissär zu ersetzen – habe eine solche Katastrophe für Deutschland ausgelöst. Hätte ein freier Heß jemals geredet, und wäre er als Konsequenz seiner Aufdeckungen mit der Tatsache konfrontiert worden, dass es zu keinem Zeitpunkt in England eine Friedenspartei gegeben hatte, dann hätte er schlagartig erkenn müssen, dass er, Hitler, Heß und Haushofer, dass sie

alle von den Machenschaften des britischen Geheimdienstes hereingelegt worden waren.

Man sollte sich an dieser Stelle Heß' Werdegang und seine Stellung in Erinnerung rufen. Bei ihm handelte es sich um den Stellvertreter des Führers der NSDAP. Sollte er entdecken, dass Hitlers fataler Fehler – sein Einmarsch in Russland ohne vorherigen Frieden im Westen – von den Engländern eingefädelt worden war, würde erneut der Ruf nach *«Betrug»* laut werden, würde wieder eine Dolchstosslegende entstehen, die schon nach dem Ersten Weltkrieg Nährboden für Revanchismus war.

Trotz seiner Gebrechlichkeit und seines hohen Alters war Heß immer noch ein Mann, dessen Wissen um die Ereignisse des Jahres 1941 eine unglaubliche Gefahr darstellte, nicht nur für das Ansehen der britischen Regierung sondern auch für die europäische Nachkriegsordnung. Seine Enthüllungen hätten nicht nur in Deutschland grosse Empörung und Unruhe hervorgerufen, sondern in ganz Europa ein ungeheueres Misstrauen gegenüber der britischen Regierung mit politischen Rückwirkungen, die weit ins 21. Jahrhundert hineinreichen würden. Heß' Kenntnisse waren ein Geheimnis, das am besten in der Vergangenheit aufgehoben war. Er sollte niemals freigelassen werden. Er sollte niemals frei über die turbulenten Ereignisse von 1941 sprechen dürfen, als der Ausgang des Krieges noch völlig offen war.

Und so nahm der 93jährige Rudolf Heß sein grosses Geheimnis im August 1987 mit ins Grab. Ob beabsichtigt oder nicht, sein 40jähriges Schweigen hat vor allem England viel Verbitterung, Zwietracht und Ärger erspart.

NACHSCHRIFT

Obwohl ich zwei Jahre meines Lebens der Erforschung der Machenschaften des britischen Aussenministeriums, Winston Churchills und seiner engsten Bundesgenossen gewidmet habe, die Grossbritannien in seinen schwärzesten Stunden 1940/41 retten wollten, stand ich immer noch vor einigen unbeantworteten Fragen, als ich meine Untersuchungen über die Umstände von Rudolf Heß’ Ankunft auf einem einsamen schottischen Hügel 1941 abschloss. Eine nagende Stimme in meinem Hinterkopf bohrte aber hartnäckig weiter: Hatte Heß in den folgenden Jahren bemerkt, dass er, Hitler und sein alter Freund Albrecht Haushofer nicht mit einer wirklichen Friedensfraktion verhandelt hatten? Hat er jemals gemutmasst, vom britischen Geheimdienst hereingelegt worden zu sein? Oder verliess ihn bis ins Grab hinein der Glaube nicht, dass sein tiefempfundenes Verlangen nach einer friedlichen Übereinkunft mit Grossbritannien, für die er die Lorbeeren geerntet hätte, letztendlich jede Möglichkeit für einen Frieden zerstört hatte und damit auch die deutsche Strategie der Kriegführung. In meinem Bemühen letzte Antworten auf diese Fragen zu finden, entschloss ich mich, noch eine Nachforschung anzustellen, die ich auf eigene Rechnung durchführen wollte.

An einem sonnigen Sonntagmorgen im Frühherbst sass ich auf dem Sofa meines Wohnzimmers in Dorset, während draussen das weitentfernte Läuten von Glocken zu hören war, griff zum Telefonhörer auf dem Teetischchen vor mir und wählte eine lange Nummer, die mich mit einem Haus in einem ruhigen Vorort von Bad Hindelang im Allgäu, verbinden sollte.

Ich hatte die Absicht, ein letztes Gespräch mit dem vielleicht letzten lebenden Mann zu führen, der wissen konnte, ob Heß jemals bemerkt hat, dass seine Friedensbemühungen in einem Desaster endeten, weil er unwissentlich mit dem britischen Geheimdienst anstatt mit einer politischen Fraktion verhandelt hatte, die Churchill zu entmachten versucht hätte. Der Mann, den ich an-

rief, war das Patenkind von Albrecht Haushofer und Adolf Hitler: Wolf Rüdiger Heß, der Sohn von Rudolf Heß.

Nach einigen einleitenden Worten – wir hatten in der Vergangenheit korrespondiert und besassen einige gemeinsame Bekannte – begann ich mich meinem eigentlichen Anliegen zu nähern, ohne aber in allen Einzelheiten zu offenbaren, was ich entdeckt hatte. Schliesslich fragte ich Wolf Rüdiger Heß, ob sein Vater jemals den Verdacht geäussert habe, dass der britische Geheimdienst sich in die Korrespondenz von ihm und Albrecht Haushofer mit dem Herzog von Hamilton eingeschaltet haben könnte, oder ob er ein Gefühl geäussert habe, seine Friedensmission in Grossbritannien im Jahre 1941 könne an den Machenschaften der Churchill-Regierung gescheitert sein.

Am anderen Ende erklang ein resigniertes Seufzen. Ich befürchtete zunächst, falsch gefragt zu haben, was zu einem raschen Ende des Gesprächs hätte führen können. Doch nein, dann erfolgte eine Antwort, die einige meiner eigenen Schlussfolgerungen hinsichtlich dessen bestätigte, was in den Nachkriegsjahren vorgefallen sein musste.

«Sie müssen sich vor Augen halten», begann Heß' Sohn, «dass ich als Erwachsener meinen Vater bis Ende der sechziger Jahre nicht getroffen habe. Bis zu dem Zeitpunkt, als die anderen Gefangenen entlassen wurden und er allein in Spandau bleiben musste, hatte er uns gegenüber Distanz gewahrt. Die anderen Gefangenen erhielten monatliche Besuche, aber mein Vater verweigerte dies.»

Nach einer langen Pause fuhr er fort:

«In den Jahren, seit ich ihn das erste Mal besuchen konnte, habe ich ihn insgesamt nur etwa 250 Mal gesehen. Ihm wurden nur monatliche Besuche zugestanden. In jener Zeit wurden unsere Gespräche streng überwacht. Wir sassen uns an den Seiten eines langen Tisches gegenüber, und in dem Raum waren immer zwei Vertreter der Siegermächte anwesend. Wir hatten niemals ein Vier-Augen-Gespräch. Thematische Freizügigkeit hatten wir nur bei Familienangelegenheiten. Wir durften nicht über den Krieg sprechen. Wir durften nicht über den Nationalsozialismus reden. Und wir durften uns nicht über die Ereignisse unterhalten, die zu seinem Flug geführt hatten.»

Das war es. Auch wenn Rudolf Heß die ganze Wahrheit bekannt gewesen wäre, war es ihm nicht erlaubt, darüber zu reden

oder zu schreiben. Was für ein Nachteil hätte daraus erwachsen können, wenn man einem schwachen, 90jährigen Gefangenen zugestanden hätte, sich frei mit seinem Sohn zu unterhalten – es sei denn, er hüte Geheimnisse, die so brandgefährlich waren, dass sie für immer vor der Öffentlichkeit verborgen bleiben mussten.

Deshalb resultierte die andauernde Geheimhaltung aus Nachkriegsängsten, die in den Ereignissen des Jahres 1941 gründeten. Hier ging es nicht nur um eine verdeckte Operation des britischen Geheimdienstes, sondern um ein hochpolitisches Geheimnis, das genügend Sprengstoff für Unruhe nicht nur unter den Deutschen in sich barg, wenn sie erführen, dass Deutschland den Krieg wegen britischer Tricks verloren hatte. Deutschlands NS-Regierung von 1933 bis 1945 als monströs und unfähig zu verdammen, ist ein etwas einfacher Weg, um ein Regime abzuqualifizieren; denn wenn das Reich weitestgehend an britischer Niedertracht gescheitert wäre, würde dies für die Geschichtsschreibung eine unendlich komplexere Situation ergeben.

Genau vier Wochen später kam ich in einem beeindruckenden und geschmackvoll angelegten Hotel in der Schorfheide an, in der überaus schönen, mit reichem Baumbestand und vielen Seen überzogenen Landschaft ca. 50 km nördlich von Berlin. Ich sollte dort vor einer Gruppe deutscher Historiker, pensionierter Militärs und interessierter Zuhörer einen Vortrag über die Ereignisse des Jahres 1939 halten.

Das Hotel war einmal eines der offiziellen Gästehäuser des Dritten Reichs gewesen, gelegen auf dem riesigen Gelände von Carinhall, Hermann Görings bezauberndem Landsitz. In den 1930er Jahren waren sie alle hier gewesen: Lord Halifax, Mussolini und der russische Aussenminister Molotow, und in den Jahren nach dem Untergang des Reiches wurde es in der DDR zu einem Refugium für Erich Honecker.

Hier erfuhr ich am letzten Abend nach dem Abendessen im Hotel, dass Wolf Rüdiger Heß gestorben war. Ich wusste, dass er schon lange unter einer Krankheit gelitten hatte, aber trotzdem war es ein Schock. Wieder war ein Bindeglied zur Vergangenheit für immer verloren.

Als der Abend weit fortgeschritten war, verliess ich unauffällig das Stimmengewirr in der Hotelhalle, ging durch die Flügel-

tür auf die Terrasse und von dort aus durch den baumbestandenen Garten zum See hinunter. Bald stand ich allein in der Dunkelheit auf einem Steg am Ufer des Sees. Der breite hölzerne Steg war einmal Teil des Bootshauses von Hermann Göring gewesen. Am anderen Ufer des Sees erhob sich eine dichtbewaldete Anhöhe, auf der Görings Domizil Carinhall gestanden hatte, bevor es Göring selbst in die Luft sprengen liess und die Trümmer von den siegreichen Russen gegen Kriegsende mit Bulldozern dem Erdboden gleichgemacht worden sind. Das Echo von Entengeschnatter ertönte vom anderen Ufer hinüber, und aus dem vom Vollmond beschienenen Dunst stieg ein halbes Dutzend Wildgänse langsam aus dem Wasser auf, wie wild mit den Flügeln schlagend, um über das reetgesäumte andere Ufer hinwegzufliegen.

Als ich mich ans Geländer von Görings Bootsanlegestelle lehnte, dachte ich über die Verworrenheiten des politischen Lebens im Deutschland der späten dreissiger und frühen vierziger Jahre nach. Sie alle waren mächtige Männer gewesen – Göring, Hitler und auch Heß –, aber letzten Endes erwiesen sich ihre Fähigkeiten als inadäquat, um den Vergleich mit Männern wie Churchill, Cadogan, Vansittart, Halifax und Hoare zu bestehen; gegen Männer, die dazu ausgebildet worden waren, das riesige britische Empire auf dem Höhepunkt seiner Macht zu leiten. Wie sich schliesslich herausstellte, waren die Spitzenleute der NS-Führung schlicht und einfach als Politiker nicht durchtrieben genug gewesen. Wenn sie es gewesen wären, fragte ich mich, stünde Carinhall dann noch auf der gegenüberliegenden Seite des Sees? Würden dann die Bäume immer noch im Licht der hellerleuchteten grossen Fenster erstrahlen? Oder hätte sich doch alles einfach so aufgelöst und wäre implodiert wie die Sowjetunion, die andere Supermacht des 20. Jahrhunderts?

Der Dunst über dem See wurde immer undurchdringlicher, und eine Nebelbank am sternenübersäten Himmel legte sich plötzlich unter den Mond und tauchte Görings Hügel – sein früheres Anwesen – in Dunkelheit. Ausradiert – wie die Vergangenheit. Hinter mir, im ehemaligen Gästehaus des Dritten Reiches für ausländische Würdenträger, spielte jemand auf dem Flügel in der Hotelhalle. Als diese geisterhaften Töne vom Gelände des Hotels herüberschwangen, klangen sie schwach und auseinandergerissen, die Bäume und die Entfernung verwässerten die Melo-

die, genauso wie der Lauf der Zeit die Konturen vergangener Ereignisse verschwimmen lässt, die Machenschaften ihrer Führer und die Hoffnungen und Ängste einer Nation.

Ich wandte mich ab und entfernte mich schnellen Schrittes von Hermann Görings See. Die einzigen Geräusche, die mich umgaben, waren die Klaviermusik und das Rascheln des Herbstlaubes unter meinen Füssen. Ich wusste, ich würde niemals hierher zurückkehren. Es gibt Dinge, die muss man der Vergangenheit überlassen.

ANHANG

ZU DEN DOKUMENTEN

Dieser Anhang umfasst die wichtigsten Dokumente, auf die sich diese Untersuchung stützt. Die Bandbreite beinhaltet hierbei neben dem vollständigen Weissauer-Dossier auch Ablichtungen von Telegrammen und Briefen, die zwischen den britischen Verschwörern während ihres Versuchs ausgetauscht wurden, Hitler mit Hilfe ihrer sorgfältig geplanten *«Operation Herren HHHH»* in die Irre zu führen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit habe ich die Dokumente in zwei Teile geteilt. Der erste beinhaltet eine Beschreibung des Weissauer-Dossiers aus dem Jahre 1940, der zweite die übrigen Schlüsseldokumente fortlaufend von *«a»* bis *«m»*.

Das Weissauer-Dossier:

Hierbei handelt es sich um eine überaus bedeutende Reihe von Dokumenten, denn in ihnen wird nicht nur enthüllt, dass Hitlers Wunsch nach einem Frieden mit England im Sommer 1940 absolut aufrichtig gewesen ist, sondern auch, dass die Briten zu keinem Zeitpunkt die Absicht hattten, mit Deutschland einen Frieden auszuhandeln, und zwar unabhängig vom Rang der Verhandlungspartner. Der Kernsatz lautet hier *«Frieden mit Deutschland»,* denn der Brief von Vansittart an den britischen Aussenminister Lord Halifax vom 6. September 1940 (Nr. 199, unterschrieben mit R V) drückt dies in aller Deutlichkeit aus:

«Es geht um die Frage 'Sie oder Wir', und entweder das Deutsche Reich oder unser Land wird untergehen, und nicht nur untergehen, sondern völlig vernichtet werden. Ich glaube, dass es das Deutsche Reich sein wird... Das Deutsche Reich und die Reichsidee sind seit 75 Jahren der Fluch, der auf der Welt lastet, und wenn wir sie diesmal nicht stoppen, werden wir es niemals mehr, und dann werden sie uns abfangen. Der Feind ist das Deutsche Reich und nicht etwa der Nazismus, und diejenigen, die das bislang noch nicht begriffen haben, haben überhaupt nichts begriffen, und sie würden uns in einen sechsten Krieg hineinziehen, wenn wir den fünften überleben sollten.»

Das beweist eindeutig, dass Sir Robert Vansittart, der Chefberater des Aussenministers, eine etwas andere Vorstellung davon hatte, warum dieser Krieg geführt wurde. Natürlich hatte diese Briten auch Angst vor den Nationalsozialisten, aber dennoch war dies nicht ihr eigentlicher Antrieb. Sie machten sich weit mehr Sorgen über die Möglichkeit, dass Deutschland als Supermacht automatisch ein Rivale des Britischen Empire werden würde. Diese Besorgnis bestand bereits seit dem Jahre 1870, dem Burenkrieg und einer weiteren Reihe von Konflikten, in denen sich Deutsche und Engländer seitdem feindlich gegenüberstanden.

Das Schlussdokument des Weissauer-Dossiers zeigt, wie Churchill mit den Regierungschefs der Dominions – Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika – korrespondierte; es beweist auch, wie ernst man in der britischen Regierung insgeheim den Weissauer-Plan nahm, aber am Schluss spricht man sich doch gegen eine Annahme von Hitlers Friedensangebot aus:

«...und daher müssen von Deutschland eindeutige Garantien durch Taten, nicht durch Worte, gegeben werden, die... die Wiederherstellung Frankreichs... ebenso wie die Sicherheit Grossbritanniens und seines Empires sich er stellen.»

Dokumente «a» bis «m»

a.) Von Albrecht Haushofer am 8.9.1940 für Heß angefertigter Bericht unter dem Titel *«Gibt es noch Möglichkeiten eines deutsch-englischen Friedens?»*

b.) Ein von Captain Hillgarth getippter Bericht, worin er über das Treffen des päpstlichen Nuntius mit Sir Samuel Hoare vom 14.11.1940 berichtet, in dem der britischen Regierung zum ersten Mal die überaus grosszügigen Friednesvorschläge des Hitler-Heß-Haushofer-Plans übermittelt wurden.

c.) Captain Hillgarth Antwort an London, in der er enthüllt, dass er Arrangements dafür getroffen habe, dass Sir Samuel Hoare durch ein spanisches Flugzeug incognito in die Schweiz gebracht wird.

d.) Das Geheimtelegramm des britischen Botschafters in Bern an London, in dem er berichtet, er habe erfahren, dass sich Sir Samuel Hoare in der Schweiz aufgehalten hat.

e.) Telegramm des britischen Aussenministers an Botschafter Kelly in Bern, der Beweis, dass London über Hoares Reise in die

Schweiz informiert war, und dass diese Angelegenheit nichts mit Kelly zu tun haben sollte.

f.) Entwurf eines Telegramms vom Februar 1940 von Sir Alexander Cadogan an Lord Halifax (Botschafter in Washington), in der ein möglicher Annäherungsversuch eines deutschen Emissärs erörtert und Lord Halifax die Anweisung erteilt wird, mit keinem deutschen Kontaktmann zu sprechen; alle Versuche, mit Halifax Kontakt aufzunehmen, sollten über Hoare in Madrid laufen.

g.) Brief von Hugh Dalton vom 28. 02.1941 an den neuen Aussenminister Anthony Eden, in dem Dalton seiner Besorgnis darüber Ausdruch verleiht, welche Dimensionen mit der *«Operation HerrenHHHH»* eröffnet werden könnten, und welche ungeheuren Verlust an Menschenleben dies zu Folge haben könnte. Er bringt darin auch zum Ausdruck, dass er sich nicht sicher sei, ob sein Gewissen die Teilnahme an einer solchen Aktion erlaube; mit diesem Brief hatte er sich die Todfeindschaft Churchills zugezogen, der Dalton direkt nach Abschluss der Operation kaltstellen liess.

h.) Brief vom 26.3.1941 von Sir Samuel Hoare an Sir Alexander Cadogan, in dem Hoare ausführt, dass Albrecht Haushofer ihm beim letzten Treffen in Madrid mitgeteilt habe, die deutsche Führung wünsche ein Treffen zwischen einem führenden Vertreter der britischen Friedensfraktion und dem Leiter der Auslandsorganisation, Ernst Bohle.

i.) Schreiben William Strangs vom britischen Aussenministerium an Sir Alexander Cadogan, in dem er mitteilt, er habe den jüngeren Bruder des Königs, den Herzog v. Kent getroffen und ihn um Teilnahme an der Geheimoperation gebeten; dieser sollte vorgeben, ein Mitglied der Friedensfraktion zu sein.

j.) Protokoll eines streng geheimen Treffens der SO1 am Mittag des 10. Mai 1941 (in der Nacht flog Heß nach England), in dem auf S. 3 im Rahmen einer Diskussion über die Ziele der «Operation Herren HHHH» erwähnt wird:

«Wir sollten daher Deutschland ermutigen, Russland anzugreifen, indem wir es mit dem Gerücht in die Irre leiten, dass grosse politische Fraktionen in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten, die einen Sturz des russischen Regimes dem des deutschen den Vorzug gäben, bereit seien, einen Kompromiss-

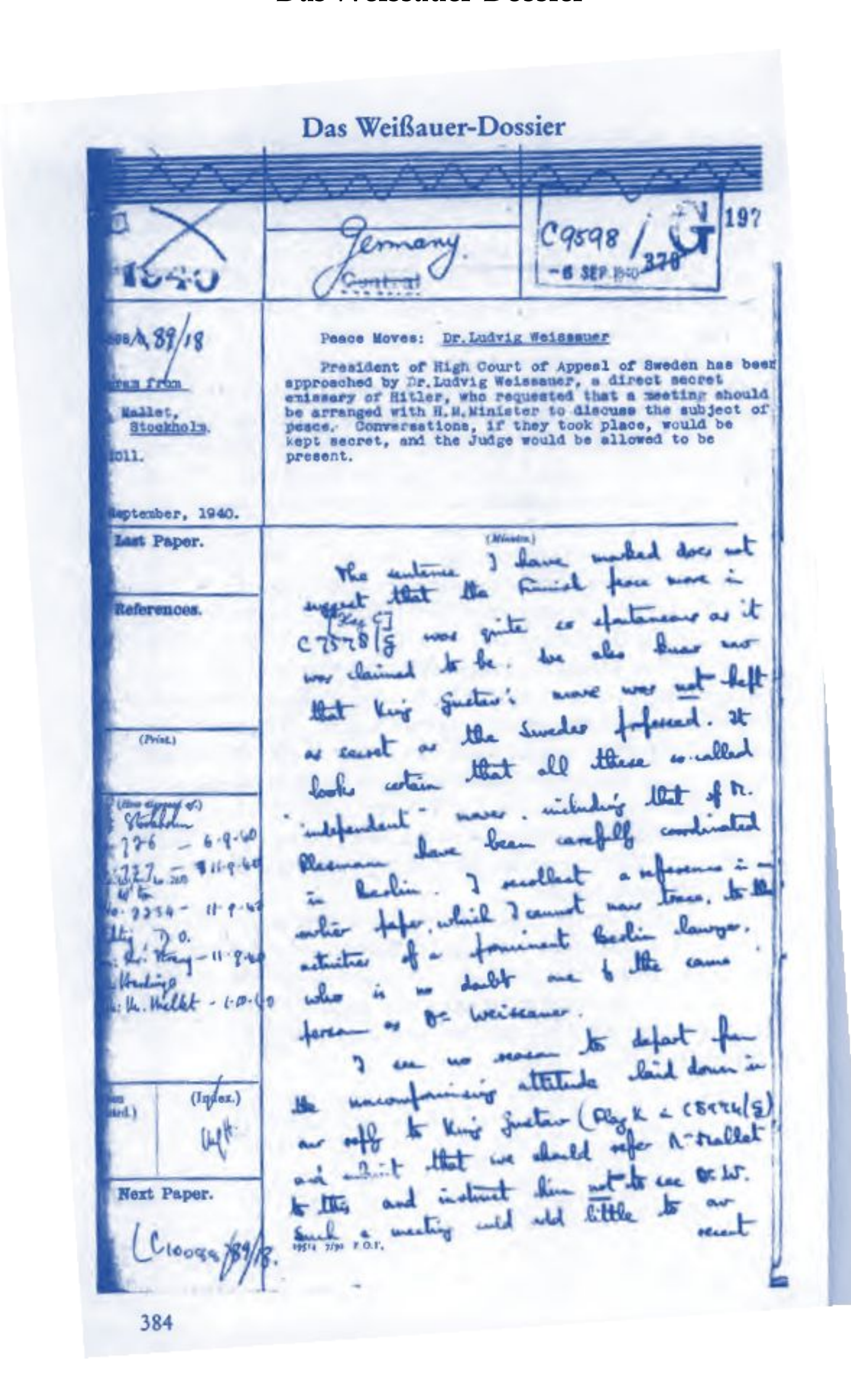
frieden zwischen England und Deutschland zu erzwingen, um den gemeinsamen Feind, den Bolschewismus, zu vernichten.»

k.) Schreiben Sir Samuel Hoares vom 20.5.1941 an den britischen Aussenminister Anthony Eden, in dem er erwähnt, er habe gerade Winston Churchill eine kurze Notiz zukommen lassen, *«da dieser grosses Interesse an der Geheimdienstoperation gezeigt habe».* Dort heisst es weiter, Hoare habe kürzlich wieder von Beigbeder gehört, der eine Geheimnote an ihn weitergeleitet habe, die Vorschläge beinhalte, die *«so glaube ich, bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem haben werden, was Heß in England gesagt haben wird.»*

l.) Am 28. Mai 1941 liess Deutschland drei Fallschirmspringer über England abspringen, die den Auftrag hatten, den britischen Aussenminister Eden zu kidnappen, wahrscheinlich um damit Heß freizupressen. Alle drei wurden innerhalb weniger Tage gefangen. In diesem Memorandum vom 8.6.1941 wird berichtet, dass Mr O'Neill von der SO1 an den Verhören teilgenommen hatte. Darin wird auch bestätigt, dass die drei zugaben, hinter Eden hergewesen zu sein, und dass ihre Mission gescheitert sei. Sie wurden bald darauf hingerichtet; in einer abschreckend kalten Randbemerkung wird dies von Rex Leeper so kommentiert: *«Ich sehe keinen Grund, die Männer noch länger zu behalten. Ja – MI-5 kann ihnen die gewöhnliche Behandlung angedeihen lassen, aber benachrichtigen Sie zuerst Sir. R. Vansittart.»*

m.) Dokument, datiert vom 5.1.1946, berichtet aus Paris von einem Zeitungsartikel über den Nürnberger Prozess, in dem behauptet werde:

«... dass britische Offizielle breit gewesen sind, 1941 mit Hitler zu verhandeln... 'Ein hoher Beamter des Aussenministeriums, einige konservative Parlamentsabgeordnete, fünf Lords, drei Staatssekretäre und ein englischer Botschafter waren bereit, sich 1941 auf Verhandlungen mit Hitler einzulassen.


Das Weißauer-Dossier

1940

Germany.
Central

C9598 / G 378
-6 SEP 1940
197

...A 89/18
...ram from
Mallet,
Stockholm.
1011.
...September, 1940.

Peace Moves: Dr. Ludvig Weissauer

President of High Court of Appeal of Sweden has been approached by Dr. Ludvig Weissauer, a direct secret emissary of Hitler, who requested that a meeting should be arranged with H.M. Minister to discuss the subject of peace. Conversations, if they took place, would be kept secret, and the Judge would be allowed to be present.

Last Paper.

References.

(Print.)

(How disposed of.)

(Minutes.)

The sentence I have marked does not suggest that the Finnish peace move in [Reg. C] C 7578/G was quite so spontaneous as it was claimed to be. We also know now that King Gustav's move was not kept as secret as the Swedes professed. It looks certain that all these so-called "independent" moves, including that of Mr. Plesman have been carefully coordinated in Berlin. I recollect a reference in another paper, which I cannot now trace, to the activities of a prominent Berlin lawyer, who is no doubt one & the same person as Dr Weissauer.

I see no reason to depart from the uncompromising attitude laid down in the our reply to King Gustav (Flag K in C 8874/G) and submit that we should refer Mr Mallet to this and instruct him not to see Dr. W. Such a meeting could add little to our recent

(Index.)

Next Paper.

[C10099/89/18.

384

secret information & would lend itself to misconstruction.

Mr. Collier on.

Sept. 11th

F.K. Roberts 6/9

It is difficult to believe that we shd be the recipients of any genuine "peace" approach from Hitler at this moment, or that we could look at such a thing.

If Hitler really wanted to approach us, he wd do so through more recognizably authoritative channels.

In any case Mr. Mallet shd not meet Dr. Weissauer. If the latter wishes to pass anything through the President of the High Court, I can see no reason why Mr. Mallet shd refuse to receive it.

AC.
Sept. 6. 1940

202

C 9598/375/G

-6 SEP 1940

SPECIAL DISTRIBUTION AND WAR CABINET.

From: SWEDEN.

Decypher. Mr. Mallet, (Stockholm). 5th September, 1940.
D. 8.05 p.m. 5th September, 1940.
R. 12.20 a.m. 6th September, 1940.

No. 1011.

oooooo

MOST IMMEDIATE.

Most Secret.

President of High Court of Appeal of Sweden came to see me to-day. He said he was not a politician and hesitated to make following proposal.

Dr. Ludvig Weissauer, a Berlin barrister about 40 years old introduced to him on a previous visit to Stockholm last month by the Finnish Minister at Berlin as a man with very important connexions, had just been to ask him to arrange for me to meet him very secretly in order to have a purely unofficial and non-committal talk on the subject of peace. Weissauer is understood to be a direct secret emissary of Hitler and as such visited Finland last month and saw the Prime Minister and Field Marshal. He is believed also to have been employed in the past on missions to China and the United States. He told the Judge that he wished conversations, if they took place, to be known to nobody but His Majesty's Government and Hitler to whom he intimated that he would report direct. Talks could begin at once and proceed for so long as seemed useful or could cease after the first meeting. Judge might be present in order to avoid any suggestion of trickery. Weissauer realised that peace might not yet be attainable but nevertheless felt that conversation would be useful. He felt that the attempt at mediation by Kings and Pope were too conspicuous a form of approach to offer hope of result.

The Judge tells me [group undec:] personally in Finland and his sentiments on the subject of Scandinavia had made a favourable impression in the Ministry of Foreign Affairs here. The Swedish Government do not however know about his present approach to me.

I told the Judge that I could see no useful purpose in the suggested meeting in view of the express views of His Majesty's Government on continuing the war. He begged me not to refuse at least to hear what Weissauer had to say and pointed out that my refusal to meet him would certainly be reported to Hitler. Finally I asked for time to reflect before deciding. He asked me to decide at the latest by Saturday morning.

Please telegraph most immediately whether I may meet Weissauer. I should of course say nothing to encourage him but it might be of interest to listen.

199

~~372~~

URGENT.

Secretary of State.

I hope that you will instruct Mr. Mallet that he is on no account to meet Dr. Weissauer. The future of civilisation is at stake. It is a question of we or they now, and either the German Reich or this country has got to go under, and not only under, but right under. I believe it will be the German Reich. This is a very different thing from saying that Germany has got to go under; but the German Reich and the Reich idea have been the curse of the world for 75 years, and if we do not stop it this time, we never shall, and they will stop us. The enemy is the German Reich and not merely Nazism, and those who have not yet learned this lesson have learned nothing whatever, and would let us in for a sixth war even if we survive the fifth. I would far sooner take my chance of surviving the fifth. All possibility of compromise has now gone by, and it has got to be a fight to a finish, and to a real finish.

I trust that Mr. Mallet will get the most categorical instructions. We have had much more than enough of Dahlerus, Goerdeler, Weissauer and company.

RV

6th September, 1940.

P

200
373

Sir A. Cadogan.

Please see S. of S.'s pencil minute attached.

I should be inclined to say nothing to the allied govts. for the present, particularly in view of Stockholm tel. No. 1077, now received.

W. Strang

(Should not the P.M. 1695
this
'have a copy of this telegram'?
W.S.)

— He has.
Do nothing for the moment about the allied govs.
14/10

C. 213

BRITISH LEGATION, 386
STOCKHOLM.

SECRET AND PERSONAL

September 7th 1940.

My Dear Cadogan,

I feel I owe you a word of explanation about the subject of my telegram No.1011 of Sept 5th to which I was grateful to get so prompt an answer in your tel No.726 of Sept 6th.

The suggestion that I should meet Dr Ludvig Weissauer arose as follows . Günther told me that the President of the Court of Appeal ,Dr Ekeberg ,who did not know me ,had asked him whether he might call upon me to speak about "some rather mysterious matter" regarding which he ,Günther was ignorant .Günther asked me to see him because he was a man outside politics ,although he had once been Minister of Justice 10 years ago, and was highly regarded as a person of the highest integrity . So I naturally said I would be glad to meet him . He came along the same day and told me the story given in my telegram . I at once felt that I could not possibly meet Weissauer without authority from the Secretary of State ,and I fully expected that my instructions would be not to see Weissauer .At the same time I felt that he might have some--thing of interest to impart ,and I did not want to prevent Dr Ekeberg from possibly finding out more for me later .So I asked him to give me time for reflection ,and did not of course say anything about consulting you first .

Today

Today ,therefore,I saw Dr Ekeberg again and told him that on reflection I had come to the conclusion that I could not see Weissauer ,nor could I see what use an interview could have been ,as the attitude of His Majesty's Government had been clearly set out on numerous occasions .Words were useless unless guaranteed by deeds ,and I could see no signs of Hitler being ready to liberate the countries which he had enslaved and which we were pledged to rescue. I added that of course if his friend wished to tell Ekeberg more about his mission and his ideas I should be quite interested to hear from the Judge what he had had to say .

Later this afternoon Ekeberg returned to see me in a state of considerable excitement saying that what Weissauer had told him convinced him that the matter was of the first importance and should not be dismissed lightly .He produced copious notes of what Weissauer had said,which was to the following effect.

Only Ekeberg ,myself and two people in Germany knew of his mission . It was private ,but undertaken at the wish of Hitler. Weissauer gave Ekeberg the impression that he was referring probably to Hitler and Ribbentrop and that the language he subsequently used was in some places their own.

Hitler,

BRITISH LEGATION, 387

STOCKHOLM.

Hitler, according to his emissary, feels responsible for the future of the white race. He wishes for sincere friendship with England. He wishes for the restoration of peace, but the ground must be prepared: only after such careful preparation can official discussions begin. Up till then it must be a condition that conversations be quite unofficial and secret, but a moment might arrive when the two parties might be able to begin official talks.

The Führer's Basic Ideas.

Economic problems are quite different from those of the past. The situation may now be compared with that of the Napoleonic era. In order to achieve economic evolution one must calculate on a basis of wide territories and consider Europe as an economic unit. Napoleon had attempted this, but in his day it was not possible because France was not in the centre of Europe and communications were too difficult. Now Germany is in the centre and has the means of providing communications and transport services.

For the white race there must be two great economic units - Germany, the continental unit, and the British Empire and America as the centre of world economy. England and America now have and will naturally continue to have the biggest navies

and

and they need the oceans for their maintenance .Germany has the continent .As for Russia Weissauer gave the impression th she should be considered as a potential enemy. The two great groups could resist the encroachments of the Yellow Race.

Weissauer went on to outline his ideas of peace terms .

(I).The Empire remains with all the colonies and mandates .

(2) The continental supremacy of Germany will not be called in Question.

(3) All questions concerning the Mediterranean and the French Belgian and Dutch colonies are open to discussion .

(4) Poland . There must be "a Polish State".

(5) Czechoslovakia must belong to Germany.

Weissauer did not go into details ,but Ekeberg understood by implication that the other European States occupied now by Germany would have their sovereignty restored .It was only ow to the present military situation that Germany now has to con -tinue to occupy them until the peace.

Weissauer appears then to have indulged in the usual sort of talk that this was the last chance .If the opportunity was not seized now terrible things would happen .The Führer wants to avoid continuing the air war over England ,although some of his generals want to go on hammering at us until we cave in . If the war goes on Germany will have to help Italy to carry the war to Egypt ,the Suez Canal and India ,and to liberate South

Africa

BRITISH LEGATION, 388

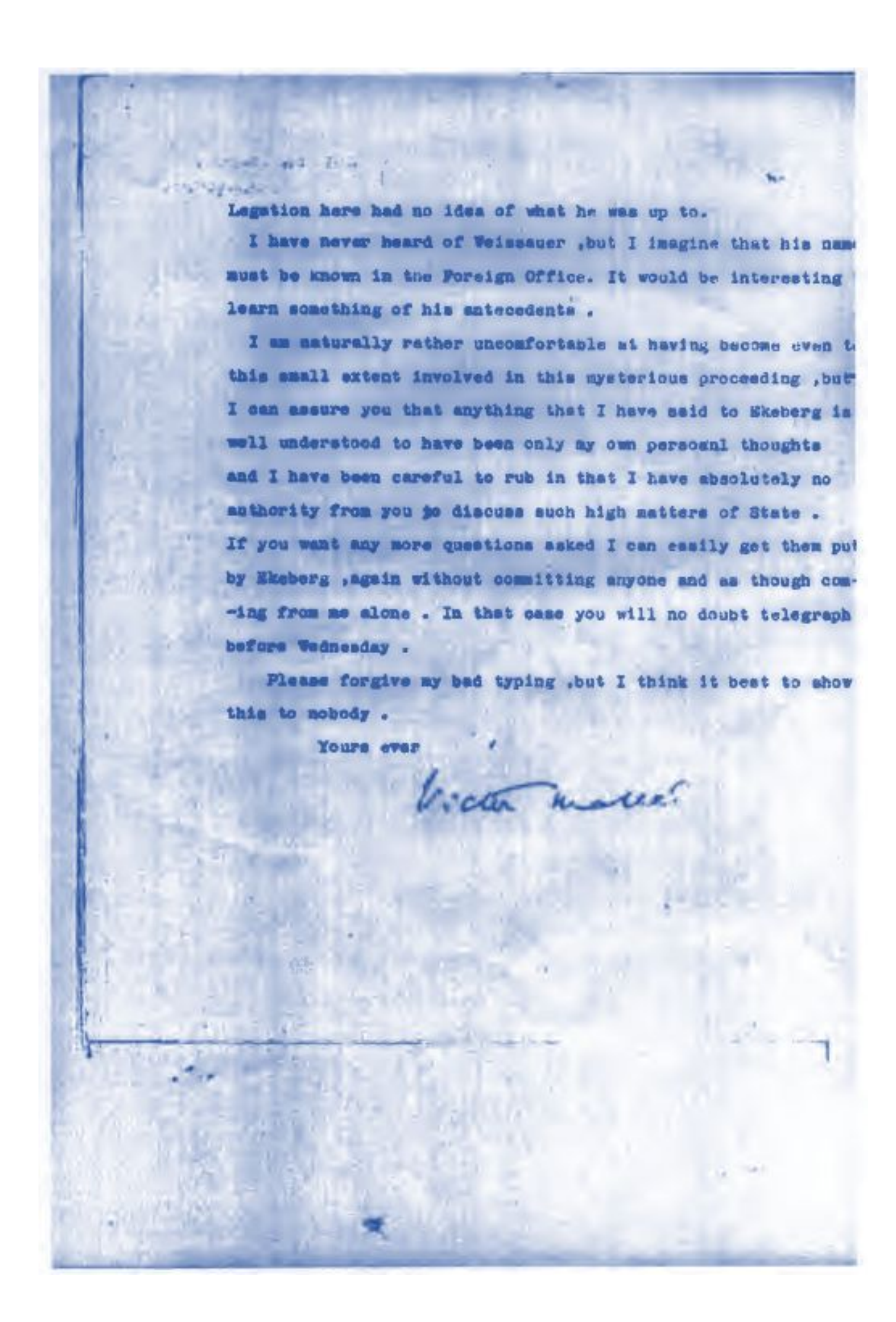
STOCKHOLM.

Africa for the Boers . But he spoke without much enthusiasm for Italy and said that Mussolini would follow what the Führer ordained .

Weissauer apparently said that he quite understood that I might not wish to meet him at present ,but that he was quite content to pass messages through a neutral personage such as Ekeberg ,and he would be equally ready to have a talk with an unofficial Englishman ,but he betrayed a real anxiety to have something to show for his journey .He proposes to stay in Stockholm until Wednesday the IIth in any case ,and long--er ,if necessary .

I gave Dr Ekeberg no encouragement to believe that I should have a message for him .I said that most of what he had told me appeared to be a [illegible] rehash of what Hitler had said on various occasions ,but I could see in it no sign of any guarantee for the future .Dr Ekeberg seems to be to be a man with absolutely no axe to grind and he seemed naively sur--prised that he should find himslef conveying such messages to me.He is ,however ,undoubtedly a careful lawyer and very trustworthy.He is convinced that Weissauer is very close to Hitler.He thinks he may have been one of the men sent sec--retly to Moscow last year to prepare underground for the German-Soviet pact.Weissauer assured him that the German [illegible]

Legation


Legation here had no idea of what he was up to.

I have never heard of Weissauer ,but I imagine that his name must be known in the Foreign Office. It would be interesting to learn something of his antecedents .

I am naturally rather uncomfortable at having become even to this small extent involved in this mysterious proceeding ,but I can assure you that anything that I have said to Ekeberg is well understood to have been only my own persoanl thoughts and I have been careful to rub in that I have absolutely no authority from you to discuss such high matters of State .
If you want any more questions asked I can easily get them put by Ekeberg ,again without committing anyone and as though com- -ing from me alone . In that case you will no doubt telegraph before Wednesday .

Please forgive my bad typing ,but I think it best to show this to nobody .

Yours ever

Victor Mallet

204

C9598/G

Decypher. Mr. Mallet (Stockholm) 9th September, 1940

D. 7.30 p.m. 9th September, 1940

R. 1.40 a.m. 10th September, 1940

No. 1016

??????????????

IMMEDIATE

Following for Sir A. Cadogan

PERSONAL AND SECRET

Your telegram No. 725

I duly informed the intermediary on 7th September that I would not see Weissauer and that in any case the interview seemed to me useless in view of the publicly declared attitude of His Majesty's Government.

A few hours later the intermediary in whose trustworthiness and disinterested [grp. undc.] I have full confidence returned in a state of excitement and said he was convinced that the matter was of the first importance and that Weissauer was acting at the instigation of Hitler in person. Only two men in Germany knew of his mission. Following were the main points of the proposal.

1. World to be divided into two economic spheres, one continental, organized by Germany, the other maritime and colonial organized by the British Empire and

2. Political independence of European countries now occupied by Germany to be restored including "a Polish State" but excluding Czecho-Slovakia. Economic division of Europe must however be brought to an end.

3. British Empire to retain all colonies and such mandates as are needed for its political and military interests. Germany possible to receive some compensation elsewhere.

4. Questions concerning the Mediterranean, Egypt and French, Belgian and Dutch colonies to be open to discussion.

This was the "last chance" and the alternative to peace was the continuance of the war on an intensified scale; special mention was made here of the loss to Great Britain of Egypt, the Middle East and ultimately India.

I gave the intermediary no encouragement whatsoever to believe that I should have any message for him, but he has since twice returned to the charge obviously at Weissauer's instigation and informed me that Weissauer has decided to prolong his stay here until 12th September as he is desperately anxious not to return empty-handed. He would stay here longer if it were any use. Any talks, he said, could continue for the present through a neutral personage.

I/

I have reported all this more fully in personal letters to you and I have no reason to expect that the proposals are of interest to His Majesty's Government. At the same time since the date of departureof the bag is uncertain, I have ventured to telegraph this summary in case you may wish me to make a further move before Weissauer leaves. His final remark to the intermediary was that the absence of any message from me would be taken in Berlin as a definite refusal.



Registry No. C 9598/G

TO GO THIS EVENING (A)

Immediate

Personal & Secret

September 1940

FOREIGN OFFICE

Despatched M.

205

Draft.

Mr. Mallet,

STOCKHOLM.

Telegram.

No. 737

Gale EAK

Repeat to Washington 2233

No copies retain to Mr. Makins

Copy sent to Sir E. Monckton Do.

Your telegram No. 1,016 [of 9th Sept: sent Wavzaw]

You should return a reply to the intermediary as follows:-

[His Majesty's Government did not enter this war for selfish aims, but for large and general purposes affecting the freedom and independence of many States in Europe. Their position was defined at length towards German peace offers in the maturely-considered statement made by Mr. Chamberlain, then Prime Minister, in the House of Commons on October 12, 1939. Nothing that has happened since then has led His Majesty's Government to recede in any way from the principles and resolves which were then so clearly set forth. On the contrary, the intention of all the peoples of the British Empire to prosecute the war has been strengthened by the many horrible crimes committed by the rulers of Nazi Germany against the smaller States on her borders, and by the indiscriminate bombing of London without the slightest relation to military objectives. His Majesty's Government do not wish to prolong the war for a day longer than is necessary. It therefore lies with the German Government to make proposals by which the wrongs that Germany has inflicted upon other nations may be redressed. Moreover, it would be necessary before any such proposals could be considered, that effective guarantees by deeds not words

should/

should be forthcoming from Germany which would ensure in a general peace the restoration of freedom to France, and to the other countries which have been deprived of it, as well as the security of Great Britain and the British Empire.]

AC.
Sep. 11/40.

[Approved by Cabinet]

With the Compliments of the Under-Secretary of State for Dominion Affairs.

12 SEP 1940



CYPHER TELEGRAM
CIRCULAR.

To the Governments of Canada, Commonwealth of Australia, New Zealand and United Kingdom High Commissioner in the Union of South Africa.
Sent 23.00 hrs., 11th September, 1940.

Circular M. No. 61.

MOST SECRET AND PERSONAL.

Following for Prime Minister begins. His Majesty's Minister at Stockholm has been approached by President of High Court of Appeal of Sweden on behalf of Dr. Ludwig Weissauer and Berlin barrister who desired a meeting with His Majesty's Minister in order to have a purely unofficial and non-committal talk on the subject of peace of a strictly secret character. Weissauer is understood to be a direct secret emissary of Hitler, and President of High Court is convinced that he is acting at Hitler's personal instigation. It is said that only two men in Germany know of his mission. Main points of propos l which he would put forward are stated to be as follows:-

1. World to be divided into two economic spheres, one continental, organised by Germany, the other maritime and colonial organized by the British Empire and

2. Political independence of European countries now occupied by Germany to be restored including "a Polish State" but excluding Czecho-Slovakia. Economic division of Europe must however be brought to an end.

3. British Empire to retain all colonies and such mandates as are needed for its political and military interests. Germany possible to receive compensation elsewhere.

4. Questions concerning the Mediterranean, Egypt and French, Belgian and Dutch colonies to be open to discussion.

President of the High Court said that this was the last chance and that the alternative to peace was the continuance of the war on an intensified scale. He specially mentioned loss to Great Britain of Egypt, the Middle East and ultimately India.

His Majesty's Minister has been instructed not to meet Weissauer himself but to give following reply to President of the High Court. Begins. His Majesty's Government did not enter this war for selfish aims, but for large and general purposes affecting the freedom and independence of many States in Europe. Their position was defined at length towards German peace offers in the maturely-considered statement made by Mr. Chamberlain, then Prime Minister, in the House of Commons on October 12th, 1939. Nothing that has happened since then has led His Majesty's Government to recede in any way from the principles and resolves which were then so clearly set forth. On the contrary, the intention of all the peoples of the British Empire to prosecute the war has been strengthened by the many horrible crimes committed by the rulers of Nazi Germany against the smaller States on her borders, and by the indiscriminate bombing of London without the slightest relation to military objectives. His Majesty's Government do not wish to prolong the war for a day longer than is necessary. It therefore lies with the German Government to make proposals by which the wrongs that Germany has inflicted upon other nations may be redressed. Moreover, it would be necessary before any such proposals could be considered, that effective guarantees by deeds

not/

not words should be forthcoming from Germany which would ensure in a general peace the restoration of freedom to France, and to the other countries which have been deprived of it, as well as the security of Great Britain and the British Empire. Ends.

Dokument a

Streng geheim. 8 Sep 1940.

<u>Gibt es noch Möglichkeiten eines deutsch-englischen Friedens ?</u>

Jetziger Krieg,

Am 8. September war ich nach Bad G. gerufen worden, um dem Stellvertreter des Führers über das Thema dieser Niederschrift Bericht zu erstatten. Das Gespräch unter vier Augen dauerte zwei Stunden. Ich hatte Gelegenheit, in voller Offenheit zu reden.

Ich wurde sofort nach Möglichkeiten einer Übermittlung des ernsten Friedenswunsches Hitlers an führende Persönlichkeiten Englands gefragt. Man sei sich klar darüber, dass die Weiterführung des Krieges selbstmörderisch für die weisse Rasse sei; selbst bei vollem Erfolg in Europa sei Deutschland nicht in der Lage, das Empire-Erbe zu übernehmen. Der Führer habe die Zerschlagung des Empire nicht gewollt, und wolle sie auch heute nicht. Ob es denn in England niemand gebe, der zum Frieden bereit sei?

Ich bat zunächst um die Erlaubnis, die grundsätzlichen Dinge auszusprechen. Man müsse sich darüber klar sein, dass nicht nur Juden und Freimaurer, sondern praktisch alle irgendwie in Frage kommenden Engländer einen vom Führer unterschriebenen Vertrag für einen wertlosen Fetzen Papier hielten. Auf die Frage, warum das so sei, wies ich auf die zehnjährige Laufdauer unseres polnischen Vertrages, auf den erst vor einem Jahr unterschriebenen Nichtangriffspakt mit Dänemark, auf die "endgültige" Grenzziehung von München hin. Welche Garantie habe England, dass ein neuer Vertrag nicht sofort wieder gebrochen werde, wenn es uns passe? Man müsse darüber klar sein, dass der Führer selbst in der angelsächsischen Welt für den Stellvertreter des Satans auf Erden gehalten werde, gegen den es nur Kampf gebe. Im äussersten Fall würden die Engländer lieber bereit sein, ihr ganzes Empire Stück für Stück den Amerikanern zu überschreiben, als einen Frieden zu unterschreiben, der dem nationalsozialistischen Deutsch

Herrschaft in Europa überlasse. Nach meiner Überzeugung lehre der jetzige Krieg, dass Europa für seine bisherige anarchische Lebensform zu klein geworden sei, und dass es eine innere, föderative, und keineswegs allein auf Polizeiherrschaft einer einzelnen Macht aufgebaute Ordnung, bei Aufrechterhaltung eines Teiles seiner Weltstellung und Sicherheit gegen das sowjetrussische Eurasien nur bei enger deutsch-englischer Zusammenarbeit finden könne. Frankreich sei - wohl auf lange Sicht - zusammengebrochen, und die Leistungsfähigkeit Italiens zu beobachten, hätten wir ja laufende Gelegenheit. Nun sei aber, solang eine deutsch-englische Rivalität bestehe, die Lehre dieses Krieges, soweit man beiderseits in Sicherheitskomplexen denke, diese: Jeder Deutsche muss sich sagen: wir haben keine Sicherheit, solang nicht dafür gesorgt ist, dass die atlantischen Ausgänge Europas von Gibraltar bis Narvik frei sind von jeder möglichen Blockade. D.h.: es darf keine englische Flotte geben. Jeder Engländer aber muss unter den gleichen Voraussetzungen argumentieren: wir haben keine Sicherheit, solang es irgendwo auf eine Entfernung von 2000 km von London ein Flugzeug gibt, das wir nicht kontrollieren. D.h.: es darf keine deutsche Luftflotte geben. Aus diesem Gegensatz gäbe es nur einen Ausweg: die bis zur Fusion gesteigerte Freundschaft mit gemeinsamer Flotte, gemeinsamer Luftwaffe und gemeinsamer Besitzverteidigung in der Welt : Eben das, was die Engländer mit den Vereinigten Staaten jetzt abzuschliessen im Begriff seien. Ich wurde daraufhin unterbrochen und gefragt, warum denn die Engländer bereit seien, ein solches Verhältnis mit Amerika zu suchen und nicht mit uns. Meine Antwort war: Weil Roosevelt ein Mann ist, und eine Weltanschauung und Lebensform vertritt, die der Engländer zu verstehen glaubt, an die er sich gewöhnen kann, auch da, wo sie ihm nicht zu entsprechen scheint. Vielleicht täusche er sich - aber das glaube er jedenfalls. Ein Mann wie Churchill - selbst Halb-Amerikaner - sei davon überzeugt. Hitler aber

erscheine dem Engländer als die Inkarnation dessen, was er hasse, wogegen er sich seit Jahrhunderten gewehrt habe - dieses Gefühl umfasse die Arbeiterschaft nicht minder als die Plutokraten - im Gegenteil, ich sei der Meinung, dass diejenigen Engländer, die Besitz zu verlieren hätten, also eben die rechnenden Teile der sogenannten Plutokratie, diejenigen seien, die noch am ehesten bereit wären, über einen Frieden zu reden. Aber auch diese betrachteten einen Frieden nur als einen Waffenstillstand. - Ich sei genötigt, diese Dinge so scharf auszusprechen, weil ich nicht - gerade mit meiner langen Bemühung um einen Ausgleich mit England in der Vergangenheit und mit meinen zahlreichen englischen Freundschaften - den Anschein erwecken dürfe, als ob ich an die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen Adolf Hitler und England im jetzigen Stadium der Entwicklung ernsthaft glaubte. Daraufhin wurde ich gefragt, ob ich nicht der Meinung sei, dass Fühler vielleicht dadurch nicht "durchgekommen" seien, dass nicht die richtige Sprache gesprochen worden sei. Ich erwiderte darauf, dass allerdings - wenn bestimmte Persönlichkeiten, die wir beide gut kennten, damit gemeint seien - mit Sicherheit die falsche Sprache gesprochen worden sei. Aber im jetzigen Stadium habe das geringe Bedeutung. Darauf wurde ich direkt gefragt, warum denn alle Engländer Herrn v.R. mit solcher Schärfe ablehnten. Ich gab zu, dass Herr v.R. sowie einige andere Persönlichkeiten allerdings in den Augen der Engländer dieselbe Rolle spielten wie Duff Cooper, Eden und Churchill in denen der Deutschen; bei Herrn v.R. komme gerade in den Augen der ehemals deutschfreundlichen Engländer die Überzeugung dazu, dass er - aus völlig unsachlichen Motiven - den Führer über England falsch unterrichtet habe und einen ungewöhnlich starken persönlichen Anteil an Kriegsausbruch-Frage. Aber ich betonte nochmals, dass die Ablehnung von Friedensfühlern durch England heute nicht so

an den Personen, als an der schon ausgeführten Grundauffassung liege.

Trotzdem wurde ich aufgefordert, die Möglichkeiten zu nennen, die mir persönlich an Fühlungnahme erreichbar erschienen. Ich nannte an Diplomaten den Gesandten O'Malley in Budapest, den ehemaligen Leiter der Südostabteilung des Foreign Office, eine kluge, aber wahrscheinlich gerade wegen früherer Deutschfreundlichkeit einflusslose Persönlichkeit des höheren Beamtentums; den in Madrid halb kaltgestellten, halb auf Lauer liegenden Sir Samuel Hoare, den ich persönlich nicht gut kenne, zu dem ich mir aber jederzeit einen persönlichen Weg eröffnen könne; als aussichtsreichsten den Washingtoner Botschafter Lothian, mit dem ich seit Jahren in einer nahen persönlichen Verbindung gestanden habe, der als Angehöriger der höchsten Aristokratie und gleichzeitig als eine geistig sehr unabhängige Persönlichkeit vielleicht am ehesten in der Lage sei, einen kräftigen Schritt zu unternehmen - vorausgesetzt, dass er davon zu überzeugen sei, dass auch ein schlechter und unsicherer Friede besser sei als die Weiterführung des Krieges - eine Überzeugung, zu der er nur gelangen werde, wenn er sich in Washington davon überzeuge, dass die englischen Hoffnungen auf Amerika nicht realisierbar seien. Ob sich das so verhalte, sei nur in Washington selbst zu beurteilen, von Deutschland aus nicht.

Als letzte Möglichkeit nannte ich dann die des persönlichen Zusammentreffens mit dem nächsten meiner englischen Freunde auf neutralem Boden: dem jungen Herzog von Hamilton, der jederzeitigen Zugang zu allen wichtigen Persönlichkeiten in London habe, auch zu Churchill und zum König. Ich betonte in diesem Fall die unvermeidliche Schwierigkeit des Verbindung-Aufnehmens, und wiederholte noch einmal meine Überzeugung von der Unwahrscheinlichkeit eines Erfolges - welchen Weg man auch beschreite.-

3

Das Endergebnis der Unterredung war H's Erklärung, er werde sich das Ganze noch einmal gründlich überlegen, und mir Nachricht zukommen lassen, falls ich Schritte unternehmen solle. Ich bat für diesen - höchst heiklen - Fall um genaueste Instruktionen; und für den Fall, dass ich etwa allein eine Reise zu unternehmen hätte - um Richtlinien von allerobersten Stelle. Aus dem ganzen Gespräch hatte ich den starken Eindruck, dass es nicht ohne Vorwissen des Führers geführt wurde, und dass ich in der Sache wohl nichts mehr hören werde, ohne dass eine neue Verständigung zwischen diesem und seinem Stellvertreter stattgefunden hat.

Zur persönlichen Seite des Gesprächs muss ich sagen, dass es - trotzdem ich mich verpflichtet fühlte, ungewöhnlich harte Dinge auszusprechen - in grosser Freundlichkeit, ja Herzlichkeit geschlossen wurde. Ich übernachtete in Bad G. und hatte am nächsten Morgen noch Gelegenheit, in Gegenwart des Chefadjutanten, auf einem gemeinsamen Spaziergang, die gesamten volksdeutschen Fragen von der Umsiedlung in allen Teilen Europas bis zu den personellen Schwierigkeiten der Berliner Fürungsstellen zur Sprache zu bringen - was ein unmittelbares Eingreifen H's zur Folge hatte.

H 18/b.

Dokument b

S E C R E T
Papal Nuncio.
Memorandum.

On 14 November 1940 the Papal Nuncio in Madrid visited the Ambassador. At this meeting he informed Sir Samuel that he had been requested to communicate the following peace offer on the behalf of the German Government representative the Ambassador met last July at the home of Beigbeder (APA representative Haushofer), when the last round of peace offers were made.

The Nuncio informed the Ambassador of the German Government's sincere wish to end the hostilities, and that he had been asked to hand the following details for transmission to a party who would be willing to act upon them:-

(1) A confidential meeting as soon as possible in Switzerland between the representatives who are prepared to negotiate, to arrange a more formal conference at a later date.

(2) Once the conference details have been agreed, then a meeting to take place between to parties to discuss Poland, guarantees, non-aggression pacts, disarmament, colonies, frontiers, the transfer of populations, and an end to hostilities.

The views of the German Government on the subjects detailed in (2) were as follows:-

The negotiating parties to meet on neutral territory under the stewardship of a neutral state, such as Switzerland or the United States of America.

Norway, Denmark, Holland, Belgium, and France would be independent free states, able to choose their constitution and government; but opposition to Germany must be excluded and assurances of non-retaliation given. Germany would withdraw her military forces, would not claim military concessions in these countries, and is prepared to negotiate a form of reparation for damage inflicted during conquest.

All aggressive weapons to be destroyed and then armed forces reduced to correspond with the economic and strategic requirements of each country.

Germany requests a return of her former colonies but would advance no other territorial claims. South-West Africa might not be claimed. Germany might consider the payment of an indemnity for improvements effected in the colonies since 1918, and the purchase of property from present owners who might desire to leave.

The political independence and national identity of "a Polish state" to be restored, but the territory occupied by the Soviet Union is to be excluded from discussions. Czechoslovakia would not be prevented from developing her national character, but is to remain under the protection of the Reich.

Greater European economic solidarity should be pursued, and the solution of important economic questions solved by negotiation and national European agreement.

The Nuncio added to these details that the APA representative had informed him that Hitler's desire for peace was based on the principal that he wished there to be "no victor or vanquished" stigma applied to any of the negotiating parties, and that any agreement reached would have to be validated by a plebiscite in all countries affected by an agreement.

The Ambassador was informed that the Head of the German negotiating delegation wished for a meeting at the earliest opportunity to discuss the offer.

At the end of the meeting the Nuncio informed the Ambassador that a negotiated conclusion to the European conflict would have the full support of his Holiness the Pope, and that he had been informed that the Vatican would be willing to participate if further mediation were required.

G.A.H.

17th November, 1940.

Dokument c



DEPARTMENTAL (SECRET).

Decypher. Capt. Hillgarth (Madrid)
17th December, 1940.
D. 3.17 p.m. 17th December, 1940.
R. 5.45 p.m. 17th December, 1940.

xxxxxxxxxxxx

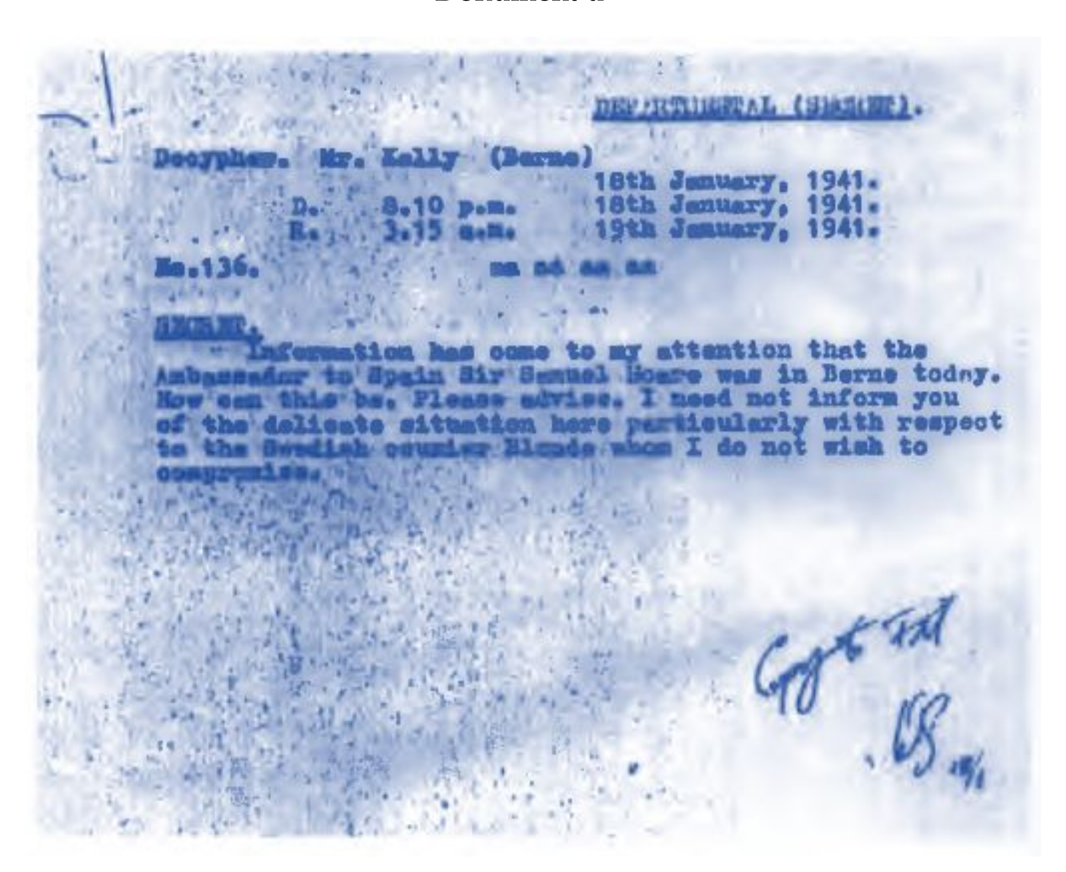
17 DEC 1940

SECRET.

Further to my meeting with Gen. Vigon this morning I can confirm that a safe arrangement for the carriage of my Minister over dangerous territory has been concluded. Gen. Vigon was most helpful and confirmed that both the arrangements for the 20th and return on 21st have been cleared with the relevant parties, and so there should be no problems.

F.O. REC.S.

Dokument d



DEPARTMENTAL (SECRET).

Decypher. Mr. Kelly (Berne)

18th January, 1941.

D. 8.10 p.m. 18th January, 1941.

R. 3.15 a.m. 19th January, 1941.

No.136.

SECRET.

Information has come to my attention that the Ambassador to Spain Sir Samuel Hoare was in Berne today. How can this be. Please advise. I need not inform you of the delicate situation here particularly with respect to the Swedish courier Blonde whom I do not wish to compromise.

Dokument e

DEPARTMENTAL(SECRET)

Cypher telegram to Mr. Kelly (Berne)

Foreign Office 22nd January, 1941. 3.25 p.m.

No. 160.

kkkkkkkkkk

Your telegram No. 136 of January 18th.

The Foreign Secretary acknowledges receipt of your information.

To confirm or deny presence of the Ambassador to Spain might compromise his future work. You may be assured that if matters relate to Anglo Swiss relations you will be informed.

Please refrain from enquiry if such an instance comes to your attention again.

Dokument f

10th February, 1941.

G 1303

B.M.M.

MOST SECRET.

Viscount Halifax,
WASHINGTON.

(from Sir A. Cadogan)

Dear Edward,

Further to your telegram to the Foreign Secretary of 8th February regarding the approach by an emissary of Dieckhoff concerning the H matter, I have been instructed to pass on the following guidance.

All matters regarding H must be managed under the strictest diplomatic protocols, as we ordered Sam to inform the emissary last November. As we all agreed, the emissary was ordered not to contact you directly, so as to confuse their assessment of the situation, and to prevent your compromise should there be a mistake. We do not believe the opposition would intentionally leak as it will end their whole operation, and we certainly would not as we are not supposed to know - but mistakes do happen.

Both Winston and Anthony agree that if any further approach is made, feign anger and walk away. For our part we have informed Sam to tell the emissary that any further attempt to [illegible] your co-operation will result in an immediate end to negotiations.

I need hardly emphasis how dangerous a failure during the coming sensitive stage could be. Please destroy this telegram after digesting the content.

Yours ever
A.C.

Dokument g

Ministry of Economic Warfare,
Berkeley Square House,
Berkeley Square,
W1.

28th February, 1941.

Dear Minister,

I have been in deep contemplation ever since the matter we discussed yesterday with the P.M., and feel I must put my concerns to you before we take any further action.

Leeper's assessment on Saturday was pretty close to the mark, and his conclusion that despite being unable, probably, to win in Europe, we could winma world war has, of course, been bandied about for the last month or two. However, what Winston now proposes is a truly terrible thing, and I am not sure my conscience will allow me to participate.

I have always maintained that in this war body-line bowling of the Hun is justified, and the Mssrs HHHH Operation, once we took it over, was intended to fulfill that function, but I do not believe we can be morally justified to use it to cause the suggested end result.

I feel we must have another meeting to discuss where we are going to take this matter, and I would appreciate your opinion. Can I suggest a joint car again next Saturday?

Yours Ever,

H.D.

Mr. A. Eden,
Foreign Office, SW1.

Dokument h

28 MAR 1941 RS

British Embassy,

MADRID.

<u>Personal & Secret</u>

26th March, 1941.

Dear Alec

I am sending you this note by the first available plane, as I have now had a further meeting with Haushofer at the home of Beigbeder. I understand he is here at his superior's insistence, and it was evident during our meeting that he and his kin are now becoming most agitated by the lack of progress.

During the course of our conversation H asked why Edward had not yet made any move, etc., I explained the complexities of the situation, which would make any action a long process. H understood completely, but responded that his superior has insisted on a meeting with a close representative of the man of influence on neutral territory. After I pointed out that this was out of the question, H informed me that it has already been arranged for their Head of AO to journey anywhere for a confidential meeting, if it would resolve the impasse.

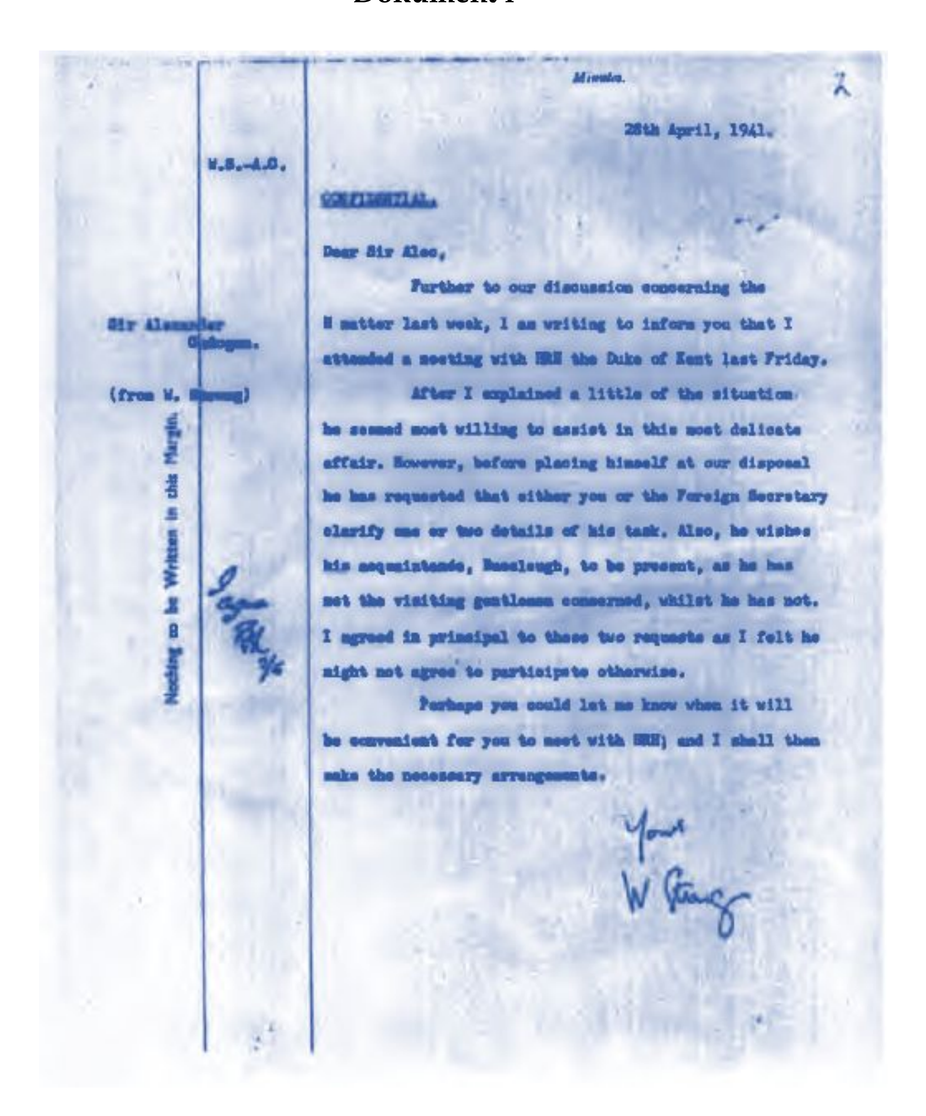
There is undoubtedly an urgency on their part now, and their demands are unrealistic if not dangerous, but I am also convinced we shall have to facilitate some sort of meeting if the matter is not to fail.

Yours ever

Samuel Hoare

The Honourable
Sir Alexander Cadogan,
G.C.M.G., K.C.B.

Dokument i



Minute.

2

28th April, 1941.

W.S.-A.C.

Sir Alexander Cadogan.

(from W. Strang)

Nothing to be Written in this Margin.

<u>CONFIDENTIAL.</u>

Dear Sir Alec,

Further to our discussion concerning the H matter last week, I am writing to inform you that I attended a meeting with HRH the Duke of Kent last Friday.

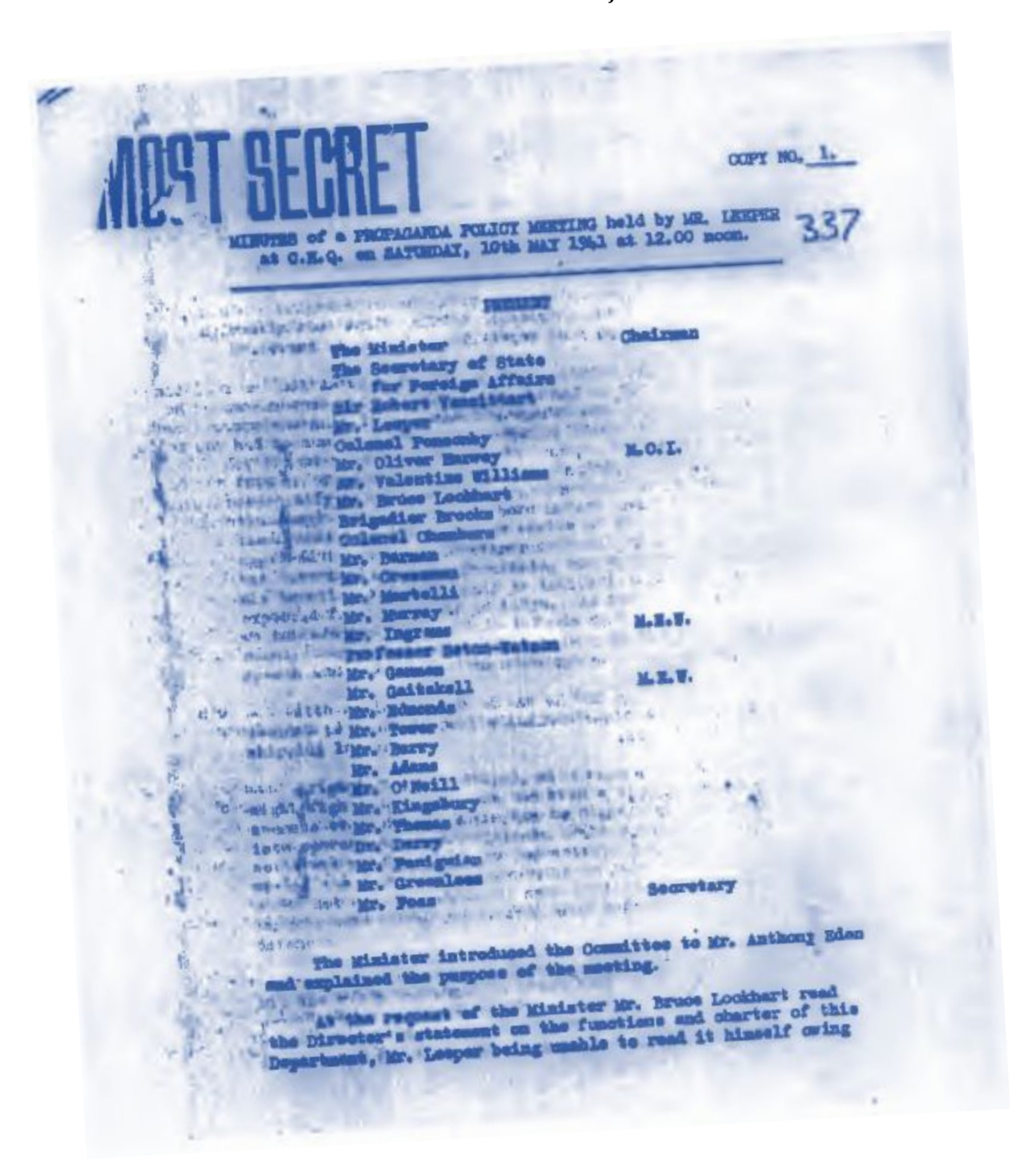
After I explained a little of the situation he seemed most willing to assist in this most delicate affair. However, before placing himself at our disposal he has requested that either you or the Foreign Secretary clarify one or two details of his task. Also, he wishes his acquaintance, Buccleugh, to be present, as he has met the visiting gentleman concerned, whilst he has not. I agreed in principal to these two requests as I felt he might not agree to participate otherwise.

Perhaps you could let me know when it will be convenient for you to meet with HRH; and I shall then make the necessary arrangements.

Yours

W Strang

Dokument j



MOST SECRET

COPY NO. 1.

337

MINUTES of a PROPAGANDA POLICY MEETING held by MR. LEEPER at C.H.Q. on SATURDAY, 10th MAY 1941 at 12.00 noon.

PRESENT

The Minister	Chairman
The Secretary of State for Foreign Affairs	
Sir Robert Vansittart	
Mr. Leeper	
Colonel Ponsonby	M.O.I.
Mr. Oliver Harvey	
Mr. Valentine Williams	
Mr. Bruce Lockhart	
Brigadier Brooks	
Colonel Chambers	
Mr. Barman	
Mr. Crossman	
Mr. Martelli	
Mr. Murray	M.E.W.
Mr. Ingrams	
Professor Seton-Watson	
Mr. Gannon	M.E.W.
Mr. Gaitskell	
Mr. Edmonds	
Mr. Tower	
Mr. Berry	
Mr. Adams	
Mr. O'Neill	
Mr. Kingsbury	
Mr. Thomas	
Mr. Darry	
Mr. Panigusian	
Mr. Greenlees	Secretary
Mr. Foss	

The Minister introduced the Committee to Mr. Anthony Eden and explained the purpose of the meeting.

At the request of the Minister Mr. Bruce Lockhart read the Director's statement on the functions and charter of this Department, Mr. Leeper being unable to read it himself owing

338

-2-

to an indisposition.

Brigadier Brooks gave, at the request of the Minister, his weekly strategical survey explaining first to the Foreign Secretary the reasons for giving this weekly survey.

Beginning with Abyssinia, he stated that Italian resistance was now rapidly collapsing. Turning to the Western Desert he continued by saying that the operations during the current week had been more modified than during the previous week. The policy of the Germans was, as before, to keep their long supply line intact. The British were meanwhile rapidly being sent support, especially mechanised support. General Rommel was in command of the enemy forces in the Western Desert and Brigadier Brooks told the Committee of a character sketch of this man which had appeared in the 'Neue Zuercher Zeitung' of April 5th, and which had described him as "honourable, responsible but impatient". His impatience might supply an indication of what might be expected from the enemy in Libya. As for Malta, Crete and Cyprus, we intended to defend these islands to the last man and the last round; this had been made very clear in the Prime Minister's speech and was for obvious strategical reasons.

With regard to the Battle of the Atlantic, it had been decided to continue publishing monthly the figures of our shipping losses.

Brigadier Brooks stated, with regard to the successes of our night fighters, that there had been a steady upward curve of success ever since the project of night fighters had been put into operation. Our targets in Britain were concentrated and so it was possible also to concentrate our defences; moreover, we had the advantage of operating on internal lines. The enemy could not expect to get the same results since, because their targets were widely scattered, they had also to scatter their defences.

Brigadier Brooks concluded by saying that the R.A.F. had hit the two battleships in Brest harbour hard. Brest was the only port on the Atlantic in German hands which could harbour ships of the size of the Gneisenau and the Scharnhorst. This might encourage the Germans to go into Portugal and North Africa

in order to gain complete control over Casablanca, Lisbon and Dakar.

Mr. Ingrams in his weekly economic warfare survey, which he made at the request of the Minister, discussed the present situation with regard to Russo-German relations. The extent to which Hitler could exploit his Balkan successes and the conquest of Greece depended upon the extent to which Russia intended to send supplies to Germany. Russian oil could now be sent via the Black Sea and Greece to Trieste but Russia had released to Germany very little oil during the last month or so. Russia, however, was a great reservoir of many of the materials which Germany most needed.

The two trump cards Russia held against the Germans were the threat of war on two fronts and the trans-Siberian railway, which was Germany's one outlet to the outside world but the importance of which was daily diminishing as the United States came more and more into the war. The less Hitler could obtain from the outside world, the more important it became for him to draw upon the Russian reservoir. Hitler might therefore become bolder in his demands upon the Kremlin, supporting them with threats of force. Much would depend upon Russian resistance to these demands.

Hitler would have to attack quickly, if he intended to attack, as our own forces were rapidly becoming more powerful, since if he left it too long he would be faced with the bogey of war on two fronts but he would also have to wait until the Russian harvests had been brought in. Meanwhile Germany's supplies were lessening and her labour shortage was decreasing. If Hitler could gain a quick success over Russia the sixty to eighty divisions on her Eastern frontiers could be released to supply the labour which her war machine demanded. We should therefore encourage the Germans to attack Russia by misleading Hitler and by hinting that the large sections both in Britain and the United States who preferred to see the overthrow of the Russian rather than the German regime might be prepared to force through a compromise peace between Britain and Germany and combine to destroy the common enemy, Communism.

At the invitation of the Minister, Mr. Anthony Eden put forward a number of questions arising out of what he had already heard, after which the Committee adjourned.

Dokument k

Original returned to Private Secretary 132

COPY

PERSONAL AND SECRET.

British Embassy,
Madrid.

20th May, 1941.

C6044/

Dear Anthony,

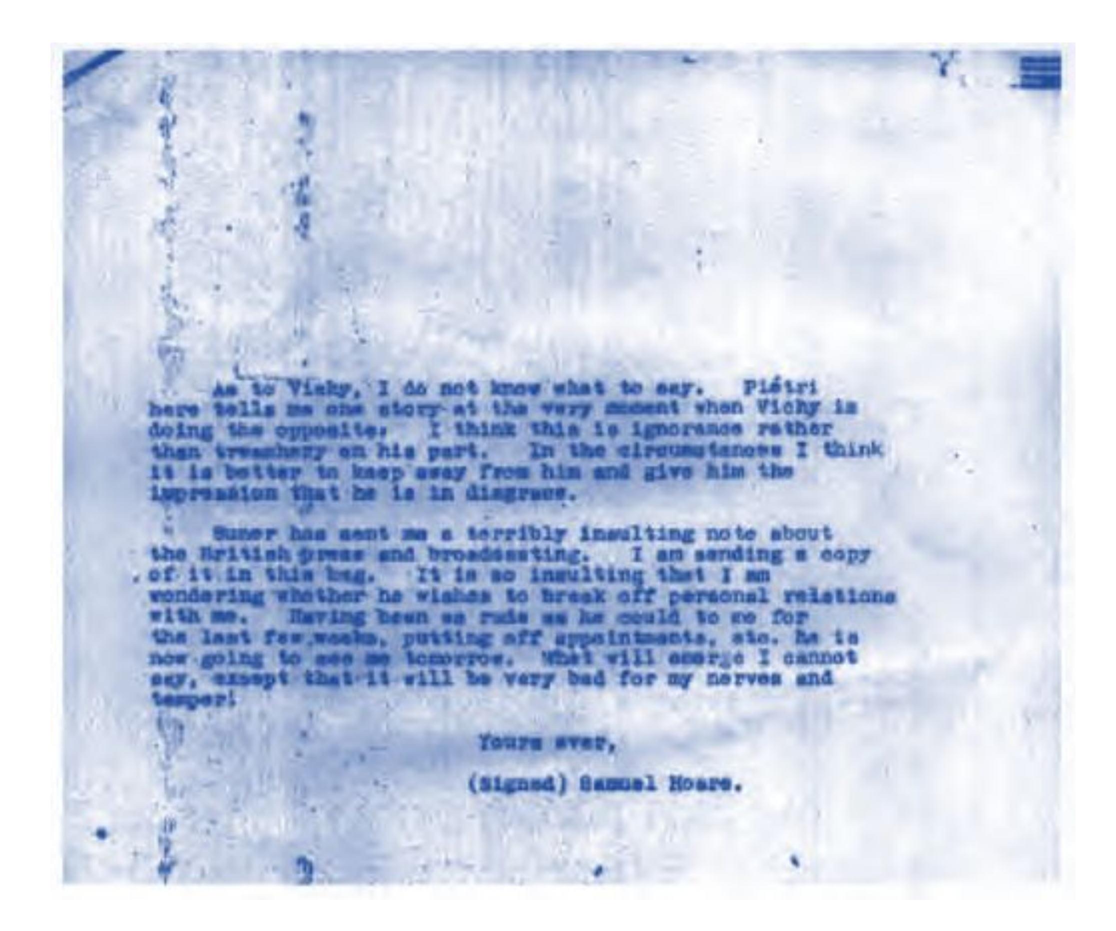
Many thanks for your letter of the 17th. For once in a way we got a bag through quickly and it arrived in three days. I fully agree with Winston and you that I could not leave here unless we were all three satisfied that it was reasonably safe. I will therefore watch the course of events and send you my views about them as you suggest in a few weeks' time.

I have just written Winston a short personal note in view of the fact that he took so much interest last year in agreeing to our secret plans. I thought that he would like to know that during the last two or three weeks they have worked out very much as we hoped.

I am enclosing a curious and very secret note that has just been sent me from Beigbeder. The suggestions in it bear a remarkable resemblance to what I imagine Hess has been saying in England. You will therefore no doubt wish to take it into account in connexion with anything that you get out of Hess. I feel sure that in each case our reply will be a very definite negative. This does not lessen the importance of so making our answer that we create the greatest possible embarrassment to Germany. That is why I should much like your definite instructions as to the form of any answer that you may wish me to make to Beigbeder. He is sure to return to the charge and I must then either say that we do not intend to make any answer or that our answer is such and such. It is interesting in this connexion to note that the German Ambassador here, Von Stohrer, in a talk with one of our best friends, said to him "that he regarded the Hess flight as very serious for Germany".

As/

The Right Honourable
Anthony Eden, M.C., M.P.



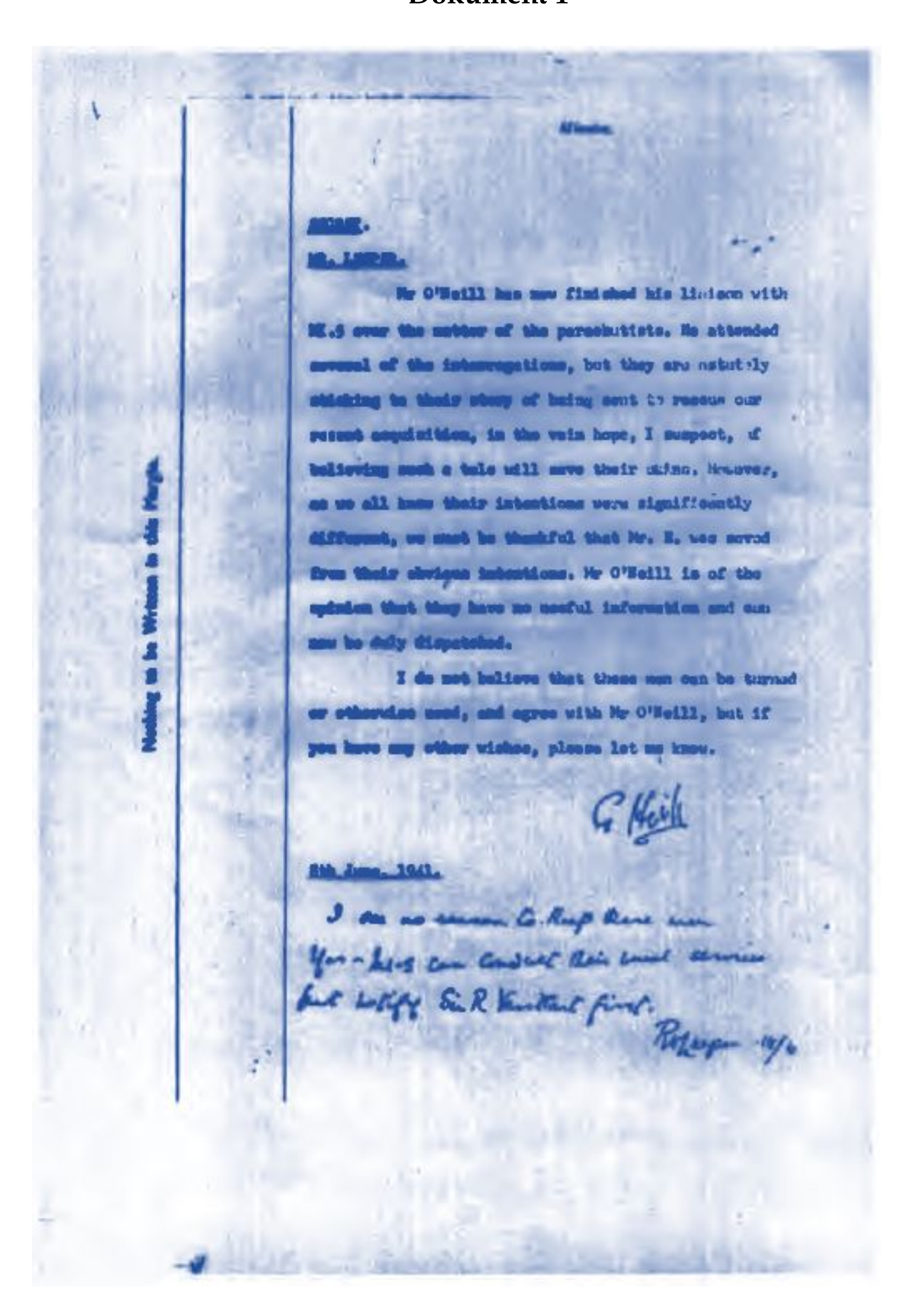
As to Vichy, I do not know what to say. Piétri here tells me one story at the very moment when Vichy is doing the opposite. I think this is ignorance rather than treachery on his part. In the circumstances I think it is better to keep away from him and give him the impression that he is in disgrace.

Suner has sent me a terribly insulting note about the British press and broadcasting. I am sending a copy of it in this bag. It is so insulting that I am wondering whether he wishes to break off personal relations with me. Having been as rude as he could to me for the last few weeks, putting off appointments, etc. he is now going to see me tomorrow. What will emerge I cannot say, except that it will be very bad for my nerves and temper!

Yours ever,

(Signed) Samuel Hoare.

Dokument 1



[illegible]

Nothing is to be Written in this Margin.

SECRET.

[illegible]

Mr O'Neill has now finished his liaison with MI.5 over the matter of the parachutists. He attended several of the interrogations, but they are astutely sticking to their story of being sent to rescue our recent acquisition, in the vain hope, I suspect, of believing such a tale will save their skins. However, as we all know their intentions were significantly different, we must be thankful that Mr. H. was saved from their obvious intentions. Mr O'Neill is of the opinion that they have no useful information and can now be duly dispatched.

I do not believe that these men can be turned or otherwise used, and agree with Mr O'Neill, but if you have any other wishes, please let me know.

[illegible]

8th June, 1941.

I [illegible]

[illegible] first.

[illegible] 10/6

Dokument m

[This Document is the Property of His Britannic Majesty's Government, and should be kept under Lock and Key.]

German Dept.

[EN CLAIR]

GENERAL DISTRIBUTION.

FROM PARIS TO FOREIGN OFFICE.

Mr. Duff Cooper.
No. 15.

D. 3.07.p.m. 5th January, 1946.

5th January, 1946.

R. 3.07.p.m. 5th January, 1946.

kk kk

IMPORTANT.

L'Humanité is making great capital out of the revelations from Nuremberg, published in "The Times" of January 4th, connected with the Hess Peace Overtures.

2. This morning (January 5th) L'Humanité has published the extracts from this story which allege that British officials were prepared to negotiate with Hitler in 1941. The first paragraph of the L'Humanité story reads: "A high Foreign Office official, several Conservative M.P.'s, Five Lords, Three under-Secretaries of State and an English Ambassador were ready to negotiate with Hitler in 1941".

3. The paper stresses the fact that so far no reply has been forthcoming from official circles in London.

Is there any truth or grounds for this

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AKR	Alliierter Kriegs Rat
AO	(deutsche) Auslands-Organisation
B.E.F.	Britische Expeditions-Streitkräfte in Nordfrankreich 1939/40
BP/SP	Black bzw. Schwarze Propaganda
ÙSR	Tschechoslowakische Republik
FBI	Federal Bureau of Investigation
FO	Foreign Office – Aussenministerium
MI-5	Sektion des britischen Geheimdienstes
MI6	Britischer Geheimdienst, auch bekannt unter der Abkürzung SIS
MI13	Zuständig für Geheimdienstinformationen. Analysierte und unterbreitete Bewertungen über mögliche deutsche militärische Absichten
MI14	Eine Unterabteilung des MI 13
MI(R)	siehe SO2
NKWD	Sowjetischer Geheimdienst, Vorläufer des KGB
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OSS	Amerikanischer Geheimdienst
PWE	siehe SO1
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Deutscher Sicherheitsdienst
SS	Schutzstaffel
SEKTION D	Neue Organisation innerhalb der SIS, eine Einrichtung, die offiziell zur Spionage und Sabotage auf feindlichem Territorium vorgesehen war. «D" für destruction (Zerstörung). Im Frühjahr 1940 vom SIS

abgetrennt und der Special Operations Executive, kurz SOE, unterstellt.

SIS — Britischer Geheimdienst (= MI6)

SOE — Special Operations Executive, eine Spezialabteilung zur Ausführung besonderer Aufträge. Sie unterteilte sich in zwei verschiedene Organisationen, die höchst unterschiedliche Aufgabenbereiche hatten: SO1 und SO2. Die SOE wurde gegen Ende des Krieges aufgelöst.

SO1 — Special Operations 1. Diese Einheit, ursprünglich unter der Bezeichnung Department EH (Electra House) geführt, Sie sollte sich mit der Kunst der psychologischen Kriegführung beschäftigen, sollte beim Feind durch verdeckte oder «schwarze» Propaganda Umsturzversuche hervorrufen; sie hatte die Anweisung, die politische Kriegführung mit allen verfügbaren Mitteln durchzuführen. SO1 wurde 1941 in Politische Kriegführungsexekutive, kurz PWE, umbenannt und dem Informationsministerium unterstellt.

SO2 — Special-Operations 2, war die «Umhang- und Dolcheinheit», die beauftragt war, mit Sabotage und durch Schüren von Aufständen, mit dem Absetzen verdeckter Agenten in lebensgefährlichen Fallschirmaktionen im besetzten Europa Widerstands- und Sabotagezellen aufzubauen. Sie wurde errichtet aus einer Verschmelzung der Sektion D mit dem MI(R), dem militärischen Geheimdienst-Direktorium des Kriegsministeriums.

VDA — Volksbund für das Deutschtum im Ausland.

VOMI — Volksdeutsche Mittelstelle, seit 1936, zur Betreuung der Volksdeutschen im Ausland.

Z-NETZWERKE — Eine Einheit in Holland, die Spionagebeobachtungen sammelte und diese an den Passkontrolloffizier weiterleitete.

BIBLIOGRAPHIE

Allen, Martin: *«Lieber Herr Hitler...»* 1939/1940: So wollte der Herzog von Windsor den Frieden retten, Druffel, 2001

Allen, Peter: *The Crown and the Swastika,* Robert Hale, 1983

Ashbee, R: *The Thunderstorm that was Heß,* Aeroplane Monthly, 1987

Bolmus, Reinhard: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner,* Deutsche Verlagsanstalt, 1970

Brettingham, Laurie: *Beam Benders No. 80 (Signals) Wing 1940-45,* Midland, 1997

Brissaud, André: *Histoire des Secret Service Nazi,* Pion, 1972

Bullock, Allen: *Hitler. Eine Studie über Tyrannei,* Droste, 1969

Calvocoressi, P., Wint, G. und Pritchard, J.: *Total War,* Penguin, 1972

Charmley, John: *Duff Cooper: The Authorised Biography,* Weidenfeld & Nicolson, 1986

Chisholm, A. und Davie, M.: *Beaverbrook,* Hutchinson, 1992

Churchill, W.S.: *The Second War,* Vols I-V, Cassell, 1948-52

Clark, Alan: Barbarossa: *The Russian-German Conflict 1941-45,* Macmillan, 1985

Clydesdale, Marquess of, und McIntyre, D.F.: *The Pilot's Book of Everest,* London, 1936

Conyers-Nesbit, Roy: *Failed to Return,* Patrick Stephens, 1988

Ders.: *The Flight of Rudolf Heß,* Sutton Publishing, 1999 Costello, John: *Ten Days that Saved the West,* Bantam, 1991 Cruickshank, Charles: *SOE in the Far East,* Oxford University Press, 1983

Day, D.: *Menzies and Churchill at War,* Angus & Robertson, 1986 Delmer, Sefton: *Black Boomerang,* London, 1962

Dilkes, D. (ed.): *The Diaries of Sir Alexander Cadogan,* O.M., 1938-45, Cassell, 1971

Documents on British Foreign Policy, Series 4, Vol. I, HMSO, 1949

Documents on German Foreign Policy, Series D, vols IX-XII, HMSO, 1961

Douglas-Hamilton, James: *Geheimflug nach England. Der «Friedensbote» Rudolf Heß und seine Hintermänner,* Droste, 1973

Ders.: *The Truth about Rudolf Heß,* Mainstream, 1988

Eade, Charles (ed.): *Churchill, by his Contemporaries,* Hutchinson, 1953

Farago, Ladislas: *Das Spiel der Füchse. Deutsche Spionage in England und den USA 1918-1945,* Ullstein, 1972

Frank, Hans: *Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse,* Friedrich Alfred Beck, 1953

Gabel, Charles: *Conversations interdites avec Rudolf Heß,* Pion 1988

Galland, Adolf: *Die Ersten und die Letzten. Jagdflieger im Zweiten Weltkrieg,* Schneekluth, 1975

German Library of Information: *The War in Maps,* 1941

Gilbert, Martin: *Winston Churchill. The Wilderness Years,* Macmillan, 1981

Ders.: *Churchill. A Life, Heinemann,* 1991

Hanfstaengl, Ernst: *15 Jahre mit Hitler,* Piper, 1980

Hansard: *House of Commons,* Vol. 371

Harris, J. und Trow, M.J.: *Heß: The British Conspiracy,* André Deutsch, 1999

Hassell, Ulrich v.: *Vom anderen Deutschland,* Atlantis, 1946

Haushofer, Albrecht: *Allgemeine politische Geographie und Geopolitik,* Vowinckel, 1931

Ders.: *Handbuch der Amerikakunde,* Diesterweg, 1931

Ders.: *Englands Einbruch in China,* Junker & Dünnhaupt, 1940

Ders.: *Moabiter Sonette,* div. Ausgaben

Haushofer, Karl: *Dai Nihon,* Berlin 1913

Ders.: *Geopolitik des Pazifischen Ozeans,* Vowinckel, 1925

Ders.: *Bausteine zur Geopolitik,* Vowinckel, 1928

Heß, Ilse: *England, Nürnberg, Spandau,* Druffel, 1952

Dies.: *Gefangener des Friedens,* Druffel, 1955

Dies.: *Ein Schicksal in Briefen,* Druffel, 1971

Heß, Wolf Rüdiger: *Mein Vater Rudolf Heß,* Langen Müller, 1984

Ders.: Rudolf Heß: *Briefe 1908-1933,* Langen Müller, 1987

Hildebrandt, Rainer: *Wir sind die letzten. Aus dem Leben des Widerstandskämpfers Albrecht Haushofer und seiner Freunde,* Michael, 1949

Hill, Leonidas (Hg.): *Die Weizsäcker-Papiere,* Bd. 2, Ullstein, 1974

Hinsley, F.H. et al.: *British Intelligence in the Second World War,* Vols I-III, HMSO, 1979

Hitler, Adolf: *Der Grossdeutsche Freiheitskampf,* Bd. I und II in einem Band, Eher, 3. Aufl. 1943

Ders.: *My New Order,* Angus & Robertson, 1942

Ders.: *Mein Kampf,* Eher, 1943

Hoare, Sir Samuel: *Das vierte Siegel. Das Ende eines russischen Kapitels: Meine Mission in Russland 1916/17,* Nibelungen, 2. Aufl. 1936

Hossbach, Friedrich: *Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934-1938,* Vandenhoeck & Rupprecht, 1965

The International Military Tribunal: *Trials of German Major War Criminals*, HMSO, 1946-1951

Irving, David: *Churchill's War,* Hutchinson, 1987

Ders.: *Rudolf Heß – Ein gescheiterter Friedensbote,* Stocker 1987

Ders.: *Goebbels: Macht und Magie,* Arndt, 1997

Italiaander, Rolf: *In memoriam Albrecht Haushofer.* Gedenkworte von Adolf Grimme, Carl F. v. Weizsäcker und Walter Stubbe,

Oetinger, 1984

Jacobsen, Hans-Adolf: *Karl Haushofer*, Harald Boldt, 1979

Kershaw, Ian: *Hitler 1889-1936,* Deutsche Verlagsanstalt, 1998

Ders.: *Hitler: 1937-1945,* Deutsche Verlagsanstalt, 2000

Kersten, Felix: *The Kersten Memoirs 1940-1945*, Hutchinson, 1956

Kirkpatrick, Ivone: *The Inner Circle'.* Memoirs of Ivone Kirkpatrick, Macmillan, 1959

Kluge, Dankwart: *Das Hossbach-Protokoll. Die Zerstörung einer Legende*, Druffel 1980

Kuusisto, Seppo: *Alfred Rosenberg in der nationalsozialistischen Aussenpolitik 1933-1939,* Societas Historica Finlandiae, 1984

Laack-Michel, Ursula: *Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus*, Ernst Klett, 1974

Lang, Joachim von: *Der Adjutant*, Bertelsmann, 1985

Leasor, James: *Der utopische Friede. Der Englandflug von Rudolf Heß,* Gustav Lübbe, 1979

Liddell Hart, Basil H.: *Geschichte des Zweiten Weltkrieges,* Econ, 1972

LIFE Magazine, Ausgabe September 1946

Loewenheim, E; Langley, H. und Jonas, M. (ed.): *Roosevelt and Churchill: Their Secret Wartime Correspondence,* Barrie & Jenkins, 1975

Lüdecke, Kurt: *I Knew Hitler,* Jarrods, 1938

McBride, D.: *Hong Kong Telegraph,* Artikel vom 6. März 1947

McDermot, Geoffrey: *The Eden Legacy,* Leslie Frewin, 1969

Mackinder, H.J.: *The Geographical Pivot of History,* in: Geographical Journal, Vol. XXIII, April 1904

Maclear, H.: *Fighters in Defence,* Glasgow, 1999

Masterman, J.C.: *The Double Cross System,* Yale University Press, 1972

Mayor, Andreas (ed.): *Ciano» s Diary 1937-1938,* Methuen, 1952 Moran, Lord: *Winston Churchill, The Struggle for Survival,* Sphere, 1968

Muggeridge, Malcolm (ed.): *Ciano ‘s Diary 1939-1943,* Heinemann, 1947

Newton, S.: *Profits of Peace,* Clarendon Press, 1996

Nicolson, N. (ed.): Harald Nicolson, *Diaries and Letters 1939-1945,* Collins, 1967

NS-Jahrbuch, Ausgaben von 1938-1940

Overy, Richard: *Why the Allies Won,* Jonathan Cape, 1995

Padfield, Peter: *Heß: Flight for the Führer,* Cassell, 1991 (überarbeitete Neuauflage unter dem Titel: Heß: The Führers Disciple, Cassell, 2001)

Picknett, L., Prince, C., Prior, S. und Brydon, R.: *Double Standards,* Little, Brown, 2001

Pimlott, Ben: *Hugh Dalton,* Jonathan Cape, 1985

Poole, J. und S.: *Who Financed Hitler,* Macdonald & James, 1978

Rees, J.R. (ed.): *The Case of Rudolf Heß,* Heinemann, 1947 Reuth, Ralf Georg (Hg.): *Joseph Goebbels Tagebücher 1924-1945,* 5 Bd., Piper, 1999

Rhodes James, Robert (ed.): *The Diary of Sir Henry « Chips» Channon,* Weidenfeld & Nicolson, 1957

Roberts, Andrew: *The Holy Fox,* Weidenfeld & Nicolson, 1991

Schellenberg, Walter: *Memoiren. Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler*, Moewig, 1981

Scholder, Klaus: *Die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932-44*, Berlin, 1982

Schwarzwäller, Wulf: « *Der Stellvertreter des Führers « Rudolf Heß. Der Mann in Spandau*, Fritz Molden, 1974

Sereny, Gitta: *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma*, Kindler, 1995

Shirer, William: *The Nightmare Years*, Little, Brown, 1964

Ders.: *The Rise and Fall of the Third Reich*, New York 1960

Smith, Michael: *Station X*, Macmillan, 1998

Speer, Albert: *Inside the Third Reich*, Weidenfeld & Nicholson 1970

Ders.: *Spandauer Tagebücher*, Ullstein, 1975

Stafford, David: *Roosevelt and Churchill*, Abacus, 1999

Stars and Stripes, Ausgabe von Januar 1946

Stenton, Michael: *Radio London and Resistance to Occupied Europe*, Oxford University Press, 2000

Taylor, F. (ed.): *The Goebbels Diaries*, Hamish Hamilton, 1982

The Times, Ausgabe vom 12. Dezember 1923

Trevor-Roper, H.R. (ed.): *Hitler s Table Talks*, Oxford University Press, 1953

Trzebinski, Errol: *The Life and Death of Lord Erroll*, Fourth Estate, 2000

Vansittart, Lord: *The Mist Procession: The Autobiography of Lord Vansittart*, Hutchinson, 1958

Völkischer Beobachter, Ausgaben von 1937 bis 1941

West, Nigel: Secret War, *The Story of SOE*, Hodder & Stoughton, 1992

Whiting, Audrey: *The Kents*, Hutchinson, 1985

Winterbotham, F.W.: *Secret and Personal*, William Kimber, 1969

Ders.: *The Nazi Connection*, Weidenfeld & Nicolson, 1978

Ders.: *The Ultra Secret*, Weidenfeld & Nicolson, 1974

Wulf, Josef: *Die SS*, Bonn, 1956

Young, K. (ed.): *The Diaries of Sir John Lockhart*, Vol. II, Macmillan, 1980

Zeitschrift für Geopolitik, Vowinckel, Ausgaben von 1934 bis 1940

NAMENSVERZEICHNIS